

301. bis 400. Nacht

1001 Nacht



301. Nacht

Allein es erfolgte gerade das Gegenteil. Anstatt in ihm den Gedanken, dass er Beherrscher der Gläubigen sei, auszulöschen, diente diese Erzählung gerade dazu, denselben wieder zurückzurufen und nur noch tiefer in seiner Einbildungskraft einzuprägen, so dass er ihm zur völligen Gewissheit wurde.

Sobald daher Abu Hassan diese Erzählung angehört hatte, antwortete er: "Ich bin also weder dein Sohn, noch Abu Hassan, sondern gewiss der Beherrscher der Gläubigen.

Nach dem, was du mir selber da erzählt hast, kann ich nicht mehr daran zweifeln.

Vernimm nur, dass der Imam und die vier Scheichs auf meinen Befehl so bestraft worden sind, wie du eben sagtest. Ich bin daher, sagte ich dir, wahrhaftig der Beherrscher der Gläubigen. Höre deshalb auf, mir vorzureden, dass es ein bloßer Traum sei. Ich schlafe nicht, auch war ich damals so wach, als ich es in diesem Augenblick bin, wo ich mit dir rede. Es ist mir sehr angenehm, dass du mir bestätigst, was der Polizeirichter, dem ich die Sache übertragen, mir darüber berichtet hat, das heißt, dass mein Befehl pünktlich vollzogen worden ist, und ich freue mich umso mehr darüber, da dieser Imam und die vier Scheichs offenbare Heuchler sind. Ich möchte nur wissen, wer mich an diesen Ort hierher gebracht hat. Indessen, Gott sei gelobt! So viel ist gewiss, dass ich wirklich Beherrscher der Gläubigen bin, und alle Gründe sollen mich nicht vom Gegenteil überzeugen."

Die Mutter, welche weder ahnen noch sich denken konnte, warum ihr Sohn so fest und

zuversichtlich behauptete, dass er Beherrscher der Gläubigen wäre, zweifelte jetzt gar nicht mehr daran, dass er den Verstand verloren, da sie ihn Dinge reden hörte, die ihrem Verstand ganz unglaublich vorkamen, obwohl sie Abu Hassan gar wohl begründet

schienen. In dieser Meinung sagte sie zu ihm: "Mein Sohn, ich bitte Gott, dass er sich deiner erbarme. Höre auf, solche Reden zu führen, die so ganz ohne allen

Menschenverstand sind. Wende dich an Gott, und bitte ihn, dass er dir vergebe, und dir die Gnade widerfahren lasse, dass du wider wie ein vernünftiger Mensch reden kannst.

Was würde man von dir sprechen, wenn man dich so reden hörte? Weißt du nicht, dass die Wände Ohren haben?"

Anstatt dass so schöne Ermahnungen das Gemüt Abu Hassans hätten beruhigen sollen, erbitterten sie ihn nur noch mehr. Er fuhr heftig gegen seine Mutter auf und sagte zu ihr:

"Alte, ich habe dir schon einmal Stillschwiegen geboten, wenn du jetzt noch ein Wort weiter sprichst, so

werde ich aufstehen und dich so behandeln, dass du es dein Leben lang fühlen sollst. Ich bin Kalif und Beherrscher der Gläubigen, und du musst mir es glauben, wenn ich dir es sage."

Die gute Frau, welche sah, dass ihr Sohn, anstatt wieder zur Besinnung zu kommen, dieselbe vielmehr nur noch mehr verlor, überließ sich jetzt ganz ihren Tränen und Wehklagen, schlug sich ins Gesicht und an die Brust, und tat äußerungen, die ihre Bestürzung und ihre tiefe Betrübniß über die Geistesabwesenheit ihres Sohnes verrieten.

Abu Hassan, anstatt sich zu beruhigen und sich durch die Tränen seiner Mutter rühren zu lassen, vergaß im Gegenteil sich so weit, dass er sogar die natürliche Achtung gegen sie aus den Augen verlor. Er sprang mit Ungestüm auf, ergriff einen Stock, und drang mit emporgehobenem Arm wie ein Rasender auf sie ein. "Verwünschte Alte," rief er ihr in seiner Narrheit in einem Ton zu, der jeden andern außer seiner Mutter erschreckt haben würde. "Sage mir auf der Stelle, wer ich bin?"

"Mein Sohn," antwortete die Mutter, ohne zu erschrecken, indem sie ihn zärtlich ansah, "ich glaube nicht, dass Gott dich so sehr verlassen hat, dass du diejenige, welche dich geboren hat, und dich selber nicht mehr kennen solltest. Ich täusche dich nicht, wenn ich dir sage, dass du mein Sohn Abu Hassan bist, und das du sehr Unrecht daran tust, dir

einen Titel anzumaßen, der bloß deinem und meinem Herrn und Gebieter, dem Kalifen Harun Arreschyd, zukommt, der noch dazu uns beide, mich und dich, mit Wohltaten überhäuft, wie das Geschenk beweist, welches er mir gestern übersandt hat. Denn du musst nur wissen, dass der Großwesir Giafar gestern persönlich sich bemühte, mich aufzusuchen, mir einen Beutel mit eintausend Goldstücken einhändigte, und mir zugleich sagte, ich möchte für den Beherrscher der Gläubigen, der mir dieses Geschenk sendete, zu Gott beten. Und ist dies Geschenk nicht weit mehr für dich, als für mich, die ich nur noch ein paar Tage zu leben habe?"

Bei diesen Worten konnte sich Abu Hassan nicht länger halten. Die näheren Umstände des Geschenks zeigten ihm, dass er sich nicht täuschte, und überredeten ihn nur noch mehr, dass er wirklich der Kalif wäre, da der Wesir den Beutel ja nur auf seinen Befehl gebracht hatte.

"Wohlan denn, alte Hexe!", rief er aus. "Wirst du dich endlich überzeugen, wenn ich dir sage, dass ich es war, der dir durch den Großwesir Giafar die tausend

Goldstücke überbringen ließ, welcher letztere bloß meinen ihm gegebenen Befehl

vollzog? Indessen, anstatt mir zu glauben, suchst du bloß durch Widersprechen und

durch hartnäckiges Behaupten, als sei ich dein Sohn, mich verwirrt zu machen. Allein ich werde deine Bosheit nicht länger unbestraft lassen." Als er diese Worte gesprochen, war er im übermaße seiner Raserei so unmenschlich, sie mit dem Stock, den er in der Hand

hielt, auf das unbarmherzigste zu misshandeln.

3

302. Nacht

Die arme Mutter, welche nicht geglaubt hatte, dass ihr Sohn so schnell von Drohungen zu Tätlichkeiten übergehen würde, fing beim ersten Schlag an, aus Leibeskräften nach Hilfe zu rufen. Doch Abu Hassan hörte, bis die Nachbarn herbeigelaufen kamen, nicht auf, sie zu schlagen, indem er sie bei jedem Schlag fragte: "Bin ich Beherrscher der Gläubigen?", worauf die Mutter dann jedes Mal sehr liebevoll antwortete: "Du bist mein Sohn."

Die Wut Abu Hassans begann ein wenig nachzulassen, als die Nachbarn in sein Zimmer

geeilt kamen. Der erste, welcher herein trat, warf sich sogleich zwischen seine Mutter und ihn, riss ihm den Stock aus der Hand, und sagte zu ihm: "Was tust du, Abu Hassan?"

Hast du deine Vernunft und alle Furcht vor Gott verloren? Hat es wohl je ein wohl

gezogener Sohn, wie du bist, gewagt, seine Hand gegen seine Mutter aufzuheben, und

schämst du dich nicht, die deinige, welche dich so zärtlich liebt, so zu behandeln?"

Abu Hassan, der noch ganz voll Wut war, sah denjenigen, der mit ihm redete,

stillschweigend an, und fragte hierauf, indem er auf die übrigen mitgekommenen

Nachbarn unstete Blicke warf: "Wer ist dieser Abu Hassan, von dem ihr sprecht? Meint ihr mich mit diesem Namen?"

Diese Frage brachte die Nachbarn etwas außer Fassung. "Wie?", erwiderte derselbe, der zuerst gesprochen, "du willst diese Frau da nicht mehr für diejenige anerkennen, die dich erzogen hat und bei der du seither fortwährend gewohnt hast, mit einem Worte,

nicht für deine Mutter?" - "Du bist ein Unverschämter," antwortete Abu Hassan. "Ich kenne sie so

wenig, als dich, und ich mag sie auch nicht kennen. Ich bin nicht Abu Hassan, sondern der Beherrscher der Gläubigen, und wenn ihr das noch nicht wisst, so werde ich es euch auf eure Unkosten lehren lassen."

Bei diesen Reden Abu Hassans zweifelten die Nachbarn nicht mehr an seiner Geistesabwesenheit, und um zu verhindern, dass er sich nicht noch einmal wieder an seiner Mutter vergreifen möchte, packten sie ihn ungeachtet seines Widerstrebens ganz fest und banden ihm Arme, Hände und Füße. Obwohl er nun in einem Zustand war, wo er

nicht mehr schaden zu können schien, hielten sie es gleichwohl nicht für angemessen, ihn mit seiner Mutter allein zu lassen. Zwei von der Gesellschaft entfernten sich, gingen schleunigst nach dem Narrenhaus, und gaben dem Aufseher desselben einen Wink von

dem, was da vorging. Dieser begab sich sogleich mit den Nachbarn und in zahlreicher Begleitung seiner Leute mit Ketten, Handschellen und einem Ochsenziemer dahin.

Abu Hassan, der auf nichts weniger als auf so schreckliche Anstalten gefasst war, strengte sich bei Ankunft dieser Leute aufs äußerste an, um sich seiner Bande zu

entledigen. Allein der Narrenwärter ließ sich den Ochsenziemer reichen und brachte ihn durch zwei bis drei tüchtige Hiebe, die er ihm auf die Schultern gab, sehr bald wieder zur Vernunft. Diese Behandlung wirkte auf Abu Hassan so gut, dass er sich mäßigte, und

dass der Narrenhausaufseher und seine Leute mit ihm machen konnten, was sie wollten.

Sie baden ihn mit Ketten, legten ihm Hand- und Fußschellen an, und als sie fertig waren, 4 schleppten sie ihn aus seiner Wohnung und führten ihn ins Narrenhaus.

Abu Hassan war kaum auf der Straße, als er sich auch schon von einer Menge Volks

umringt sah. Der eine gab ihm einen Faustschlag, ein anderer eine Ohrfeige, noch andere überhäuften ihn mit Schmähworten, indem sie ihn als einen Unsinnigen, Narren und

Verrückten behandelten.

Bei all dieser schlechten Behandlung sagte er: "Es gibt keine Größe und keine Kraft, als in dem höchsten und allmächtigen Gott! Man will mich zum Narren machen, obwohl ich

bei gesundem Verstand bin. Ich erdulde indessen diese Schmach und diese

Beschimpfungen um Gottes Barmherzigkeit willen."

Abu Hassan wurde nun auf diese Weise ins Narrenhaus geführt. Man brachte ihn da

unter, und sperrte ihn in einen eisernen Käfig. Ehe er indessen da hinein verschlossen wurde, begrüßte ihn der Narrenwärter, der zu dergleichen gewaltsamen Verfahren schon

ganz abgehärtet war, ganz unbarmherzig und fünfzig Hieben mit dem Ochsenziemer auf

die Schultern und den Rücken, und fuhr länger als drei Wochen lang fort, so dass er ihm täglich dieselbe Tracht Schläge erteilte und ihm jedes Mal die Worte wiederholte: "Komm wieder zu Verstande, und sage, ob du noch Beherrscher der Gläubigen bist."

"Ich brauche deinen guten Rat nicht," erwiderte Abu Hassan. "Ich bin kein Narr, aber wenn ich es werden sollte, so würde nichts so sehr imstande sein, mich in dieses

Unglück zu stürzen, als die Schläge, womit du mich misshandelst."

Die Mutter Abu Hassans besuchte unterdessen ihren Sohn regelmäßig jeden Tag. Sie

konnte sich der Tränen nicht enthalten, wenn sie seine Leibesfülle und seine Kräfte so hinschwinden sah und ihn über die Schmerzen, die er empfand, klagen und seufzen hörte.

In der Tat waren seine Schultern, Seiten und Rücken braun und blau geschlagen, und er wusste nicht, auf welche Seite er sich wenden und legen sollte, um Ruhe zu finden. Auch schälte sich ihm während seiner Verhaftung in diesem abscheulichen Aufenthaltsort

mehrere Male die Haut ab. Seine Mutter wollte ihm Trost zusprechen und ihn

auszuforschen suchen, ob er in Hinsicht seiner angeblichen Kalifenwürde noch immer in derselben Geistesstimmung sich befände. Allein so oft sie den Mund öffnete, um etwas

der Art zu berühren, wies er sie mit so viel Ungestüm zurück, dass sie sich genötigt sah, ihn zu lassen und untröstlich über eine solche Hartnäckigkeit heimzukehren.

Die tiefen und mächtigen Eindrücke, welche in Abu Hassans Seele von jenem Tag

zurückgeblieben waren, wo er sich im Staatskleid des Kalifen gesehen, alle Geschäfte

desselben verrichtet, die Gewalt desselben ausgeübt, und ganz so wie ein Kalif

Gehorsam gefunden hatte, diese Eindrücke, die ihm bei seinem Erwachen vorgespiegelt

hatten, er wäre es wirklich, und die ihn so lange Zeit in diesem Irrtum festgehalten

hatten, fingen allmählich an, in seiner Seele zu erlöschen.

"Wenn ich wirklich Kalif und Beherrscher der Gläubigen wäre," sprach er bisweilen zu sich selbst, "warum befand ich mich denn bei meinem Erwachen auf meinem Zimmer und 5 in meiner gewöhnlichen Kleidung? Warum sah ich nicht mehr das Oberhaupt der Verschnittenen, alle die übrigen Verschnittenen und jene Menge von schönen Frauen um mich? Warum sollten der Großwesir Giafar, den ich zu meinen Füßen sah, so viele Emire, so viele Statthalter der Provinzen, und so viele andere Hofbeamte, von denen ich mich umgeben sah, mich auf einmal verlassen haben? Gewiss, wenn ich die mindeste Gewalt über sie hätte, würden sie mich längst aus dem jämmerlichen Zustand, worin ich mich befinde, befreit haben. Aber alles war bloßer Traum, ich muss mich schon dazu bequem es zu glauben. Freilich habe ich wohl dem Polizeirichter befohlen, den Imam und die vier Greise, die seine Ratgeber sind, zu bestrafen. Ich habe ferner dem Großwesir Giafar aufgetragen, meiner Mutter tausend Goldstücke zu überbringen: Und meine Befehle sind vollzogen worden. Dies macht mich wieder stutzig, und ich kann es nicht begreifen. Aber wie viele andere Dinge gibt es nicht, die ich nicht begreife, und nie begreifen werde? Ich will mich also hierin der Hand Gottes übergeben, der alles weiß und alles kennt."

6

303. Nacht

Abu Hassan war noch ganz in diese Betrachtungen und Gedanken vertieft, als seine Mutter herein trat. Als sie ihn so mager und abgezehrt sah, flossen ihre Tränen reichlicher, als es bis dahin der Fall gewesen war. Mitten unter ihrem Schluchzen begrüßte sie ihn mit dem gewöhnlichen Gruß, und Abu Hassan erwiderte ihn, ganz gegen seine bisherige Gewohnheit, zum ersten mal wieder. Sie nahm dies für eine günstige Vorbedeutung, trocknete sich die Tränen aus den Augen, und sagte zu ihm: "Nun, mein Sohn, wie geht es dir? In welcher Gemütsstimmung befindest du dich? Hast du die Einbildungen und Reden, welche der böse Geist dir eingegeben hat, wieder fahren

lassen?"

"Meine Mutter," erwiderte Abu Hassan mit einer ruhigen und gesetzten Stimmung und in einem Ton, worin der tiefe Schmerz über das, was er gegen sie begangen, sich

ausdrückte, "ich erkenne meine Verirrung, aber ich bitte dich, mir jenes abscheuliche und verruchte Verbrechen zu verzeihen, dessen ich mich gegen dich schuldig gemacht habe.

Ein Gleiches bitte ich von meinen Nachbarn, wegen des ärgernisses, das ich ihnen gegeben habe. Ich bin durch einen Traum verführt worden, aber durch einen so außerordentlichen und wahrscheinlichen, dass ich für gewiss behaupten kann, jeder andere, dem er begegnet wäre, würde davon nicht minder ergriffen worden sein, und würde vielleicht noch größere Narrheiten, als ihr von mir gesehen habt, begangen haben.

Selbst in dem gegenwärtigen Augenblick bin ich noch so verwirrt davon, dass ich mich kaum überreden kann, es sei ein Traum gewesen, so viel Ähnlichkeit hat er mit dem, was unter Leuten, die wach sind, vorgeht. Wie dem auch sein mag, ich halte es für einen

Traum und für eine Täuschung, und will es fortwährend dafür halten. Ich bin selbst überzeugt, dass ich nicht jene Traumgestalt von Kalif und Beherrscher der Gläubigen, sondern dein Sohn Abu Hassan bin. Ja, ich bin der Sohn einer Mutter, die ich stets geehrt habe, bis zu jenem unglücklichen Tag, dessen Andenken mich mit Beschämung erfüllt, einer Mutter, die ich ehre, und mein ganzes Leben hindurch ehren werde, wie sich es gebührt."

Bei diesen verständigen und vernünftigen Äußerungen verwandelten sich die Tränen der Betrübnis, des Mitleids und der Bekümmernis, welche Abu Hassans Mutter seit langer

Zeit geweint hatte, in Tränen der Freude, des Trostes, und der Zärtlichkeit für ihren teuren Sohn, den sie wieder gefunden hatte. "Mein Sohn," rief sie ganz außer sich,

"indem ich dich, nach dem allen, was vorgegangen ist, wieder so vernünftig reden höre, fühle ich mich fast ebenso vergnügt und entzückt, als ob ich dich noch einmal zur Welt geboren hätte. Ich muss dir jetzt nur meine Ansicht über dein Abenteuer auseinander

setzen und dich auf einen Umstand aufmerksam machen, den du bis jetzt vielleicht nicht beachtet hast.

Der Fremde, den du eines Abends zum Abendessen mitbrachtest, ging

fort, ohne dass er, wie du es ihm doch anempfahlst, die Tür deines Gemachs zuschloss, und dies, glaube ich, gab dem bösen Geist Gelegenheit, in dasselbe hinein zu gelangen und dich in die entsetzliche Täuschung zu versetzen, worin du dich befandest. Du musst daher, mein Sohn, Gott danken, dass er dich davon befreit hat, und ihn bitten, dass er 7

dich ins künftige vor den Fallstricken des bösen Geistes bewahre."

"Du hast die Quelle meines Unglücks richtig entdeckt," antwortete Abu Hassan, "gerade die Nacht war es, wo ich diesen Traum hatte, der mein Gehirn so zerrüttete. Ich hatte dem fremden Kaufmann ausdrücklich den Wink gegeben, dass er die Türe hinter sich

zumachen möchte, und ich merke jetzt, dass er es nicht getan hat. Ich bin nun mit dir davon überzeugt, dass der böse Geist die Tür offen gefunden hat, hereingedrungen ist, und mir alle diese Einbildungen in den Kopf gesetzt hat. Man mag vermutlich zu Mussul, wo dieser Kaufmann her war, das nicht wissen, was uns hier in Bagdad nur zu wohl

bekannt ist, dass nämlich der böse Geist alle die bösen Träume veranlasst, die uns des Nachts beunruhigen, wenn man die Türe des Schlafzimmers offen gelassen hat. Da ich

nun durch Gottes Gnade von der Geistesverwirrung, worin ich mich befand, völlig wieder hergestellt bin, so bitte ich dich um Gottes Willen und so inständig, als nur ein Sohn eine so gute Mutter, wie du bist, bitten kann, bringe mich so schnell als möglich aus dieser Hölle und befreie mich aus den Händen des Henkers, der, wenn ich noch länger hier

bleibe, mein Leben unfehlbar abkürzen wird."

Abu Hassans Mutter, die jetzt völlig getröstet und gerührt darüber war, als sie ihren Sohn von seiner törichten Einbildung gänzlich hergestellt sah, ging auf der Stelle hin und suchte den Aufseher des Hauses auf, der ihn dahin gebracht und bisher unter seiner Leitung

gehabt hatte. Sobald sie diesen versichert hatte, dass ihr Sohn jetzt wieder ganz bei Verstand wäre, kam er herein, untersuchte ihn, und setzte ihn vor ihren Augen in Freiheit.

Abu Hassan kehrte in seine Wohnung zurück, und blieb mehrere Tage zu Hause, um

seine Gesundheit durch kräftigere Nahrungsmittel, als er bisher im Narrenhaus genossen hatte, wieder zu stärken. Indessen, sobald er wieder zu seinen Kräften gelangt war, und von der in seiner Gefangenschaft erlittenen schlechten Behandlung keine Beschwerden

mehr empfand, fing es an, ihm langweilig zu werden, die Abende so ganz ohne

Gesellschaft hinzubringen. Daher säumte er denn nicht, seine vorige Lebensweise wieder anzufangen, das heißt, sich täglich einen hinreichenden Speisevorrat zu besorgen, um

des Abends einen neuen Gast bewirten zu können.

Der Tag, wo er seine alte Weise wieder anfang, nämlich gegen Sonnenuntergang an das Ende der Brücke von Bagdad zu gehen, und den ersten Fremden, dem er begegnete, anzureden, und zur Abendmahlzeit einzuladen, war gerade der Erste des Monats, an welchem Tag, wie schon gesagt, der Kalif jedes Mal zum Zeitvertreib verkleidet, zu einem Tor hinaus zu gehen pflegte, um persönlich nachzusehen, ob irgend etwas vorginge, was der guten Ordnung zuwider liefe, die er gleich zu Anfang seiner Regierung eingeführt hatte.

8

304. Nacht

Abu Hassan war kaum dort angelangt und hatte sich auf eine Bank am Brückengeländer gesetzt, als er auch schon vom andern Ende der Brücke her den Kalifen, wie das erste mal, als Kaufmann von Mussul verkleidet und in Begleitung desselben Sklaven, wieder auf sich zukommen sah. In der Überzeugung, dass all das Unglück, welches er erlitten, einzig davon hergekommen wäre, dass dieser angebliche Kaufmann von Mussul beim

Weggehen die Türe des Zimmers offen gelassen, überlief ihn beim Anblick desselben ein kalter Schauer. "Gott behüte mich!", sprach er bei sich selbst, "da kommt ja, wo ich nicht irre, der Zauberer wieder, der mich neulich so behexte!" Er lehnte sich daher über das Brückengeländer und wandte das Gesicht nach dem Strom des Flusses hin, um ihn nicht

ansehen zu dürfen, bis er vorüber gegangen wäre.

Der Kalif, der den Scherz, den er sich mit Abu Hassan gemacht, noch weiter treiben wollte, hatte sich sorgfältig nach allem erkundigen lassen, was er den folgenden Tag bei seinem Erwachen gesagt und getan, und was ihm überhaupt nach seiner Rückkunft nach

Hause begegnet wäre. Das, was er über ihn vernommen, so wie auch die schlimme

Behandlung, die er im Narrenhaus erfahren, hatten ihn sehr belustigt. Da er indessen ein sehr großmütiger und gerechtigkeitsliebender Fürst war, und an Abu Hassan einen Mann

gefunden zu haben glaubte, der ihn noch viel Unterhaltung gewähren könnte, und da er

ferner zweifelte, ob wohl Abu Hassan nach Niederlegung seiner angeblichen

Kalifenwürde seine gewohnte Lebensweise noch fortsetzen würde, so hielt er es, um ihn wieder an sich zu ziehen, am angemessensten, sich am Ersten des Monats wieder in

einen Kaufmann von Mussul zu verkleiden, um seinen gefassten Entschluss besser

ausführen zu können. Er erblickte also Abu Hassan fast in demselben Augenblick, als er von ihm erblickt wurde, merkte aber sehr bald aus seinem Benehmen, dass er mit ihm

unzufrieden wäre, und dass er die Absicht hätte, ihm auszuweichen. Demzufolge ging er an der Seite des Brückengeländers hin, wo Abu Hassan saß. Als er ihm ganz nahe

gekommen war, neigte er den Kopf und sah ihm ins Gesicht. "Bist du es, mein Bruder Hassan?", rief er aus. "Sei mir gegrüßt und erlaube mir, dass ich dich umarme."

"Und ich," erwiderte Abu Hassan ganz kalt, ohne den angeblichen Kaufmann aus Mussul anzusehen, "ich grüße dich nicht. Ich brauche weder deinen Gruß, noch deine

Umarmungen. Geh deines Weges."

"Ei, wie?", fragte ihn hierauf der Kalif. "Kennst du mich denn nicht? Erinnerst du dich nicht mehr jenes Abends, den wir heute vor einem Monat auf deinem Zimmer zubrachten, wo

du mir die Ehre erzeigtest, mich so freigebig zu bewirten?" - "Nein," erwiderte Abu Hassan in dem nämlichen Ton wie zuvor. "Ich kenne dich nicht, und weiß nicht, wovon du da mit mir sprechen willst. Fort, ich sag es dir noch einmal, geh deines Weges!"

Der Kalif ließ sich durch die Unhöflichkeit Abu Hassans nicht abschrecken. Er wusste

wohl, dass es sich Abu Hassan unter anderem zum Gesetz gemacht hatte, mit keinem

der Fremden, die er einmal bewirtet hatte, noch irgend weiter Gemeinschaft zu haben,

Abu Hassan hatte es ihm selbst gesagt. Allein er wollte sich stellen, als wüsste er es 9

nicht. "Ich kann es gar nicht glauben," fuhr er fort, "dass du mich nicht mehr wieder erkennen solltest. Es ist noch gar nicht so lange her, dass wir uns gesehen, und es ist nicht möglich, das du mich so leicht vergessen haben solltest. Es muss dir irgend etwas begegnet sein, was in dir diese Abneigung gegen mich erweckt hat. Du wirst dich

indessen erinnern, dass ich dir meine Dankbarkeit durch die besten Wünsche an den Tag gelegt, und dir sogar in Hinsicht eines gewissen Punktes, der dir sehr am Herzen lag, meinen Einfluss anbot, der gar nicht zu verachten ist."

"Ich weiß nicht," antwortete Abu Hassan, "von welcher Art dein Einfluss sein mag, und ich habe auch

nicht die mindeste Lust, ihn auf die Probe zu stellen. Ich weiß bloß so viel, dass deine guten Wünsche weiter keinen Erfolg gehabt haben, als den, dass ich beinahe ein Narr geworden wäre. Ich bitte dich daher nochmals um Gotteswillen, geh deine

Straße und ärgere mich nicht weiter."

"Ach, mein Bruder Hassan," erwiderte der Kalif, und umarmte ihn, "ich möchte nicht gern auf diese Art von dir scheiden! Da mein Glücksstern gewollt hat, dass ich dich noch

einmal treffen sollte, so musst du mir schon noch einmal dieselbe Gastfreundschaft

erzeigen, wie heute vor einem Monat, und mich noch eine Flasche Wein mit dir trinken

lassen."

"Davor werde ich mich gar sehr hüten," antwortete Abu Hassan. "Ich habe schon noch so viel Gewalt über mich, um jedes fernere Zusammensein mit einem Mann, wie du bist, zu

vermeiden, der einem nur Unglück ins Haus bringt. Du kennst ja wohl das Sprichwort:

Nimm deine Trommel auf die Schultern und packe dich! Wende es jetzt auf dich an. Soll ich es dir denn so oft wiederholen? Gott geleite dich! Du hast mir Unheil genug zuwege gebracht, ich mag mich dergleichen nicht ferner aussetzen."

"Mein guter Freund Abu Hassan," fuhr der Kalif fort, und umarmte ihn nochmals, "du behandelst mich mit einer Härte, die ich mir nicht erwartet hätte. Ich bitte dich, nicht länger so beleidigende Reden gegen mich zu führen, sondern im Gegenteil von meiner

Freundschaft überzeugt zu sein. Tu mir den Gefallen und erzähle mir, was dir begegnet ist, - mir, der ich dir bloß gutes gewünscht habe, und noch wünsche, und der ich gern eine Gelegenheit finden möchte, dir es durch die Tat zu erzeigen, um einigermaßen das Unheil wieder gut zu machen, was ich dir, wie du sagst, zugezogen habe, wofern es

anders wirklich meine Schuld ist." Abu Hassan gab endlich den inständigen Bitten des Kalifen nach, und nachdem er ihn neben sich sitzen geheißen, sagte er zu ihm: "Deine Ungläubigkeit und Zudringlichkeit haben meine Geduld aufs äußerste gebracht. Was ich

dir jetzt erzählen werde, wird dir leicht begreiflich machen, ob ich Unrecht habe, wenn ich mich über dich beklage."

Der Kalif setzte sich neben Abu Hassan, und dieser erzählte ihm nun alle die Abenteuer, die ihm, von seinem Erwachen im Palast an bis zu seinem zweiten Erwachen in seinem

Gemach, begegnet waren, und zwar erzählte er ihm dies alles, als ob es ein lebhafter

Traum gewesen, mit einer Menge von einzelnen Umständen, die der Kalif ebenso gut

wusste, wie er, und die das Vergnügen jenes Scherzes in ihm erneuerten. Er schilderte 10

ihm sodann auf eine übertriebene Weise den Eindruck, den dieser Traum in seiner Seele zurückgelassen, dass er Kalif und Beherrscher der Gläubigen wäre. "Dieser Eindruck,"

fuhr er fort, " stürzte mich in so große Narrheiten, dass meine Nachbarn genötigt waren, mich wie einen Wütenden zu binden und mich ins Narrenhaus zu führen, wo man mich auf

eine Art behandelt hat, die wahrhaft grausam, barbarisch und unmenschlich zu nennen

ist. Aber was dich am meisten überraschen wird und worauf du gewiss nicht gefasst bist, ist, dass das alles bloß durch deine Schuld begegnet ist. Du erinnerst dich wohl noch der Bitte, die ich damals an dich tat, dass du doch beim Weggehen von mir die Türe des

Gemachs gut zuschließen möchtest. Du hast es indessen nicht getan, sondern im

Gegenteil sie offen gelassen, und so ist denn der böse Geist hereingekommen und hat

mir jenen Traum in den Kopf gesetzt, der, so angenehm er mir auch vorkam, mir doch

alle die Leiden zugezogen hat, über die ich mich beklage. Du bist also durch deine

Nachlässigkeit schuld und verantwortlich für jenes abscheuliche und verruchte

Verbrechen, welches ich beging, indem ich nicht bloß die Hand gegen meine Mutter

erhob, sondern es beinahe dahin brachte, dass sie zu meinen Füßen den Geist

aufgegeben und ich einen Mutttermord begangen hätte, und das alles um einer Ursache

willen, über die ich, so oft ich daran denke, erröten muss, weil sie mich nämlich ihren Sohn nannte, der ich wirklich bin, und mich nicht für den Beherrscher der Gläubigen

anerkennen wollte, wofür ich mich gegen sie ausgab. Du bist ferner schuld an dem

Ärgernis, das ich meinen Nachbarn gegeben, als sie auf das Geschrei meiner armen

Mutter herbeiliefen und mich im Begriff fanden, sie halbtot zu schlagen. Das alles wäre gar nicht vorgefallen, wenn du beim Weggehen die Türe meines Zimmers, so wie ich dich gebeten, sorgfältig verschlossen hättest. Sie hätten dann ohne meine Erlaubnis gar nicht in mein Haus kommen können, und wären dann also auch nicht, was mich am meisten

verdrießt, Zeugen meiner Narrheit gewesen. Ich hätte sie ferner in meiner Gegenwehr

dann nicht geschlagen, und sie hätte mich nicht misshandelt und gebunden, um mich ins Narrenhaus zu führen und einzusperren, wo man mir, wie ich dich versichern kann, die

ganze Zeit über, die ich darin war, täglich eine tüchtige Tracht Hiebe mit dem Ochsenziemer zu geben nicht unterlassen hat."

Abu Hassan erzählte diese Anlässe zu Beschwerden dem Kalifen mit vieler Wärme und Heftigkeit. Der Kalif wusste besser als er, was mit ihm vorgegangen war, und freute sich im Stillen über das Gelingen seines lustigen Einfalls und der Täuschung, indessen konnte er die unbefangene Erzählung des ganzen Vorfalles nicht anhören, ohne laut aufzulachen.

Abu Hassan, welcher glaubte, dass seine Geschichte wohl Mitleid verdiente, und dass jedermann so viel Anteil daran nehmen müsste, als er selber, ärgerte sich sehr über dies laute Auflachen des angeblichen Kaufmanns von Mussul. "Du machst dich wohl über mich lustig?", sagte er zu ihm, "da du mir so geradezu ins Gesicht lachst. Oder denkst du etwas, ich scherze, wenn ich ganz ernsthaft mit dir rede? Willst du augenscheinliche

Beweise von dem, was ich dir sage? Da, sieh einmal her, und sage dann selbst, ob ich bloß scherze." Bei diesen Worten bückte er sich, entblößte sich die Schultern und die Brust, und zeigte dem Kalifen die Narben und die blauen Flecken, welche ihm die erhaltenen Schläge verursacht hatten.

11

Der Kalif konnte dies nicht ohne Entsetzen ansehen. Er fühlte Mitleid gegen den armen Abu Hassan, und es tat ihm sehr leid, seinen Scherz so weit getrieben zu haben. Er ging sofort in sich, umarmte Hassan herzlich, und sagte zu ihm ganz ernsthaft: "Steh auf, mein Bruder, ich bitte dich. Komm, las uns nach deiner Wohnung gehen. Ich möchte gern noch das Vergnügen haben, diesen Abend angenehm mit dir hinzubringen. Morgen wirst du, so

Gott will, sehen, dass alles recht gut gehen wird."

Abu Hassan, ungeachtet seines Entschlusses und seines getanen Gelübdes, keinen Fremden öfter als einmal bei sich zu bewirten, konnte dennoch dem einschmeichelnden Zureden des Kalifen, den er immer noch für einen Kaufmann aus Mussul hielt, nicht widerstehen. "Ich will es wohl tun," sagte er zu ihm, "aber nur unter der Bedingung, dass ihr mir mit einem Eidschwur versprecht, beim Weggehen aus meiner Wohnung die Türe gefälligst zu verschließen, damit der böse Geist nicht wieder kommt und mein Gehirn zerrüttet, wie er es schon einmal getan hat." Der angebliche Kaufmann versprach alles.

Sie standen nun beide auf und nahmen den Weg nach der Stadt. Um sich den Abu

Hassan noch mehr zu verbinden, sagte der Kalif zu ihm: "Fasse Zutrauen zu mir. Ich werde mich gewiss nicht treulos beweisen. Ich verspreche es dir als ehrlicher Mann.

Demnach darfst du keinen Anstand nehmen, dein Zutrauen einem Mann zu schenken, der dir alles mögliche Glück und Wohl wünscht, wovon du den Erfolg bald sehen wirst."

"Ich verlange dergleichen gar nicht von dir," erwiderte Abu Hassan ganz kurz. "Ich gebe gern deinem Anbringen nach, aber ich verlasse dir alle guten Wünsche, und bitte dich um Gottes Willen, einen dergleichen zu äußern. Alles Unheil, was mir bisher begegnet ist, rührt bloß von dem Offenlassen der Tür und von den Wünschen her, die du schon früher

gegen mich geäußert hast."

"Nun gut," antwortete der Kalif, indem er bei sich selbst über die noch immer kranke Einbildungskraft Abu Hassans lächelte, "da du es wünschst, so will ich dir gehorchen, und verspreche, dir nie etwas zu wünschen."

"Wenn du so sprichst, so freue ich mich," sagte hierauf Abu Hassan. "Ich verlange von dir nichts weiter, und bin zufrieden, wenn du Wort hältst. Das übrige erlasse ich dir gern."

Während Abu Hassan und der Kalif, den sein Sklave begleitete, sich so unterhielten,

näherten sie sich unvermerkt dem Ort ihrer Bestimmung. Der Tag fing bereits an sich zu neigen, als sie bei Abu Hassans Haus anlangten. Dieser rief sogleich seine Mutter, und ließ Licht bringen. Dann bat er den Kalifen, auf dem Sofa Platz zu nehmen und setzte sich neben ihn. Binnen kurzer Zeit wurde hierauf das Abendessen aufgetragen, nachdem man

den Tisch vor sie hin gestellt hatte. Sie aßen ohne alle Umstände. Als sie abgegessen hatten, trug Abu Hassans Mutter alles vom Tisch ab, setzte Früchte auf, und stellte Wein mit Schalen neben ihren Sohn, dann entfernte sie sich und erschien nicht wieder.

12

305. Nacht

Abu Hassan schenkte zuerst sich selber und sodann dem Kalifen Wein ein. Sie tranken jeder etwa fünf bis sechs Becher, und unterhielten sich dabei von gleichgültigen Sachen.

Als der Kalif bemerkte, dass Abu Hassan anfang vom Wein erhitzt zu werden, so brachte er das Gespräch auf Liebesgeschichten und fragte ihn, ob er wohl jemals geliebt habe.

"Mein Bruder," erwiderte ganz zutraulich Abu Hassan, der bloß mit einem seinesgleichen zu reden

wähnte, "ich habe die Liebe oder - wenn ihr es so nennen wollt - die Ehe immer nur wie ein Joch betrachtet, dem ich mich zu unterwerfen niemals Lust gehabt habe. Bis diesen Augenblick, muss ich euch gestehen, habe ich stets nur die Freuden der Tafel,

gutes Essen, und besonders guten Wein, mit einem Wort, angenehme Unterhaltungen

und Zusammenkünfte mit guten Freuden geliebt. Gleichwohl kann ich euch versichern,

dass ich weder gegen die Ehe gleichgültig, noch für Zuneigung unempfänglich sein

würde, sobald ich nur eine Frau fände, die so schön und so liebenswürdig als die wäre, die ich jene Nacht im Traum gesehen, wo ich euch hier zum ersten Mal aufnahm, und wo

ihr zu meinem Unglück die Tür des Zimmers offen liebet, - eine Frau, die mit mir die

Abende beim Wein hinbrächte, zu singen verstände, ein oder mehrere Instrumente

spielte, und mich angenehm zu unterhalten wüsste, mit einem Wort, die bloß darauf

dächte, mir zu gefallen und mich zu erheitern. Ich glaube sogar, dass sich meine

Gleichgültigkeit in die höchste Anhänglichkeit an eine solche Person verwandeln, und

dass ich mit ihr sehr glücklich leben würde. Aber wo sollte ich eine Frau der Art, wie ich sie eben geschildert habe, wohl in aller Welt finden können, außer in dem Palast des

Beherrschers der Gläubigen, oder im Haus des Großwesirs Giafar, oder bei den

mächtigsten Großen des Hofes, welche Gold und Silber genug haben, um sich

dergleichen verschaffen zu können²¹⁾ Ich will mich also nur lieber an die Weinflasche halten. Dies ist ein Vergnügen, das mich wenig kostet, und das ich so gut haben kann, wie jene." Bei diesen Worten ergriff er die Schale, schenkte sich Wein ein, und sagte zum Kalifen: "Nehmt nur eure Schale damit ich euch ebenfalls einschenken kann. Wir wollen im Genuss eines so angenehmen Vergnügens nicht lässig sein."

Als der Kalif und Abu Hassan getrunken hatten, fuhr der erstere wieder fort: "Es ist doch recht Schade, dass ein so artiger Mann, wie ihr, der gegen die Liebe nicht gleichgültig ist, ein so einsames und zurückgezogenes Leben führt."

"Es ist für mich keine Aufopferung," erwiderte Abu Hassan, "dies ruhige Leben, welches ich, wie ihr seht, führe, der Gesellschaft einer Frau vorzuziehen, die vielleicht nicht einmal schön genug wäre, um mir zu gefallen, und die außerdem durch ihre Fehler und ihre üble Laune mir tausend Verdrießlichkeiten verursachen könnte."

Sie führten ihr Gespräch über diesen Gegenstand ziemlich weit, und als der Kalif den

Abu Hassan auf dem Punkt erblickte, wo er ihn wünschte, sagte er zu ihm: "Lass mich nur machen. Da du den richtigen Geschmack hast, wie ihn alle rechtschaffene Männer

haben, so will ich dir schon, was du wünschest, ausfindig machen, ohne dass es dir

etwas kosten soll." Zugleich nahm er die Weinflasche und Abu Hassans Schale, in welche 13

er sehr geschickt zwei Finger voll von dem Pulver, das er sonst schon gebraucht hatte, hineinwarf, schenkte sie ihm bis oben voll, überreichte sie ihm und sagte: "Da nimm und trink im voraus auf die Gesundheit der Schönen, die das Glück deines Lebens vollenden soll. Ich denke, du wirst zufrieden sein."

Abu Hassan nahm lächelnd die Schale, schüttelte den Kopf, und sagte: "Nun aufs

Geradewohl, da du es denn einmal so willst! ich möchte nicht gern gegen dich eine

Unhöflichkeit begehen, noch auch einen so schätzbaren Gast, wie du bist, um einer

solchen Kleinigkeit willen vor den Kopf stoßen. Ich will also auf die Gesundheit der

Schönen trinken, die du mir verheißest, obwohl ich mit meinem Schicksal ganz zufrieden bin und auf dein Versprechen gar keine Hoffnung weiter gründe."

Abu Hassan hatte kaum den vollen Becher getrunken, als auch schon eine tiefe

Schläfrigkeit, wie die beiden vorigen Male, seine Sinne umnebelte und dem Kalifen

Gelegenheit gab, über ihn ganz nach seinem Belieben zu verfügen. Dieser befahl daher

sogleich dem Sklaven, den er mitgebracht hatte, Abu Hassan zu nehmen, und ihn nach

dem Palast zu tragen. Der Sklave hob ihn auf seine Schultern, und der Kalif, der nicht die Absicht hatte, den Abu Hassan wie das erste mal zurückzuschicken, schloss beim

Weggehen die Türe des Zimmers zu.

Der Sklave ging mit seiner Bürde hinter ihm her, und als der Kalif im Palast angekommen war, ließ er den Abu Hassan auf ein Sofa im vierten Saal legen, aus welchem er ihn vor einem Monat im tiefsten Schlaf hatte in seine Wohnung zurücktragen lassen. Ehe man ihn da ruhig fortschlummern ließ, befahl er, dass man ihm wieder dasselbe Kleid anziehen

sollte, welches er damals als angeblicher Kalif getragen hatte. Sodann befahl er, dass jeder schlafen gehen sollte, und dem Aufseher und der Dienerschaft des Innern des

Palastes, den Sängerinnen und allen den Mädchen, welche sich damals im Saal

befunden, als er das letzte Glas Wein mit dem Schlaftrunk zu sich genommen, trug er auf, den andern Tag ganz früh bei seinem Erwachen unfehlbar gegenwärtig zu sein, und schärfte noch einem jeden ein, seine Rolle gut zu spielen.

Der Kalif legte sich jetzt auch zu Bett, nachdem er an Mesrur hatte melden lassen, dass er ihn etwas früher wecken möchte, ehe noch die andern in den Saal traten.

Mesrur unterließ nicht, den Kalifen pünktlich zu der Stunden zu wecken, die er ihm bezeichnet hatte. Dieser ließ sich schnell ankleiden, und begab sich in den Saal, wo Abu Hassan noch schlief. Er traf da die Verschnittenen, die Diener des inneren Palastes, die Frauen und die Sängerinnen bereits an der Tür stehend und auf seine Ankunft wartend.

Nachdem er ihnen ganz kurz angedeutet, welches eigentlich seine Absicht sei, ging er hinein und setzte sich in das dicht vergitterte Kabinett. Mesrur, die Palastdienerschaft, die Frauen und die Sängerinnen traten nach ihm hinein und reihten sich um das Sofa, auf welchem Abu Hassan lag, doch so, dass der Kalif dadurch nicht verhindert wurde, ihn zu sehen und alle seine Handlungen zu beobachten.

Nachdem alles so angeordnet und die Wirkung des Schlafpulvers vorüber war, erwachte

14

Abu Hassan, ohne die Augen aufzuschlagen, und warf etwas Schleim aus, welches wie das erste Mal in einem kleinen goldenen Becken aufgefangen wurde. In diesem Augenblick ließen die sieben Chöre von Sängerinnen ihre reizenden Stimmen zum Klang der Hoboen, Flöten und anderen Instrumente ertönen, und machten das angenehmste Konzert.

Das Erstaunen Abu Hassans war außerordentlich, als er eine so harmonische Musik hörte. Er schlug die Augen auf, und sein Erstaunen verdoppelte sich, als er die Frauen und Hofdiener bemerkte, welche um ihn her standen und die er zu kennen glaubte. Der Saal worin er sich befand, schien ganz der nämliche zu sein, den er in seinem früheren Traum gesehen hatte, auch fand er ihn ganz ebenso erleuchtet, möbliert und verziert.

Das Konzert hörte auf, damit der Kalif auf die ganze Haltung seines Gastfreundes und

auf alles, was er etwa in der Überraschung sagen möchte, aufmerksam sein konnte. Die
rauen, Mesrur und alle Diener der inneren Gemächer beobachteten das tiefste
Stillschweigen und blieben ein jeder voll Ehrerbietung auf seinem Platz. "Ach!", rief Abu Hassan, indem
er sich in die Finger biss, mit lauter Stimme, dass es der Kalif hören
konnte, "da bin ich schon wieder in denselben Traum und in dieselbe Täuschung, wie vor einem Monat,
verfallen. Jetzt kann ich mich nur wieder auf die Schläge mit dem
Ochsenziemer, auf das Narrenhaus und auf den eisernen Käfig gefasst halten.
Allmächtiger Gott," fügte er hinzu, "ich übergebe mich in die Hände deiner göttlichen Vorsehung! Es
war ein höchst unredlicher Mann, den ich gestern Abend in meinem Haus
aufnahm und der mir wiederum diese Täuschung und die davon zu erwartenden
Unannehmlichkeiten zugezogen hat. Dieser Treulose und Verräter hatte mir mit einem
Eidschwur versprochen, dass er beim Weggehen die Türe meines Gemachs zuschließen
wollte. Aber er hat es nicht getan, und so ist denn der Teufel hereingedrungen, der mir jetzt den Kopf
ganz zerrüttet durch diesen verwünschten Traum von einem Beherrscher
der Gläubigen und durch so viele andere Hirngespinnste, womit er meine Augen
verblendet und bezaubert. Gott mache dich zu Schanden, Satan, und möchte doch eine
großer Berg von Steinen auf dich geschüttet werden!"

1) Die Frauen im Morgenland werden gewöhnlich in besonderen Basars verkauft.
Gewöhnlich sind es junge Mädchen, die in Georgien und Circassien aufgekauft worden,
woselbst ein sehr schöner Menschenschlag ist, und wo sie von den Eltern gewöhnlich
schon in einem Alter von zwölf Jahren verhandelt werden. Seitdem Russland im Besitz
dieser Länder ist, ist die Ausfuhr verboten. Allein ein Reisender (Orouville), der kürzlich erst Persien
durchreiste, versichert, dass der Schleichhandel die Märkte von Eriwan,
Kars und Erserum noch ebenso reichlich mit Mädchen versorgt, als ehemals. Man findet
in diesen Basars sehr schöne Jungfrauen, das Stück zu 60 bis 100 Tumans (etwas 1200
bis 2000 Franken).

306. Nacht

Nach diesen Worten schloss Abu Hassan wieder die Augen und blieb ganz in sich gekehrt und in der größten Verwirrung des Geistes. Einen Augenblick nachher schlug er sie

wieder auf, und warf sie links und rechts auf alle die Gegenstände, die sich seinem Blick darboten. "Großer Gott!", rief er noch einmal, obwohl mit geringerem Erstaunen und lächelnd aus. "Ich übergebe mich ganz in die Hände deiner Vorsehung, beschütze mich vor den Anfechtungen des Satans!" Dann schloss er wieder die Augen und fuhr fort: "Ich weiß schon, was ich tun werde. Ich will schlafen, bis der Satan mich verlässt und wieder dahin fährt, woher er gekommen ist, und sollte ich auch bis zum Mittag so liegen bleiben müssen."

Man ließ ihm indessen nicht Zeit, um, wie er es sich vorgenommen, wieder einzuschlafen.

Herzensnahrung, so hieß nämlich eine von den Frauen, die er schon das erste Mal

gesehen hatte, näherte sich ihm und sagte zu ihm ehrfurchtsvoll: "Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Euer Majestät um Verzeihung, dass ich mir die Freiheit nehme, euch zu erinnern, dass ihr doch ja nicht wieder einschlafen, sondern wo möglich erwachen und aufstehen möchtet, weil der Tag schon anzubrechen beginnt." - "Hebe dich weg, Satan!", erwiderte Abu Hassan, als er diese Stimme vernahm. Dann sah er das Mädchen an und

sagte: "Nennst du mich Beherrscher der Gläubigen? Du verkennst mich gewiss."

"Ich gebe Euer Majestät," antwortete das Mädchen, "diesen Titel, der euch gehört, als dem erhabenen Gebieter aller Muslimen, dessen niedrigste Sklavin ich bin und mit dem

ich zu reden mich unterstehe. Euer Majestät will sich vielleicht einen Scherz machen,"

fügte sie hinzu, "und sich stellen, als vergäße sie sich selber. Wofern es nicht etwa die Folge irgend eines bösen Traumes ist. Allein, wenn ihr nur die Augen öffnen wollt,

werden die Wolken, die eure Einbildungskraft vielleicht trüben, verschwinden, und ihr werdet sehen, dass ihr in eurem Palast, und von euren Dienern und Sklaven umgeben

seid, die bereit sind, euch die gewöhnlichen Dienste zu erzeigen. übrigens darf Euer

Majestät sich nicht darüber wundern, dass sie sich in diesem Saal und nicht in ihrem Bett befindet. Ihr schließt nämlich gestern so plötzlich ein, dass wir euch nicht erst wecken und in euer Schlafgemach bringen wollten, sondern wir begnügten uns damit, euch ganz

bequem auf dieses Sofa hinzulegen."

Das Mädchen sagte Abu Hassan noch vieles andere, das ihm wahrscheinlich vorkam, so

dass er sich endlich aufsetzte. Er schlug die Augen auf, und erkannte sowohl sie, die Sprechende, als auch die schöne Perlenstrauß und alle die andern Schönen, die er

bereits gesehen hatte. Nun näherten sie sich ihm sämtlich, und die schöne

Herzensnahrung nahm wieder das Wort und sagte: "Beherrscher der Gläubigen und

Stellvertreter des Propheten auf Erden! Euer Majestät wird es nicht ungnädig aufnehmen, wenn wir euch aufmerksam machen, dass es Zeit zum Aufstehen ist. Schon bricht der

Tag an."

"Was seid ihr doch für wunderliche und zudringliche Leute," erwiderte Abu Hassan, indem er sich die Augen rieb, "ich bin nicht der Beherrscher der Gläubigen, ich bin Abu Hassan, 16

ich weiß es recht gut, und ihr werdet mir nie das Gegenteil einreden." - "Wir kennen den Abu Hassan gar nicht, von welchem Euer Majestät redet," antwortete Herzensnahrung,

"Wir wollen ihn auch gar nicht erst kennen lernen. Wir erkennen Euer Majestät für den Beherrscher der Gläubigen, und ihr werdet uns niemals überreden können, dass ihr es

nicht seid."

Abu Hassan warf seine Augen nach allen Seiten hin, und war ganz entzückt, sich in

demselben Saal wieder zu sehen, worin er sich früher bereits befunden hatte. Aber er

schrieb dies alles wieder einem Traum zu, wie der war, den er schon früher gehabt, und dessen schlimme Folgen er fürchtete. "Gott sei mir gnädig!", rief er mit emporgehobenen Augen und Händen aus, gleich einem Menschen, der nicht weiß, wo er ist. "Ich gebe mich ganz in deine Hand! Nach dem allen, was ich das sehe, kann ich nicht mehr daran

zweifeln, dass der Teufel, der in mein Gemach gedrungen ist, mich besitzt und meine

Phantasie mit diesen Traumgesichten beunruhigt." Der Kalif, der ihn betrachtete und alle seine Ausrufe hörte, fing so herzlich an zu lachen, dass er Mühe hatte, den lauten

Ausbruch desselben zu unterdrücken.

Abu Hassan hatte sich indessen wieder gelegt und die Augen geschlossen. Sogleich

sagte Herzensnahrung zu ihm: "Beherrscher der Gläubigen! Da Euer Majestät, obwohl wir, unserer Pflicht gemäß, sie benachrichtigt haben, dass es Tag ist, noch nicht

aufsteht, und da es durchaus nötig ist, dass ihr den Regierungsgeschäften obliegt, so werden wir uns der Erlaubnis bedienen, die ihr uns für Fälle der Art erteilt habt." Zugleich fasste sie ihn bei dem einen Arm,

und rief die andern Mädchen herbei, die ihn aus dem Bette heben halfen und ihn, so zu sagen, bis in die Mitte des Saales trugen, wo sie ihn dann hinsetzten. Hierauf fassten sie sich bei den Händen, und tanzten und hüpften um ihn herum, beim Klang aller Instrumente und Handtrommeln, die man über seinem Kopf und

vor seinen Ohren erschallen ließ.

Abu Hassan befand sich in einer unbeschreiblichen Verlegenheit. "Sollte ich wirklich Kalif und Beherrscher der Gläubigen sein?", sagte er bei sich selbst. Endlich wollte er in der Ungewissheit, worin er sich befand, etwas sprechen. Allein der laute Schall aller der Instrumente hinderte ihn, sich verständlich zu machen. Er gab also den Schönen

Perlenstrauß und Morgenstern, die um ihn herum tanzend sich bei den Händen gefasst

hielten, einen Wink, dass er sprechen wollte. Sogleich ließen sie den Tanz und das Spiel der Instrumente einstellen, und näherten sich ihm. "Lügt ja nicht," sagte er ganz offen zu ihnen, "und sagt mir die Wahrheit, wer ich eigentlich bin."

"Beherrscher der Gläubigen," erwiderte die schöne Morgenstern, "Euer Majestät will uns gewiss durch diese Frage bloß überraschen, als ob ihr nicht selber wüsstet, dass ihr der Beherrscher der Gläubigen seid, und der irdische Stellvertreter des Propheten Gottes, des Herrn beider Welten, sowohl der diesseitigen, worin wir leben, als auch der

jenseitigen nach dem Tode. Wo nicht, so muss ein ganz besonderer Traum euch haben

vergessen lassen, was ihr seid. Es kann dies vielleicht nicht ganz ohne Grund sein, wenn man bedenkt, dass Euer Majestät diese Nacht länger, als gewöhnlich, geschlafen hat.

Gleichwohl, wenn ihr es mir erlauben wolltet, so werde ich euch an alles erinnern, was ihr 17

gestern den ganzen Tag gethan habt." Sie erzählte ihm nun seinen Gang in die

Ratsversammlung, die Bestrafung des Imams und der vier Greise durch den

Polizeirichter, die Schenkung von tausend Goldstücken, welche durch den Großwesir der Mutter eines gewissen Abu Hassan überbracht worden, ferner, was im Innern des

Palastes vorgegangen, und bei den drei Mahlzeiten, die ihm in den drei Sälen vorgesetzt worden, bis zuletzt. "In diesem Saal," fuhr sie fort, "war es, wo Euer Majestät uns an ihrer Seite bei Tafel Platz nehmen ließ, und uns die Ehre erwies, unsern Gesang

anzuhören und aus unsern Händen Wein anzunehmen, bis Euer Majestät auf die von

meiner Vorgängerin erzählte Art einschlieft. Seitdem habt ihr wider eure Gewohnheit

ununterbrochen in einem tiefen Schlaf gelegen, bis diesen Augenblick, wo es schon Tag ist.

Perlenstrauß nebst allen übrigen Sklavinnen und Dienern, die hier zugegen sind, werden dies bestätigen. Möge daher Euer Majestät sich in den Stand setzen, das Gebet zu verrichten, denn es ist bereits Zeit dazu."

"Gut, gut," erwiderte Abu Hassan, indem er den Kopf schüttelte, "ihr würdet mich es zuletzt wohl noch überreden, wenn ich euch anhören wollte. Was mich indessen betrifft, so sage ich euch, dass ihr Thörinnen seid und euren Verstand verloren habt, was freilich sehr schade ist, da ihr so hübsche Mädchen seid. Ihr müsst wissen, dass ich, seitdem

ich euch nicht gesehen, zu Hause gewesen bin, meine Mutter daselbst schlecht behandelt habe, darauf ins Narrenhaus geführt worden und darin wider meinen Willen länger als

drei Wochen geblieben bin, während welcher der Aufseher des Hauses nicht unterlassen hat, mir täglich eine Tracht von fünfzig Hieben mit dem Ochsenziemer geben zu lassen.

Und ihr meint dennoch, dass dies alles nur ein Traum gewesen sei? Ihr spottet meiner bloß."

"Beherrscher der Gläubigen," antwortete Morgenstern, "wir alle, so viel unser hier sind, erbieten uns, bei allem, was euch irgend teuer ist, zu schwören, dass alles, was Euer Majestät erzählt, bloß ein Traum ist. Seit gestern seid ihr nicht aus diesem Saale

gekommen und ihr habt die ganze Nacht bis diesen Augenblick ohne Unterlass geschlafen."

Die Zuversichtlichkeit, womit das Mädchen beteuerte, dass alles, was sie ihm sagte,

wahr wäre, und dass er gar nicht aus dem Saale herausgekommen, versetzte ihn

nochmals in einen solchen Zustand, dass er nicht wusste, was er von sich und von dem, was er sah, glauben sollte. Er blieb eine Weile in Gedanken versenkt. "Oh Himmel,"

sagte er bei sich selbst, "bin ich Abu Hassan? Bin ich Beherrscher der Gläubigen?"

Allmächtiger Gott, kläre meinen Verstand auf, lass mich die Wahrheit erkennen, damit ich weiß, woran ich mich halten soll." Er entblöbte hierauf seine Schultern, die von den empfangenen Schlägen noch ganz braun und blau waren, zeigte sie den Mädchen, und

sagte: "Da seht und urteilt, ob solche Wunden einem im Traum oder im Schlaf kommen können. Ich meinerseits kann euch versichern, dass sie nur zu wirklich sind, und der

Schmerz, den ich noch jetzt davon empfinde, ist mir ein sicherer Bürge, der mich nicht daran zweifeln lässt. Wenn dies dennoch mir im Schlaf begegnet sein sollte, so wäre das die seltsamste und erstaunenswerteste Sache von der Welt, und ich gestehe es, das

übersteigt meine Begriffe."

18

In der Ungewissheit, worin sich Abu Hassan hinsichtlich seines Zustandes befand, rief er einen von den Dienern des Kalifen, die gerade in seiner Nähe standen, herbei, und sagte zu ihm: "Komm her und beiße mich ins Ohrläppchen, damit ich daraus abnehmen kann, ob ich schlafe oder wache." Der Diener näherte sich, fasste das Ohrläppchen mit den Zähnen, und kniff ihn so stark, dass Abu Hassan laut aufschrie.

Bei diesem Schrei spielen auf einmal wieder alle Instrumente, und die Mädchen und

Diener des Hofes fingen an, um Abu Hassan herum so rauschend zu tanzen, zu singen

und zu hüpfen, dass er in eine Art von Entzückung erriet, die ihn zu tausend Torheiten verleitete. Er fing an zu singen, wie die andern. Er riss sich das Kalifenkleid ab, das man ihm angelegt hatte, warf die Mütze zu Boden, die er auf dem Kopf hatte, und im bloßen Hemd und in Unterbeinkleidern sprang er ungestüm auf, warf sich zwischen zwei

Mädchen, die er bei den Händen fasste, und fing an, mit einem so lebhaften

Gebärdenspiel und mit so lustigen und possenhaften Verdrehungen des Leibes zu tanzen

und zu springen, dass der Kalif an dem Ort, wo er sich befand, sich nicht mehr halten konnte. Die plötzliche Lustigkeit Abu Hassans brachte ihn zu einem so lauten Lachen,

dass er ganz außer sich erriet, und den Klang der Instrumente und der Handtrommeln

weit übertönte. Es dauerte lange, ehe er wieder zu sich kommen konnte, und es fehlte

nicht viel, so hätte er Beschwerde davon empfunden. Endlich ermannte er sich, öffnete das Gitterfenster, streckte den Kopf hervor, und rief noch immerfort lachend: "Abu Hassan, Abu Hassan, willst du denn, dass ich vor Lachen sterben soll?"

Auf diesen Ruf des Kalifen schwieg alles, und der Lärm hörte auf. Abu Hassan blieb

gleich den übrigen stehen, und wandte sein Gesicht nach der Seite hin, wo die Stimme

herkam. Er erkannte in dem Kalifen den Kaufmann von Mussul. Dies brachte ihn indessen nicht aus der Fassung. Im Gegenteil sah er jetzt ein, dass er wach sei und dass alles, was ihm begegnet war, kein Traum, sondern Wirklichkeit war. Er ging also auf den

Scherz des Kalifen ein, sah ihn dreist an und rief: "Ah, da bist du ja wieder, mein guter Kaufmann von Mussul! Wie? Du beklagst dich, dass du wegen meiner dich zu Tode

lachen müsstest, du, der du allein schuld bist an der schlechten Behandlung, die ich meiner Mutter angetan, und an jener, die ich während meines langen Aufenthalts im Narrenhaus erfahren, du, der den Imam der Moschee meines Stadtviertels und die vier Scheichs, meine Nachbarn, so sehr hat misshandeln lassen, - denn ich bin es nicht gewesen, sondern ich wasche meine Hände in Unschuld, - der du ferner mir so viele

Leiden der Seele und so viele widrige Zufälle verursacht hast? Mit einem Wort, bist du nicht der angreifende Teil und ich der beleidigte?"

"Du hast Recht, Abu Hassan," antwortete der Kalif unter fortwährendem Lachen, "aber um dich für alle deine Leiden zu trösten und zu entschädigen, bin ich bereit, und nehme Gott dabei zum Zeugen, dass ich dir ganz nach deinem Belieben jede Genugtuung geben

will, die du nur irgend verlangen kannst."

Der Kalif stieg nach diesen Worten aus dem Kabinett herab, und trat in den Saal. Hierauf ließ er eines seiner schönsten Kleider bringen und befahl den Mädchen, die Dienste von Kammerdienern zu verrichten und dies Kleid Abu Hassan anzuziehen. Als sie ihn

19

angekleidet hatten, umarmte ihn der Kalif, und sagte zu ihm: "Du bist mein Bruder.

Verlange von mir alles, was dir nur irgend Vergnügen machen kann, ich werde dir es gewähren."

"Beherrscher der Gläubigen," erwiderte Abu Hassan, "ich bitte Euer Majestät um die Gnade, mir mitzuteilen, was ihr getan habt, um mir meinen Kopf so zu verwirren, und

welches eure Absicht dabei gewesen ist. Daran liegt mir gegenwärtig mehr, als an allen anderem, um meinen Verstand wieder in die gewohnte Ordnung zu bringen."

Der Kalif war so gütig, ihm dies zu gewähren. "Zuerst musst du nur wissen," begann der Kalif, "dass ich mich sehr oft verkleide, besonders während der Nachtzeit, um persönlich nachzusehen, ob auch wohl in der Stadt Bagdad alles in bester Ordnung ist. Da ich

ferner auch gern wissen möchte, was in der Umgegend vorgeht, so habe ich mir einen

Tag festgesetzt, und zwar den Ersten eines jeden Monats, um außer der Stadt, bald auf dieser, bald auf jener Seite, die Runde zu machen, und ich kehre dann jedes mal über die Brücke zurück. An dem Abend, wo durch mich zur Abendmahlzeit in dein Haus einludest,

kam ich gerade von einem solchen Spaziergang zurück. In unserer Unterhaltung

äußertest du, dein einziger Wunsch wäre, bloß auf vierundzwanzig Stunden einmal Kalif und Beherrscher der Gläubigen zu sein, um den Imam der Moschee deines Stadtviertels

und die vier Scheichs, seine Ratgeber, zur Vernunft bringen zu können. Dein Wunsch

schien mir sehr dazu geeignet, mir eine angenehme Belustigung zu verschaffen, und mir fiel sogleich ein Mittel ein, dir ihn zu erfüllen. Ich hatte etwas von dem Pulver bei mir, das einen in dem Augenblick, wo man es eingenommen, sogleich in einen festen Schlaf

versenkt, von welchem man erst nach Ablauf einer gewissen Frist wieder erwacht. Ich

warf, ohne dass du es bemerktest, etwas davon in die letzte Schale Wein, die ich dir

überreichte, und du trankst es. Augenblicklich befahl ich der Schlaf, und ich ließ dich durch meinen Sklaven aufheben, und nach meinem Palast tragen, indem ich beim

Weggehen die Türe deines Gemachs offen ließ. Ich darf dir wohl nicht erst sagen, was in meinem Palast, bei deinem Erwachen, und den ganzen Tag hindurch, mit dir vorging, bis am Abend, nach vollendeter Mahlzeit, eine meiner Sklavinnen, die dir aufwartete, auf

meinen Befehl wieder etwas von dem Pulver in das letzte Glas, das sie dir reichte,

hineinwarf, und du es trankst. Sogleich fielst du in einen tiefen Schlaf, und ich ließ dich durch denselben Sklaven, der dich hergetragen hatte, wieder in deine Wohnung

zurücktragen, mit dem Befehl, dass er beim Weggehen die Türe deines Zimmers offen

lassen möchte. Was dir den Tag darauf und die folgenden Tage begegnet ist, hast du mir selber erzählt. Ich hatte nicht gedacht, dass du so viel deshalb leiden würdest, als du bei dieser Gelegenheit wirklich gelitten hast. Allein, wie ich dir bereits mein Wort darauf gegeben habe, ich werde alles mögliche tun, um dich zu trösten, und dich alle Leiden

vergessen zu lassen. überlege nun wohl, wodurch ich dir irgend eine Freude machen

kann, und verlange dreist, was du dir wünschst.

"Beherrscher der Gläubigen," antwortete Abu Hassan, "wie groß auch immer die Leiden gewesen sein mögen, die ich ausgestanden, so sind sie doch in dem Augenblick aus

meinem Gedächtnis vertilgt, wo ich erfahre, dass sie mir von Seiten meines erhabenen

Herrn und Gebieters veranlasst sind. Was übrigens das großmütige und gütige

20

Anerbieten Euer Majestät anbetrifft, so zweifle ich nicht im mindesten an der

Unwiderruflichkeit eures Wortes. Allein, da der Eigennutz nie über mich irgend eine

Gewalt gehabt hat, so wage ich, da ihr mir diese Freiheit gestattet, bloß um die Gnade zu bitten, dass ich stets Zutritt zu eurer Person haben, und mein ganzes Leben hindurch Bewunderer eurer Größe sein darf."

21

307. Nacht

Dieser letztere Beweis von Abu Hassans Uneigennützigkeit gewann ihm vollends die

Hochachtung des Kalifen. "Ich weiß dir vielen Dank für deine Bitte," sagte der Kalif zu ihm. "Ich gewähre sie dir, nebst dem freien Eintritt in meinen Palast zu jeder Stunde, wo ich mich auch immer gerade befinden mag." Zugleich wies er ihm eine Wohnung in dem Palast an. In Hinsicht auf seine künftige Besoldung sagte er ihm, dass er nichts mit

seinen Schatzmeistern, sondern bloß mit ihm persönlich zu tun haben sollte, und er ließ ihm auf der Stelle durch den Aufseher seines Privatschatzes einen Beutel mit tausend

Goldstücken auszahlen. Abu Hassan stattete dafür dem Kalifen seinen ehrerbietigen

Dank ab. Worauf ihn dieser verließ, um sich, seiner Gewohnheit nach, in die

Ratsversammlung zu begeben.

Abu Hassan benutzte diese Zeit, um aufs schleunigste seine Mutter von allem, was

vorgefallen war, zu unterrichten, und ihr sein großes Glück zu melden.

Er zeigte ihr, dass alles, was ihm begegnet war, kein Traum, sondern dass er wirklich Kalif gewesen, und einen ganzen Tag lang die Geschäfte desselben verrichtet und die

demselben gebührenden Ehrenbezeugungen genossen, und dass sie daran nicht mehr

zweifeln dürfte, da der Kalif selber ihn persönlich dessen versichert hätte.

Die Nachricht von dem Glück Abu Hassans verbreitete sich sehr bald in ganz Bagdad, in die benachbarten Provinzen, und selbst bis in die entferntesten, nebst allen den

seltsamen und ergötzlichen Einzelheiten, die dabei im Spiel gewesen waren.

Die neue Gunst, zu welcher Abu Hassan emporgestiegen, machte, dass er sehr häufig

bei dem Kalifen war. Da er von Natur sehr heiterer Laune war, und durch seine Einfälle und Scherze überall, wo er war, die Freude weckte, so konnte der Kalif fast gar nicht ohne ihn sein, und machte sich nie ein Vergnügen, wozu er ihn nicht eingeladen hätte. Er nahm ihn sogar bisweilen zu seiner Gemahlin Sobeide mit, welcher er seine Geschichte

erzählt, und die sie sehr ergötzlich gefunden hatte. Sobeide sah ihn sehr gern. Indessen bemerkte sie jedes Mal, wenn er den Kalifen zu ihr begleitete, dass er seine Augen

unverwandt auf eine ihrer Sklavinnen Namens Nushatulawadat¹⁾ richtete. Sie beschloss, dem Kalifen darüber einen Wink zu geben. "Beherrscher der Gläubigen," sagte die Fürstin eines Tages zu dem Kalifen, "ihr habt es vielleicht nicht so bemerkt, wie ich, dass jedes mal, wenn Abu Hassan euch hierher begleitet, seine Augen unverwandt auf

Nushatulawadat ruhen, und dass sie jedes Mal darüber rot wird. Ihr zweifelt gewiss nicht, dass dies ein sicheres Zeichen sei, dass sie ihm nicht gram ist, und wenn ihr mir hierin beipflichten wollt, so werden wir zwischen beiden eine Heirat stiften können."

"Meine Gemahlin," erwiderte der Kalif. "Ihr erinnert mich an etwas, das ich längst schon getan haben sollte. Ich kenne den Geschmack Abu Hassans im Punkt des Heiratens, und

zwar aus seinem eigenen Mund, und ich habe ihm versprochen, ihm eine Frau zu

verschaffen, womit er alle Ursache haben sollte, zufrieden zu sein. Ich bin sehr froh, dass ihr mir das gesagt habt, und ich begreife nicht, wie mir die Sache so ganz entfallen

22

konnte. Allein es ist besser, dass Abu Hassan seiner Neigung gefolgt ist, und selbst

gewählt hat. übrigens müssen wir, damit Nushatulawadat nicht etwa ihm wieder

abgeneigt werde, mit dieser Verbindung nicht lange zögern. Doch, da sind sie ja beide.

Es fehlt jetzt bloß, dass sie ihre Einwilligung dazu geben."

Abu Hassan warf sich zu den Füßen des Kalifen und Sobeides, um ihnen an den Tag zu

legen, wie sehr er ihre Güte gegen ihn anerkenne. "Ich kann," fuhr er fort, indem er aufstand, "niemals eine Gattin aus besseren Händen empfangen. Allein ich darf nicht hoffen, dass Nushatulawadat mir eben so gern ihre Hand geben wird, als ich ihr die

meinige anzubieten bereit bin." Bei diesen Worten sah er die schöne Sklavin der Fürstin an, die

ihrerseits durch ihr ehrerbietiges Schweigen und durch das Erröten ihres Gesichts hinlänglich an den Tag legte, wie sehr sie geneigt wäre, dem Willen des Kalifen und ihrer Gebieterin Sobeide zu willfahren.

Die Heirat kam zu Stande, und die Hochzeit wurde in dem Palast mit den größten

Lustbarkeiten begangen, die mehrere Tage lang währten. Sobeide machte ihrer Sklavin,

dem Kalifen zu Gefallen, sehr reiche Geschenke, und der Kalif handelte seinerseits, aus Rücksicht auf Sobeide, ebenso freigebig gegen Abu Hassan.

Die Neuvermählte wurde nach der Wohnung geführt, welche der Kalif ihrem Mann Abu

Hassan, der sie mit Ungeduld erwartete, angewiesen hatte. Er empfing sie beim Klang

aller Instrumente und der Chöre der Sänger und Sängerinnen des Palastes, welche die

Luft mit der Harmonie ihrer Stimmen und ihres Tonspiels erfüllten.

Mehrere Tage verstrichen unter Festen und Lustbarkeiten, die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind, worauf man die Neuvermählten dem ungestörten Genuss ihrer Liebe

überließ. Abu Hassan und seine junge Gattin waren gegenseitig voneinander bezaubert.

Sie lebten in einer so vollkommenen Eintracht, dass sie, mit Ausnahme der Zeit, wo sie dem Kalifen und der Fürstin Sobeide ihre Aufwartung machten, stets beieinander waren, und sich nie einen Augenblick verließen. Freilich besaß aber auch Nushatulawadat alle Eigenschaften einer Frau, welche Abu Hassan Liebe und Zuneigung einzuflößen

vermochte, da sie, wie er gegen den Kalifen gewünscht hatte, ihm bei Tafel die Spitze zu bieten im Stande war. Bei solchen Eigenschaften konnte es nicht fehlen, dass sie ihre Zeit miteinander sehr angenehm hinbrachten. Auch war ihre Tafel jedes Mal mit den

köstlichsten und leckerhaftesten Speisen besetzt, die ihnen ein Speisewirt sorgfältig bereitete und lieferte, und der Schanktisch stets mit den auserlesensten Weinen

versehen, und so eingerichtet, dass er ihnen beiden sehr bequem zur Hand war. So

genossen sie denn da eines traulichen Beisammenseins und unterhielten sich mit tausend heiteren Scherzen. Besonders war die Abendmahlzeit dem Vergnügen gewidmet. Sie

ließen sich da bloß seltene Früchte, Kuchen und Mandelgebackenes vorsetzen, und bei

jedem Becher Wein, den sie tranken, ermunterten sie sich gegenseitig durch neue Lieder, die oft aus dem Stegreif auf die Gegenstände ihres Gespräches gedichtet waren.

Bisweilen wurden diese Lieder auch mit der Laute oder mit irgend einem anderen

Instrument begleitet, welches sie beide zu spielen verstanden.

23

Abu Hassan und Nushatulawadat verlebten so eine ziemlich lange Zeit unter guten Mahlzeiten und Vergnügungen. Um die Ausgaben für ihre Mundküche hatten sie sich nie gekümmert, und der Speisewirt, den sie dafür gewählt hatten, hatte alle Vorschüsse gemacht. Es war billig, dass er endlich etwas Geld in die Hände bekam, und er überreichte ihnen zu diesem Zweck eine Berechnung alles dessen, was er ihnen vorgeschossen hatte. Die Summe war, wie sich ergab, sehr bedeutend. Dazu kamen nun noch die Ausgaben für die beiderseitigen Hochzeitskleider von den reichsten Stoffen, und für das kostbare Geschmeide der Neuvermählten. Die Summe war so ungeheuer groß, dass sie nur zu spät bemerkten, von dem ganzen Geld, welches sie bei Gelegenheit ihrer Vermählung von dem Kalifen und von Sobeide zum Geschenk erhalten, bliebe ihnen gerade nur so viel übrig, um diese Vorschüsse decken zu können. Dies brachte sie denn zu sehr ernsthaften Betrachtungen über das Vergangene, die indessen der gegenwärtigen Verlegenheit nicht abhalfen. Abu Hassan war der Meinung, den Speisewirt zu bezahlen, und seiner Frauen Ansicht stimmte damit überein. Sie ließen ihn also kommen, und bezahlten ihm alles, was sie ihm schuldig waren, ohne die mindeste Verlegenheit darüber zu verraten, was sie nach dieser geleisteten Zahlung beginnen sollten.

Der Speisewirt entfernte sich, sehr vergnügt darüber, dass er seine Bezahlung in schönen blanken Goldstücken - man sah keine andere Münze im Palast des Kalifen - erhalten hatte. Abu Hassan und Nushatulawadat dagegen waren es nicht im geringsten, dass sie in ihrem Geldbeutel bis auf den Boden sahen. Sie blieben in tiefes Schweigen versenkt, mit niedergeschlagenen Augen, und in der höchsten Verlegenheit über die Lage, worin sie sich gleich im ersten Jahr ihrer Ehe versetzt sahen.

1) Nushatul-awadat heißt soviel als: Reiz der Erinnerung.

308. Nacht

Abu Hassan erinnerte sich recht wohl, dass der Kalif, als er ihn in den Palast aufnahm, ihm versprochen hatte, er wollte es ihm an nichts fehlen lassen. Allein, wenn er

überlegte, in wie kurzer Zeit er die Schenkungen seiner freigebigen Hand vergeudet, so hatte er einerseits nicht Lust zu bitten, andererseits wollte er sich nicht der Schande aussetzen, dem Kalifen den schlechten Gebrauch, den er von seinen Gaben gemacht und

das Bedürfnis, neue Gaben anzunehmen, an den Tag zu legen. Sein Erbteil hatte er

übrigens von dem Augenblick an, wo ihn der Kalif in seine Umgebung aufgenommen

hatte, seiner Mutter überlassen, und er war weit entfernt, zu dem Geldbeutel derselben seine Zuflucht zu nehmen. wodurch er zu erkennen gegeben hätte, dass er wieder in

dasselbe unordentliche Leben verfallen sei, wie nach dem Tod seines Vaters.

Nushatulawadat, welche die Geschenke Sobeides, und die Freiheit, die sie ihr bei ihrer Vermählung erteilt hatte, als eine mehr als hinreichende Belohnung für ihre Dienste und Anhänglichkeit betrachtete, glaubte ihrerseits ebenfalls kein Recht zu haben, sie noch um irgend etwas zu bitten.

Endlich unterbrach Abu Hassan dies Schweigen, sah Nushatulawadat mit aufgeheiterter

Miene an, und sagte zu ihr: "Ich sehe wohl, dass du in derselben Verlegenheit bist, wie ich, und dass du nachsinnst, was wir in einer so traurigen Lage, wie diese, wo uns auf einmal, ohne dass wir es vorhergesehen, das Geld ausgeht, für einen Entschluss fassen sollen. ich weiß zwar nicht, was du für eine Ansicht hast. Allein ich für mein Teil bin der Meinung, es komme, wie es wolle, in unserer täglichen Ausgabe auch nicht die mindeste Einschränkung zu treffen, und ich glaube, dass du deinerseits mir darin nicht entgegen sein wirst. Es kommt hierbei bloß darauf an, uns die Mittel dazu zu verschaffen, ohne uns etwas zu vergeben und den Kalifen oder Sobeide irgend ansprechen zu dürfen. Ich

glaube einen Weg gefunden zu haben. Allein wir müssen dabei uns beide gegenseitig unterstützen."

Diese äußerung Abu Hassans gefiel Nushatulawadat gar sehr, und sie schöpfte daraus

einige Hoffnung. "Ich war nicht minder, als du," sagte sie zu ihm, "mit diesem Gedanken beschäftigt, und wenn ich nichts äußerte, so war es bloß darum, weil ich kein

Auskunfts Mittel sah. Ich muss gestehen, die Eröffnung, die du mir soeben getan hast,

macht mir die größte Freude von der Welt. Allein, da du ein Mittel gefunden zu haben

versicherst, wozu du meiner Hilfe bedarfst, so darfst du nur sagen, was ich tun soll, und du wirst sehen, wie gut ich mich dazu anstellen werde."

"Ich hatte es wohl erwartet," erwiderte Abu Hassan, "dass du dieser Sache, die dich ebenso nahe angeht, als mich, dich nicht entziehen würdest. Das Mittel, welches ich mir ausgesonnen habe, um zu bewirken, dass es uns in dieser gegenwärtigen Verlegenheit,

wenigstens einige Zeit hindurch, nicht am Geld fehle, ist folgendes. Es beruht nämlich auf einem kleinen Betrug, den wir beide - ich gegen den Kalifen, du gegen Sobeide - spielen müssen, und der, wie ich gewiss überzeugt bin, sie belustigen und für uns nicht ohne

Vorteil sein wird. Dieser Betrug besteht darin, dass wir beide sterben."

25

"Das wir alle beide sterben?", unterbrach ihn Nushatulawadat. "Stirb, wenn du Lust hast, ganz allein. Was mich betrifft, so bin ich des Lebens gar nicht überdrüssig, und mag auch nicht, nimm mir es nicht übel, so gar bald sterben. Wenn du mir kein anderes Mittel

vorzuschlagen hast, als dieses, so magst du es nur selber anwenden, denn ich

versichere dich, dass ich mich nicht damit befassen will."

"Du bist eine Frau," antwortete Abu Hassan, "das heißt, eine Person von erstaunlicher Lebhaftigkeit und übereilung, und lässt mir kaum Zeit, mich zu erklären. Höre mich nur einen Augenblick mit Geduld an, und du wirst sehen, dass du wohl selber gern den Tod

wirst sterben wollen, den ich sterben will. Du kannst dir wohl denken, dass ich hier nicht einen wirklichen, sondern bloß einen Scheintod meine."

"Ah, sehr schön!", unterbrach ihn wiederum Nushatulawadat, "wenn es hier bloß auf einen Scheintod ankommt, so bin ich gern dabei. Du kannst jetzt auf mich rechnen, und du wirst Zeuge sein, mit welchem Eifer ich dich in dieser Art des Sterbens unterstützen werde.

Denn, um es dir offen zu gestehen, ich habe einen unüberwindlichen Widerwillen davor, jetzt augenblicklich auf die Art zu sterben, wie ich es vorhin verstand."

"Nun gut!", erwiderte Abu Hassan, "du sollst schon damit zufrieden sein. Ich meine die Sache so. Ich werde mich tot stellen, und du wirst ein Leichentuch nehmen, und mich

ganz so bestatten, als ob ich es wirklich wäre. Du wirst mich nach dem herkömmlichen

Brauch in die Mitte des Zimmers legen, mit dem Turban auf dem Gesicht, und die Füße

nach Mekka hingekehrt, ganz so, als ob ich auf den Begräbnisplatz hinausgetragen

werden sollte¹⁾. Sobald alles so angeordnet ist, so fang an zu weinen, das übliche Klagegeschrei zu erheben, deine Kleider zu zerreißen, und dir die Haare auszuraufen,

oder stelle dich wenigstens so, als tätest du es, und geh dann ganz in Tränen und mit fliegenden Haaren zu Sobeide.

1) Wenn ein Muselman sich, nach dem Ausdruck des Morgenländers, "mit seinem Kopf aufs Sterbekissen hingelegt hat," so kommt der Imam der Moschee, um neben ihm das sechsunddreißigste Kapitel des Korans und das Glaubensbekenntnis herzubeten. Er lässt die Leiche so legen, dass ihr Gesicht nach Mekka gewendet ist, und man stellt einen

kleinen Herd daneben, auf welchem man wohlriechendes Räucherwerk anzündet. Dann

legt man einen Säbel auf den Toten, reibt seine Stirn, Nase, Hände und Knie mit

Kampfer, und den Kopf und Bart mit Seife ein. Hierauf bindet man den Bart zusammen,

der nächste Anverwandte drückt ihm die Augen zu, und umhüllt ihn mit dem Leichentuch.

Sobald die Zeit der Beerdigung gekommen ist, trägt man die Leiche ohne alle Zeremonie auf den Begräbnisplatz hinaus. Bloß nach der Beerdigung kniet der Imam nieder und ruft dreimal den Toten nach seinem mütterlichen Geschlechtsnamen.

26

309. Nacht

Abu Hassan säumte nicht, das zu tun, was ihm Nushatulawadat gesagt hatte. Er streckte sich rücklings die Länge lang auf das Leichentuch hin, welches mitten im Zimmer auf den Fußteppich hingebreitet war, kreuzte die Beine, und ließ sich einhüllen, dass es schien, als dürfte man ihn bloß noch auf die Totenbahre legen und zur Beerdigung forttragen.

Seine Frau kehrte seine Füße nach Mekka hin, bedeckte ihm das Gesicht mit einem sehr

feinen Musselin-Schleier, und legte ihm seinen Turban oben darüber, doch so, dass er

frei atmen konnte. Hierauf legte sie ihren Kopfputz ab, und mit Tränen in den Augen und mit aufgelöstem und fliegendem Haar, welches sie sich unter lautem Geschrei scheinbar ausraufte, schlug sie sich auf Wangen und Brust, und gab alle übrigen Zeichen eines

heftigen Schmerzes von sich. In diesem Aufzug eilte sie fort, und flog über den sehr

geräumigen Hof des Palastes, um sich nach dem Zimmer der Fürstin Sobeide zu

begeben.

Nushatulawadat stieß ein so durchdringendes Geschrei aus, dass Sobeide es auf ihrem Zimmer hören konnte. Sie befahl ihren Sklavinnen, die um sie waren, nachzusehen, woher denn dies Wehklagen und dies Schreien käme. Diese eilten schnell an die Fenstergitter, und meldeten Sobeide, es wäre Nushatulawadat, die ganz in Tränen sich näherte. Die Fürstin, voll Ungeduld, zu wissen, was ihr begegnet wäre, stand sogleich auf, und ging ihr bis an die Tür ihres Vorzimmers entgegen.

Nushatulawadat spielte hier ihre Rolle ganz vortrefflich. Sobald sie Sobeide erblickte, welche selber den Türvorhang ihres Vorzimmers geöffnet in der Hand heilt, und sie erwartete, verdoppelte sie ihr Geschrei und ihre Schritte, raufte sich mit den Händen die Haare aus, schlug sich heftig an Brust und Wangen, und warf sich ihr sodann zu Füßen, und benetzte dieselben mit Tränen.

Sobeide, die ganz überrascht war, ihre Sklavin in so tiefer Betrübnis zu erblicken, fragte sie, was es denn gäbe, und welcher Unfall ihr begegnet wäre?

Anstatt zu antworten, fuhr die fälschlich Betrübte noch einige Zeit zu schluchzen fort, indem sie sich scheinbar Gewalt antat, es zu unterdrücken. "Ach meine teure

Gebieterin," rief sie endlich, immer noch von Schluchzen unterbrochen, aus. "Welches größere und traurigere Unglück konnte mir begegnen, als das, welches mich jetzt nötigt, mich in meiner höchst traurigen Lage zu den Füßen Euer Majestät zu werfen? Gott

verlängere eure Tage, meine verehrungswürdigste Fürstin, bei der vollkommensten

Gesundheit, und schenke euch noch lange und glückliche Jahre! Abu Hassan, der arme

Abu Hassan, den ihr mit eurer Gnade beehrtet, den ihr und der Beherrscher der

Gläubigen mir zum Ehegatten gabt, ist nicht mehr!"

Bei diesen letzten Worten verdoppelte Nushatulawadat ihre Tränen und ihr Schluchzen,

und warf sich noch einmal zu den Füßen der Fürstin. Sobeide erschrak über diese

Nachricht außerordentlich. "Also Abu Hassan ist tot?", rief sie aus, "dieser so gesunde, so angenehme und unterhaltende Mann? In der Tat, ich hätte es nicht erwartet, so

schnell den Tod eines solchen Mannes vernehmen zu müssen, der ein längeres Leben

verhieß, und es so sehr verdient hatte." Sie konnte sich nicht enthalten, ihrem Schmerz durch Tränen Luft zu machen. Ihre Sklavinnen, die sie begleiteten, und mehrmals an den Scherzen Abu Hassans teilgenommen hatten, wenn er zu den vertraulichen

Unterhaltungen Sobeides und des Kalifen zugelassen worden war, legten ebenfalls durch ihre Tränen ihren Anteil und ihr Bedauern über seinen Verlust an den Tag.

Sobeide, ihre Sklavinnen und Nushatulawadat weinten eine ganze Weile lang über diesen Todesfall. Endlich unterbrach die Fürstin Sobeide das Schweigen, und rief, zu der

angeblichen Witwe gewendet, aus: "Du Böse, vielleicht bist du selber die Ursache seines Todes! Du hast ihm vielleicht durch deine üble Laune so viel Verdruss gemacht, dass du ihn endlich dadurch bis ans Grab gebracht hast."

Nushatulawadat schien über den Vorwurf, den Sobeide ihr machte, sehr gekränkt. "Ach, Euer Majestät," rief sie aus, "ich glaube euch nie, während der ganzen Zeit, wo ich eure Sklavin zu sein das Glück hatte, Anlass gegeben zu haben zu einer so unvorteilhaften

Meinung über mein Betragen gegen einen so geliebten Gatten. Ich würde mich für die

unglücklichste aller Frauen halten, wenn ihr dies glaubtet. Ich habe Abu Hassan so

unaussprechlich lieb gehabt, als eine Frau ihren Mann, den sie leidenschaftlich anbetet, nur irgend haben kann, und ich kann sagen, dass ich für ihn alle die Zärtlichkeit

empfunden habe, die seine zuvorkommende Gefälligkeit, womit er mir seine zärtliche

Liebe an den Tag legte, nur irgend verdiente. Ich bin überzeugt, wenn er noch lebte, so würde er mich vor Euer Majestät deshalb vollkommen rechtfertigen. Aber, ach!", fuhr sie mit einem neuen Strom von Tränen fort, "Seine Stunde ist gekommen, und dies ist die einzige Ursache seines Todes."

Sobeide hatte wirklich stets an ihrer Sklavin eine immer gleiche Laune, eine

unveränderliche Sanftheit, eine große Folgsamkeit, und einen Eifer in allen ihren

Dienstleistungen bemerkt, welcher anzeigte, dass sie mehr aus Neigung, als aus

Pflichtzwang handelte. Daher nahm sie keinen Anstand, ihr aufs Wort zu glauben, und

befahl ihrer Schatzmeisterin, aus ihrem Schatz einen Beutel mit hundert Goldstücken und ein Stück Brokat zu holen.

Die Schatzmeisterin kam bald mit dem Beutel und dem Stück Brokat zurück, und händigte

es, auf Sobeides Befehl, Nushatulawadat ein.

Diese warf sich, beim Empfang dieses schönen Geschenks, zu den Füßen der Fürstin,

und sagte ihr den ehrerbietigsten Dank, indem sie über den glücklichen Erfolg innerlich sehr vergnügt war. "Geh," sagte Sobeide zu ihr, "lass aus dem Stück Brokat ein Leichentuch über die Bahre deines Mannes machen, und verwende das Geld dazu, ihm

ein ehrenvolles und seiner würdiges Leichenbegängnis zu veranstalten. Sodann mäßige

deine Betrübnis. Ich werde für dich sorgen."

Nushatulawadat war kaum aus den Augen Sobeides, als sie auch schon ihre Tränen

freudig abtrocknete, und eiligst zurückkehrte, um Abu Hassan von dem Gelingen ihrer

28

Rolle Bericht abzustatten.

Als sie in ihr Zimmer trat, lachte sie laut auf, als sie Abu Hassan noch in derselben Lage antraf, in der sie ihn verlassen hatte, das heißt, mitten im Zimmer im Sterbekleid. "Steh auf," sagte sie lachend zu ihm, "und sieh hier die Früchte meiner Lüge gegen Sobeide.

Wir werden heute noch nicht Hungers sterben."

Abu Hassan stand schnell auf, und freute sich sehr nebst seiner Frau über den Anblick des Geldbeutels und des Stücks Brokat.

Nushatulawadat war über das glückliche Gelingen der Täuschung, die sie an der Fürstin begangen hatte, so vergnügt, dass sie ihre Freude nicht zurückhalten konnte. "Das ist noch nicht genug," sagte sie lachend zu ihrem Mann. "Jetzt werde ich meinerseits ebenfalls die Tote spielen, und zusehen, ob du auch so geschickt sein wirst, ebenso viel vom Kalifen zu bekommen."

"Daran erkenne ich recht den Charakter der Frauen," erwiderte Abu Hassan. "Man hat wohl recht, wenn man sagt, dass sie beständig die Eitelkeit haben, zu glauben, dass sie mehr als die Männer vermögen, obwohl sie meist nur auf Eingebung derselben etwas

Gutes leisten. Das wäre schön, wenn ich nicht wenigstens ebenso viel, als du, bei dem Kalifen ausrichten sollte, ich, der ich der Erfinder dieses Betrugs bin! Doch, wir wollen nicht die Zeit mit unnützen Reden verlieren. Spiele du die Tote, wie ich, und du wirst sehen, ob ich nicht dasselbe Glück haben werde."

Abu Hassan zog seine Frau als Leiche an, legte sie auf dieselbe Stelle, wo er gelegen hatte, kehrte ihre Füße nach Mekka hin, und ging ganz verstört, mit verkehrt

aufgesetztem Turban, wie ein Mensch, der in der höchsten Betrübniß ist, aus dem Zimmer. In diesem Zustand begab er sich nach den Zimmern des Kalifen, der soeben mit dem Großwesir Giafar und mit anderen Wesiren, auf die er großes Vertrauen setzte, eine geheime Beratung hielt. Er zeigte sich an der Türe, und der Türsteher, welcher wusste, dass er freien Zutritt hatte, öffnete sie ihm. Er trat also hinein, das Schnupftuch mit einer Hand vor die Augen haltend, um die verstellten Tränen zu verbergen, die er reichlich fließen ließ, während er sich mit der anderen Hand heftig vor die Brust schlug, unter Ausrufungen, die das übermaß des höchsten Schmerzes ausdrückten.

29

310. Nacht

Der Kalif, welcher gewohnt war, Abu Hassan stets mit einer heiteren Miene, welche nur Frohsinn erweckte, zu erblicken, war sehr überrascht, als er ihn in einem so traurigen Zustand vor sich sah. Er unterbrach die Aufmerksamkeit, womit er das in der Beratung

Verhandelte anhörte, und fragte ihn um die Ursache seines Schmerzes.

"Beherrscher der Gläubigen," antwortete Abu Hassan unter Schluchzen und wiederholtem Seufzen, "es hätte mir kein größeres Unglück begegnen können, als das ist, welches gegenwärtig meine Betrübniß veranlasst. Gott lasse Euer Majestät noch lange auf dem

Thron leben, den ihr so glorreich ausfüllt! Nushatulawadat, die ihr mir gnädigst zur Ehe gegeben habt, um meine noch übrigen Tag mir ihr zu verleben, ach!" -

Bei diesem Ausruf stellte sich Abu Hassan, als wäre sein Herz so beklommen, dass er

nicht weiter sprechen könnte, und brach in Tränen aus.

Der Kalif, welcher merkte, dass Abu Hassan ihm den Tod seiner Frau zu melden kam,

schien darüber außerordentlich gerührt zu sein. "Gott sei ihrer Seele barmherzig!", sagte er mit einer Miene, welche sein Bedauern deutlich verriet. "Sie war eine gute Sklavin, und wir, Sobeide und ich, gaben sie dir, um dich zu erfreuen. Sie hätte es verdient, noch länger zu leben." Tränen flossen hierauf aus seinen Augen, und er musste sein

Schnupftuch nehmen, um sie zu trocknen.

Der Schmerz Abu Hassans und des Kalifen Tränen erweckten die des Großwesirs Giafar

und der übrigen Wesire. Sie beweinten sämtlich den Tod der Nushatulawadat, die ihrerseits in der höchsten Ungeduld schwebte, zu erfahren, inwiefern es Abu Hassan geglückt wäre.

übrigens hatte der Kalif denselben Gedanken, den seine Frau gehabt, und bildete sich ein, dass er vielleicht die Ursache ihres Todes gewesen wäre. "Unglücklicher," sagte er daher zu ihm, im Ton des Unwillens, "warst du es nicht, der deiner Frau durch seine schlechte Behandlung den Tod zuzog? Ach, ich zweifle daran fast nicht. Du hättest

wenigstens auf meine Gemahlin Sobeide einige Rücksicht nehmen sollen, die sie mehr liebte, als alle ihre übrigen Sklavinnen, und die aus Güte sich ihrer beraubte, um sie dir zu überlassen."

"Beherrscher der Gläubigen," antwortete Abu Hassan, indem er sich stellte, als weinte er noch bitterer, als zuvor, "kann Euer Majestät auch nur einen Augenblick den Gedanken hegen, dass Abu Hassan, den ihr mit Gnadenbezeugungen erwiesen habt, die er kaum zu

hoffen gewagt, einer solchen Undankbarkeit fähig sein sollte? Ich liebte meine Gattin Nushatulawadat sowohl um dessentwillen, als auch um ihrer vielen andern

liebenswürdigen Eigenschaften willen, welche bewirkten, dass ich für sie stets alle die Anhänglichkeit, Zärtlichkeit und Liebe empfand, die sie verdiente. Allein, Herr," fuhr er fort, "sie hat nun einmal sterben sollen, und Gott hat nicht gewollt, dass ich ein solches Glück, das ich durch die Güte Euer Majestät und eurer Gemahlin Sobeide besaß, länger

30

genießen sollte."

Mit einem Wort, Abu Hassan wusste durch alle möglichen Zeichen einer wirklichen Betrübniß so gut den Schmerz zu erheucheln, dass der Kalif, der übrigens nie gehört hatte, dass sie miteinander übel gelebt hätten, allem dem, was er sagte, Glauben beimaß, und nicht mehr an seiner Aufrichtigkeit zweifelte. Der Schatzmeister des Palastes war eben zugegen, und der Kalif befahl ihm nach dem Schatz zu gehen, und Abu Hassan einen Beutel mit hundert Goldstücken nebst einem Stück Brokat zu reichen. Abu Hassan warf sich sogleich zu den Füßen des Kalifen, um ihm seine Erkenntlichkeit

und Dankbarkeit für das Geschenk an den Tag zu legen. "Folge meinem Schatzmeister, "

sagte der Kalif zu ihm. "Das Stück Brokat soll für die Tote zum Leichentuch, und das Geld dazu, um ihr ein würdiges Leichenbegängnis zu veranstalten. Ich erwarte gewiss,

das du ihr diesen letzten Beweis deiner Liebe nicht versagen wirst."

Abu Hassan beantwortete diese verbindlichen Worte des Kalifen durch eine tiefe

Verneigung, und entfernte sich. Er folgte dem Schatzmeister, und sobald dieser ihm den Beutel und das Stück Brokat eingehändigt hatte, kehrte er nach Hause zurück, zufrieden, und in sich vergnügt darüber, dass er so schnell und so leicht ein Mittel gefunden hatte, um der Verlegenheit, worin er sich befand, und die ihm so viel Unruhe gemacht,

abzuhelfen.

Nushatulawadat, die des langen Zwanges schon ganz müde war, wartete bloß, bis Abu

Hassan ihr sagen würde, sie sollte ihre traurige Lage wieder verlassen. Sobald sie daher die Tür öffnen hörte, lief sie ihm entgegen, und fragte ihn: "Nun, hat der Kalif sich ebenso leicht täuschen lassen, als Sobeide?"

"Du siehst," antwortete Abu Hassan scherzend, indem er ihr den Beutel und das Stück Brokat zeigte, "dass ich es nicht minder gut verstehe, den Betrübnen um den Tod einer Frau, der ganz wohl ist, zu spielen, als du die Trauernde um den Tod eines Mannes, der noch ganz frisch und gesund ist."

Indessen zweifelte Abu Hassan, dass diese doppelte Täuschung ohne Folgen bleiben

würde. Daher gab er seiner Frau vorläufig einen Wink über alles, was etwa vorfallen

könnte, um mit ihr desto besser im Einverständnis handeln zu können. "Je besser es uns gelingt," fügte er hinzu, "den Kalifen und Sobeide in eine Art von Verlegenheit zu setzen, desto mehr Vergnügen werden sie am Ende darüber empfinden, und vielleicht werden

sie uns ihre Zufriedenheit darüber durch neue Beweise ihrer Freigebigkeit bezeigen."

Diese letzte Rücksicht ermunterte sie mehr, als irgend eine andere, die Verstellung so weit als möglich zu treiben.

31

311. Nacht

Obwohl es in der gegenwärtigen Sitzung noch mehreres anzuordnen und zu beraten gab,

so stand dennoch bald nach Abu Hassans Weggang der Kalif, voll Ungeduld, zu Sobeide

hinzugehen und ihr seinen Beileidsbesuch wegen des Todes ihrer Sklavin abzustatten, von seinem Sitz auf, und verschob die weitere Beratung auf den folgenden Tag. Der Großwesir und die übrigen Wesire nahmen Abschied von ihm, und entfernten sich. Sobald sie weggegangen waren, sagte der Kalif zu Mesrur, dem Oberhaupt der Verschnittenen seines Palastes, der von seiner Person fast unzertrennlich war, und außerdem an allen seinen Beratungen Teil hatte: "Folge mir, und bezeige gleich mir, der Fürstin deine Teilnahme über den Tod ihrer Sklavin."

Sie gingen nun miteinander zu den Zimmern Sobeides. Als der Kalif an der Tür war, öffnete er den Türvorhang, und sah die Fürstin in der tiefsten Betrübnis, und die Augen voll Tränen, auf dem Sofa sitzen.

Der Kalif trat hinein, näherte sich ihr, und sagte: "Meine Gemahlin, ich darf euch wohl nicht erst sagen, wie großen Anteil ich an eurer Betrübnis nehme, da euch nicht unbekannt ist, wie sehr ich alles das mitfühle, was euch Schmerz oder Freude verursacht. Aber wir sind alle sterblich, und müssen Gott das Leben, das er uns verliehen hat, zurückgeben, sobald er es verlangt. Nushatulawadat, eure treue Sklavin, besaß in der Tat Eigenschaften, die sie eurer Achtung würdig machten, und ich billige es sehr, dass ihr noch nach ihrem Tod ihr Beweise davon geht, überlegt indessen, dass euer Schmerz ihr das Leben nicht wieder gibt. Darum, meine Gemahlin, wenn ihr mir glaubt und mich liebt, werdet ihr euch über diesen Verlust trösten, und mehr Sorge für euer Leben tragen, das, wie ihr wisst, mir unendlich teuer ist, und das ganze Glück des meinigen ausmacht."

Wenn die Fürstin auch von den zärtlichen Gesinnungen, wovon der Besuch des Kalifen begleitet war, sehr entzückt wurde, so war sie doch übrigens außerordentlich überrascht, den Tod der Nushatulawadat zu vernehmen, worauf sie sich gar nicht gefasst gemacht hatte. Diese Nachricht versetzte sie in ein solches Staunen, dass sie lange Zeit nichts zu antworten vermochte. Ihre Überraschung wurde dadurch noch verdoppelt, dass diese Nachricht zugleich der soeben vernommenen ganz entgegengesetzt war, und sie

wurde völlig sprachlos. Endlich fasste sie sich wieder, und sagte mit einer Miene und mit einem Ton, die noch ganz ihr Befremden verriet: "Beherrscher der Gläubigen, ich fühle die zärtlichen Gesinnungen, die ihr mir an den Tag legt, sehr tief. Aber erlaubt mir, euch zu sagen, dass ich die Nachricht, die ihr mir von dem Tod meiner Sklavin gegeben, nicht begreife, da sie sich vollkommen wohl und gesund befindet. Gott bewahre euch und

mich, o Herr! Wenn ihr mich betrübt seht, so ist es bloß wegen des Todes ihres Mannes Abu Hassan, eures Lieblings, den ich ebenso sehr um der Achtung willen, die ihr für ihn hegt, hochschätzte, als auch deswegen, weil ihr so gütig wart, ihn mit mir bekannt zu machen, und weil er mich bisweilen sehr angenehm unterhalten hat. Allein, Herr, die

Teilnahmslosigkeit, die ich an euch in Betreff seines Todes bemerke, und euer gänzlich 32

Vergessen des Mannes, den ihr sonst immer so gern um euch hattet, setzen mich in

Staunen und Überraschung. Und diese eure Teilnahmslosigkeit wird umso mehr in die

Augen fallend durch die Art und Weise, wie ihr mich davon ablenken wollt, indem ihr mir den Tod meiner Sklavin statt des seinigen anmeldet."

Der Kalif, welcher von dem Tod der Sklavin vollkommen unterrichtet zu sein glaubte, und der nach dem, was er gesehen und gehört, auch wohl Ursache dazu hatte, fing an zu

lachen und mit den Achseln zu zucken, als er Sobeide so reden hörte. "Mesrur," sagte er, indem er sich nach ihm umdrehte und ihn anredete, "was sagst du zu der Rede meiner Gemahlin? Ist es nicht wahr, dass die Frauen bisweilen Geistesabwesenheiten haben,

die man ihnen nur sehr schwer vergeben kann? Mit einem Wort, du hast es ja doch wohl

so gut wie ich gesehen und gehört." Hierauf wandte er sich wieder zu Sobeide, und sagte zu ihr: "Meine Gemahlin, vergießt keine Träne mehr um den Tod Abu Hassans. Er

befindet sich ganz wohl. Beweint vielmehr den Tod eurer lieben Sklavin. Erst vor wenigen Momenten kam ihr Mann ganz in Tränen und in einer Mitleid erweckenden Betrübnis in

mein Zimmer, um mir den Tod seiner Frau zu melden. Ich habe ihm einen Beutel mit

hundert Goldstücken und ein Stück Brokat geben lassen, zum Trost und zur

Unterstützung bei der Leichenfeier der Verstorbenen. Mesrur hier ist von allen Augen-

und Ohrenzeuge gewesen, und wird euch dasselbe sagen."

Die Fürstin hielt diese Äußerung des Kalifen nicht für Ernst, sondern glaubte, er wollte ihr etwas weismachen. "Beherrscher der Gläubigen," erwiderte sie, "obwohl ihr sonst zu scherzen pflegt, so muss ich euch doch sagen, dass hier nicht der Ort dazu ist. Was ich euch sage, ist mein völliger Ernst. Es ist

hier nicht von dem Tod meiner Sklavin die Rede, sondern von dem Tod ihres Mannes Abu Hassan, dessen Los ich beklage, und den ihr

mit mir beklagen müsst."

"Und ich," fuhr der Kalif im tiefsten Ernst fort, "sage euch ohne Scherz, dass ihr euch täuscht. Nushatulawadat ist tot und Abu Hassan lebend und gesund."

Sobeide fühlte sich durch die trockene Antwort des Kalifen beleidigt. "Beherrscher der Gläubigen," erwiderte sie in einem lebhaften Ton, "Gott bewahre euch, dass ihr länger in diesem Irrtum verharret. Ihr könntet sonst in mir den Glauben erwecken, dass euer Geist nicht ganz in seiner gewohnten Fassung ist. Erlaubt mir, euch noch einmal zu

wiederholen, dass Abu Hassan tot, und Nushatulawadat, meine Sklavin, die Witwe des

Verstorbenen, lebend und gesund ist. Es ist noch nicht eine Stunde her, dass sie von hier weggegangen ist. Sie kam hier ganz trostlos und in einem Zustand, der allein schon im Stande gewesen wäre, mir Tränen zu entlocken, selbst wenn sie mir nicht unter

Schluchzen die gerechte Ursache ihrer Betrübniß entdeckt hätte. Alle meine dienenden

Frauen haben mit mir darüber geweint, und sie können euch ein zuverlässiges Zeugnis

hierüber ablegen. Diese werden euch auch sagen, dass ich ihr einen Beutel mit hundert Goldstücken und ein Stück Brokat zum Geschenk gemacht habe. Der Schmerz, den ihr

beim Eintreten auf meinem Gesicht bemerkte, war eben so sehr durch den Tod ihres

Mannes, als durch die Trostlosigkeit, worin ich sie sah, veranlasst worden, und ich war, als ihr herein tratet, eben im Begriff, zu euch zu schicken, und euch mein Beileid bezeigen 33

zu lassen."

Bei diesen Worten Sobeides rief der Kalif, laut auflachend: "Meine Gemahlin, das ist denn doch eine seltsame Hartnäckigkeit! Und ich sage euch dagegen," fuhr er in dem ernsthaftesten Ton weiter fort, "dass Nushatulawadat tot ist." - "Nein, Herr," erwiderte Sobeide, augenblicklich ganz ernsthaft, "ich sage euch, Abu Hassan ist tot. Ihr werdet nie bewirken können, dass ich das Gegenteil glaube."

Dem Kalifen stieg jetzt die Glut ins Gesicht. Er setzte sich ziemlich fern von der Fürstin auf das Sofa, und sagte, zu Mesrur sich wendend: "Geh auf der Stelle und sieh, wer von beiden gestorben ist, und melde mir dann unverzüglich, was an der Sache ist. Obwohl ich sehr versichert bin, dass es Nushatulawadat ist, welche gestorben, so will ich doch lieber diesen Weg einschlagen, als noch länger eine Sache behaupten, die mir so gut bekannt

ist."

Der Kalif hatte kaum ausgesprochen, als Mesrur sich auch schon entfernt hatte. "Ihr werdet," fuhr er zu Sobeide gewendet fort, "augenblicklich sehen, wer von uns beiden Recht hat."

"Was mich betrifft," antwortete Sobeide, "so weiß ich schon, dass das Recht auf meiner Seite ist, und ihr selber werdet sehen, dass, wie ich gesagt habe, Abu Hassan tot ist."

"Und ich," erwiderte der Kalif, "bin dessen so gewiss, dass es Nushatulawadat ist, dass ich bereit bin, mit euch zu wetten, um was ihr nur wollt, dass sie nicht mehr am Leben ist, und das Abu Hassan sich ganz wohl befindet."

"Denkt ja nicht," antwortete Sobeide, "mich dadurch zu besiegen. Ich nehme die Wette an. Ich bin von dem Tod Abu Hassans so gewiss überzeugt, dass ich gern das Liebste,

was ich nur habe, gegen das, was ihr Luft habt, wie gering es auch an Wert sein mag,

verwetten will. Ihr wisst recht gut, was ich besitze und was ich, meinem Geschmack

zufolge, am liebsten habe. Ihr dürft also nur wählen und vorschlagen, ich werde darauf eingehen, wie auch immer die Sache für mich ausschlagen mag."

"Da es so weit gekommen ist," sagte jetzt der Kalif, "so wette ich meinen Lustgarten gegen euren Gemälde-Palast. Eins ist wohl des andern wert." - "Es kommt hier gar nicht darauf an," erwiderte Sobeide, "ob euer Garten mehr wert ist, als mein Palast, - wir sind darüber hinweg. - Sondern es handelt sich hier bloß darum, dass ihr dasjenige, was euch unter allen meinen Besitztümern am meisten gefällt, ausgewählt habt, als Gegeneinsatz gegen das, was ihr von eurer Seite wette. Ich gehe also darauf ein, und die Wette steht fest. Gott sei mein Zeuge, ich werde nicht die erste sein, die ihr Wort zurücknimmt." Der Kalif tat denselben Schwur, und so blieben sie, die Rückkehr Mesrurs erwartend.

Während der Kalif und Sobeide über den Tod Abu Hassans oder Nushatulawadats einen

so lebhaften und hitzigen Wortwechsel hatten, war Abu Hassan, der ihren Streit über

diesen Punkt vorausgesehen, sehr aufmerksam auf alles, was daraus irgend erfolgen

34

könnte. Sobald er daher durch das Gitterfenster, welchem er im Gespräch mit seiner

Frau gegenüber saß, Mesrur von fern erblickte, und ihn gerade auf seine Wohnung

zukommen sah, merkte er sogleich, zu welchem Zweck er geschickt wäre. Er sagte also

zu seiner Frau, sie möchte sich noch einmal tot stellen, wie sie es miteinander verabredet hätten, und dabei keine Zeit verlieren.

35

312. Nacht

Der Augenblick war wirklich dringend, und alles, was Abu Hassan vor Mesrurs Ankunft tun konnte, war, seine Frau als Leiche anzuziehen, und das Stück Brokat, welches der Kalif ihm geschenkt, über sie auszubreiten. Hierauf öffnete er die Türe seiner Wohnung, und mit einem traurigen und niedergeschlagenen Gesicht, und das Schnupftuch vor die Augen haltend, setzte er sich zum Haupt der angeblich Verstorbenen.

Kaum war er fertig, als auch schon Mesrur ins Zimmer trat. Das traurige Schauspiel, das sich ihm bot, erregte in ihm eine geheime Freude, in Beziehung auf den vom Kalifen

erhaltenen Auftrag. Sobald Abu Hassan ihn bemerkte, ging er ihm entgegen, küsste ihm

ehrfurchtsvoll die Hand, und sagte seufzend zu ihm: "Herr, ihr seht mich in der größten Betrübniß, die mich nur je treffen konnte, durch den Tod meiner teuren Gattin

Nushatulawadat, die ihr mit eurer Güte beehrtet."

Mesrur wurde von diesen Reden gerührt, und es war ihm unmöglich, dem Andenken der

Verstorbenen einige Tränen zu versagen. Er hob das Leichentuch in der Gegend des

Kopfes etwas in die Höhe, um ihr ins Gesicht zu sehen, und ließ es dann wieder fallen, als er einen halben Blick darauf geworfen hatte, indem er mit einem tiefen Seufzer sagte:

"Es gibt keinen andern Gott außer Gott! Wir müssen alle uns seinem Willen unterwerfen, und jede Kreatur muss zurückkehren zu ihm! [1\)](#) Nushatulawadat, meine gute Schwester,"

fügte er seufzend hinzu, "dein Lebenslos war von sehr kurzer Dauer! Gott lasse dir Barmherzigkeit widerfahren!" Hierauf wendete er sich wieder zu Abu Hassan, der in Tränen zerschmolz, und sagte zu ihm: "Nicht mit Unrecht behauptet man, die Frauen haben bisweilen Geistesabwesenheiten, die kaum verzeihlich sind. Sobeide, meine gute

Gebieterin, befindet sich in diesem Falle. Sie geruhte gegen den Kalifen zu behaupten, du wärest gestorben, und nicht deine Frau. Was auch immer der Kalif dagegen sagen

mochte, um sie vom Gegenteil zu überzeugen, selbst seine ernsthaftesten

Versicherungen, alles war fruchtlos. Er hat sogar mich zum Zeugen aufgerufen, um ihr

die Wahrheit dieser Sache zu bestätigen, da ich, wie du weißt, zugegen war, als du

kamst und ihm die betrübende Nachricht brachtest, aber alles hat nichts geholfen. Es

kam zu gegenseitigen hartnäckigen Behauptungen, die kein Ende genommen hätten, wenn nicht der Kalif, um Sobeide zu überzeugen, auf den Einfall gekommen wäre, mich zu dir zu schicken, um sich noch einmal von der Wahrheit der Sache zu unterrichten.

Allein ich fürchte sehr, dass auch dies nicht fruchten wird. Denn, von welcher Seite man auch immer heut zu Tage den Frauen beizukommen suchen mag, um ihnen irgend etwas

begreiflich zu machen, sie haben eine unüberwindliche Hartnäckigkeit, sobald sie einmal von der entgegen gesetzten Ansicht eingenommen sind."

"Gott erhalte den Beherrscher der Gläubigen stets im Besitz und im besten Gebrauch seines seltenen Verstandes!", erwiderte Abu Hassan, die Augen immer noch voll Tränen, und beständig vom Schluchzen unterbrochen. "Ihr seht, wie die Sache steht, und dass ich Seine Majestät hierin nicht hintergangen habe. Wollte Gott," rief er ferner, um die Verstellung noch weiter zu treiben, "dass ich nicht Ursache gehabt hätte, ihm eine so traurige und niederschlagende Nachricht zu hinterbringen! Ach," fuhr er fort, "ich kann den 36

unersetzlichen Verlust, den ich erlitten habe, nicht mit Worten beschreiben!" - "Dies ist freilich wahr," antwortete Mesrur, "und ich kann dich versichern, dass ich vielen Anteil an deiner Betrübniß nehme. Indessen musst du dich dennoch trösten und dich nicht so ganz deinem Schmerz überlassen. Ich verlasse dich jetzt, obwohl höchst ungern, um zu dem

Kalifen zurückzukehren. Aber ich bitte mir es als Gefälligkeit aus," fuhr er fort, "dass du die Leiche nicht eher forttragen lassest, als bis ich wiedergekommen bin, denn ich

möchte gern ihrer Beerdigung beiwohnen und sie mit meinem Gebet begleiten."

Mesrur war bereits aus dem Zimmer fort gegangen, um von seiner Botschaft Bericht abzustatten, als Abu Hassan, der ihn bis an die Haustüre begleitete, ihm zu erkennen

gab, er verdiente die Ehre gar nicht, die er ihm erzeigen wollte. Aus Besorgnis, Mesrur möchte augenblicklich wieder zurückkehren, verfolgte er ihn eine Weile mit den Augen, und als er ihn weit genug entfernt sah, kehrte er in seine Wohnung zurück, befreite

Nushatulawadat von allen ihren Hüllen, und sagte zu ihr: "Da ist schon wieder eine neue Szene gespielt, aber ich denke, es wird keineswegs die letzte sein. Besonders wird die Fürstin Sobeide es gewiss nicht bei dem Bericht Mesrurs bewenden lassen, sondern im

Gegenteil sich darüber lustig machen. Auch hat sie zu gute Gründe für sich, als dass sie ihm glauben sollte. Wir müssen uns daher auf einen neuen Auftritt gefasst machen."

Während dieser Reden Abu Hassans hatte Nushatulawadat Zeit genug, ihre Kleider

wieder anzulegen. Worauf sie sich beide, dem Gitterfenster gegenüber aufs Sofa setzten, um alles zu beobachten, was draußen etwa vorging.

Unterdessen kam Mesrur zu Sobeide. Er trat lächelnd in ihr Gemach und schlug in die Hände, wie ein Mensch, der etwas sehr angenehmes zu melden hätte.

Der Kalif war natürlich sehr ungeduldig und wollte sogleich über diese Sache Aufschluss haben. übrigens war er durch das Misstrauen Sobeides empfindlich gekränkt, weshalb

er, sobald er Mesrur erblickte, ausrief: "Böser Sklave, es ist jetzt nicht Zeit zu lachen. Du sagst kein Wort? Sprich frei heraus. Wer ist tot, der Mann oder die Frau?"

"Beherrscher der Gläubigen," erwiderte sogleich Mesrur in ernsthaftem Ton,

"Nushatulawadat ist tot, und Abu Hassan ist darüber noch immer so betrübt, wie damals, als er vor Euer Majestät erschien."

Ohne ihm Zeit zu lassen, weiter fort zu sprechen, unterbrach ihn der Kalif, indem er laut lachend rief: "Gute Nachricht! Noch vor einem Augenblick besaß deine Gebieterin

Sobeide den Gemälde-Palast. Jetzt gehört er mir. Sie hat ihn, als du fort gegangen

warst, gegen meinen Lustgarten verwettet. Daher konntest du mir kein größeres

Vergnügen machen, als dieses. Ich werde dich dafür auch belohnen. Doch lassen wir

das. Erzähle mir jetzt Punkt für Punkt, was du gesehen hast."

"Beherrscher der Gläubigen," fuhr Mesrur fort, "als ich in Abu Hassans Wohnung anlangte, trat ich in sein Zimmer, welches offen war. Ich fand ihn noch immer sehr

betrübt, und den Tod seiner Frau Nushatulawadat beweinend. Er saß zum Haupt der

Verstorbenen, welche mitten im Zimmer lag, mit den Füßen nach Mekka hingewendet,

37

und mit dem Stück Brokat bedeckt, welches Euer Majestät soeben dem Abu Hassan

geschenkt hat. Nachdem ich ihm meine Teilnahme an seiner Betrübniß bezeigt hatte,

näherte ich mich, hob das Leichentuch in der Gegen des Kopfes in die Höhe, und

erkannte Nushatulawadat, deren Gesicht schon ganz aufgedunsen und verändert war. Ich

ermahnte Abu Hassan auf das Beste, dass er sich trösten möchte, und sagte ihm beim Weggehen, dass ich mich bei der Beerdigung seiner Frau einfinden würde. Zugleich bat ich ihn, er möchte mit Aufhebung der Leiche so lange warten, bis ich käme. Das ist alles, was ich Euer Majestät in Bezug auf den mir erteilten Auftrag zu berichten im Stande bin."

Als Mesrur seinen Bericht geendigt hatte, sagte der Kalif herzlich lachend zu ihm: "Ich verlange nichts weiter von dir, und bin mit deiner Pünktlichkeit sehr zufrieden."

Hierauf wandte er sich zu Sobeide, und sagte zu ihr: "Nun, meine Gemahlin, hast du gegen eine so ausgemachte Wahrheit noch etwas einzuwenden? Glaubst du immer noch, dass Nushatulawadat am Leben und Abu Hassan tot ist, und gestehst du nicht ein, dass du die Wette verloren hast?"

Sobeide wollte durchaus nicht zugeben, dass Mesrur die Wahrheit berichtet hätte. "Wie, Herr," erwiderte sie, "ihr bildet euch also ein, dass ich es auf den Bericht dieses Sklaven werde ankommen lassen? Dies ist ein unverschämter Mensch, der nicht weiß, was er

spricht. Ich bin weder blind noch unsinnig. Ich habe mit meinen eigenen Augen

Nushatulawadat in ihrer größten Betrübnis gesehen, ich habe mit ihr selber geredet, und habe sehr deutlich gehört, was sie mir über den Tod ihres Mannes sagte."

"Euer Majestät," antwortete Mesrur, "ich schwöre euch bei eurem Leben und bei dem Leben des Beherrschers der Gläubigen, also bei dem, was mir am allerteuersten ist,

dass Nushatulawadat tot und Abu Hassan am Leben ist." - "Du lügst, elender und verächtlicher Sklave," erwiderte Sobeide ihm voll Zorn, "und ich will dich auf der Stelle beschämen." Sogleich rief sie ihre dienenden Frauen, indem sie in die Hände klatschte.

Sie traten augenblicklich in großer Anzahl herein. "Tretet näher," sagte die Fürstin zu ihnen, "und sagt mir die Wahrheit. Wer war denn die Person, die kurz vor dem Eintritt des Beherrschers der Gläubigen hierher kam und mit mir redete?" Die Frauen

antworteten sämtlich, es wäre die arme, betrübte Nushatulawadat gewesen. "Und du,"

fuhr sie fort, indem sie sich an ihre Schatzmeisterin wendete, "was habe ich dir denn befohlen, ihr beim Weggehen zu geben?" - "Euer Majestät," erwiderte die Schatzmeisterin, "ich habe Nushatulawadat auf euren Befehl einen Beutel mit hundert Goldstücken und ein Stück Brokat gegeben, welches sie mit sich genommen hat." - "Nun, elender und unwürdiger Sklave," sagte hierauf Sobeide im höchsten Unwillen zu Mesrur,

"was sagst du zu dem allen, was du da gehört hast? Wem, meinst du wohl, dass ich mehr glauben soll,

etwa dir allein, oder meiner Schatzmeistern, meinen übrigen Frauen und mir selber?"

Mesrur unterließ nicht, diesen Äußerungen der Fürstin Gründe entgegenzustellen. Da er indessen sie noch mehr zu erbittern fürchtete, beschloss er innezuhalten, und schwieg sofort still, obwohl er alle den erhaltenen Beweisen zufolge überzeugt blieb, dass

38

Nushatulawadat tot wäre, und nicht Abu Hassan.

1) Diese aus dem Koran entlehnte Formel kommt sehr häufig in den Gebeten der Muselmänner vor.

39

313. Nacht

Während dieses Wortwechsels zwischen Sobeide und Mesrur musste der Kalif, welcher die von beiden Seiten beigebrachten Beweise gesehen und immer noch vom Gegenteil

dessen, was die Fürstin behauptete, überzeugt war, sowohl durch das, was er im

Gespräche mit Abu Hassan selber gesehen, als durch das, was ihm Mesrur soeben

gemeldet hatte, herzlich darüber lachen, dass Sobeide gegen Mesrur so heftig erzürnt

war. "Meine Gemahlin," sagte er zu ihr, "um es noch einmal zu wiederholen, ich weiß nicht, wer es gesagt hat, dass die Frauen bisweilen Geistesabwesenheiten haben. Allein, nehmt es mir nicht übel, ihr zeigt selber, dass er keine größere Wahrheit sagen konnte, als diese ist. Mesrur kommt in diesem Augenblick aus Abu Hassans Wohnung. Er sagt

euch, dass er mit seinen eigenen Augen Nushatulawadat in der Mitte des Zimmers tot

daliegen und Abu Hassan lebend am Haupt der Verstorbenen sitzen gesehen hat: Und

ungeachtet seines Zeugnisses, das man vernünftiger Weise nicht verwerfen kann, wollt

ihr es doch nicht glauben. Ich kann so etwas nicht begreifen!"

Ohne auf das zu hören, was der Kalif ihr vorstellte, erwiderte Sobeide: "Beherrscher der Gläubigen, verzeiht mir, wenn ich gegen euch Argwohn schöpfe. Ich sehe wohl, dass ihr mit Mesrur einverstanden seid, um mich zu kränken, und meine Geduld auf die äußerste

Probe zu stellen, und da ich merke, dass der von Mesrur an euch abgestattete Bericht

etwas Verabredetes ist, so bitte ich mir es aus, dass ich ebenfalls von meiner Seite jemand in Abu Hassans Wohnung schicken darf, um zu erfahren, ob ich mich irre oder nicht."

Der Kalif genehmigte es, und die Fürstin übertrug diese wichtige Sendung ihrer Amme.

Dies war eine schon sehr bejahrte Frau, die seit Sobeides Kindheit immer um sie

gewesen, und die gegenwärtig nebst den übrigen Frauen gleichfalls zugegen war. "Liebe Amme," sage sie zu ihr, "höre einmal! Geh du doch in die Wohnung Abu Hassans, oder vielmehr Nushatulawadats - denn Abu Hassan ist ja tot. Du siehst, was für einen Streit ich mit dem Beherrscher der Gläubigen und mit Mesrur habe, weiter darf ich dir nichts sagen. Verschaffe mir über dies alles Aufschluss, und wenn du mir eine gute Nachricht bringst, so hast du ein schönes Geschenk zu erwarten. Geh recht schnell, und komm

unverzüglich wieder."

Die Amme entfernte sich zur großen Freude des Kalifen, dem es Vergnügen machte.

Sobeide in einer solchen Verlegenheit zu sehen. Mesrur dagegen, der sich sehr darüber kränkte, dass die Fürstin so heftig gegen ihn erbittert war, suchte alles mögliche auf, um sie zu besänftigen, und zu bewirken, dass der Kalif und Sobeide gleich zufrieden mit ihm wären. Daher war es ihm sehr lieb als er sah, dass Sobeide sich entschloss, ihre Amme in die Wohnung Abu Hassans zu schicken, weil er überzeugt war, der Bericht, den sie

abstatten würde, müsste unfehlbar mit dem seinigen übereinstimmen, und dazu dienen, ihn zu rechtfertigen, und ihn wieder in die vorige Gunst zu setzen.

Unterdessen hatte Abu Hassan, der beständig an seinem Gitterfenster stand, die Amme schon von Ferne bemerkt, und ahnte sogleich, dass dies eine Sendung von Seiten

40

Sobeides wäre. Er rief seiner Frau, und ohne über den zu fassenden Entschluss einen

Augenblick zu zögern, sagte er zu ihr: "Da kommt soeben die Amme der Fürstin, um sich von der Wahrheit zu unterrichten. Ich werde jetzt meinerseits mich noch einmal tot

stellen."

Alles wurde nun vorbereitet. Nushatulawadat zog den Abu Hassan schnell als Leiche an, breitete das Stück Brokat, welches Sobeide ihr gegeben, über ihn hin, und legte ihm den Turban auf das Gesicht.

Unterdessen hatte die Amme, voll Eifers, sich des erhaltenen

Auftrags zu entledigen, sich mit ziemlich raschen Schritten genähert. Beim Eintritt in das Zimmer sah sie Nushatulawadat mit aufgelöstem Haar und ganz in Tränen am Haupt Abu

Hassan sitzen, indem sie sich an Brust und Wangen schlug und ein lautes Geschrei ausstieß.

Sie näherte sich der angeblichen Witwe, und sagte zu ihr mit teilnehmender Miene:

"Meine liebe Nushatulawadat, ich komme nicht hierher, um dich in deiner Trauer zu stören, oder dich zu hindern, einen Mann, der dich so zärtlich liebte, mit Tränen zu

betrauern." - "Ach, gute Mutter!", unterbrach sie ganz kläglich die angebliche Witwe, "du siehst, wie groß mein Leid ist, und von welchem Unglück ich heute durch den Tod meines lieben Abu Hassans betroffen bin, den mir meine und eine Gebieterin Sobeide und der

Beherrscher der Gläubigen zum Mann gegeben hatte. Abu Hassan, mein teurer Gatte,"

rief sie noch einmal aus, "was habe ich dir getan, dass du mich so bald verließest? Bin ich nicht stets deinem Willen mehr gefolgt, als dem meinigen? Ach was wird aus der

armen Nushatulawadat werden?"

Die Amme war außerordentlich überrascht, das Gegenteil von dem zu erblicken, was das

Oberhaupt der Verschnittenen dem Kalifen gemeldet hatte. "Dies schwarze Gesicht

Mesrurs," rief sie ganz laut mit emporgehobenen Händen aus, "verdiente wohl, dass Gotte s dafür strafe, dass es durch eine so entsetzliche Lüge einen so heftigen

Zwiespalt zwischen meine gute Gebieterin und dem Beherrscher der Gläubigen erregt

hat. Ich muss dir nur, meine Tochter," sagte sie hierauf zu Nushatulawadat, "die Bosheit und den Betrug dieses nichtswürdigen Mesrur entdecken, der mit einer unbegreiflichen

Unverschämtheit gegen unsere gute Gebieterin behauptet hat, du seiest tot, und Abu

Hassan am Leben."

"Ach, meine gute Mutter," rief Nushatulawadat aus, "wollte Gott, er hätte wahr gesprochen! Ich wäre dann nicht in der Betrübnis, in welcher du mich siehst, und ich

würde nicht den Tod eines so geliebten Gatten beweinen." Bei diesen letzten Worten brach sie in Tränen aus, und bezeugte durch die Verdopplung ihres Weinens und Klagens eine noch größere Trostlosigkeit.

Die Amme war von den Tränen Nushatulawadats gerührt. Sie setzte sich neben sie,

weinte mit ihr, näherte sich ganz leise dem Kopf Abu Hassans, hob ein wenig seinen

Turban in die Höhe, und deckte ihm das Gesicht auf, um ihn zu erkennen. "Ach, armer Abu Hassan," sagte sie dann, indem sie ihn bald wieder zudeckte, "ich bitte Gott, dass er dir Barmherzigkeit widerfahren lasse! Lebe wohl, meine Tochter," sagte sie hierauf zu 41

Nushatulawadat, "wenn ich dir länger Gesellschaft leisten könnte, so würde ich es herzlich gern tun, aber ich kann mich nicht länger aufhalten. Meine Pflicht drängt mich unverzüglich fortzueilen, und unsere gute Gebieterin von dieser betrübten Unruhe zu

befreien, worin dieser nichtswürdige Schwarze sie durch seine unverschämte Lüge

versetzt hat, indem er ihr mit einem Schwur versicherte, du wärest tot."

Kaum hatte die Amme Sobeides im Weggehen die Türe geschlossen, als auch schon

Nushatulawadat, welche wohl merkte, dass sie bei ihrer Eilfertigkeit nicht noch einmal umkehren würde, ihre Tränen trocknete, Abu Hassan aufs schnellste von seiner

Umhüllung befreite, und mit ihm sodann ihren vorigen Platz auf dem Sofa, dem

Gitterfenster gegenüber, einnahm, indem beide ganz ruhig das Ende dieses Betrugs

abwarteten, und stets bereit waren, sich aus dem Handel herauszuziehen, von welcher

Seite her man sie auch immer zu fassen suchen würde.

Die Amme Sobeides hatte unterdessen auf ihrem Rückweg, ungeachtet ihres Alters, ihre

Schritte noch mehr beschleunigt, als auf dem Hinweg. Die Freude, der Fürstin eine gute Nachricht zu bringen, und mehr noch die Hoffnung auf eine gute Belohnung,

beschleunigten ihre Rückkunft. Sie trat, fast außer Atem, in das Zimmer der Fürstin, und indem sie ihr von ihrer Sendung Bericht abstattete, erzählte sie Sobeide ganz unbefangen alles, was sie soeben gesehen hatte.

Sobeide hörte den Bericht ihrer Amme mit lebhafter Freude an, und legte es auch deutlich an den Tag. Denn sobald diese zu Ende gesprochen hatte, sagte sie zur Amme mit einem Ton, der gewonnenes Spiel verkündigte: "Erzähle doch dasselbe dem Beherrscher der Gläubigen, der uns als Unsinnige betrachtet, und der uns daneben gern überreden möchte, als hätten wir kein Gefühl für Religion und keine Furcht vor Gott mehr. Sage es ferner diesem bösen Schwarzen, der die Unverschämtheit besitzt, mit eine Sache ins Gesicht zu behaupten, die nicht ist, und die ich besser weiß, als er."

42

314. Nacht

Mesrur, der erwartet hatte, dass die Sendung und der Bericht der Amme zu seinen Gunsten ausfallen würde, kränkte sich schwer darüber, dass alles so ganz zum Gegenteil ausgeschlagen war. Außerdem schmerzte es ihn tief, dass Sobeide um einer Tatsache willen, die er zuverlässiger als irgend ein anderer zu wissen vermeinte, gegen ihn so heftig erzürnt war. Es war ihm daher sehr angenehm, einen Anlass zu haben, sich hierüber ganz offen gegen die Amme erklären zu können, und zwar weit lieber gegen sie, als gegen die Fürstin, welcher er nicht zu widersprechen wagte, aus Furcht, die schuldige Ehrerbietung zu verletzen. "Zahnlose Alte," sagte er ohne Schonung zur Amme, "du bist eine Lügnerin. Von alle dem, was du da sagst, ist nichts wahr. Ich habe mit eigenen Augen Nushatulawadat als Leiche in der Mitte Ihres Zimmers ausgestreckt gesehen."

"Du bist selber ein Lügner, und zwar ein recht arger Lügner," erwiderte die Amme in einem beleidigenden Ton, "dass du es wagst, eine solche Unverschämtheit gegen mich zu behaupten, die ich soeben aus Abu Hassans Wohnung komme, den ich darin als

Leiche ausgestreckt gesehen, - gegen mich, die ich soeben seine Frau lebend und gesund verlassen habe."

"Ich bin kein Betrüger," antwortete Mesrur, "sondern du vielmehr suchst uns in Irrtum zu versetzen."

"Das ist doch eine entsetzliche Unverschämtheit," erwiderte die Amme, "mich in Gegenwart beider

Majestäten Lügen zu strafen, - mich, die ich soeben mit eigenen

Augen die Wahrheit dessen gesehen habe, was ich hier behauptete."

"Amme," antwortete Mesrur noch einmal, "du faselst bloß abgeschmacktes Zeug."

Sobeide konnte diese Verletzung der Ehrerbietung nicht länger an Mesrur ertragen, der ohne Rücksicht ihre Amme in ihrer Gegenwart so ehrenrührig behandelte. Ohne daher

ihrer Amme erst Zeit zu lassen, auf eine so abscheuliche Beschimpfung zu antworten,

sagte sie zu dem Kalifen: "Beherrscher der Gläubigen, ich verlange von euch

Gerechtigkeit gegen diese Unverschämtheit, die ebenso wenig auf euch, als auf mich

Rücksicht nimmt." Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, so sehr war sie von innerem Ärger ergriffen. Ihre Tränen erstickten ihre übrigen Worte.

Der Kalif, welcher diesen ganzen Streit angehört hatte, fand die Sache höchst verwickelt.

Er mochte hin und her sinnen, er wusste nicht, was er von diesen Widersprüchen denken sollte.

Andererseits wusste die Fürstin sowohl, als Mesrur, die Amme und die

anwesenden Dienerinnen ebenfalls nicht, was sie von diesem Abenteuer denken sollten,

und schwiegen still. Endlich nahm der Kalif das Wort. "Meine Gemahlin," sagte er, zu Sobeide sich wendend, "ich sehe wohl, dass wir alle zusammen Lügner sind, zuerst ich, dann du, Mesrur, und die Amme. Wenigstens scheint es nicht, als ob einer von uns

glaubwürdiger sein sollte, als der andere. Wir wollen uns daher aufmachen, und selber 43

an Ort und Stelle hingehen, um nachzusehen, auf wessen Seite die Wahrheit ist. Ich sehe kein anderes Mittel, um uns über die Zweifel aufzuklären und unsere Gemüter zu

beruhigen."

Mit diesen Worten stand der Kalif auf, die Fürstin folgte, und Mesrur, der vor ihnen

herging, um den Türvorhang zu öffnen, sagte: "Beherrscher der Gläubigen, ich freue mich sehr, dass Euer Majestät diesen Entschluss gefasst hat, und ich werde mich noch mehr

freuen, wenn ich der Amme gezeigt habe, nicht, dass sie aberwitziges Zeug faselt - denn dieses Wort hat meiner guten Gebieterin zu missfallen das Unglück gehabt - sondern,

dass ihr Bericht nicht wahr gewesen ist."

Die Amme blieb nicht die Antwort schuldig. "Schweig, du schwarzes Gesicht," antwortete sie, "es gibt hier niemand, der aberwitziges Zeug faseln könnte, außer dir."

Sobeide, die gegen Mesrur aufs äußerste aufgebracht war, konnte es nicht leiden, dass er wieder auf ihre Amme schmähte, und nahm daher noch einmal für sie das Wort.

"Boshafter Sklave," sagte sie zu ihm, "was du auch immer sagen magst, ich behaupte dennoch, dass meine Amme die Wahrheit gesagt hat. Was dich aber betrifft, so

betrachte ich dich bloß als einen Lügner."

"Euer Majestät," erwiderte Mesrur, "wenn die Amme so fest überzeugt ist, dass Nushatulawadat am Leben, und Abu Hassan tot ist, so mag sie gegen mich eine Wette

eingehen. Sie wird dazu gewiss keine Lust haben."

Die Amme war schnell mit der Gegenantwort da. "Ich habe so viel Lust dazu," sagte sie,

"dass ich dich beim Wort halte. Wir wollen sehen, ob du es wagen wirst, dein Wort zurückzunehmen."

Mesrur trat nicht zurück. Er und die Amme wetteten in Gegenwart des Kalifen und der

Fürstin um ein Stück Goldbrokat mit silbernen Blumen, das sich jeder von ihnen nach

Belieben auswählen könnte.

Die Zimmer, aus welchen der Kalif und Sobeide herauskamen, waren, obwohl in

ziemlicher Entfernung, der Wohnung Abu Hassans und Nushatulawadats gerade

gegenüber. Abu Hassan, der sie kommen sah, vor ihnen Mesrur, und hinter ihnen her die Amme und die sämtlichen dienenden Frauen Sobeides, sagte sogleich zu seiner Frau,

sofern er sich nicht aufs äußerste täuschte, so gälte dieser Besuch ihnen.

Nushatulawadat sah ebenfalls durchs Gitterfenster und bemerkte dasselbe. Obwohl ihr

Mann sie im voraus auf diesen möglichen Fall gefasst gemacht hatte, so war sie doch

deshalb nicht wenig erschrocken. "Was wollen wir machen?", rief sie aus, "wir sind verloren!"

"Ganz und gar nicht. Fürchte nichts," erwiderte Abu Hassan mit kaltem und ruhigem Blut.

"Hast du denn schon vergessen, was wir hierüber besprochen haben? Wir wollen uns beide jetzt tot stellen, wie wir es schon früher einzeln getan, und wie wir uns verabredet 44

haben, und du wirst sehen, es wird alles gut gehen. Bei ihrem langsamen Gang werden wir, noch ehe sie an der Tür sind, in gehöriger Lage sein."

Abu Hassan und seine Frau entschlossen sich wirklich, sich so gut als möglich zu verhüllen. In diesem Zustand, nebeneinander mitten im Zimmer liegend, jeder mit seinem Stück Brokat bedeckt, erwarteten sie ruhig die zahlreiche Gesellschaft, die ihnen einen Besuch abzustatten kamen.

45

315. Nacht

Die glänzende Gesellschaft langte endlich an. Mesrur öffnete die Tür und der Kalif und Sobeide traten mit ihrem ganzen Gefolge ins Zimmer. Sie wurden sehr überrascht, und

blieben bei dem Anblick des traurigen Schauspiels, das sich ihren Augen hier darbot, wie starr und unbeweglich. Keiner wusste, was er von diesem Ereignis denken sollte. Endlich unterbrach Sobeide das Stillschweigen. "Ach," sprach sie zum Kalifen, "so sind sie denn also alle beide tot! So habt ihr - hier sah sie den Kalifen und Mesrur an - es denn durch euer hartnäckiges Vorspiegeln, als sei meine teure Sklavin gestorben, dahin gebracht, dass sie es wirklich ist, und ohne Zweifel von Betrübnis über den Tod ihres Mannes." -

"Meine Gemahlin," antwortete der Kalif, der von der entgegen gesetzten Ansicht eingenommen war, "sagt lieber, dass Nushatulawadat zuerst gestorben ist, und dass der arme Abu Hassan seiner Betrübnis über den Tod seiner Frau hat unterliegen müssen. So

werdet ihr denn auch zugeben, dass ihr die Wette verloren habt, und dass euer Gemäldepalast in allem Ernst mir gehört."

"Und ich," erwiderte Sobeide, welche durch den Widerspruch des Kalifen gereizt war,

"ich behaupte, dass ihr selber verloren habt, und dass euer Lustgarten mir gehört. Abu Hassan ist zuerst gestorben, da meine Amme euch und mich versichert hat, dass sie

seine Frau lebend und über ihren toten Mann weinend gesehen."

Dieser Streit zwischen dem Kalifen und Sobeide erregte einen zweiten. Mesrur und die

Amme waren nämlich in gleichem Fall. Sie hatten ebenfalls gewettet, und jeder

behauptete, gewonnen zu haben. Der Wortwechsel wurde etwas scharf und hitzig, und

das Oberhaupt der Verschnittenen stand mit der Amme auf dem Punkt, zu den größten

Beleidigungen überzugehen.

Der Kalif, der alles, was vorgefallen war, bei sich erwog, räumte endlich stillschweigend ein, dass Sobeide mit ebenso vielem Recht, als er, behaupten könnte, dass sie

gewonnen hätte. In dem Verdruss, den er darüber empfand, dass er die Wahrheit bei

diesem Abenteuer nicht auszumitteln vermochte, näherte er sich den beiden Leichen,

setzte sich ihnen zu Haupt, und sann auf irgend ein Auskunftsmittel, das ihm den Sieg über Sobeide verschaffen könnte. "Ja," rief er einen Augenblick nachher, "ich schwöre bei dem heiligen Namen Gottes, dass ich tausend Goldstücke von meinem eigenen

Gepräge demjenigen geben will, der mir sagt, wer von diesen beiden zuerst gestorben sei."

Kaum hatte der Kalif diese letzten Worte gesprochen, als er unter dem Stück Brokat, welches Abu Hassan bedeckte, eine Stimme hervorkommen hörte, die ihm zurief:

"Beherrscher der Gläubigen, ich bin zuerst gestorben. Gebt mir die tausend Goldstücke!"

Zugleich sah er Abu Hassan aus dem Stück Brokat, das ihn bedeckte, sich

hervorarbeiten und zu seinen Füßen stürzen. Seine Frau warf ebenfalls ihre Umhüllung

ab, und warf sich zu Sobeides Füßen, indem sie, des Wohlstandes halben, sich in das

Stück Brokat hüllte. Doch Sobeide stieß einen heftigen Schrei aus, der das Entsetzen

der Umstehenden noch vermehrte. Endlich erholte sich die Fürstin von ihrer Furcht, und 46

fühlte nun eine unaussprechliche Freude darüber, dass ihre teure Sklavin fast in

demselben Augenblick, wo sie über den Anblick ihrer Leiche untröstlich war, wieder von den Toten auferstand. "Ach, du böse Person," rief sie aus, "du bist schuld, dass ich dir zu Liebe so viel gelitten habe. Indessen verzeihe ich dir herzlich gern, da es doch wahr ist, dass du nicht gestorben bist."

Der Kalif hatte sich seinerseits die Sache nicht so zu Herzen genommen. Anstatt über die Stimme Abu Hassans zu erschrecken, glaubte er im Gegenteil vor Lachen zu ersticken,

als er sie beide sich ihrer Umhüllung entledigen sah, und Abu Hassan in allem Ernste sich die tausend Goldstücke ausbitten hörte, die er demjenigen versprochen, der ihm sagen

würde, welcher von beiden zuerst gestorben wäre. "Ei, Abu Hassan," sagte der Kalif, immer noch

fortlachend, zu ihm, "hast du denn geschworen, dass ich mich wegen deiner zu Tode lachen soll? Und wie bist du denn auf den Einfall gekommen, Sobeide und mich

durch eine List zu fangen, vor welcher wir gar nicht auf der Hut waren?"

"Beherrscher der Gläubigen," antwortete Abu Hassan, "ich werde es sogleich ohne Rücksicht entdecken. Euer Majestät erinnert sich wohl noch, dass ich stets sehr viel auf eine gut besetzte Tafel gehalten habe. Die Frau, welche ihr mir zur Ehe gab, hat diese Leidenschaft nicht vermindert, sondern im Gegenteil mussten die Neigungen, die ich in ihr fand, sie nur noch vermehren. Euer Majestät wird nun leicht ermessen, dass, wenn wir

bei einer solchen Gemütsstimmung auch einen Schatz, so groß wie das Meer, nebst

allen Schätzen Euer Majestät obendrein besessen hätten, wir dennoch sehr bald damit zu Ende gekommen sein würden. Dies ist denn wirklich geschehen. Seitdem wir beisammen

sind, haben wir nichts gespart, um uns von den Geschenken Euer Majestät gütlich zu tun.

Als wir diesen Morgen mit unserem Speisewirt abrechneten, fanden wir, dass, wenn wir

ihn befriedigten, und unsere übrigen Schulden bezahlten, uns von dem ganzen Geld, das wir besaßen, nichts übrig blieb. Betrachtungen über das Vergangene und gute Vorsätze

für die Zukunft drängten sich nun haufenweise unserem Gemüt und unseren Gedanken

auf. Wir entwarfen tausend Pläne, die wir aber immer sogleich wieder aufgaben. endlich gab uns die Scham, uns in einem so traurigen Zustand zu befinden, den wir Euer

Majestät nicht zu entdecken wagten, dies Mittel ein, um unseren Bedürfnissen

abzuhelfen, und euch zugleich durch diesen kleine Betrug zu belustigen, wegen dessen

wir Euer Majestät um gütige Verzeihung bitten."

Der Kalif und Sobeide waren mit der Aufrichtigkeit Abu Hassans sehr zufrieden, und

schiene über das, was vorgefallen, gar nicht böse zu sein. Im Gegenteil vermochte

Sobeide, welche die Sache immer sehr ernst genommen, sich ihrerseits nicht des

Lachens zu enthalten, wenn sie an alles das dachte, was Abu Hassan ersonnen hatte,

um seinen Plan glücklich auszuführen. Der Kalif hatte fast noch gar nicht zu lachen

aufgehört, so einzig schien ihm dieser Einfall zu sein. Er stand auf, und sagte zu Abu Hassan und dessen Frau: "Folgt mir beide. Ich will euch die versprochenen tausend Goldstücke auszahlen lassen, für

die Freude, die ich darüber habe, dass ihr nicht gestorben seid."

"Beherrscher der Gläubigen," sagte Sobeide, "ich bitte euch, begnügt euch damit, die 47 tausend Goldstücke an Abu Hassan zu zahlen. Ihr seid sie ihm einzig und allein schuldig. Was seine Frau anbetrifft, so lasst mich nur machen." Zugleich befahl sie ihrer Schatzmeisterin, die sie begleitete, an Nushatulawadat ebenfalls tausend Goldstücke auszahlen zu lassen, um ihr auch von ihrer Seite die Freude an den Tag zu legen, die sie darüber empfand, dass dieselbe noch am leben war.

Durch dies Mittel erhielten sich Abu Hassan und seine Gattin Nushatulawadat noch lange in der Gunst des Kalifen Harun Arreschyd und seiner Gemahlin Sobeide, und erlangten von der Freigebigkeit derselben so viel, dass sie für ihr ganzes übriges Leben alle ihre Bedürfnisse im reichsten Maße befriedigen konnten."

48

316. Nacht

Die Sultanin Scheherasade hatte bei Endigung der Geschichte Abu Hassans dem Sultan

Schachriar versprechen müssen, ihm den folgenden Tag eine andere zu erzählen, die für ihn nicht minder unterhaltend sein würde. Ihre Schwester Dinarsade unterließ daher nicht, sie noch vor Tage zu erinnern, dass sie es versprochen, und das der Sultan sich zur

Anhörung derselben bereit gezeigt habe. Scheherasade erzählte daher sogleich, und ohne auf sich lange warten zu lassen, folgende Geschichte.

49

Geschichte von Aladdin, oder die Wunderlampe

In einer sehr großen und reichen Hauptstadt Chinas, deren Name mir gegenwärtig entfallen ist, lebte ein Schneider, Namens Mustafa, der außer seinem Gewerbe sich

durch nichts weiter von andern Unterschied. Dieser Schneider Mustafa war sehr arm, und seine Arbeit brachte ihm kaum so viel ein, dass er, seine Frau und ein Sohn, den ihnen Gott geschenkt hatte, davon leben konnte.

Die Erziehung dieses Sohnes, welcher Aladdin¹⁾ hieß, war sehr vernachlässigt worden, und dies war denn schuld, dass er sich sehr lasterhafte Neigungen angewöhnt hatte. Er war boshaft, halsstarrig und gegen Vater und Mutter ungehorsam. Sobald er ein wenig

herangewachsen war, konnten ihn seine Eltern nicht mehr zu Hause halten. Er ging schon am frühen Morgen aus, und brachte den ganzen Tag damit hin, dass er auf den Straßen

und öffentlichen Plätzen mit Gassenjungen spielte, die weit unter seinem Alter waren.

Als er in die Jahre gekommen war, wo er ein Handwerk erlernen sollte, nahm ihn sein

Vater, der ihn kein anderes Gewerbe lernen lassen konnte, als das seinige, in seine

Bude, und fing an, ihn zu unterweisen, wie er die Nadel führen sollte. Allein weder durch Güte, noch durch Furcht vor Strafe vermochte der Vater die Flatterhaftigkeit seines

Sohnes zu fesseln. Er vermochte ihn nicht anzuhalten oder zu zwingen, dass er, wie er es wünschte, emsig und anhaltend bei der Arbeit geblieben wäre. Sobald nur Mustafa den

Rücken wendete, schlüpfte Aladdin fort, und kam den ganzen Tag nicht wieder. Der

Vater züchtigte ihn. Allein Aladdin war nicht zu bessern, und Mustafa musste ihn zuletzt, zu seinem großen Bedauern, seinem liederlichen Leben überlassen. Dies machte ihm viel Herzeleid, und der Kummer darüber, dass er seinen Sohn nicht zu seiner Pflicht

zurückführen konnte, zog ihm eine schwere Krankheit zu, an welcher er nach einigen

Monaten starb.

Aladdins Mutter, welche sah, dass ihr Sohn niemals das Gewerbe des Vaters erlernen

würde, schloss den Laden, und machte all ihr Handwerksgerät zu Geld, um sowohl

davon, als auch von dem wenigen, was sie vom Baumwollspinnen erwarb, mit ihrem

Sohn leben zu können.

Aladdin, der jetzt nicht mehr durch die Furcht vor seinem Vater in Schranken gehalten wurde, und der sich um seine Mutter so wenig kümmerte, dass er dreist genug war, ihr

bei den geringsten Vorstellungen, die sie ihm machte, zu drehen, überließ sich nun ganz der Liederlichkeit. Er suchte immer mehr junge Leute seines Alters auf und spielte mit ihnen ohne Unterlass und leidenschaftlicher als jemals. Diese Lebensweise setzte er bis zu einem Alter von fünfzehn Jahren fort, ohne zu irgend etwas Lust oder Neigung zu

verraten, und ohne zu überlegen, was aus ihm werden sollte. Einst spielte er so nach

seiner Gewohnheit mit einem Schwarm von Gassenjungen auf einem freien Platz, als ein Fremder vorüberging, welcher stehen blieb und ihn ansah.

1) Genauer A-la-ed-dyn, heißt im arabischen wörtlich: Erhebung der Religion, Adel der 50 Religion.

51

317. Nacht

Dieser Fremde war ein berühmter Zauberer. Die Geschichtsschreiber, welche diese Erzählung aufbewahrt haben, nennen ihn den Afrikanischen Zauberer, und wir wollen ihn daher ebenso nennen, und zwar umso lieber, da er wirklich aus Afrika, und erst seit zwei Tagen angelangt war.

Sei es nun, dass der Afrikanische Zauberer, der sich auf Gesichtsbildungen verstand, in dem Gesicht Aladdins alles das gelesen hatte, was zur Ausführung dessen, weshalb er

diese weite Reise unternommen, erforderlich war, oder mochte er einen andern Grund

haben, genug, er erkundigte sich genau nach seiner Familie und was er wäre. Als er sich über alles, was er nur wünschte, unterrichtet hatte, näherte er sich dem jungen

Menschen, zog ihn einige Schritte von seinen Spielgesellen bei Seite, und fragte ihn:

"Mein Sohn, ist dein Vater nicht der Schneider Mustafa?" - "Ja," erwiderte Aladdin, "aber er ist schon lange tot."

Bei diesen Worten fiel der Afrikanische Zauberer dem Aladdin um den Hals, umarmte ihn, und küsste ihn wiederholt mit Tränen in den Augen und seufzend. Aladdin bemerkte seine Tränen, und fragte ihn, was denn die Ursache derselben wäre. "Ach, mein Sohn!", rief der Afrikanische Zauberer, "wie könnte ich mich des Weinens enthalten? Ich bin dein Oheim und dein Vater war mein geliebter Bruder. Ich bin schon mehrere Jahre lang auf

Reisen, und in dem Augenblick, wo ich hier anlange, in der Hoffnung, ihn wieder zu sehen und ihn durch meine Rückkehr zu erfreuen, meldest du mir, dass er tot ist. Ich kann dir versichern, es ist für mich ein empfindlicher Schmerz, mich so desjenigen Trostes

beraubt zu sehen, worauf ich mir Rechnung gemacht hatte. Indessen, was einigermaßen

meine Betrübniß mildert, ist, dass ich, so weit ich mich noch zurückerinnern kann, seine Züge auf deinem Gesicht wieder entdeckte, und ich sehe, dass ich mich nicht getäuscht

habe, indem ich mich an dich gewendet." Er fragte Aladdin, indem er in seinen

Geldbeutel hineingriff, wo denn seine Mutter wohnte? Aladdin gab ihm sogleich Auskunft auf seine Frage, und der Afrikanische Zauberer gab ihm in diesem Augenblick eine

Handvoll Kleingeld, indem er hinzufügte: "Mein Sohn, geh jetzt eilig zu deiner Mutter, grüße sie von mir, und sage ihr, ich werde morgen, sofern es mir die Zeit erlaubt, sie besuchen, um mir den Trost zu verschaffen, den Ort und die Stelle zu sehen, wo mein

guter Bruder so lange gelebt hat und wo er gestorben ist."

Sobald als der Afrikanische Zauberer seinen Neffen - den er soeben erst dazu gemacht -

verlassen hatte, lief Aladdin, höchst erfreut über das Geld, welches sein Oheim ihm

geschenkt, zu seiner Mutter, und sagte zu ihr beim Eintreten: "Liebe Mutter, ich bitte dich, sage mir, ob ich noch ein Oheim habe." - "Nein, mein Sohn," erwiderte die Mutter,

"du hast keinen Oheim, weder von Seiten deines verstorbenen Vaters, noch von meiner Seite." - "Und doch," fuhr Aladdin fort, "habe ich jetzt eben einen Mann gesprochen, der sich für meinen Oheim von väterlicher Seite ausgibt, und mir versichert hat, er sei meines Vaters Bruder. Um euch zu beweisen, dass ich die Wahrheit rede," fuhr er fort, indem er das empfangene Geld zeigte, "da seht einmal, was er mir geschenkt hat. Er hat mir auch aufgetragen, euch von ihm zu grüßen, und euch zu sagen, dass er morgen, sofern es

52

seine Zeit erlaubt, euch besuchen wird, um zugleich das Haus zu sehen, worin mein Vater gelebt hat und gestorben ist." - "Mein Sohn," erwiderte die Mutter, "es ist wahr, dein Vater hatte einen Bruder, aber er ist schon längst tot. Ich habe nie von ihm gehört, dass er noch einen anderen hätte." Weiter sprachen sie nichts über den Afrikanischen

Zauberer.

Den folgenden Tag redete der afrikanische Zauberer den Aladdin noch einmal an, als

dieser eben an einem anderen Ort der Stadt mit anderen Kindern spielte. Er umarmte

ihn, wie er den Tag zuvor getan, drückte ihm zwei Goldstücke in die Hand, und sagte zu ihm: "Mein Sohn, trag dies deiner Mutter hin, und sage ihr, ich werde sie diesen Abend besuchen, und sie möge dafür zum Abendessen einkaufen, damit wir zusammen speisen

können. Doch zuvor bezeichne mir das Haus, wo sie wohnt." Er bezeichnete es ihm, und der Afrikanische Zauberer ließ ihn gehen.

Aladdin brachte die beiden Goldstücke seiner Mutter. Sobald er ihr erzählt hatte, was der Oheim zu tun Willens wäre, ging sie aus, um das Geld zu verwenden, und kam mit

reichlichen Speisevorräten zurück. Bei den Nachbarn borgte sie das erforderliche

Tischgeschirr, welches ihr fehlte, und so brachte sie den ganzen Tag mit Anstalten zur Abendmahlzeit hin. Am Abend, als alles fertig war, sagte sie zu Aladdin: "Mein Sohn, dein Oheim weiß vielleicht nicht, wo unser Haus ist. Geh ihm daher entgegen, und führe ihn hierher, wenn du ihn siehst."

Obwohl Aladdin dem Afrikanischen Zauberer das Haus bezeichnet hatte, so wollte er ihm doch sogleich entgegen gehen, als man an die Tür klopfte. Aladdin öffnete, und erkannte sogleich den Afrikanischen Zauberer, der mit Weinflaschen und Früchten von allerlei

Gattungen für das Abendbrot beladen herein trat.

Nachdem der Afrikanische Zauberer das, was er trug, dem Aladdin übergeben hatte,

begrüßte er die Mutter desselben und bat sie, ihm die Stelle auf dem Sofa zu zeigen, wo sein Bruder Mustafa gewöhnlich gesessen hatte. Sie zeigte sie ihm. Sogleich warf er sich nieder, küsste wiederholt diese Stelle mit Tränen in den Augen, und rief: "Mein armer Bruder, wie unglücklich bin ich, dass ich nicht zur rechten Zeit eingetroffen, um dich vor deinem Tod noch einmal umarmen zu können!"

Ungeachtet die Mutter Aladdins ihn darum bat, wollte er doch nicht auf diesen Platz sich setzen. "Nein," sagte er, "ich werde mich wohl hüten. Aber erlaubt mir, hier gegenüber zu sitzen, damit, wenn ich auch des

Vergnügens beraubt bin, ihn als Familienvater persönlich anwesend zu erblicken, ich mir doch wenigstens einbilden kann, als säße er da." die Mutter Aladdins drang nun nicht weiter in ihn, sondern ließ ihn Platz nehmen, wo er Lust hatte.

Als der Afrikanische Zauberer sich gesetzt hatte, fing er an, sich mit Aladdins Mutter zu unterhalten. "Meine gute Schwester," sagte er zu ihr, "wundere dich nicht, dass du mich während der ganzen Zeit, wo du mit meinem Bruder Mustafa seligen Andenkens

verheiratet warst, nie gesehen hast. Es ist gerade vierzig Jahre her, dass ich aus diesem Land, welches mein und meines verstorbenen Bruders Vaterland ist, fortreiste. Seitdem habe ich Reisen nach Indien, Persien, Arabien, Syrien und ägypten gemacht, habe mich

53

in den schönsten Städten dieser Länder aufgehalten, und bin dann nach Afrika gegangen, wo ich einen etwas längeren Aufenthalt genommen. Da es indessen dem Menschen von

Natur angeboren ist, wie weit er auch von seiner Heimat entfernt sein mag, doch nie das Andenken an dieselbe, an seine Eltern, Verwandten und Jugendgespielen ganz zu

vergessen, so ergriff auch mich am Ende ein so heißes Verlangen, jetzt da ich noch Mut und Kräfte zu einer so weiten Reise in mir fühlte, meine Heimat wieder zu sehen und

meinen geliebten Bruder zu umarmen, das ich auf der Stelle meine Vorbereitungen traf, und mich auf den Weg machte. Ich sage dir nichts von der Länge Zeit, die ich dazu

gebraucht, noch von den mir aufgestoßenen Hindernissen, noch von den Beschwerden

und Mühsalen, die ich ausgestanden habe, um hierher zu gelangen, - ich will dir bloß

sagen, das mich auf allen meinen Reisen nichts so sehr geschmerzt und betrübt hat, als da ich jetzt den Tod meines Bruders vernahm, den ich immer so lieb gehabt, und für den ich eine wahrhaft brüderliche Zuneigung gehegt hatte. Ich bemerkte einige Züge von ihm auf dem Gesicht meines Neffen, deines Sohnes, und dies machte, dass ich ihn unter allen den übrigen Kindern, mit denen er zusammen war, herausfand. Er wird dir vielleicht

erzählt haben, welchen Eindruck die traurige Nachricht von dem Tod meines Bruders auf mich gemacht hat. Indessen - Gott sei allwegs gelobt! Ich tröste mich, dass ich ihn in deinem Sohn wieder gefunden habe, der mir seine Gesichtszüge so lebendig

vergegenwärtigt."

Der Afrikanische Zauberer bemerkte, dass Aladdins Mutter bei dem Andenken an ihren

Mann, das ihren Schmerz erneuerte, gerührt wurde, und lenkte daher das Gespräch auf

etwas anderes. Er wandte sich zu Aladdin, und fragte ihn, wie er hieße. "Ich heiße Aladdin," antwortete dieser. "Nun, Aladdin," fuhr der Zauberer fort, "womit beschäftigst du dich? Verstehst du irgend ein Gewerbe?"

Bei dieser Frage schlug Aladdin die Augen nieder und geriet in Verlegenheit. Seine

Mutter nahm indessen das Wort und sagte: "Aladdin ist ein Faulenzer. Sein Vater tat bei seinen Lebzeiten alles mögliche, um ihn sein Gewerbe zu lehren, konnte aber seinen

Zweck nicht erreichen. Jetzt, da dieser tot ist, mag ich ihm täglich sagen und vorreden, was ich will, er treibt keine andere Lebensweise, als die eines Herumstreichers, und

bringt seine ganze Zeit, wie ihr gesehen habt, unter anderen Kindern mit Spielen hin, ohne zu bedenken, dass er selber kein Kind mehr ist. Und wenn ihr ihn heute nicht

deshalb beschämt, und er sich diese Warnung nicht zu Nutze macht, so verzweifle ich

ganz, dass je aus ihm etwas Tüchtiges werde. Er weiß, dass sein Vater kein Vermögen

hinterlassen hat, und sieht selber, dass ich mit meinem Baumwollspinnen den ganzen

Tag über kaum so viel verdienen kann, dass wir Brot haben. Was mich betrifft, so habe ich den Beschluss gefasst, ihm am morgigen Tage meine Türe zu verschließen, und ihn

fortzuschicken, um sich sein Brot anderswo zu suchen."

Als die Mutter Aladdins unter vielen Tränen so gesprochen hatte, sagte der Afrikanische Zauberer zu Aladdin: "Das ist nicht gut, mein lieber Neffe. Du musst darauf denken, dir selber fort zu helfen, und dir deinen Lebensunterhalt zu erwerben. Es gibt ja so

verschiedene Gewerbe in der Welt. Sollte denn nicht eins darunter sein, wozu du vorzugsweise Lust und Neigung hättest? Vielleicht gefällt dir bloß das deines Vaters

54

nicht, und du würdest dich eher zu einem andern bequemen. Verhehle mir nicht deine

Gesinnungen hierüber, ich will ja bloß dein Bestes." Da er sah, dass Aladdin nichts antwortete, so fuhr er fort: "Hast du vielleicht überhaupt Abneigung gegen die Erlernung irgend eines Gewerbes, und willst du als ein gebildeter Mann in der Welt leben, so will ich dir einen Laden, voll der reichsten Stoffe und des feinsten Linnenzeuges, eingeben. Du kannst dich dann mit dem Verkauf dieser Sachen befassen, mit dem Geld, welches du

daraus löstest, andere Waren einkaufen, und auf diese Weise ein anständiges

Auskommen finden. Frage dich selbst, und sage mir offen, was du denkst. Du wirst mich stets bereit finden, mein Versprechen zu halten."

Dieses Anerbieten schmeichelte dem Aladdin sehr, den jede Handarbeit anekelte, und

zwar umso mehr, da er bemerkt hatte, dass die Läden dieser Art, wie ihm vorgeschlagen worden, immer sehr reinlich und stark besucht, und dass die Kaufleute darin sehr gut

gekleidet und sehr geachtet waren. Er sagte daher zu dem Afrikanischen Zauberer, den

er als seinen Oheim betrachtete, dass seine Neigung mehr nach dieser Seite, als nach

jeder andern, hingerichtet wäre, und dass er ihm für die Wohltat, die er ihm zugedacht, sein ganzes Leben hindurch verpflichtet sein würde. "Da dies Gewerbe dir gefällt,"

erwiderte der Afrikanische Zauberer, "so werde ich dich morgen mitnehmen, und dich so reich und nett kleiden lassen, wie es sich für einen der ersten Kaufleute dieser Stadt schickt, und übermorgen wollen wir darauf denken, für dich einen Laden zu errichten, wie ich ihn im Sinn habe."

Aladdins Mutter, die bis dahin gar nicht geglaubt hatte, dass der Afrikanische Zauberer ein Bruder ihres Mannes wäre, zweifelte jetzt, nach den Versprechungen, die er ihrem

Sohn machte, keinen Augenblick mehr daran. Sie dankte ihm für seine guten Absichten,

und nachdem sie den Aladdin ermuntert hatte, sich der Wohltaten, wozu ihm sein Oheim Hoffnung machte, würdig zu zeigen, trug sie die Abendmahlzeit auf. Die Unterhaltung während des Abendessens betraf noch immer denselben Gegenstand, bis endlich der Zauberer bemerkte, dass die Nacht schon weit vorgerückt war. Worauf er von Mutter und Sohn Abschied nahmen und sich entfernte.

Am folgenden Morgen früh unterließ der Afrikanische Zauberer nicht, seinem Versprechen gemäß, zu Mustafas Witwe wiederzukommen. Er nahm sodann Aladdin mit sich, und führte ihn zu einen großen Kaufmann, der bloß ganz fertige Kleider von allen Gattungen der schönsten Stoffe für Personen jedes Alters und Standes zu verkaufen

hatte. Er ließ sich mehrere zeigen, die der Größe Aladdins angemessen waren, und

nachdem er die, welche ihm am Besten gefielen, ausgesucht, und alle andern, die nicht so schön waren, als er wünschte, wieder zurückgelegt hatte, sagte er zu Aladdin: "Lieber Neffe, wähle dir unter allen diesen Kleidern dasjenige aus, welches dir am besten

gefällt." Aladdin, der über diese Freigebigkeit seines neues Oheims ganz entzückt war, wählte eins aus. Der Zauberer kaufte es mit allem, was dazu gehörte, und bezahlte es

bar, ohne zu handeln.

55

318. Nacht

Als Aladdin sich so prächtig vom Kopf bis zu den Füßen gekleidet sah, stattete er seinem Oheim alle nur erdenklichen Danksagungen ab. Der Zauberer versprach ihm, ihn auch

ferner nicht zu verlassen, sondern ihn stets bei sich zu behalten. Auch führte er ihn wirklich in die besuchtesten Gegenden der Stadt, besonders in diejenigen, wo die Läden der reichsten Kaufleute waren. Als er mit ihm in die Straße gekommen war, wo die

Läden mit den schönsten Stoffen und der feinsten Schleierleinwand sich befanden, sagte er zu Aladdin: "Da du bald ein eben solcher Kaufmann, wie diese da, sein wirst, so ist es gut, dass du sie besuchst und dass sie dich kennen lernen." Er zeigte ihm ferner auch die schönsten und größten Moscheen, führte ihn in die Kane, wo die fremden Kaufleute

wohnten, und an alle diejenigen Orte im Palast des Sultans, zu denen man freien Zutritt hatte. Endlich, nachdem sie die schönsten Gegenden der Stadt miteinander durchstreift hatten, gelangten sie in den

Kan, worin der Zauberer seine Wohnung genommen hatte.

Es fanden sich da noch einige andere Kaufleute ein, deren Bekanntschaft er seit seiner Ankunft gemacht, und die er diesmal absichtlich versammelt hatte, um sie gut zu bewirten und um ihnen seinen angeblichen Neffen vorzustellen.

Das Gastmahl endigte nicht eher als am Abend. Aladdin wollte von seinem Oheim

Abschied nehmen, um nach Hause zurückzukehren. Allein der Afrikanische Zauberer

wollte ihn nicht allein gehen lassen, sondern geleitete ihn selber bis in die Wohnung seiner Mutter zurück. Als diese ihren Sohn so gut gekleidet erblickte, war sie vor Freuden außer sich, und konnte gar nicht aufhören, den Zauberer, der für ihren Sohn so viel Geld

ausgegeben, mit allen möglichen Segenswünschen zu überhäufen. "Großmütiger

Anverwandter," sagte sie zu ihm, "ich weiß nicht, wie ich euch für eure Freigebigkeit genügend danken soll. Ich weiß, dass mein Sohn das Gute, welches ihr ihm erzeigt, nicht verdient, und er würde dessen gänzlich unwert sein, wenn er es nicht erkennen, oder

nicht euren guten Absichten entsprechen sollte, die ihr mit ihm vorhabt, indem ihr ihm eine so glänzende Einrichtung geben wollt. Ich, für meine Person," fügte sie hinzu, "danke euch von ganzem Herzen dafür, und wünsche euch ein recht langes Leben, um Zeuge

von der Dankbarkeit meines Sohnes sein zu können, der euch dieselbe nicht besser an

den Tag legen kann, als wenn er ganz euren guten Ratschlägen folgt."

"Aladdin," erwiderte der Afrikanische Zauberer, "ist ein guter Junge, er hört auf mich, und ich denke, dass wir noch etwas recht Gutes aus ihm machen werden. Es tut mir übrigens leid, dass ich morgen noch nicht das ausführen kann, was ich ihm versprochen habe. Es ist nämlich Freitag¹), die Läden werden da geschlossen sein, und es ist also nicht daran zu denken, einen zu mieten und mit Waren zu versehen, da die Kaufleute an diesem Tag

nur auf ihr Vergnügen und auf ihre Zerstreung denken. Wir werden also die Sache auf

Sonnabend verschieben müssen. Indessen werde ich ihn morgen wieder mitnehmen, und

ihn in die Gärten spazieren führen, wo sich gewöhnlich die schöne Welt einzufinden

pflegt. Er hat vielleicht noch nie etwas von den Vergnügungen gesehen, die man da

genießt. Bisher war er nur immer mit Kindern zusammen, er muss jetzt auch einmal

erwachsene Menschen sehen." Der Afrikanische Zauberer nahm endlich von Mutter und 56

Sohn Abschied, und entfernte sich. Aladdin indessen, der schon hoch erfreut darüber war, sich so gut gekleidet zu sehen, freute sich jetzt auch noch im voraus auf den Spaziergang nach den Gärten außerhalb der Stadt. In der Tat war er noch nie vor die Tore gekommen, und er hatte noch nie die Umgebungen gesehen, welche überaus schön waren.

Aladdin stand den folgenden Tag sehr früh auf und kleidete sich an, um zum Mitgehen bereit zu sein, sobald sein Oheim ihn abholen würde. Nachdem er, wie es ihn dünkte, sehr lange gewartet hatte, bewirkte die Ungeduld, dass er die Türe öffnete und häufig hinausging, um zu sehen, ob er denn nicht käme. Sobald er ihn von fern erblickte, gab er seiner Mutter davon Nachricht, nahm hierauf von ihr Abschied, schloss die Türe zu und eilte ihm entgegen.

Der Afrikanische Zauberer erzeugte dem Aladdin, als er ihn wieder sah, viele

Liebkosungen. "Wohlan nun, lieber Junge," sagte er mit lächelnder Miene zu ihm, "ich werde dir heute schöne Sachen zeigen." Hierauf führte er ihn durch ein Tor, welches zu großen und schönen Häusern oder vielmehr zu prächtigen Palästen hinaus führte, deren

jeder einen sehr schönen Garten hatte, in welchen man frei eintreten durfte. Bei jedem Palast, an welchem sie vorbeikamen, fragte er Aladdin, ob er ihn schön fände: Und

Aladdin, der ihm immer zuvorkam, sagte bei jedem neuen, der sich ihrem Anblick darbot:

"Lieber Oheim, da ist ein noch weit schönerer, als alle die, welche wir bisher gesehen haben." Unterdessen waren sie immer weiter ins Freie vorgeschritten, und der listige Zauberer, der gern noch weiter gehen wollte, um den Plan, den er im Kopf hatte,

auszuführen, nahm Anlass, in einen dieser Gärten hinein zu treten. Er setzte sich neben ein großes Becken, in welches durch einen bronzenen Löwenrachen silberhelles Wasser

sprudelte, und stellte sich ermüdet, damit Aladdin sich ebenfalls setzen möchte. "Lieber Neffe," sagte er zu ihm, "du wirst eben so müde sein, wie ich. Lass uns hier ein wenig ausruhen, um frische Kräfte zu sammeln. Wir werden dann mehr Mut haben, unsern

Spaziergang zu verfolgen."

Als sie sich gesetzt hatten, zog der Afrikanische Zauberer aus einem Tuch, das an

seinem Gürtel befestigt war, Kuchen und mehrere Arten von Früchten, die er zum Vorrat mitgenommen, hervor, und breitete sie auf dem Rande des Beckens aus. Er teilte einen

Kuchen mit Aladdin, und ließ in Hinsicht der Früchte demselben freie Auswahl unter denen, die ihm am besten schmeckten. Während dieser kleinen Mahlzeit ermahnte er seinen angeblichen Neffen, sich von dem Umgang mit Knaben los zu machen, sich lieber an kluge und verständige Männer anzuschließen, ihnen zuzuhören, und von ihren Unterhaltungen Nutzen zu ziehen. "Du wirst," sagte er, "sehr bald ein Mann wie sie sein, und du kannst dich nicht früh genug gewöhnen, nach ihrem Beispiel, verständige Reden zu führen." Als sie die kleine Mahlzeit vollendet hatten, standen sie auf, und verfolgten ihren Weg quer durch die Gärten, die voneinander bloß durch schmale Gräben geschieden waren, welche die Grenzscheide bildeten, ohne deshalb die Verbindung zu hemmen. Das gegenseitige Zutrauen machte, dass die Bürger dieser Hauptstadt weiter keine Vorsichtsmaßregel brauchten, um gegenseitigen Schaden zu verhüten. Unbemerkt führte der Afrikanische Zauberer den Aladdin ziemlich weit über die Gärten hinaus, und 57 durchwandelte mit ihm die Ebene, die ihn allmählich in die Nähe von Bergen leitete. Aladdin, der in seinem ganzen Leben noch keinen so weiten Weg gemacht hatte, fühlte sich durch den weiten Gang sehr ermüdet. Lieber Oheim," sagte er zu dem Afrikanischen Zauberer, "wohin gehen wir denn? Wir haben die Gärten schon sehr weit hinter uns, und ich sehe nichts als Berge vor mir. Wenn wir noch weiter vorwärts gehen, so weiß ich nicht, ob ich noch Kräfte genug haben werde, um wieder nach der Stadt zurückzukehren." - "Fasse nur Mut, lieber Neffe," sagte der vermeintliche Oheim zu ihm, "ich will dir noch einen andern Garten zeigen, der nicht mehr weit von hier ist, nur noch ein paar Schritte. Wenn wir dahin gekommen sein werden, sollst du mir einmal sagen, ob es dir nicht leid gewesen wäre, wenn du ihn nicht gesehen hättest, nachdem du schon nahe daran gewesen." Aladdin ließ sich überreden, und der Zauberer führte ihn noch weiter, indem er ihm verschiedene anmutige Geschichten erzählte, um ihm den Weg minder langweilig und die Ermüdung erträglicher zu machen. Endlich kamen sie zwischen zwei mäßig hohe Berge, die sich ziemlich gleich, und nur durch ein schmales Tal geschieden waren. Dies war eben die merkwürdige Stelle, wohin

der Afrikanische Zauberer den Aladdin hatte führen wollen, um mit ihm einen großen Plan auszuführen, um dessentwillen er von dem äußersten Ende Afrikas bis nach China

gereist war. "Wir sind jetzt an Ort und Stelle," sagte er zu Aladdin: "Ich werde dir hier Dinge zeigen, die ganz außerordentlich und allen übrigen Sterblichen unbekannt sind.

Wenn du sie gesehen haben wirst, so wirst du mir gewiss Dank dafür wissen, dass ich dich zum Augenzeugen so vieler Wunderdinge gemacht habe, die außer dir noch niemand gesehen hat. Während ich jetzt mit dem Stahl Feuer schlage, häufe du hier so viel trockenes Reisig zusammen, als du nur auftreiben kannst, um Feuer anzumachen.

Es war an dem Ort eine solche Menge Reisig vorhanden, dass Aladdin sehr bald einen mehr als hinlänglichen Haufen davon beisammen hatte, während der Zauberer das Schwefelhölzchen anzündete. Er machte nun Feuer an, und während das Reisig

aufloderte, warf der Afrikanische Zauberer Räucherwerk hinein, welches er schon in

Bereitschaft hatte. Ein dicker Rauch stieg empor, den er bald auf diese, bald auf jene Seite wendete, indem er allerlei Zauberworte murmelte, von denen Aladdin nichts

verstand.

1) Es darf wohl nicht erst bemerkt werden, dass der Islam niemals in China als Religion eingeführt gewesen ist.

58

319. Nacht

In diesem Augenblick erbebte die Erde ein wenig, öffnete sich an der Stelle vor dem

Zauberer und Aladdin, und ließ einen Stein hervor scheinen, welcher anderthalb Fuß ins Gevierte hatte, einen Fuß dick, und waagrecht hingelegt war, mit einem bronzenen

Ring, der in der Mitte versiegelt war. Aladdin, der über das, was hier vor seinen Augen vorging, erschrak, ward von Furcht befallen, und wollte die Flucht ergreifen. Allein er war zu dieser geheimnisvollen Handlung notwendig, darum hielt ihn der Zauberer zurück, fuhr ihn heftig an, und gab ihm eine so starke Ohrfeige, das er davon zu Boden fiel, und

beinahe seine Vorderzähne im Mund eingebüßt hätte, welcher sehr blutete. Der arme

Aladdin reif zitternd und weinend: "Lieber Oheim, was habe ich denn getan, dass ihr mich so heftig schlagt?" - "Ich habe meine Gründe dazu," erwiderte der Zauberer. "Ich bin dein Oheim, der bei dir jetzt Vaterstelle vertritt, und du darfst dich daher nicht verantworten.

Indessen, liebes Kind," fuhr er etwas besänftigt fort, "du darfst dich gar nicht fürchten.

Ich verlange bloß, dass du mir pünktlich gehorchst, sofern du dir selber nützen und dich der großen Vorteile, die ich dir zu verschaffen denke, würdig machen willst." Diese schönen Versprechungen des Zauberers beruhigten etwas die Furcht und das aufgeregte

Gefühl Aladdins, und sobald ihn der Zauberer wieder ganz beruhigt sah, fuhr er fort: "Du hast gesehen, was ich durch die Kraft meines Räucherwerks und der von mir

ausgesprochenen Worte bewirkt habe. Vernimm jetzt noch, dass sich unter diesem Stein, den du das siehst, ein verborgener Schatz befindet, der für dich bestimmt ist, und der dich einst reicher machen wird, als die reichsten Könige der Erde. Dies ist so gewiss wahr, dass es außer dir niemand auf der Welt gibt, dem es erlaubt wäre, diesen Stein

anzurühren oder weg zu heben. Selbst ich darf ihn nicht einmal berühren, oder auch nur einen Fuß in dies Schatzgewölbe setzen, wenn es geöffnet sein wird. Deshalb musst du

pünktlich tun, was ich dir sagen werde, ohne es dabei zu versehen. Die Sache ist für

mich und dich von großer Wichtigkeit."

Aladdin, der noch immer voll Staunen war über das, was er sah und was er soeben dem

Zauberer von dem Schatz sagen hörte, der ihn auf immer glücklich machen sollte, vergaß alles, was vorgefallen war. Nun wohl, lieber Oheim," sagte er zu dem Zauberer, indem er sich von der Erde aufraffte, "worauf kommt es denn hierbei an? Befehl nur, ich bin bereit zu gehorchen." - "Ich freue mich, liebes Kind," sprach der Afrikanische Zauberer, indem er ihn umarmte, "dass du diesen Entschluss gefasst hast. Komm her, fass diesen Ring an, und hebe den Stein in die Höhe." - "Aber, lieber Oheim," erwiderte Aladdin, "ich bin ja nicht stark genug, um ihn in die Höhe zu heben. Ihr müsst mir schon dabei helfen." -

"Nein," antwortete der Afrikanische Zauberer, "du hast meine Hilfe nicht nötig, und ich und du würden beide nichts ausrichten, wenn ich dir helfe: Du musst ihn ganz allein aufheben.

Fasse nur den Ring an, nenne den Namen deines Vaters und deines Großvaters, und

hebe ihn in die Höhe. Du wirst sehen, er wird sich dir ohne Schwierigkeit fügen." Aladdin tat, wie der Afrikanische Zauberer ihn geheißen hatte. Er hob den Stein mit leichter Mühe empor, und legte ihn bei Seite.

Als der Stein weggenommen war, sah er eine Höhle von drei bis vier Fuß Tiefe, mit einer 59

kleinen Tür und Stufen, um noch weiter hinab zu steigen. "Mein Sohn," sagte hierauf der Afrikanische Zauberer zu Aladdin, "beobachte genau, was ich dir jetzt sagen werde.

Steige in diese Höhle hinab, und wenn du unten auf der letzten Stufe bist, so wirst du eine offene Tür finden, die dich in einen großen gewölbten Ort führen wird, der aus drei großen, aneinander stoßenden Sälen besteht. In einem jeden derselben wirst du links

und rechts vier bronzene Vasen, groß wie Kufen, und mit Gold und Silber angefüllt,

stehen sehen. Aber hüte dich, etwas davon anzurühren. Ehe du in dem ersten Saal

eintrittst, hebe dein Kleid in die Höhe und schließ es eng um deinen Leib. Wenn du hinein gekommen bist, so geh, ohne stillzuhalten, nach dem zweiten, und aus diesem in den

dritten, ebenfalls ohne stillzustehen. Vor allen Dingen hüte dich, den Wänden zu nahe zu kommen oder sie auch nur mit dem Kleid zu berühren. Denn im Fall du sie berührtest,

würdest du auf der Stelle des Todes sein. Darum sage ich dir, halte dein Kleid eng und knapp an dich. Am Ende des dritten Saales ist eine Türe, die dich in einen Garten

hinausführt, der voll schöner, mit Obst beladener Bäume gepflanzt ist. Geh nur immer

gerade aus, und ein Weg wird dich quer durch den Garten zu einer Treppe mit fünfzig

Stufen führen, auf denen du zu einer Terrasse emporsteigen kannst. Sobald du oben auf der Terrasse bist, wirst du eine Nische vor dir sehen, und in der Nische eine brennende Lampe. Diese Lampe nimmst du, lösche sie aus, und wenn du den Docht heraus

geworfen und die brennbare Flüssigkeit ausgegossen hast, so stecke sie vorn in deine

Brust und bringe sie mir. Du darfst nicht fürchten, dass du dir dein Kleid verderben wirst, die Flüssigkeit ist nämlich kein Öl, und die Lampe wird sogleich trocken sein, sobald du sie ausgegossen hast. Wenn die Früchte im Garten deine Esslust reizen, so kannst du so viel davon abpflücken, als du nur willst. Es ist dir nicht verboten."

Nachdem der Afrikanische Zauberer diese Worte gesprochen hatte, zog er einen Ring

von seinem Finger, und steckte ihn an einen Finger Aladdins, indem er ihm sagte, es

wäre dies ein Verwahrungsmittel gegen alles Böse, was ihm etwa begegnen könnte,

sofern er nur dasjenige genau beobachten wollte, was er ihm soeben vorgeschrieben

hatte. "Jetzt geh, mein Kind," sagte er nach dieser Vermahnung zu ihm, "steig dreist hinunter, wir werden beide für unser ganzes Leben steinreich werden."

320. Nacht

Aladdin sprang mit leichten Füßen in die Höhlung hinein, und stieg die Stufen hinab. Er fand die drei Säle, die ihm der Zauberer beschrieben hatte, und ging umso behutsamer

durch sie hin, da er zu sterben gefasst sein musste, sofern er nicht sorgfältig das

befolgte, was ihm vorgeschrieben war. Sodann ging er, ohne zu verweilen, durch den

Garten, stieg die Terrasse hinauf, nahm die brennende Lampe aus der Nische, warf den

Docht und die Flüssigkeit heraus, und steckte sie hierauf, da er sie ganz trocken sah, in den Busen, und stieg sodann die Terrasse wieder hinunter. Im Garten verweilte er beim Anschauen der Früchte, die er vorher bloß im Vorbeigehen gesehen hatte. Die Bäume

dieses Gartens waren alle mit ganz vorzüglichem Obst belastet, und zwar trug jeder

Baum Früchte von den verschiedensten Farben. Es gab da weiße, hell leuchtende und

durchsichtige wie Kristall, rote, teils dunkler, teils heller, grüne, blaue, violette, gelbliche, und so von allen möglichen Farben. Die weißen waren Perlen, die hell leuchtenden und

durchsichtigen dagegen Diamanten, die dunkelroten Rubine, die hellroten Rubine, die

grünen Smaragde, die blauen Türkise, die violetten Amethyste, die, welche ins gelbliche spielten, Topase, und so fort. Alle diese Früchte waren von einer Größe und

Vollkommenheit, welche alles weit übertraf, was man der Art und Erden gesehen.

Aladdin indessen, der weder ihren Wert, noch ihren Preis kannte, wurde vom Anblick

dieser Früchte, die nicht nach seinem Geschmack waren, gar nicht angezogen. Ihm

wären Feigen, Weintrauben und andere edle Obstarten, die in China gewöhnlich sind,

lieber gewesen. überhaupt war er noch nicht in dem Alter, wo man den Wert von

dergleichen kennt. Daher bildete er sich ein, alle diese Früchte wären bloß von

buntfarbigem Glas, und hätten auch weiter keinen anderen Wert. Gleichwohl erregte die Mannigfaltigkeit so vieler schöner Farben, so wie die außerordentliche Größe und

Schönheit einer jeden Frucht, in ihm die Lust, einige abzupflücken. Er nahm von jeder Art einige, füllte damit seine beiden Taschen und zwei ganz neue Beutel, die der Zauberer ihm zugleich mit dem Kleid,

welches er ihm geschenkt, gekauft hatte, damit er nichts als Neues um und an sich hätte. Da die beiden Beutel in seinen Taschen, die ohnehin schon ganz voll waren, nicht mehr Platz hatten, so band er sie auf jeder Seite an seinen Gürtel an. Einige von den Früchten hüllte er auch in die Falten seines Gürtels, der aus dickem Seidenstoff gemacht war, und befestigte sie so, dass sie nicht herabfallen konnten: Auch vergaß er nicht, einige in den Busen, zwischen das Kleid und das Hemd zu stecken.

Aladdin, der jetzt mit so vielen Reichtümern beladen war, deren Wert er gar nicht kannte, trat hierauf sorgfältig seinen Rückweg durch die drei Säle an, um den Afrikanischen

Zauberer nicht zu lange warten zu lassen. Nachdem er mit derselben Vorsicht, wie zuvor, quer durch dieselben hingegangen war, stieg er wieder da hinauf, wo er herunter

gestiegen war, und zeigte sich am Eingang der Höhle, wo der Afrikanische Zauberer ihn mit Ungeduld erwartete. Sobald ihn Aladdin erblickte, rief er ihm zu: "Lieber Oheim, ich bitte euch, reicht mir die Hand und helft mir heraus" - "Mein Sohn, sagte der Afrikanische Zauberer, "Gib mir zuvor die Lampe, sie könnte dir hinderlich sein." - "Verzeiht, lieber Oheim," erwiderte Aladdin, "sie ist mir gar nicht hinderlich. Ich werde sie euch geben, sobald ich heraus gestiegen sein werde." Der Afrikanische Zauberer bestand darauf, 61

dass ihm Aladdin die Lampe in die Hand geben sollte, ehe er ihn aus der Vertiefung

herauszöge, und Aladdin, der diese Lampe mit allen den Früchten, die er zu sich

gesteckt, verpackt hatte, weigerte sich durchaus, sie ihm eher zu geben, als bis er

heraus sein würde. Da geriet der Afrikanische Zauberer, vor Verzweiflung über die

Widerspenstigkeit des jungen Menschen, in eine fürchterliche Wut. Er warf etwas von

seinem Räucherwerk in das Feuer, welches er sorgfältig unterhalten hatte, und kaum

hatte er zwei Zauberworte gesprochen, als der Stein, welcher als Deckel zu der

Eingangsöffnung der Höhle diente, sich von selbst wieder an seine Stelle rückte, nebst der Erde, die oben darauf lag, so dass alles wieder in den Stand kam, wie es bei der

Zauberers und Aladdins Ankunft gewesen war.

62

321. Nacht

Der Afrikanische Zauberer war in der Tat weder ein Bruder des Schneiders Mustafa, wie er vorgegeben hatte, noch auch Aladdins Oheim. Dagegen war er wirklich aus Afrika,

und da Afrika ein Land ist, wo man für die Zauberei mehr eingenommen ist als irgend

anderswo, so hatte er sich von Jugend an darauf gelegt. Nachdem er sich vierzig Jahre lang mit Zaubereien, mit der Punktierkunst, mit Räucherungen und Lesung von

Zauberbüchern beschäftigt hatte, war er endlich auf die Entdeckung gekommen, dass es

in der Welt eine Wunderlampe gäbe, deren Besitz ihn mächtiger als alle Könige der Erde machen würde, sofern er derselben je habhaft werden könnte. Durch seinen letzten

Versuch in der Punktierkunst hatte er ausgemittelt, dass diese Lampe sich an einem

unterirdischen Ort mitten in China befände, und zwar in einer Gegend und unter allen den Umständen, die wir bereits wissen. Von der Richtigkeit dieser Entdeckung überzeugt,

war er von dem äußersten Ende Afrikas ausgereist und nach einer langen und

beschwerlichen Reise, in die Stadt gekommen, welche in der Nähe dieses kostbaren

Schatzes gelegen war. Allein, obwohl die Lampe sich ganz gewiss an dem bewussten

Ort befand, so war es ihm doch nicht gestattet, sie selber wegzunehmen oder persönlich in das unterirdische Gewölbe einzutreten, worin sie sich befand. Es musste durchaus ein anderer da hinabsteigen, sie abholen und sie ihm sodann einhändigen. Daher hatte er

sich an Aladdin gewandt, den er für einen jungen unbedeutenden Menschen und für sehr

geeignet hielt, ihm diesen erforderlichen Dienst zu leisten, mit dem festen Vorsatz, sobald er die Lampe in Händen haben würde, die letzte, schon erwähnte Räucherung zu tun, die beiden Zauberworte auszusprechen, welche die bereits erwähnte Wirkung hatten, und so

den armen Aladdin seiner Habsucht und Bosheit aufzuopfern, um an ihm keinen Zeugen

dieser Sache zu haben. Die Ohrfeige, welche er dem Aladdin gegeben, und das

Ansehen, welches er sich über ihn angemacht hatte, sollten diesen bloß daran gewöhnen, ihn zu fürchten und ihm pünktlich zu gehorchen, damit, wenn er diese berühmte

Zauberlampe von ihm fordern würde, dieser sie ihm sogleich übergebe. Indessen

erfolgte gerade das Gegenteil von dem, was er beabsichtigt hatte. Am Ende verfuhr der Boshafte bloß darum so eilig, um den armen Aladdin zu verderben, weil er fürchtete,

dass, wenn er sich länger mit ihm herumzankte, irgend ein anderer es hören und sein

Geheimnis offenbaren möchte.

Als der Afrikanische Zauberer seine großen und schönen Hoffnungen auf immer

verschwunden sah, blieb ihm nichts weiter übrig, als nach Afrika zurückzukehren. Was er denn auch an demselben Abend noch tat. Auf der Heimreise machte er einige Umwege,

um nicht mehr die Stadt betreten zu dürfen, aus welcher er sich mit Aladdin entfernt

hatte. Auch musste er wirklich fürchten, dass ihn da mehrere Personen beobachten

könnten, die ihn mit Aladdin hatten gehen sehen, und ihn jetzt ohne ihn zurückkommen

sähen.

Allem Anschein nach musste es jetzt mit Aladdin aus sein. Allein gerade der, welcher ihn auf immer zu vernichten geglaubt, hatte nicht beachtet, dass er ihm einen Ring an den Finger gesteckt, der zu seiner Rettung dienen könnte. In der Tat, eben dieser Ring wurde 63

Anlass zu der Rettung des jungen Menschen, der die Kräfte desselben gar nicht kannte.

Es ist zu verwundern, dass dieser Verlust nebst dem der Lampe den Zauberer nicht in die tiefste Verzweiflung stürzte. Indessen die Zauberer sind so sehr an Unfälle und

Fehlschlagen ihrer Wünsche gewöhnt, dass sie, so lange sie leben, nicht aufhören, sich an Rauch und Dunst, an Luftschlössern und Einbildungen zu ergötzen.

Aladdin, der nach allen diesen Liebkosungen und empfangenen Wohltaten gar nicht auf

diese Bosheit seines angeblichen Oheims gefasst war, befand sich in einer Bestürzung, die sich leichter denken als beschreiben lässt. Als er sich so lebendig begraben sah, reif er tausend mal seinen Oheim beim Namen, und erklärte, dass er bereit wäre, ihm die

Lampe zu geben. Aber sein Rufen war fruchtlos und konnte auch gar nicht gehört

werden. Er musste daher so im Finstern und Dunkeln bleiben. Endlich nachdem er seine

Tränen getrocknet hatte, stieg er wieder die Treppe der Höhle hinunter, um nach dem

Garten, den er schon einmal durchgegangen, und ins helle Tageslicht zu kommen. Aber

die Mauer, die sich ihm früher geöffnet, hatte sich schon wieder durch einen neuen

Zauber geschlossen und zusammengefügt. Er tappte mehrmals links und rechts vor sich

hin, ohne eine Tür zu finden. Er verdoppelte sein Schreien und Weinen, und setzte sich endlich auf die Stufen der Höhle, ohne Hoffnung, jemals das Tageslicht wieder zu sehen, und in der traurigen Gewissheit eines nahen Todes.

Aladdin blieb in diesem Zustand zwei Tage, ohne zu essen und zu trinken. Am dritten Tag endlich, da

er seinen Tod als unvermeidlich betrachtete, faltete und hob er seine Hände empor, und rief mit völliger Ergebung in den Willen Gottes aus:

"Es gibt keine Macht und Kraft, als in Gott, dem Allerhöchsten und Größten!"

64

322. Nacht

In dieser Stellung rieb er, ohne daran zu denken, den Ring, den ihm der Afrikanische Zauberer an den Finger gesteckt hatte, und dessen geheime Kraft er noch nicht kannte.

Sogleich stieg vor ihm ein Geist von ungeheurer Gestalt und fürchterlichem Ansehen empor, der vom Boden bis an die oberste Spitze des Gewölbes reichte, und sprach zu Aladdin folgende Worte:

"Was verlangst du? Hier bin ich, bereit dir zu gehorchen, als dein Sklave und als Sklave derer, welche den Ring am Finger haben, sowohl ich, als alle übrige Sklaven des

Ringes."

Zu jeder anderen Zeit, und bei jeder anderen Gelegenheit würde Aladdin, der an solche Erscheinungen nicht gewöhnt war, beim Anblick einer so ungeheuren Gestalt von Schreck ergriffen worden sein und die Sprache verloren haben. Allein jetzt, da er einzig und allein an die Gefahr dachte, worin er schwebte, antwortete er, ohne zu stocken: "Wer du auch sein magst, bringe mich aus diesem Ort fort, sofern du es vermagst." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Erde sich öffnete und er sich außerhalb der Höhle

befand, und zwar gerade an der Stelle, wohin ihn der Zauberer geführt hatte.

Niemand wird es befremdet finden, dass Aladdin, der so lange Zeit in der dichtesten Finsternis gewesen war, anfänglich kaum das Tageslicht zu ertragen vermochte. Er gewöhnte seine Augen erst nach und nach daran, und indem er allmählich um sich

schaute, war er sehr überrascht, keine Öffnung mehr in der Erde zu erblicken. Er konnte gar nicht begreifen, wie er so plötzlich aus dem Schoß der Erde herausgekommen war.

Nur an dem Fleck, wo das Reisig verbrannt worden war, konnte er die Stelle wieder

erkennen, wo die Höhle war. Als er sich hierauf nach der Stadt wandte, erblickte er sie mitten unter den sie umgebenden Lustgärten. Auch erkannte er den Weg, auf welchem

ihn der Zauberer hergeführt hatte. Indem er diesen Weg wieder zurückwandelte, dankte er Gott, dass er noch einmal der Welt wiedergegeben sei, nachdem er bereits daran gezweifelt hatte, sie je wieder zu sehen. So gelangte er zur Stadt, und schleppte sich mit vieler Mühe bis in seine Wohnung. Als er in das Zimmer seiner Mutter trat, verursachte die Freude des Wiedersehens, verbunden mit der von seinem dreitägigen Fasten herrührenden Schwäche, ihm eine Ohnmacht, welche eine Weile anhielt. Seine Mutter, die ihn bereits als tot beweint hatte, unterließ jetzt, da sie ihn in diesem Zustand erblickte, keine Pflege und kein Mittel, um ihn wieder zum Leben zu bringen. Endlich erholte er sich von seiner Ohnmacht, und seine ersten Worte waren: "Liebe Mutter, vor allen Dingen bitte ich dich, gib mir zu essen. Seit drei Tagen habe ich noch nicht das mindeste zu mir genommen." Seine Mutter brachte ihm, was sie gerade vorrätig hatte, setzte es vor ihn hin, und sagte: "Lieber Sohn, übereile dich nur nicht, denn das könnte dir schaden, sondern iss ganz langsam und nach deiner Bequemlichkeit, und nimm dich bei deiner starken Esslust möglichst in Acht. Ich wünsche nicht einmal, dass du jetzt mit mir redest. Wenn du wieder hergestellt sein wirst, so wirst du Zeit genug haben, um mir zu erzählen, was dir begegnet ist. Nach meiner großen Betrübniß, worin ich mich seit

Freitag befunden, und nach all der unsäglichen Mühe, die ich mir gegeben habe, zu

65

erfahren, was aus dir geworden wäre, da du bei anbrechender Nacht nicht nach Hause kamst, bin ich jetzt vollkommen getröstet, da ich dich wieder habe."

Aladdin folgte dem Rat seiner Mutter: Er aß gemach und allmählich, und trank im

Verhältnis dazu. Als er damit fertig war, sagte er: "Liebe Mutter, ich sollte mich eigentlich gar sehr über dich beschweren, dass du mich so leicht der Willkür eines Mannes

anvertrautest, der den Plan hatte, mich ins Verderben zu stürzen, und der in diesem

Augenblick meinen Tod für unzweifelhaft und gewiss hält. Allein du glaubtest, er wäre mein Oheim, und ich war derselben Meinung, wie du. Und konnten wir denn auch wohl

eine andere Meinung von einem Mann hegen, der mich mit Liebkosungen und Wohlthaten

überhäufte, und der mir so viele vorteilhafte Versprechungen machte? Allein du mußt nur wissen, liebe Mutter, dass er nichts als ein Verräter, ein Bösewicht, ein Betrüger war. Er hat mir diese Wohlthaten und

diese Versprechungen nur darum getan, um, wie schon gesagt, seinen Zweck zu erreichen, mich nämlich zu verderben, ohne dass ich oder du die Ursache davon zu erraten im Stande sind. Ich meinerseits kann versichern, dass ich ihm nie den mindesten Anlass zu einer so schlechten Behandlung gegen mich gegeben habe. Du wirst dies selber aus dem treuen Bericht abnehmen können, den ich dir über alles das, was seit meiner Trennung von der bis zur Ausführung seines verderblichen Plans vorgegangen ist, abstatte werde."

Aladdin begann nun seiner Mutter alles das zu erzählen, was ihm seit dem Freitag, wo ihn der Zauberer nach den umliegenden Gärten vor die Stadt führte, begegnet war. Ferner, was ihm unterwegs bis zu dem Ort, wo das große Zauberwerk vor sich gehen sollte, zugestoßen. Sodann erzählte er von der Räucherung, den Zauberworten, der plötzlich erschienenen Öffnung der Erdhöhle, auch der empfangenen Ohrfeige vergaß er nicht, und wie ihm der Zauberer den Ring an den Finger gesteckt und ihn durch große Verheißungen in die Höhle hinab zu steigen vermocht. Er verschwieg nichts von allem dem, was er auf seinem Hin- und Rückweg in den drei großen Sälen, im Garten und auf der Terrasse gesehen, wo er die Wunderlampe weggenommen, welche er ihr bei dieser Gelegenheit vorzeigte, nebst den durchsichtigen und buntfarbigen Früchten, die er auf dem Rückgang durch den Garten abgepflügt hatte. Er fügte hierzu noch zwei volle Beutel derselben, die er seiner Mutter gab, welche sich aber wenig daraus machte. Gleichwohl waren diese Früchte samt und sonders kostbare Edelsteine. Der sonnenhelle Glanz, den sie beim Schein der Lampe, die das Zimmer erhellte, von sich gaben, hätte allein schon auf ihren Wert aufmerksam machen müssen. Allein die Mutter Aladdins verstand davon ebenso wenig wie ihr Sohn. Sie war in großer Dürftigkeit aufgezogen worden, und ihr Mann war nicht so vermögend gewesen, um ihr dergleichen kostbare Steine zum Schmuck zu kaufen. Außerdem hatte sie auch nie dergleichen bei einer ihrer Verwandten oder Nachbarinnen gesehen. Man darf sich daher nicht wundern, dass sie dieselben als

wertlose Dinge betrachtete, die höchstens dazu gut wären, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Farben das Auge zu ergötzen: Weshalb denn auch Aladdin sie hinter eines von den Polstern des Sofas schob, auf welchem er saß. Er vollendete sodann die Erzählung seines Abenteurers, und sagte ihr, wie er aus der Höhle wieder hatte heraus steigen wollen, wie ihm da der Zauberer die Lampe abgefordert, und auf seine Weigerung die

66

öffnung der Höhle durch seine Zauberei wieder verschlossen hatte. Nicht ohne Tränen vermochte er das übrige zu erzählen, indem er ihr den unglücklichen Zustand schilderte, worin er sich von dem Augenblick an befunden, wo er in der Unglückshöhle lebendig begraben worden, bis dahin, wo er aus derselben wieder ans Tageslicht hervorgekommen, durch die Berührung des Ringes, dessen Eigenschaft er noch nicht kannte. Als er die Erzählung geendigt hatte, sagte er zu seiner Mutter: "Das übrige darf ich dir nicht erst sagen. Du weißt es ja selber. Da siehst du nun, was ich in der Zeit meiner Abwesenheit für Abenteuer und Gefahr bestanden habe."

Aladdins Mutter hatte diese wunderbare und seltsame Geschichte, welche für sie, die ihren Sohn ungeachtet seiner Fehler zärtlich liebte, höchst schmerzlich sein musste, ruhig und ohne Unterbrechung angehört. Nur bei den rührendsten Stellen, wo die Treulosigkeit des Afrikanischen Zauberers recht sichtbar wurde, konnte sie ihren Unwillen nicht unterdrücken. Doch jetzt, da Aladdin geendigt hatte, brach sie in tausend Schmähworte gegen den Betrüger aus. Sie nannte ihn einen Verräter, einen Treulosen, Barbaren, Meuchelmörder, Betrüger, Zauberer, einen Feind und Verderber des menschlichen Geschlechts. "Ja, mein Sohn," fügte sie hinzu, "es ist ein Zauberer, und die Zauberer sind eine wahre Pest für die Menschheit. Sie haben vermöge ihrer Zaubereien und Hexereien mit den bösen Geistern Verkehr. Gott sei gepriesen, der nicht gewollt hat, dass seine entsetzliche Bosheit ihren Zweck an dir erreichen sollte! Du bist ihm für die Gnade, die er an dir getan hat, großen Dank schuldig. Dein Tod war unvermeidlich, wenn du dich nicht seiner erinnert und seinen Beistand angefleht hättest." So sagte sie noch vieles andere, doch während des Sprechens bemerkte sie, dass Aladdin, der seit drei Tagen nicht geschlafen hatte, der Ruhe bedürfte. Sie brachte ihn daher zu Bett, und legte sich bald darauf ebenfalls nieder.

323. Nacht

Aladdin, der an dem unterirdischen Ort, worin er begraben gewesen, keine Ruhe

genossen hatte, schlief die ganze Nacht sehr fest, und erwachte am andern Morgen erst sehr spät. Er stand auf, und das erste, was er seiner Mutter sagte, war, dass er Hunger hätte, und dass sie ihm kein größeres Vergnügen machen könnte, als wenn sie ihm ein

Frühstück gäbe. "Ach mein Sohn," antwortete sie ihm, "ich habe auch nicht einmal ein Stück Brot, das ich dir geben könnte, denn den wenigen Vorrat, den ich zu Hause hatte, hast du gestern Abend aufgegessen. Aber gedulde dich nur ein bisschen, es wird nicht

lange dauern, so werde ich dir etwas bringen. Ich habe hier etwas Baumwolle, die ich gesponnen, und die ich jetzt verkaufen werde, um für dich Brot und etwas zum

Mittagessen zu kaufen." - "Liebe Mutter," erwiderte Aladdin, "hebe dir nur deine Baumwolle für ein andermal auf, und gib mir die Lampe, die ich gestern mitbrachte. Ich werde gehen und sie verkaufen, und das Geld, das ich dafür löse, wird hinlänglich sein, um uns Frühstück, Mittagessen und vielleicht auch etwas zum Abend zu verschaffen."

Die Mutter holte die Lampe hervor, und sagte: "Da hast du sie. Aber sie ist sehr schmutzig. Wenn sie nur ein wenig geputzt wird, so wird sie dadurch bald etwas mehr

gelten." Sie nahm sodann Wasser und etwas feinen Sand, um sie blank zu putzen. Aber kaum hatte sie angefangen, die Lampe zu reiben, als augenblicklich in Gegenwart ihres Sohnes ein grässlicher und riesenhafter Geist emporstieg, sich ihr zeigte, und mit einer Donnerstimme zu ihr sprach:

"Was willst du? Ich bin bereit, dir zu gehorchen, als dein Sklave, und als Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, sowohl ich, als die übrigen Sklaven der

Lampe!"

Aladdins Mutter war nicht im Stand zu antworten. Ihr Auge vermochte nicht, die

scheußliche und entsetzliche Gestalt des Geistes zu ertragen, und ihr Schrecken war

gleich bei den ersten Worten, die er aussprach, so groß gewesen, dass sie in Ohnmacht gefallen war.

Aladdin, welcher bereits in der Höhle eine ähnliche Erscheinung gehabt hatte, ergriff, ohne irgend Zeit oder Besinnung zu verlieren, schnell die Lampe, und antwortete während des Stillschweigens seiner Mutter an ihrer Statt mit festem Tone: "Ich habe Hunger, bringe mir etwas zu essen." Der Geist verschwand, und einen Augenblick darauf kam er wieder, beladen mit einem großen silbernen Becken, welches er auf dem Kopf trug, mit

zwölf verdeckten Schüsseln von demselben Metall, voll der trefflichsten Speisen, nebst sechs großen Broten, weiß wie Schnee, zwei Flaschen des köstlichsten Weines und zwei

silbernen Schalen in der Hand. Er setzte alles zusammen auf das Sofa, und verschwand sogleich.

Dies geschah in so kurzer Zeit, dass sich Aladdins Mutter noch nicht von ihrer Ohnmacht erholt hatte, als der Geist zum zweiten Mal erschien. Aladdin, der ihr bereits, aber ohne Erfolg, kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt hatte, wollte dies soeben noch einmal

68

wiederholen. Allein, sei es, dass ihre entflohenen Lebensgeister sich wieder gesammelt hatten, oder dass der Duft von den Speisen, die der Geist gebracht, etwas dazu beitrug, sie kam augenblicklich wieder zu sich. "Liebe Mutter," sagte Aladdin zu ihr, "es ist weiter nichts, steh auf und iss. Hiervon kannst du dich stärken, und auch ich kann meinen

starken Hunger befriedigen. Wir wollen so gute Speisen nicht kalt werden lassen, sondern essen."

Die Mutter Aladdins war erstaunlich überrascht, als sie das große Becken, die zwölf

Schüsseln, die sechs Brote, die beiden Flaschen und die zwei Schalen erblickte, und den köstlichen Duft einatmete, der aus allen diesen Schüsseln emporstieg. "Mein Sohn,"

sagte sie zu Aladdin, "woher kommt uns dieser überfluss, und wem verdanken wir ein so reichliches Geschenk? Sollte vielleicht der Sultan von unserer Armut gehört und Mitleid mit uns gehabt haben?" - "Liebe Mutter," antwortete Aladdin, "wir wollen uns jetzt zu Tisch setzen und essen, du bedarfst dessen ebenso sehr, als ich. Deine Frage werde ich dir übrigens beantworten, wenn wir gefrühstückt haben." Sie setzten sich zu Tisch und speisten mit umso größerer Esslust, da Mutter und Sohn sich noch nie an einer so gut

besetzten Tafel befunden hatten.

Während der Mahlzeit konnte Aladdins Mutter gar nicht aufhören, das Becken und die

Schüsseln zu betrachten und zu bewundern, obwohl sie nicht recht wusste, ob sie von

Silber oder aus anderem Metall wären, so wenig war sie den Anblick solcher Dinge

gewohnt. Eigentlich war es bloß die Neuheit, die sie in solche Bewunderung versetzte, und auch ihr Sohn Aladdin hatte von dem Wert dieser kostbaren Sachen nicht mehr

Kenntnis als sie.

Aladdin und seine Mutter, welche bloß ein einfaches Frühstück einzunehmen gedacht hatten, befanden sich um die Stunde des Mittagessens noch bei Tafel. Die trefflichen Speisen hatten ihre Esslust noch mehr geweckt, und da sie noch ganz warm waren, so glaubten sie nicht übel zu tun, wenn sie nicht erst zwei Mal tafelten, sondern beide Mahlzeiten sogleich mit einem Male abmachten. Nachdem sie beide Mahlzeiten geendigt hatten, blieb ihnen noch so viel übrig, dass sie davon nicht nur zu Abend essen, sondern auch noch den folgenden Tag zwei Mahlzeiten davon halten konnten.

Als Aladdins Mutter den Tisch abgedeckt und das Fleisch, welches unberührt geblieben, aufgehoben hatte, setzte sie sich neben ihren Sohn auf das Sofa, und sagte zu ihm:

"Aladdin, ich erwarte, dass du jetzt meine Neugierde in Hinsicht dessen befriedigst, worüber du mir Auskunft zu geben versprochen hast." Aladdin erzählte ihr umständlich alles, was sich während ihrer Ohnmacht zwischen ihm und dem Geist zugetragen hatte.

Die Mutter war voll Verwunderung über die Reden ihres Sohnes und über die Erscheinung des Geistes. "Aber, mein Sohn," erwiderte sie, "was willst du denn eigentlich damit sagen? So lange ich lebe, habe ich nie unter allen meinen Bekannten jemand sagen gehört, dass er einen Geist gesehen. Durch welchen Zufall hat sich nun dieser hässliche Geist gerade mir vor Augen gestellt? Warum hat er sich an mich gewendet, und nicht an dich, dem er doch schon einmal in der Schatzhöhle erschienen

69

war?"

"Liebe Mutter," erwiderte Aladdin, "der Geist, welcher dir erschienen, ist nicht derselbe, der mir erschien. Sie sind sich freilich in Hinsicht auf ihre Riesengröße gewissermaßen ähnlich, aber an Gesichtsbildung und Kleidung sind sie gar sehr voneinander verschieden, auch gehören sie verschiedenen Herren an. Wenn du dich noch erinnerst, derjenige, den ich sah, nannte sich einen Sklaven des Ringes, den ich am Finger habe, und der, den du sahst, nannte sich einen Sklaven der Lampe, die du in der Hand hattest. Aber ich glaube nicht, dass du es gehört hast, denn, wie mich dünkt, fielst du sogleich in Ohnmacht, als er zu reden anfang."

"Wie?", rief die Mutter aus, "also deine Lampe ist Ursache, dass dieser hässliche Geist sich lieber an mich, als an dich wandte? Ach, lieber Sohn, da schaffe mir sie nur aus den Augen und hebe sie auf, wo es dir gefällt. Ich mag sie nicht mehr anrühren. Meinethalben mag sie lieber weggeworfen oder verkauft werden, als dass ich Gefahr laufe, bei

Berührung derselben vor Schrecken zu sterben. Wenn du mir folgst, so wirst du auch den Ring von dir tun. Man muss keinen Verkehr mit Geistern haben. Es sind Unholde, wie

schon unser Prophet gesagt hat."

"Mit deiner Erlaubnis, liebe Mutter," erwiderte Aladdin, "ich werde mich jetzt wohl hüten, das zu tun, was ich vor kurzem wollte, nämlich eine Lampe zu verkaufen, welche dir und mir so viel Nutzen schaffen wird. Siehst du nicht, was sie uns soeben verschafft hat? Sie soll uns jetzt fortwährend Nahrung und Lebensunterhalt verschaffen. Du kannst, wie ich, wohl leicht erachten, dass mein fälschlicher und böser Oheim sich nicht ohne Grund so viel Mühe gegeben, und eine so weite und beschwerliche Reise unternommen hat, um

sich in den Besitz dieser Wunderlampe zu setzen, welche er all dem Gold und Silber

vorzog, das, wie er wusste in den drei Sälen vorhanden war, und das ich selber ganz so, wie er es mir beschrieben, da gesehen habe. Er kannte nur zu wohl den Preis und den

Wert dieser Lampe, als dass er sich von jenem übrigen reichen Schatz noch irgend

etwas gewünscht hätte. Da uns nun der Zufall die geheime Kraft derselben entdeckt hat, so wollen wir den möglichst vorteilhaften Gebrauch davon machen, aber ganz ohne den

Neid und die Missgunst unserer Nachbarn zu erregen. Ich will sie dir übrigens schon aus den Augen schaffen, und sie an einem Ort aufheben, wo ich sie finde, im Fall ich ihrer bedarf, da du nun einmal solche Furcht vor Geistern hast. Was den Ring betrifft, so

möchte ich mich übrigens ebenso wenig entschließen können, ihn wegzuworfen, denn

ohne ihn würdest du mich nie wieder gesehen haben, ja ich würde vielleicht jetzt nicht einmal mehr leben. Du wirst mir also wohl erlauben müssen, dass ich ihn behalte und ihn stetes am Finger trage. Wer weiß, ob nicht noch einmal irgend eine andere Gefahr mir

zustößt, die wir beide nicht voraussehen können, und wovon er mich dann befreien kann."

Da diese Bemerkung Aladdins ziemlich richtig zu sein schien, so hatte seine Mutter nichts dagegen.

"Lieber Sohn," sagte sie zu ihm, "du kannst so handeln, wie du denkst. Ich für mein Teil mag mit Geistern nichts zu schaffen haben. Ich erkläre dir hiermit, dass ich meine Hände in Unschuld wasche, und mit dir nie ein Wort weiter deshalb reden werde."

70

324. Nacht

Den folgenden Tag nach dem Abendessen war nichts mehr von den schönen Speisen

übrig, die der Geist gebracht hatte. Aladdin, der nicht so lange warten wollte, bis der Hunger ihn

drängte, nahm den Morgen darauf eine von den silbernen Schüsseln unter das Kleid, und ging aus, um sie zu verkaufen. Er wandte sich unterwegs an einen Juden, der ihm begegnete, zog ihn bei Seite, zeigte ihm die Schüssel, und fragte ihn, ob er sie wohl kaufen wollte.

Der Jude, der ein schlauer und verschmitzter Mann war, nahm die Schüssel und

untersuchte sie, und als er erkannte, dass sie von echtem Silber war, fragte er Aladdin, wie hoch er sie böte. Aladdin, der den Wert derselben gar nicht kannte, und nie mit

dergleichen Sachen Handel getrieben hatte, begnügte sich damit, ihm zu sagen, er würde wohl am besten wissen, was die Schüssel wert wäre, und er verließ sich hierin ganz auf seine Ehrlichkeit. Der Jude war durch die Offenherzigkeit Aladdins in Verlegenheit

gesetzt. In der Ungewissheit darüber, ob Aladdin auch wohl das Material und den Wert

desselben kenne, zog er aus seinem Geldbeutel ein Goldstück, welches höchstens den

zweiundsechzigsten Teil des Werts der Schüssel betrug, und bot es ihm an. Aladdin

nahm das Goldstück mit großer Hast an sich, und sobald er es in der Hand hatte,

entfernte er sich so eilig, dass der Jude, nicht zufrieden mit dem ungeheuren Gewinn, den er bei diesem Kauf gemacht, sehr betrübt darüber war, dass er nicht sogleich

Aladdins Unbekanntschaft mit dem Wert des verkäuflichen Stückes erraten, und ihm nicht noch weniger geboten hatte. Er war im Begriff, dem jungen Menschen nachzulaufen, und

zu versuchen, ob er nicht noch etwas von dem Goldstück zurückbekommen könnte. Aber

Aladdin lief schnell, und war schon so weit entfernt, dass er ihn schwerlich eingeholt haben würde.

Auf dem Heimweg zu der Wohnung seiner Mutter blieb Aladdin bei einem Bäckerladen

stehen, wo er sich einen Vorrat von Brot kaufte, den er auf der Stelle von dem Goldstück bezahlte, welches der Bäcker ihm umwechselte. Als er nach Hause kam, gab er das

übrige Geld seiner Mutter, welche auf den Markt ging, um für sie beide die nötigen

Lebensmittel auf einige Tag einzukaufen.

Sie setzten ihre Lebensweise so fort, das heißt, Aladdin verkaufte alle zwölf Schüsseln eine nach der andern an den Juden, je nachdem sie wieder Geld brauchten. Der Jude,

der ihm für die erste Schüssel ein Goldstück gegeben hatte, wagte nicht, ihm für die

übrigen weniger zu bieten, aus Furcht, dass ihm ein so vorteilhafter Handel entgehen

könnte. Er bezahlte sie daher alle nach demselben Preis. Als das Geld von der letzten Schüssel ausgegeben war, nahm Aladdin seine Zuflucht in dem Becken, welches allein

zehnmal so viel wog, als jede Schüssel. Er wollte es zu seinem gewöhnlichen Kaufmann

tragen, aber die große Schwere desselben hinderte ihn daran. Er musste also den Juden aufsuchen, den er in das Haus seiner Mutter führte. Dieser, nachdem er das Gewicht

des Beckens untersucht hatte, zahlte ihm auf der Stelle zehn Goldstücke: Womit Aladdin auch zufrieden war.

71

So lange die zehn Goldstücke dauerten, wurden sie auf die täglichen Ausgaben der

Hauswirtschaft verwendet. Aladdin, obwohl er an ein müßiges Leben gewöhnt war,

spielte unterdessen, seit seinem Abenteuer mit dem Afrikanischen Zauberer, nicht mehr mit jungen Leuten seines Alters, sondern brachte den Tag mit Spaziergängen oder in

Unterhaltungen mit solchen Personen hin, die er kennen gelernt hatte. Oft auch blieb er bei den Läden der großen Kaufleute stehen, und horchte da den Gesprächen

angesehener Männer zu, die darin einen Augenblick verweilten, oder sich wie zu einer Art von Zusammenkunft darin einfanden. Diese Gespräche brachten ihm allmählich etwas

Weltkenntnis bei.

Als von den zehn Goldstücken nichts mehr übrig war, nahm Aladdin seine Zuflucht zu der Lampe. Er nahm sie in die Hand, suchte die Stelle, welche seine Mutter berührt hatte, und sobald er diese an den Spuren, welche der Sand daran zurückgelassen, erkannt

hatte, rieb er sie gerade so, wie sie es getan. Sogleich erschien ihm wieder derselbe Geist, der ihm schon einmal erschienen war. Allein, da Aladdin die Lampe sanfter

gerieben hatte, als seine Mutter, so sprach er diesmal auch in einem milderen Ton zu

ihm:

"Was verlangst du? Ich bin bereit, dir zu gehorchen, als dein Sklave und als Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, sowohl ich als die übrigen Sklaven der

Lampe!"

Aladdin sagte zu ihm: "Mich hungert, bringe mir etwas zu essen." Der Riese verschwand, und einen Augenblick darauf erschien er wieder, mit einem ähnlichen Tafelgerät beladen, wie das erste Mal, setzte

es auf das Sofa hin und verschwand wieder.

Aladdins Mutter war, sobald sie das Vorhaben ihres Sohnes merkte, unter irgend einem Vorwand ausgegangen, um sich bei der Erscheinung des Geistes nicht zu Hause zu befinden. Sie kam bald darauf wieder nach Hause, und war, als sie die Tafel und den Schenktisch so reich besetzt erblickte, über die wunderbare Wirkung der Lampe fast ebenso erstaunt, als das erste Mal. Aladdin und seine Mutter setzten sich zu Tisch, und nach der Mahlzeit blieb ihnen noch so viel übrig, um die beiden folgenden Tage reichlich davon leben zu können.

Sobald Aladdin wieder sah, dass weder Brot, noch Lebensmittel, noch Geld zu Hause war, nahm er wiederum eine silberne Schüssel, und suchte den Juden auf, um sie ihm zu verkaufen. Auf dem Hinweg ging er bei dem Laden eines Goldschmieds vorüber, der ein ehrwürdiger Greis und zugleich ein sehr rechtschaffener Mann war. Der Goldschmied sah ihn, rief ihn an, und bat ihn, zu ihm herein zu treten. "Mein Sohn," sagte er sodann zu ihm, "ich habe dich schon mehrere male, eben so beladen wie jetzt, vorbeigehen, und den und den Juden aufsuchen, und sodann mit leeren Händen zurückkehren sehen. Ich

bin auf den Gedanken gekommen, dass du ihm das, was du trägst, jedes Mal verkaufst.

Aber du weißt vielleicht nicht, dass dieser Jude ein Betrüger, und zwar ein ärgerer

Betrüger als alle andern Juden ist, und dass keiner von denen, die ihn kennen, mit ihm etwas zu schaffen haben will. übrigens sage ich dir das bloß zu deinem Vorteil Wenn du 72

mir zeigen willst, was du jetzt eben trägst, und sofern du es verkaufen willst, so werde ich dir treulich, sofern es mir ansteht, den Preis dafür zahlen. Wo nicht, so werde ich dich wenigstens an andere Kaufleute weisen, die dich nicht betrügen werden."

Die Hoffnung, noch mehr Geld aus der Schüssel zu lösen, bewirkte, dass Aladdin sie

unter dem Kleid hervorzog und dem Goldschmied zeigte. Der alte Mann, welcher

sogleich erkannte, dass die Schüssel von dem feinsten Silber war, fragte ihn, ob er wohl schon dergleichen an den Juden verkauft, und wie hoch sie ihm dieser bezahlt hätte.

Aladdin gestand ihm ganz offen, dass er deren schon zwölf verkauft, und für eine jede von dem Juden bloß ein Goldstück erhalten habe. "O, dieser Spitzbube!", rief der Goldschmied. "Mein Sohn," fuhr er sodann fort, "was geschehen ist, ist geschehen. Man muss daran nicht weiter denken. Allein, wenn du erfahren wirst, was deine Schüssel, die vom feinsten Silber ist, das nur irgend von uns verarbeitet wird,

wert ist, dann wirst du einsehen, wie sehr der Jude dich betrogen hat."

Der Goldschmied nahm die Waage, wog die Schüssel, und nachdem er dem Aladdin

erklärt hatte, was eine Mark Silber wäre, wie viel sie gelte, und ihre Unterabteilungen, so machte er ihm begreiflich, dass die Schüssel ihrem Gewicht nach zweiundsiebzig

Goldstücke wert sei, die er ihm auf der Stelle bar hinzählte. "Da hast du," sagte er, "den vollen Wert deiner Schüssel. Wenn du im mindesten zweifelst, so kannst du dich nach

Belieben an jeden andern der hiesigen Goldschmiede wenden, und wenn er dir sagt,

dass sie mehr wert ist, so will ich dir das Doppelte zahlen. Wir gewinnen an dem

Silberwerk, das wir kaufen, nichts, als die Arbeit und die Form, und damit begnügt sich kein Jude, selbst der ehrlichste nicht."

Aladdin dankte dem Goldschmied für den guten Rat, den er ihm gegeben hatte, und von

welchem er bereits so großen Vorteil zog. In der Folge wandte er sich bloß an ihn, in Hinsicht des Verkaufs der übrigen Schüsseln, so wie des Beckens, dessen voller Wert

ihm nach Maßgabe des Gewichts bezahlt wurde. Obwohl Aladdin und seine Mutter eine

unversiegbare Geldquelle an ihrer Lampe hatten, so lebten sie dennoch fortwährend mit derselben Mäßigkeit, wie zuvor, mit Ausnahme dessen, was Aladdin davon bei Seite

legte, um sich anständig zu unterhalten und verschiedene Bedürfnisse für ihre kleine

Wirtschaft anschaffen zu können. Seine Mutter dagegen nahm zur Ausgabe auf ihre

Kleider bloß das, was ihr das Baumwollspinnen einbrachte. Man kann leicht erachten,

wie lange bei einer so ordentlichen Lebensweise das Geld, welches Aladdin für die zwölf Schüsseln und das Becken von dem Goldschmied erhalten hatte, gereicht haben mag.

So lebten sie dann mehrere Jahre lang von Unterstützung der Lampe, welche Aladdin von Zeit zu Zeit rieb.

73

325. Nacht

In dieser Zwischenzeit hatte Aladdin, welcher nicht unterließ, sehr fleißig bei den

Zusammenkünften angesehener Personen in den Läden der größten Kaufleute, die mit

Gold-, Silber- und Seidenstoffen, den feinsten Schleierrüchern und Juwelen handelten, sich einzufinden, und bisweilen selbst an ihren Unterhaltungen Teil zu nehmen, sich

vollends ausgebildet und allmählich alle Manieren der feinen Weltleute angenommen. Bei den Juwelenhändlern besonders war es, wo ihm die Täuschung genommen wurde, als

wären diese durchsichtigen Früchte, die er in jenem unterirdischen Garten gepflügt hatte, bloß von buntfarbigem Glas. Er erfuhr da, dass es sehr kostbare Edelsteine wären.

Dadurch nämlich, dass er in diesen Läden alle Arten von Edelsteinen verkaufen sah,

lernte er sie nach ihrem Wert kennen und schätzen. Da er nirgends welche sah, die den seinigen an Schönheit oder an Größe gleichgekommen wären, so begriff er wohl, dass er anstatt dieser angeblichen Glasstücke, die er für Kleinigkeiten geachtet hatte,

unschätzbare Kleinode besäße. Er war indessen so klug, niemand etwas davon zu

sagen, selbst nicht einmal seiner Mutter. Diesem Stillschweigen eben verdankte er jenes hohe Glück, zu welchem er, wie wir sehen werden, in der Folge emporstieg.

Als Aladdin eines Tages in einer Gegend der Stadt spazieren ging, hörte er mit lauter Stimme einen Befehl des Sultans ausrufen, jeder solle seinen Laden und seine Haustüre schließen, und sich in das Innere seiner Wohnung zurückziehen, bis die Tochter des

Sultans, die Prinzessin Badrulbudur¹⁾, nach dem Bad vorüber gegangen und wieder zurückgekehrt sein würde.

Dieser öffentliche Aufruf weckte in Aladdin die Neugierde, die Prinzessin entschleiert zu sehen. Aber er konnte dies nicht wohl anders, als wenn er sich in das Haus eines

Bekanntes begab, und da durch Gitterfenster sah, was ihn indessen immer nicht

befriedigte, da die Prinzessin, dem Brauch zufolge, auf ihrem Weg nach dem Bad einen

Schleier auf dem Gesicht haben musste. Um seine Neugierde zu befriedigen, ersann er

endlich ein Mittel, welches glückte. Er versteckte sich nämlich hinter der Tür des Bades, welches so eingerichtet war, dass er sie unfehlbar von Angesicht sehen musste.

Aladdin durfte nicht lange warten. Die Prinzessin erschien, und er betrachtete sie durch einen Ritz, welcher groß genug war, um sie in Augenschein zu nehmen, ohne selber

gesehen zu werden. Sie kam in Begleitung einer großen Anzahl von dienenden Frauen

und von Verschnittenen, welche teils neben ihr, teils hinter ihr hergingen. Als sie etwa drei bis vier Schritte von der Tür des Bades entfernt war, nahm sie den Schleier ab, der ihr Gesicht bedeckte, und

der ihr sehr unbequem war, und Aladdin sah sie nun umso

bequemer, da sie gerade auf ihn los kam.

Aladdin hatte bis dahin noch nie eine Frau mit entschleiertem Gesicht gesehen, als seine Mutter. Diese gute Frau war indessen sehr alt, und war niemals so hübsch gewesen,

dass er von ihr auf die Schönheit der Frauen überhaupt hätte einen Schluss machen

können. Zwar hatte er wohl gehört, dass es Frauen von hoher Schönheit gäbe. Allein mit welchen Ausdrücken man auch immer Schönheiten schildern mag, so machen sie doch

74

nie den Eindruck, den die Schönheit selber macht.

Sobald Aladdin die Prinzessin Badrulbudur gesehen hatte, so gab er seine bisherige

Meinung auf, als glichen alle Frauen mehr oder weniger seiner Mutter. Seine ganzen

Gefühle wurden plötzlich umgewandelt, und sein Herz konnte dem reizenden Mädchen

seine höchste Zuneigung nicht versagen. Die Prinzessin war in der Tat die schönste

Brünette, die es auf der Welt nur geben kann. sie hatte große, mit der Stirn

gleichstehende, lebhafte und feurige Augen, einen sanften und bescheidenen Blick, eine Nase von richtigem Verhältnis und ohne Tadel, einen kleinen Mund, rosige und reizende Lippen. Mit einem Wort, alle Züge und Teile ihres Gesichts waren von der vollendetsten Regelmäßigkeit. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Aladdin durch den Anblick

eines so seltenen Vereins des Schönsten und wunderbarsten geblendet und fast außer

sich gesetzt wurde. Außer allen diesen Vollkommenheiten besaß die Prinzessin auch

noch einen sehr vollen Wuchs und eine majestätische Haltung, deren Anblick allein schon Ehrfurcht gebot.

Als die Prinzessin ins Bad hineingegangen war, blieb Aladdin eine Weile ganz verwirrt und wie in Entzückung stehen, indem er sich unaufhörlich das reizende Bild vor die Seele rief.

Endlich kam er wieder zur Besinnung, und indem er bedachte, dass die Prinzessin bereits vorüber war, und dass er ganz zwecklos seine Stellung länger behalten würde, weil sie beim herausgehen aus dem Bad ihm ja den Rücken kehren und verschleiern würde,

so fasste er den Entschluss, seinen Ort zu verlassen und sich zu entfernen.

Aladdin konnte bei seiner Rückkehr nach Hause seine Verwirrung und Unruhe nicht so verbergen, dass es seine Mutter nicht gemerkt hätte. Sie war erstaunt, ihn so ganz wider seine Gewohnheit traurig und nachdenkend zu erblicken, und fragte ihn daher, ob ihm etwas begegnet wäre, oder ob er sich unpässlich befände. Doch Aladdin antwortete nichts, sondern warf sich nachlässig aufs Sofa hin, wo er unverändert in einer und derselben Lage blieb, und sich fortwährend damit beschäftigte, sich das Bild der reizenden Prinzessin zu vergegenwärtigen. Seine Mutter, die das Abendessen zubereitete, drang nicht weiter in ihn. Als es fertig war, stellte sie es neben ihn auf das Sofa und setzte sich zu Tisch. Da sie indessen bemerkte, dass ihr Sohn gar nicht darauf achtete, erinnerte sie ihn, dass er doch essen möchte, und erst durch viele Bemühungen vermochte sie ihn, seine Lage zu ändern. Er aß indessen weit weniger als gewöhnlich, mit niedergeschlagenen Augen und mit einem so tiefen Stillschweigen, dass es seiner Mutter nicht möglich war, durch alle ihre Fragen über den Anlass einer so ungewöhnlichen Veränderung ihm irgend ein Wort zu entlocken.

Nach dem Abendessen wollte sie von neuem anfangen ihn zu fragen, woher denn seine tiefe Schwermut rührte. Allein sie konnte nichts aus ihm herausbringen, und Aladdin ging zu Bett, ohne seine Mutter im mindesten zufrieden gestellt zu haben.

Den folgenden Tag setzte er sich wieder auf das Sofa, seiner Mutter gegenüber, welche, ihrer Gewohnheit zufolge, Baumwolle spann, und fing mit ihr auf folgende Weise an zu sprechen: "Ich muss das Stillschweigen brechen, das ich seit meiner gestrigen Rückkehr 75 beobachtet habe, und das dich, wie ich bemerken konnte, sehr bekümmert hat. Ich war nicht krank, wie du glaubtest, und ich bin es auch jetzt nicht. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich empfand, und was ich noch immerfort empfinde. - Es ist etwas weit schlimmeres, als Krankheit. Ich weiß nicht, was es eigentlich ist, aber aus dem, was du von mir vernehmen wirst, wirst du es vielleicht erkennen. Es ist in diesem Stadtviertel nicht bekannt geworden, und so kannst du es denn auch nicht wissen, dass die Tochter des Sultans, die Prinzessin Badrulbudur, sich gestern Nachmittag ins Bad begeben hat. Ich erfuhr es gestern, als ich in der Stadt umherspazierte. Man rief nämlich den Befehl aus, dass alle

Läden geschossen werden, und dass jeder sich in sein Haus begeben

sollte, um der Prinzessin die gebührende Ehre zu erzeigen, und ihr auf den Straßen,

durch welche sie käme, einen freien Durchgang zu lassen. Da ich von dem Bad nicht weit entfernt war, brachte die Neugier, sie bei entschleiertem Gesicht zu sehen, mich auf den Gedanken, mich hinter die Türe des Bades zu verstecken, indem ich dachte, es könnte

wohl möglich sein, dass sie ihren Schleier vor dem Eintritt ins Bad abnähme. Du kennst die Lage der Tür, und wirst daher leicht annehmen können, dass ich sie sehr bequem da sehen musste, sofern alles so kam, wie ich vermutete. Sie nahm auch wirklich beim

Eintritt ihren Schleier ab, und ich hatte das Glück, diese liebenswürdige Prinzessin zu meinem unaussprechlichen Vergnügen von Angesicht zu sehen. Dies ist nun, liebe Mutter, die Ursache jenes Zustandes, worin du mich gestern bei meiner Rückkehr erblicktest,

und zugleich der Grund jenes Stillschweigens, welches ich beobachtet habe. Ich liebe die Prinzessin mit einer unaussprechlichen Leidenschaft, und da diese mit jedem Augenblick steigt, so fühle ich wohl, dass sie nur durch den Besitz der liebenswürdigen Prinzessin gestillt werden kann, weshalb ich denn entschlossen bin, sie mir vom Sultan zur Frau zu erbitten."

1) Badrulbudur heißt wörtlich: Vollmond der Vollmonde.

76

326. Nacht

Die Mutter Aladdins hatte die Rede ihres Sohnes bis gegen das Ende mit vieler

Aufmerksamkeit angehört, aber als sie am Schluss vernahm, dass er die Absicht hatte,

um die Hand der Prinzessin Badrulbudur anzuhalten, konnte sie sich nicht enthalten, ihn durch ein lautes Lachen zu unterbrechen. Aladdin wollte weiter sprechen, aber sie ließ ihn gar nicht zu Wort kommen und sagte. "Ach, mein Sohn, woran denkst du? Du musst wohl deinen Verstand verloren haben, dass du solche Reden führen kannst!"

"Liebe Mutter," erwiderte Aladdin, "ich kann dir versichern, dass ich nicht meinen Verstand verloren habe, sondern bei völliger Besinnung bin. Ich habe alle die Vorwürfe von Torheit und Albernheit, die du mir machst und noch machen wirst, vorausgesehen,

aber das alles soll mich nicht davon abhalten, dir nochmals zu sagen, dass mein

Entschluss fest steht, den Sultan um die Hand seiner Tochter, der Prinzessin

Badrulbudur, zu bitten."

"In der Tat, mein Sohn," antwortete hierauf die Mutter ganz ernstlich, "ich kann nicht umhin, dir zu sagen, dass du dich ganz vergisst, und selbst wenn du diesen Entschluss ausführen wolltest, so sehe ich gar nicht ab, durch wen du diese bitte an den Sultan

gelangen lassen wolltest." - "Durch dich selber," antwortete sogleich der Sohn, ohne zu zögern. "Durch mich?", rief die Mutter voll Staunen und überraschung, "und an den Sultan? Ach, ich werde mich wohl sehr hüten, mich in eine Unternehmung der Art

einzulassen! Und überhaupt, mein Sohn," fuhr sie fort, "wer bist du denn, dass du so dreist bist, an die Tochter des Sultans zu denken? Hast du vergessen, dass du der Sohn eines der geringsten Schneider der Hauptstadt, und auch von mütterlicher Seite nicht von höherer Abkunft bist? Weißt du denn nicht, dass Sultane ihre Töchter nicht leicht jemand zur Ehe geben, selbst nicht einmal denjenigen Sultansöhnen, die keine Hoffnung haben, einst zur Regierung zu gelangen?"

"Liebe Mutter," erwiderte Aladdin, "ich habe dir schon gesagt, dass ich alles, was du mir soeben gesagt hast, vorausgesehen habe, und ich sage dasselbe von allem dem, was du

etwas noch hinzufügen magst. Weder deine Reden, noch deine Vorstellungen werden

meinen Entschluss ändern. Ich habe dir schon gesagt, dass ich durch dich um die Hand

der Prinzessin anhalten will. Dies ist die einzige Gefälligkeit, die ich von dir verlange, und die ich mir nicht abzuschlagen bitte, sofern du nicht etwa lieber mich sterben sehen, als mir zum zweiten Male das Leben schenken willst."

Aladdins Mutter befand sich in der größten Verlegenheit, als sie die Hartnäckigkeit sah, womit er auf seinem närrischen Plan bestand. "Mein Sohn," sagte sie nochmals zu ihm,

"ich bin deine Mutter, und als eine rechtschaffene und leibliche Mutter von dir, bin ich bereit, dir zu Liebe alles zu tun, was irgend vernünftig ist oder sich für meinen und deinen Stand schickt. Wenn es darauf ankäme, für dich um die Tochter eines unserer Nachbarn, der mit dir von gleichem oder doch nicht viel höherem Stand wäre, anzuhalten, so würde ich alles mögliche aufbieten, was nur irgend in meiner Macht steht. Aber auch dann

müsstest du doch wenigstens etwas Vermögen, oder einige Einkünfte, oder wenigstens

77

irgend ein Gewerbe erlernt haben, um hierin deinen Zweck zu erreichen. Wenn arme

Leute, wie wir, heiraten wollen, so müssen sie vor allen Dingen darauf denken, ob sie auch wohl zu leben haben. Aber ohne deine niedrige Herkunft in Erwägung zu ziehen,

strebst du bei deinem geringen Stand und Vermögen nach dem höchsten Gipfel des

Glücks, und beabsichtigst nichts geringeres, als eine Vermählung mit der Tochter deines Herrn und

Gebieters, der bloß ein Wort sagen darf, um dich zu verderben und zu

vernichten. Ich will hier gar nicht einmal das erwähnen, was deine Person und dich selber betrifft, denn das mußt du bei dir selber überlegen, sofern du deine Besinnung hast: Ich spreche hier bloß von dem, was mich insbesondere angeht. Wie hat wohl ein so

seltsamer Gedanke dir in den Kopf kommen können, dass ich hingehen und dem Sultan

den Antrag machen soll, dir seine Tochter, die Prinzessin, zur Ehe zu geben? Gesetzt, ich hätte nun auch, ich will nicht sagen die Dreistigkeit, sondern die Unverschämtheit, mich Seiner Majestät vorzustellen, um an ihn eine so ungereimte Bitte zu tun, an wen

sollte ich mich denn wenden, um mich da einführen zu lassen? Glaubst du denn nicht,

dass der erste, mit dem ich davon spräche, mich als eine Närrin behandeln, und mich auf eine meiner unwürdige Weise fortjagen würde? Gesetzt nun aber auch, ich würde dem

Sultan ohne Schwierigkeit vorgestellt, wie es wohl der Fall ist, wenn man ihn um

Gerechtigkeit anfleht, die er seinen Untertanen stets gern gewährt, oder wenn man ihn um eine Gnade bittet, die er mit Vergnügen bewilligt, sobald er sieht, dass man sie

verdient und derselben würdig ist, - bist du denn wohl in einem solchen Fall? Und glaubst du denn die Gnade verdient zu haben, die ich für dich erbitten soll? Welchen Dienst hast du denn dem Sultan oder dem ganzen Land erwiesen, und wodurch hast du dich denn

ausgezeichnet? Wenn du nun nichts getan hast, um eine solche Gnade zu verdienen, und

auch übrigens derselben nicht würdig bist, mit welcher Stirne könnte ich denn darum

bitten? Wie könnte ich auch nur den Mund öffnen, um dem Sultan einen Antrag der Art zu machen? Das Majestätische seiner Person und der Glanz seines Hofes würde mich

sogleich stumm und still machen, mich, die ich schon zitterte, wann ich meinen

verstorbenen Mann, deinen Vater, um irgend etwas zu bitten hatte. Auch ist noch ein

anderer Grund vorhanden, mein Sohn, an den du nicht gedacht hast, nämlich der, dass

man vor dem Sultan, wenn man ihn um eine Gnade zu bitten hat, nicht wohl erscheinen

kann, ohne ein Geschenk in der Hand zu haben. Diese Geschenke haben wenigstens das

Gute, dass, wenn er auch aus irgend einem Grund die bitte abschlägt, er wenigstens das Gesuch und den Bittsteller ohne Weigerung anhört. Aber welches Geschenk hast du ihm

anzubieten? Und wenn du auch etwas hättest, das der Beachtung eines so großen Fürsten irgend Wert scheine, in welchem Verhältnis würde denn das Geschenk zu der Bitte stehen, die du an ihn tun willst? Geh in dich und bedenke, dass du nach etwas trachtest, was zu erreichen für dich unmöglich ist."

Aladdin hörte alles, was ihm seine Mutter nur irgend sagen mochte, um ihn von seinen

Plänen abzubringen, ruhig an, und nachdem er ihre Vorstellungen Punkt für Punkt ruhig überlegt hatte, nahm er endlich das Wort und sagte: "Ich gestehe es, liebe Mutter, es ist eine große Verwegenheit von mir, dass ich es wage, meine Ansprüche so weit zu

treiben, und zugleich eine große Unbesonnenheit, dass ich von dir mit solcher Hitze und Eilfertigkeit verlangte, dass du hingehen und den Sultan meinen Heiratsantrag vortragen 78

solltest, ohne zuvor die gehörigen Maßregeln ergriffen zu haben, um dir Zutritt und eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Ich bitte dich deshalb um Verzeihung. Allein bei der Heftigkeit der Leidenschaft, die mich ergriffen hat, darfst du dich nicht wundern, wenn ich anfangs nicht sogleich alles das übersah, was dazu erforderlich ist, um mir die Ruhe, die ich suche, zu verschaffen. Ich liebe die Prinzessin Badrulbudur mehr, als du dir irgend einbilden kannst, und ich beharre immer noch auf dem Entschluss, sie zu heiraten. Dies steht bei mir entschieden fest. übrigen bin ich dir für die Eröffnung, die du mir gemacht hast, sehr dankbar. Ich betrachte sie als den ersten Schritt, um mir den glücklichen

Erfolg, den ich mir verspreche, näher zu führen. Du sagst mir es sei nicht Sitte, vor dem Sultan ohne ein Geschenk in der Hand zu erscheinen, und ich habe nichts, was des

Sultans würdig sei. Ich bin, was das Geschenk betrifft, deiner Meinung, und gestehe,

dass ich daran nicht gedacht hatte. Allein, wenn du sagst, ich besitze nichts, was ihm überreicht werden könne, so glaubst du wohl nicht, liebe Mutter, dass das, was ich dir an dem Tag, wo ich, wie du weißt, von einer unvermeidlichen Todesgefahr befreit wurde,

heimbrachte, würdig genug ist, um dem Sultan damit ein sehr angenehmes Vergnügen zu

machen? Ich spreche nämlich von dem, was ich in den zwei Beuteln und in meinem

Gürtel mitgebracht, und was du und ich für farbiges Glas gehalten haben. Indessen ist mir gegenwärtig mein Irrtum benommen, und ich muss dir nur sagen, liebe Mutter, dass

es Edelsteine von unschätzbarem Wert sind, die bloß für große Fürsten passen. Ich

habe ihren Wert schätzen gelernt, indem ich die Läden der Juwelenhändler besuchte, und du kannst es mir auf mein Wort glauben: Alle die, welche ich bei unsern Juwelenhändlern gesehen habe, sind gar nicht mit denen, welche wir besitzen, zu vergleichen, und doch bieten sie dieselben zu unbeschreiblich

hohen Preisen aus. Du und ich wir kennen gar

nicht den Preis der unsrigen. Wie dem aber auch sei, so viel ich davon verstehe,

vermöge der wenigen Erfahrung, die ich darin habe, so bin ich überzeugt, dass das

Geschenk dem Sultan nicht anders als höchst angenehm sein muss. Du hast da eine

Porzellanvase, die ziemlich groß und von einer sehr passenden Form ist, um sie da hinein zu tun. Bringe diese einmal her, und wir wollen sehen, welche Wirkung sie auf das Auge machen werden, wenn wir sie alle nach ihren verschiedenen Farben geordnet haben."

79

327. Nacht

Die Mutter Aladdins brachte die Vase, und Aladdin zog die Edelsteine aus den Beuteln, und legte sie in der besten Ordnung hinein. Die Wirkung, welche sie bei hellem Tageslicht durch die Mannigfaltigkeit ihrer Farben, durch ihren Glanz und durch ihre Feuer

hervorbrachten, war von der Art, dass Mutter und Sohn davon fast geblendet wurden.

Sie waren ganz erstaunt, denn beide hatten dieselben immer nur beim Lampenschein

besehen. Freilich hatte Aladdin sie auch noch auf ihren Bäumen gesehen, wo sie als

Früchte erschienen, die einen herrlichen Anblick gewährten. Allein er war damals fast noch Kind, und hatte diese Edelsteine nur wie Spielsachen betrachtet, und sie auch bloß darum, ohne weitere Kenntnis davon zu haben, eingesteckt.

Nachdem sie eine Weile die Schönheit des Geschenks bewundert hatten, nahm Aladdin

wieder das Wort. "Liebe Mutter," sagte er zu ihr, "du wirst nun wohl den Gang zum Sultan nicht länger unter dem Vorwand ablehnen, dass du ihm kein Geschenk anzubieten

habest. Mich dünkt, hier hast du eins, welches dir einen sehr günstigen Empfang

bewirken wird."

Obwohl Aladdins Mutter, ungeachtet der Schönheit und des Glanzes dieses Geschenks,

es nicht von so hohem Wert hielt, als ihr Sohn es schätzte, so glaubte sie dennoch wohl, dass es der Sultan genehmigen könnte, auch fühlte sie, dass in dieser Hinsicht nichts weiter einzuwenden wäre. Allein sie kam immer wieder auf den Antrag zurück, den sie

unter Begünstigung des Geschenks an den Sultan machen sollte, und dies machte ihr viel Unruhe.

"Lieber Sohn," sagte sie zu ihm, "ich begreife wohl, dass das Geschenk eine gute Wirkung machen, und dass der Sultan mich mit gnädigen Augen ansehen wird.

Allein, was das Gesuch betrifft, das ich bei ihm anbringen soll, so fühle ich wohl, dass ich dazu nicht die Kraft haben, sondern stumm bleiben werde. So wird dann nicht nur mein

Gang, sondern auch das Geschenk - das, wie du sagst, von so außerordentlicher

Kostbarkeit ist, - verloren sein, und ich werde voll Bestürzung zurückkommen, und dir melden, dass du dich in deiner Hoffnung getäuscht hast. Ich habe dir es schon einmal

gesagt, und du wirst sehen, dass es so kommen wird. Aber," fuhr sie fort, "gesetzt auch, dass ich mir Gewalt antäte, um mich deinem Wunsch zu fügen, und gesetzt, ich hätte

Kraft genug, um ein solches Gesuch, wie du willst, zu wagen, so wird doch der Sultan

sicherlich sich entweder über mich lustig machen, und mich wie eine Närrin fortschicken, oder in einen gerechten Zorn geraten, wovon du und ich unfehlbar das Opfer sein

werden."

Aladdins Mutter führte ihrem Sohn noch mehrere andere Gründe an, um ihn, wo möglich,

umzustimmen. Aber die Reize der Prinzessin Badrulbudur hatten einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht, als dass er sich von seinem Plan hätte abwendig machen lassen.

Er verlangte fortwährend von seiner Mutter, dass sie seinen Entschluss doch ausführen möchte. Teils aus Zärtlichkeit gegen ihn, teils aus Furcht, dass er irgend ein äußerstes wagen könnte, überwand sie ihre Abneigung und gab dem Willen ihres Sohnes nach.

Da es schon zu spät, und die Zeit, wo man nach dem Palast gehen und sich dem Sultan

80

vorstellen konnte, an diesem Tag schon vorbei war, so wurde die Sache bis auf den

folgenden Tag verschoben. Die Mutter und der Sohn unterhielten sich den noch übrigen

Teil des Tages von nichts anderem als davon, und Aladdin brachte seiner Mutter mit viel Sorgfalt alles das bei, was ihm irgend nur einfiel, um sie in dem Entschluss, den sie endlich genehmigt hatte, sich nämlich dem Sultan vorzustellen, noch mehr zu bestärken.

Ungeachtet aller überredungsgründe des Sohnes konnte sich indessen die Mutter nicht

überzeugen, dass ihr diese Unternehmung irgend gelingen könnte. Auch muss man

wirklich gestehen, dass sie alle Ursache hatte, daran zu zweifeln. "Mein Sohn," sagte sie zu Aladdin, "wenn der Sultan mich so günstig aufnimmt, als ich es dir zu Liebe wünsche, wenn er ferner den Antrag, den ich ihm von deinetwegen machen soll, ruhig anhört, aber nach diesem guten Empfang sich einfallen lässt, mich zu fragen, wo dein Vermögen,

deine Reichtümer, deine Besitzungen sind - denn danach wird er sich vor allen Dingen, und zwar eher, als nach deiner Person, erkundigen - wenn er mich nun, sag ich, danach fragt, was soll ich ihm darauf antworten?"

"Liebe Mutter," erwiderte Aladdin, "wir wollen uns nicht im voraus um etwas kümmern, das vielleicht gar nicht erfolgen wird. Wir wollen jetzt erst abwarten, welche Aufnahme du beim Sultan finden, und welche Antwort du von ihm erhalten wirst. Sollte es sich

ereignen, dass er über das, was du sagst, Auskunft haben will, so werde ich dann schon sehen, welche Antwort ich ihm darüber geben soll. Ich habe das Vertrauen, dass die

Lampe, vermöge welcher wir schon seit einigen Jahren unseren Unterhalt haben, mich in der Not nicht im Stich lassen wird."

Die Mutter Aladdins wusste auf das, was ihr Sohn soeben gesagt hatte, nichts zu

erwidern. Sie bedachte nämlich, dass die Lampe, von welcher er sprach, wohl noch

größere Wunder zu Wege bringen könnte, als bisher, wo sie ihnen bloß ihren

Lebensunterhalt herbeigeschafft hatte. Dies stellte sie zufrieden, und hob zugleich alle Schwierigkeiten, die sie etwas hätten von dem Dienst abhalten können, den sie ihrem

Sohn bei dem Sultan zu leisten versprochen hatte. Aladdin, welcher die Gedanken seiner Mutter erriet, sagte zu ihr: "Liebe Mutter, vergiss wenigstens nicht, die Sache

verschwiegen zu halten. Es hängt davon der ganze glückliche Erfolg ab, den ich und du von dieser Angelegenheit erwarten können." Hierauf trennten sich Mutter und Sohn, um sich zur Ruhe zu legen. Doch die heftige Liebe und die großen Entwürfe eines

unermesslichen Glücks, welche das Gemüt des Sohnes erfüllten, hinderten ihn, die Nacht so ruhig hinzubringen, als er es gewünscht hätte. Er stand noch vor Anbruch des Tages auf und weckte seine Mutter. Er drang in sie, dass sie sich aufs schleunigste ankleiden, sich dann nach dem Tor des Palastes begeben, und gleich bei Eröffnung desselben

hineintreten möchte, und zwar in dem Augenblick, wo der Großwesir, die Wesire, und

alle übrigen hohen Staatsbeamten zu der Sitzung des Diwans hineingingen, welcher der

Sultan stets in Person beizuwohnen pflegte.

Aladdins Mutter tat alles, was ihr Sohn wünschte. Sie nahm das Porzellangefäß, worin sich das Geschenk von Edelsteinen befand, hüllte es in ein doppeltes Leinwandtuch, zuerst in ein sehr feines und weißes, so dann in ein minder feines, welches letztere sie an vier Zipfeln zusammenband, um es desto leichter forttragen zu können. Endlich ging sie 81 zur großen Freude Aladdins fort und nahm ihren Weg nach dem Palast des Sultans. Der Großwesir nebst den übrigen Wesiren und die angesehensten Herren vom Hof waren bereits hineingegangen, als sie an der Tür anlangte. Die Zahl derer, welche beim Diwan etwas zu suchen hatten, war sehr groß. Man öffnete endlich und sie ging mit ihnen allen bis in den Diwan hinein. Dies war ein schöner, tiefer und geräumiger Saal, dessen Eingang groß und prächtig war. Sie stellte sich so, dass sie den Sultan, den Großwesir und die übrigen Herren, welche links und rechts im Diwan ihren Sitz hatten, gerade sich gegenüber hatte. Man rief die verschiedenen Parteien nacheinander vor, und zwar in der Ordnung, wie sie ihre Bittschriften eingereicht hatten, ihre Angelegenheiten wurden vorgetragen, verhandelt und entschieden, bis zu dem Augenblick, wo der Diwan gewöhnlich geschlossen wurde. Dann stand der Sultan auf, entließ die versammelten Mitglieder, und ging in sein Zimmer zurück, wohin ihm der Großwesir folgte. Die übrigen Wesire und die Mitglieder des Staatsrats entfernten sich. Alle die, welche sich wegen Privatangelegenheiten dort eingefunden hatten, taten dasselbe, einige zufrieden mit dem Gewinn ihres Rechtshandels, andere unzufrieden über das gegen sie gefällte Urteil, und noch andere endlich in der Hoffnung, dass ihre Sache in einer anderen Sitzung entschieden würde.

82

328. Nacht

Aladdins Mutter, welche gesehen hatte, wie der Sultan aufstand und sich entfernte, schloss sehr richtig, dass er denselben Tag nicht wieder erscheinen würde, da sie alle weggehen sah. Sie fasste daher den Entschluss, ebenfalls nach Hause zurückzukehren.

Aladdin, der sie mit dem für den Sultan bestimmten Geschenk zurückkommen sah, wusste anfangs nicht, was er von dem Erfolg seiner Sendung denken sollte. In der Angst, worin er sich befand, dass sie ihm eine schlimme Botschaft bringen würde, vermochte er nicht den Mund zu öffnen, um sie zu fragen, welche Nachricht sie ihm brächte. Die gute Mutter, welche nie einen Fuß in den

Palast des Sultans gesetzt hatte, und die nicht die mindeste Kenntnis von dem hatte, was da täglich vorzugehen pflegte, zog ihren Sohn aus der Unruhe, worin er sich befand, indem sie ihm höchst naiv folgendes erzählte: "Lieber Sohn, ich habe den Sultan gesehen und bin fest überzeugt, dass er mich ebenfalls

gesehen hat. Ich stand vor ihm, und niemand hinderte mich ihn zu sehen. Aber er war so sehr mit denen beschäftigt, welche links und rechts mit ihm sprachen, dass es mir Leid tat, wenn ich die Geduld und Mühe sah, die es ihn kostete, sie anzuhören. Dies dauerte so lange, dass er sich zuletzt, glaub ich, langweilen mochte, denn er stand ganz

unerwartet auf, und entfernte sich ziemlich eilig, ohne eine Menge anderer Leute, die noch mit ihm sprechen wollten, anzuhören. Gleichwohl war ich darüber sehr froh, denn

ich fing wirklich schon an, die Geduld zu verlieren, und war von dem langen Stehen außerordentlich müde. Indessen ist bei der Sache nichts verdorben. Ich werde nämlich nicht unterlassen, morgen wieder hinzugehen. Der Sultan wird da vielleicht nicht so beschäftigt sein."

Wie sehr Aladdin von Liebe entbrannt war, so musste er sich doch mit dieser

Entschuldigung begnügen und sich mit Geduld waffnen. Er sah wenigstens mit

Vergnügen, dass seine Mutter den schwersten Schritt bereits getan hatte, nämlich den, den Anblick des Sultans auszuhalten, und hoffte nun, dass sie, nach dem Beispiel derer, die in ihrer Gegenwart mit ihm gesprochen hatten, ebenfalls nicht anstehen würde, sich ihres Auftrags zu entledigen, sobald der günstige Augenblick zum Sprechen eintreten

würde.

Den folgenden Morgen ging Aladdins Mutter wieder ebenso früh mit dem Geschenk von

Edelsteinen nach dem Palast des Sultans. Doch ihr Gang war vergeblich. Sie fand die

Türe des Diwans verschlossen, und erfuhr, dass nur alle zwei Tage Sitzung wäre, und

dass sie also den folgenden Tag wiederkommen müsste. Sie brachte sofort diese

Nachricht ihrem Sohn, der seine Geduld nun verdoppeln musste. Sie ging noch sechs Mal an den ihr bezeichneten Tagen hin, und stellte sich immer dem Sultan gegenüber, aber

mit so wenig Erfolg, als das erste Mal. Vielleicht würde sie noch hundert Mal

unverrichteter Sache zurückgekehrt sein, wenn nicht der Sultan, der sie bei jeder Sitzung sich gegenüber

stehen sah, sie endlich beachtet hätte. Dies ist umso wahrscheinlicher, da nur solche, welche dem Sultan Bittschriften zu überreichen hatten, sich nach der

Reihe demselben näherten, um ihre Sachen verhandelt zu sehen, in welchem Fall aber sich Aladdins Mutter nicht befand.

83

An diesem Tag endlich sagte der Sultan, als er nach Aufhebung der Sitzung in seine

Gemächer zurückgekehrt war, zu seinem Großwesir: "Schon seit einiger Zeit bemerkte ich eine gewisse Frau, welche regelmäßig jeden Tag, wo ich öffentlich Sitzung halte, sich einstellt, und etwas in einem Leinwandtuch eingehüllt trägt. Sie bleibt von Anfang bis zu Ende der Sitzung stehen, und zwar immer mir gerade gegenüber. Weißt du wohl, was ihr

Begehr ist?"

Der Großwesir, der so wenig davon wusste, als der Sultan, wollte indessen nicht gern

eine Antwort schuldig bleiben, und antwortete daher: "Herr, Euer Majestät weiß vielleicht nicht, dass die Frauen oft über sehr unbedeutende Dinge Beschwerde führen. Diese da

kommt offenbar, um sich bei Euer Majestät darüber zu beschweren, dass man ihr

schlechtes Mehl verkauft, oder irgend ein anderes unbedeutendes Unrecht zugefügt hat."

Der Sultan begnügte sich indessen nicht mit dieser Antwort, sondern sagte: "Wenn die Frau bei der nächsten Sitzung wiederkommt, so vergiss ja nicht, sie rufen zu lassen,

damit ich sie anhöre." Der Großwesir antwortete nichts, sondern küsste die Hand des Sultans und legte sie auf seinen Kopf, zum Zeichen, dass er denselben zu verlieren bereit wäre, wenn er den Befehl des Sultans zu vollziehen unterließe.

Aladdins Mutter war schon so daran gewöhnt, im Diwan vor dem Sultan zu erscheinen,

dass sie ihre Mühe für nichts achtete, sofern sie nur ihrem Sohn zeigen konnte, dass sie in allem dem, was von ihr abhinge, nichts unterließe, um sich ihm gefällig zu beweisen.

Sie ging also am Tag nach der Sitzung wieder nach dem Palast, und stellte sich am

Eingang des Diwans wie gewöhnlich dem Sultan gegenüber.

Der Großwesir hatte noch keine Angelegenheit vorzutragen angefangen, als der Sultan

die Mutter Aladdins bemerkte. Voll Mitleid über ihr geduldiges Ausharren, wovon er

selber Zeuge gewesen war, sagte er zum Großwesir: "Vor allen Dingen, damit du es nicht etwa vergessest, dort ist wieder die Frau, von der ich neulich mit dir sprach. Lass sie hierher treten, und wir wollen zuerst sie anhören und ihre Angelegenheit abfertigen."

Sogleich bezeichnete der Großwesir diese Frau dem Obertürsteher, welcher zu seinen

Befehlen bereit stand, und befahl ihm, sie näher heran zu führen.

Der Obertürsteher kam zur Mutter Aladdins und gab ihr ein Zeichen. Sie folgte ihm bis an den Fuß des Thrones, wo er sie verließ, um sich wieder an seine Platz neben dem

Großwesir hinzustellen.

Aladdins Mutter, welche sich nach dem Beispiel der vielen anderen, die sie den Sultan anreden gesehen hatte, richtete, berührte mit ihrer Stirn den Teppich, der die Stufen des Thrones bedeckte, und blieb in dieser Stellung, bis der Sultan ihr aufzustehen befahl. Sie stand auf, und er sprach zu ihr: "Gute Frau, ich sehe dich schon seit sehr langer Zeit in meinen Diwan kommen, und von Anfang bis zu Ende am Eingang stehen. Welche

Angelegenheit führt dich hierher?"

Die Mutter Aladdins warf sich, nachdem sie diese Worte vernommen hatte, noch einmal nieder, und sagte dann, als sie wieder aufgestanden war: "Erhabenster Beherrscher des 84

Erdkreises, bevor ich Euer Majestät die außerordentlich und fast unglaubliche Sache, die mich vor euren erhabenen Thron führt, auseinander setzte, bitte ich euch, mir das

dreiste, ich möchte fast sagen unverschämte Ansuchen zu verzeihen, welches ich an

euch zu tun im Begriff bin. Es ist so ungewöhnlich, dass ich zittere und mich schäme, es meinem Sultan vorzutragen." Um ihr volle Freiheit zu geben, sich zu äußern, befahl der Sultan, dass sich alle Anwesenden aus dem Diwan entfernen, und ihn mit dem Großwesir

allein lassen möchten. Hierauf sagte er ihr, sie könnte jetzt ohne Furcht reden und sich erklären.

Die Mutter Aladdins begnügte sich nicht mit der Güte des Sultans, der ihr soeben die

Verlegenheit, vor der ganzen Versammlung sprechen zu müssen, erspart hatte, sondern

sie wollte sich auch vor seinem Zorn sicherstellen, den sie bei dem ihm zu machenden

Antrag zu fürchten hatte, und worauf sie gar nicht gefasst war. "Herr," fuhr sie fort, "ich wage auch noch Euer Majestät zu bitten, mir im voraus eure Gnade und Verzeihung

zuzusichern, im Fall ihr das Gesuch, welches ich bei euch anzubringen habe, im

mindesten anstößig oder beleidigend finden solltet." - "Was es auch immer sein mag,"

erwiderte der Sultan, "ich verzeihe es dir jetzt schon, und es wird für dich daraus nicht die mindestens schlimme Folge entspringen. Rede ganz ohne Scheu."

Als die Mutter Aladdins alle diese Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, wie eine Frau,

welche den Zorn des Sultans in Betreff des ihm zu machenden Antrags fürchten zu

müssen glaubte, erzählte sie ihm nun ganz treu, bei welcher Gelegenheit Aladdin die

Prinzessin Badrulbudur gesehen, welche heftige Liebe ihm dieser Anblick eingeflößt,

welche Erklärung er ihr hierüber gemacht, und was sie ihm alles vorgestellt hätte, um ihn von einer Leidenschaft abzulenken, die ebenso beleidigend für den Sultan als für die

Prinzessin, seine Tochter, sein müsste. "Indessen," fuhr sie fort, "mein Sohn, anstatt diese Ermahnungen zu beherzigen, und seine Kühnheit einzusehen, beharrte hartnäckig

bei der Sache, und zwar bis zu dem Grad, dass er mir mit irgend einem Schritt der

Verzweiflung drohte, wenn ich mich weigerte, zu Euer Majestät hinzugehen und für ihn um die Hand der Prinzessin anzuhalten. Gleichwohl hat es mich viel Überwindung gekostet, ehe ich mich entschloss, ihm hierin zu willfahren, und ich bitte daher nochmals Euer

Majestät, nicht allein mir zu verzeihen, sondern auch meinem Sohn Aladdin, dass er den verwegenen Gedanken gehabt hat, nach einer so erhabenen Verbindung zu trachten."

85

329. Nacht

Der Sultan hörte den ganzen Vortrag mit viel Milde und Güte an, ohne irgend ein Zeichen von Zorn oder Unwillen zu äußern, und selbst ohne dies Gesuch scherzhaft zu nehmen.

Doch ehe er noch der guten Frau eine Antwort erteilte, fragte er sie, was sie denn da in dem leinen Tuch eingehüllt habe. Sogleich nahm sie die Vase aus Porzellan, die sie,

bevor sie sich niederwarf, an den Fuß des Thrones hingesezt hatte, enthüllte sie und überreichte sie dem Sultan.

Es ist unmöglich, die Überraschung und das Erstaunen des Sultans zu beschreiben, als er in dieser Vase so viel ansehnliche, kostbare, vollkommene und in die Augen fallende

Edelsteine beisammen sah, und zwar alle von einer solchen Größe, dergleichen er noch

nie gesehen hatte. Er blieb eine Weile in einer solchen Verwunderung, dass er fast ganz regungslos dastand. Nachdem er endlich wieder zu sich gekommen war, nahm er das

Geschenk aus den Händen der Mutter Aladdins in Empfang, indem er ganz außer sich

vor Freuden rief: "Ah, wie schön! Wie kostbar!" Nachdem er die Edelsteine einen nach dem anderen bewundert, in die Hand genommen, und nach ihren hervor stehendsten

Eigenschaften gepriesen hatte, wandte er sich zu seinem Großwesir, zeigte ihm die Vase und sagte ihm: "Sieh einmal an, und du wirst gestehen, dass man auf der Welt nichts kostbarer und vollkommeneres sehen kann." Der Wesir war ganz bezaubert davon.

"Nun," fuhr der Sultan fort, "was sagst du zu einem Geschenk der Art? Ist es nicht meiner Tochter würdig, und kann ich sie nicht um diesen Preis demjenigen geben, der um sie

anhalten lässt?"

Diese Worte versetzten den Großwesir in eine seltsame Unruhe. Vor einiger Zeit hatte

nämlich der Sultan ihm angedeutet, dass er seine Tochter, die Prinzessin, seinem Sohn zur Ehe zu geben gedächte. Er fürchtete jetzt, und nicht ohne Grund, dass der Sultan, durch ein so reiches und außerordentliches Geschenk verblendet, seine Gesinnung

ändern könnte. Er näherte sich also dem Sultan und sagte ihm ins Ohr: "Herr, man muss gestehen, dass dies Geschenk der Prinzessin würdig ist. Allein ich bitte Euer Majestät, die Entscheidung hierüber noch drei Monate aufzuschieben. Ich hoffe, dass bis dahin mein

Sohn, auf welchen ihr früher eure Augen zu werfen geruht, im Stande sein wird, euch ein noch kostbareres Geschenk zu machen, als Aladdin, den Euer Majestät noch nicht

kennt." Der Sultan, obwohl er überzeugt war, es wäre unmöglich, dass der Großwesir für seinen Sohn etwas ausmitteln könnte, womit er der Prinzessin ein Geschenk von

gleichem Wert zu machen im Stande wäre, unterließ dennoch nicht, auf ihn zu hören, und ihm diese Gnade zu bewilligen. Er wandte sich also zu Aladdins Mutter, und sagte zu ihr:

"Geh nach Hause, gute Frau, und sage deinem Sohn, dass ich den Vorschlag, den du mir in seinem Namen gemacht hast, genehmige, dass ich aber meine Tochter, die Prinzessin, nicht eher verheiraten könne, als bis ich ihre Ausstattung besorgt habe, die erst in drei Monaten fertig werden kann. Um diese Zeit kannst du dann wiederkommen.

Aladdins Mutter kehrte mit einer umso größeren Freude zurück, da sie hinsichtlich ihres Standes es anfänglich für unmöglich gehalten, Zutritt beim Sultan zu erlangen, und nun 86

überdies einen so günstigen Bescheid erhalten, anstatt dass sie eine beschämende, abschlägige Antwort erwartet hatte. Aus zwei Umständen schloss Aladdin bei dem

Eintritt seiner Mutter, dass sie ihm eine gute Nachricht brächte, erstens, weil sie früher als gewöhnlich heim kam, und zweitens, weil sie eine frohes und aufgeheitertes Gesicht hatte. "Nun, liebe Mutter," sagte er zu ihr, "darf ich hoffen? Oder soll ich vor Verzweiflung sterben?" Sobald sie ihren Schleier abgelegt, und sich neben ihn aufs Sofa gesetzt hatte, sprach sie zu ihm: "Lieber Sohn, um dich nicht lange in Ungewissheit zu lassen, will ich dir gleich von vorn herein sagen, dass du, anstatt an den Tod zu denken, alle Ursache hast, guten Mutes zu sein." Im ferneren Verlauf des Gesprächs erzählte sie ihm dann, wie sie vor allen anderen Zutritt erhalten, welches denn auch die Ursache ihrer frühen Rückkehr wäre. Ferner, welche Vorsichtsmaßregeln sie genommen, um dem Sultan, ohne ihn zu

beleidigen, den Antrag einer Heirat zwischen ihm und der Prinzessin Badrullbudur zu

machen, sodann die günstige Antwort, die sie aus dem eigenen Mund des Sultans

erhalten hatte. Sie fügte hinzu, dass das Geschenk, so viel sie aus dem Benehmen des

Sultans schließen können, vor allen andern Dingen auf sein Gemüt einen mächtigen

Eindruck gemacht, und ihn zu der günstigen Antwort, die sie empfangen, bewogen hätte.

"Ich versah mich dessen umso weniger," fuhr sie fort, "da der Großwesir noch kurz vorher ihm etwas ins Ohr gesagt hatte, und da ich fürchtete, er möchte ihn von der günstigen Gesinnung, die er für dich etwa hegte, abbringen."

Aladdin hielt sich bei Empfang dieser Nachricht für den glücklichsten aller Sterblichen.

Er dankte seiner Mutter für alle die Mühe, die sie sich im Verlauf dieser Angelegenheit gegeben, deren Gelingen für seine Lebensruhe so wichtig war. Und obwohl ihn, bei

seiner ungeduldigen Sehnsucht nach dem Gegenstand seiner Leidenschaft, drei Monate

fast eine Ewigkeit zu sein dünkten, so schickte er sich doch an, in Geduld zu warten, gestützt auf das Wort des Sultans, welches er für unverbrüchlich hielt. Während er nicht bloß die Stunden, Tage und Wochen, sondern sogar die Augenblicke zählte, in Erwartung

des ersehnten Ziels, waren bereits zwei Monate verflossen, als die Mutter eines Abends beim Anzünden der Lampe gewahr wurde, dass kein Öl mehr zu Hause war. Sie ging

aus, um welches einzukaufen, und als sie in die Stadt hineinkam, sah sie, dass alles

festlich geschmückt war. Wirklich waren die Kaufläden, anstatt verschlossen zu sein,

geöffnet, man schmückte sie mit Laub und machte Anstalt zu festlichen Erleuchtungen.

Jeder suchte es dem andern hierin an Pracht und Glanz zuvorzutun, um dadurch seinen

Eifer an den Tag zu legen. überhaupt bezeigte alles seine Freude und Fröhlichkeit. Sogar die Straßen waren mit Hofbeamten in Galakleidern angefüllt, die auf reich geschmückten Pferden saßen, und von einer großen Menge von Bedienten umgeben waren, welche

gingen und kamen. sie fragte den Kaufmann, bei welchem sie ihr Öl kaufte, was dies alles bedeuten solle. "Wo seid ihr her, liebe Frau?", erwiderte dieser. "Wisst ihr denn nicht, dass der Sohn des Großwesirs diesen Abend sich mit der Prinzessin Badruldur, der

Tochter des Sultans, vermählt? Sie wird jetzt bald aus dem Bad kommen, und die

Hofbeamten, die ihr da seht, versammeln sich so eben, um sie als Gefolge bis zu dem

Palast zu begleiten, wo die Vermählungsfeierlichkeit vor sich gehen soll."

Die Mutter Aladdins wollte nichts weiter hören. Sie kehrte so eilfertig heim, dass sie beim 87

Eintritt in ihre Wohnung fast außer Atem war. Sie traf ihren Sohn, der auf nichts weniger, als auf die

schlimme Nachricht, die sie ihm brachte, gefasst war. "Lieber Sohn," rief sie aus, "für dich ist alles verloren! Du rechnetest auf das schöne Versprechen des Sultans, aber es wird nichts daraus." Aladdin, der durch diese Äußerungen beunruhigt wurde, antwortete: "Liebe Mutter, warum sollte denn der Sultan sein Wort nicht halten?" -

"Diesen Abend noch," fuhr die Mutter fort, "vermählt sich der Sohn des Großwesirs mit der Prinzessin Badrulbudur im Palast des Sultans." Sie erzählte ihm nun, auf welche Weise sie es erfahren hatte, und teilte ihm so genau die einzelnen Umstände mit,

dass er nicht mehr daran zweifeln konnte.

Bei dieser Nachricht erstarrte Aladdin, wie vom Blitz getroffen. Jeder andere als er würde diesem Schrecken erlegen haben. Doch eine geheime Eifersucht hinderte ihn,

länger in diesem Zustand zu bleiben. Augenblicklich erinnerte er sich an die Lampe, die ihm bisher so gute Dienste geleistet hatte, und ohne die geringste hitzige Aufwallung gegen den Sultan, den Großwesir oder seinen Sohn, sagte er nur: "Liebe Mutter, der Sohn des Großwesirs wird diese Nacht vielleicht nicht so glücklich sein, als er hofft.

Während ich auf einen Augenblick nach meinem Zimmer gehe, bereite du das Abendessen für uns."

Die Mutter Aladdins merkte wohl, dass ihr Sohn von der Lampe Gebrauch machen wollte, um wo möglich, zu verhindern, dass die Heirat des Sohnes des Großwesirs mit der Prinzessin nicht ganz vollzogen würde, und sie täuschte sich hierin nicht. Aladdin nahm wirklich, sobald er auf seinem Zimmer war, die Wunderlampe, die er seit jener

Erscheinung des Geistes aus den Augen seiner Mutter entfernt und dorthin getragen

hatte, und rieb sie an derselben Stelle, wie früher. Augenblicklich erschien der Geist und sagte:

"Was verlangst du? Ich bin bereit, dir zu gehorchen als dein Sklave, und als Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, sowohl ich, als die übrigen Sklaven der

Lampe!"

"Höre," sagte Aladdin, "du hast mir bisher immer zu essen gebracht, so oft ich dessen bedurfte, jetzt indessen ist von einem Auftrag von ganz anderer Wichtigkeit die Rede. Ich habe bei dem Sultan um die Hand seiner Tochter, der Prinzessin Badrulbudur, anhalten

lassen. Er hat mir sie zugesagt und bloß einen Aufschub von drei Monaten sich

ausbedungen. Anstatt aber Wort zu halten, vermählt er sie diesen Abend, noch vor Ablauf der Frist, mit dem Sohn des Großwesirs. Ich habe es soeben erfahren, und die Sache ist ganz gewiss. Ich verlange nun von dir, dass du die Neuvermählten, sobald sie sich zu Bett gelegt haben, fortführest, und alle beide in ihren Betten hierher bringst."

"Mein Gebieter," erwiderte der Geist, "ich werde dir auf der Stelle Folge leisten. Hast du mir noch etwas anderes zu befehlen?"

"Für den Augenblick weiter nichts," antwortete Aladdin und sogleich verschwand der Geist.

88

Aladdin kam wieder zu seiner Mutter zurück, und speiste mit ihr zu Abend, und zwar so ruhig, wie sonst. Nachdem Abendessen unterhielt er sich eine Weile mit ihr von der Vermählung der Prinzessin, wie von einer ihm ganz gleichgültigen Sache. Er ging sodann wieder auf sein Zimmer, damit seine Mutter sich ungestört schlafen legen konnte. Er

selbst indessen legte sich nicht, sondern erwartete die Rückkehr des Geistes und die Vollziehung des an ihn erlassenen Befehles.

Unterdessen waren im Palast des Sultans mit der größten Pracht alle Anstalten zu der Vermählungsfeier der Prinzessin getroffen worden, und der Abend verging unter Zeremonien und Lustbarkeiten bis tief in die Nacht. Als alles geendigt war, gab der Obertürsteher der Prinzessin dem Sohn des Großwesirs ein Zeichen. Dieser entfernte sich unvermerkt, und derselbe Hofbeamte führte ihn nach den Zimmern der Prinzessin, bis in das Gemach, wo das hochzeitliche Lager bereitet war. Er legte sich zuerst nieder.

Kurze Zeit darauf brachte die Sultanin, in Begleitung ihrer Frauen und der Frauen ihrer Tochter, die Neuvermählte hereingeführt. Nach der Sitte der Neuvermählten sträubte sie sich heftig¹⁾. Die Sultanin half sie auskleiden, legte sie dann wie mit Gewalt ins Bett, umarmte sie, und wünschte ihr eine gute Nacht, und entfernte sich dann mit allen ihren Frauen. Die letzte derselben schloss die Tür des Gemachs zu.

Kaum war die Türe des Gemachs verschlossen, als der Geist, ein treuer Sklave der Lampe und pünktlicher Vollzieher der Befehle ihrer Besitzer, ohne dem jungen Gatten

Zeit zu lassen, seiner Neuvermählten die mindeste Liebkosung zu erzeigen, zum großen Erstaunen beider, das Bett nahm, und es in einem Augenblick nach dem Zimmer Aladdins fortführte, wo er es niedersetzte.

1) Im ganzen Morgenland ist es Sitte, dass die Neuvermählte sich aus allen Kräften gegen diejenigen sträubt, die sie ihrem Gatten zuführen wollen, und dass sie den heftigsten Widerstand leistet, wenn man sie zwingen will, das eheliche Lager mit ihm zu teilen. Bisweilen pflegen junge Frauen sich ganze Monate hindurch dagegen zu sträuben.

89

330. Nacht

Aladdin, welcher diesen Augenblick voll Ungeduld erwartet hatte, duldete nicht, dass der Sohn des Großwesirs bei der Prinzessin liegen bleibe. "Nimm diesen jungen Ehemann,"

sagte er zu dem Geist, "sperr ihn ins heimliche Gemach, und komm morgen früh bald nach Tagesanbruch wieder." Der Geist führte sogleich den Sohn des Großwesirs im

bloßen Hemd aus dem Bett fort, brachte ihn nach dem bezeichneten Ort, und ließ ihn

dort, nachdem er einen Dunst auf ihn gehaucht hatte, den er vom Kopf bis zu den Zehen hinab fühlte, und der ihn die ganze Nacht hindurch betäubte.

Wie groß auch immer die Liebe Aladdins zu der Prinzessin war, so führte er doch, sobald er sich mit ihr allein befand, keine langen Reden mit ihr, sondern sagte zu ihr bloß in einem sehr zärtlichen Ton: "Fürchtet nichts, anbetungswürdige Prinzessin, ihr seid in Sicherheit, und wie heftig auch die Liebe ist, die ich für eure Schönheit und Reize

empfinde, so wird sie mich doch nie verleiten können, die Schranken der tiefen

Ehrerbietung, die ich euch schuldig bin, zu überschreiten. Wenn ich," fuhr er fort,

"gezwungen worden bin, zu diesen äußersten Maßregeln zu greifen, so geschah dies nicht in der Absicht, euch zu beleidigen, sondern ich wollte bloß verhindern, dass ein ungerechter Nebenbuhler euch gegen das von euerem Vater mir gegebene Wort in Besitz

nehmen möchte."

Die Prinzessin hörte wenig auf das, was er ihr etwa sagen mochte. Auch war sie ganz außer Stand, ihm zu antworten. Das Schrecken und das Erstaunen, welches ihr dieses

so überraschende und unerwartete Abenteuer eingeflößt, hatte sie in einen Zustand versetzt, dass Aladdin auch nicht ein Wort aus ihr herausbringen konnte. Aladdin ließ es indessen dabei nicht bewenden. Er entkleidete sich, und legte sich an die Stelle des Sohnes des Großwesirs, der Prinzessin den Rücken kehrend, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, zwischen sie beide einen Säbel zu legen, zum Zeichen, dass er damit bestraft zu werden verdiente, sofern er sich gegen ihre Ehre vergehen sollte.

Voll Zufriedenheit darüber, dass er seinen Nebenbuhler so des Glücks beraubt hatte, das er diese Nacht zu genießen gehofft, schlief Aladdin ganz ruhig ein. Nicht so war es mit der Prinzessin Badrulbudur der Fall. In ihrem ganzen Leben hatte sie noch keine Nacht so traurig und unangenehm zugebracht, als diese. Wenn man den Ort und die Lage bedenkt,

worin der Geist den Sohn des Großwesirs verlassen hatte, so wird man leicht errathen können, dass der junge Ehemann sie noch weit betrübter zubrachte.

Den folgenden Tag hatte Aladdin nicht erst nötig, die Lampe zu reiben, um den Geist zu rufen. Er kam zu der bezeichneten Stunde wieder, und sagte zu Aladdin, während dieser sich ankleidete:

"Hier bin ich! Was hast du mir noch zu befehlen?"

"Geh," sagte Aladdin, "und hole den Sohn des Großwesirs von da wieder ab, wo du ihn hingebracht hast, lege ihn wieder hier in dies Bett, und trag ihn nach dem Palast des 90

Sultans an denselben Ort wieder hin, wo du ihn weggenommen." Der Geist löste nun den Sohn des Großwesirs von seinem Posten ab, und Aladdin nahm, als er zurückkam,

seinen Säbel wieder an sich. Er legte den jungen Ehemann neben die Prinzessin, und trug in einem Augenblick das Brautlager in dasselbe Gemach des Palastes des Sultans

zurück, woraus er es früher weggeführt hatte.

Bei alle dem wurde der Geist weder von der Prinzessin, noch von dem Sohn des Großwesirs bemerkt. Seine entsetzliche Gestalt wäre im Stande gewesen, sie bis auf den Tod zu erschrecken. Sie vernahmen sogar nichts von dem Gespräch zwischen ihm und Aladdin, und bemerkten bloß die Erschütterung des Bettes und ihre Versetzung von einem Ort zum anderen. Dies allein war schon hinlänglich, um ihnen einen Schrecken

einzujaßen, der sich leicht denken lässt.

Der Geist hatte das Brautbett wieder an seinen Ort hingestellt, als der Sultan, welcher gern wissen wollte, wie die Prinzessin die Hochzeitsnacht zugebracht, in das Zimmer

herein trat, um ihr einen guten Morgen zu wünschen. Der Sohn des Großwesirs, der von

der verflissenen Nacht noch ganz durchkältet war, und noch nicht Zeit gehabt hatte, sich zu erwärmen, hatte kaum gehört, dass jemand die Tür öffnete, als er aufsprang, und in die Kleiderkammer ging, wo er sich den Abend zuvor ausgekleidet hatte.

Der Sultan näherte sich dem Bett der Prinzessin, küsste sie, der Sitte gemäß, zwischen die Augen, wünschte ihr einen guten Morgen, und fragte sie lächelnd, wie ihr diese Nacht bekommen wäre. Aber als er den Kopf aufhob und sie aufmerksamer betrachtete, fand

er sie zu seinem großen Erstaunen in tiefe Schwermut versenkt. Sie warf ihm bloß einen sehr traurigen Blick zu, der eine große Betrübniß oder großes Missvergnügen verriet. Er sprach noch einige Worte zu ihr. Da er aber sah, dass er aus ihr nichts herausbringen konnte, glaubte er, sie täte dies aus Schamhaftigkeit, und entfernte sich. Gleichwohl mutmaßte er, ihr Schweigen müsse noch eine andere ungewöhnliche Ursache haben.

Dies veranlasste ihn, sich auf der Stelle nach den Zimmern der Sultanin zu begeben,

welcher er den Zustand, worin er die Prinzessin gefunden, und die Art, wie sie ihn

empfangen hatte, schilderte. "Herr," sagte die Sultanin, "dies darf Euer Majestät nicht befremden. Es gibt keine Neuvermählte, die nicht am Morgen nach der Hochzeit eine

Zurückhaltung der Art äußerte. In zwei bis drei Tagen wird dies anders sein! Sie wird dann ihren Vater, wie sich's gebührt, empfangen. Ich werde jetzt," fuhr sie fort, "sogleich zu ihr hingehen, und ich müsste mich sehr täuschen, wenn sie mich ebenso empfangen

sollte."

Als die Sultanin angekleidet war, begab sie sich nach den Zimmern der Prinzessin,

welche noch nicht aufgestanden war. Sie näherte sich ihrem Bett, küsste sie, und bot ihr den Morgengruß. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie nicht nur keine Antwort von ihr erhielt, sondern auch bei näherer Betrachtung an ihr eine tiefe Niedergeschlagenheit

entdeckte, welche schließen ließ, dass ihr irgend etwas begegnet sein müsste, was sie nicht zu erraten vermochte. "Liebe Tochter," sagte die Sultanin zu ihr, "woher kommt es denn, dass du mir auf meine Liebkosungen gar nicht antwortest? Solltest du gegen deine Mutter dergleichen Förmlichkeiten annehmen? Ich will gern glauben, dass dir dies nicht in 91

den Sinn gekommen sei, aber dann muss dir etwas anderes begegnet sein. Gesteh es

mir nur frei heraus, und lass mich nicht länger in einer so drückenden Ungewissheit."

Die Prinzessin Badrulbudur unterbrach endlich ihr Stillschweigen durch einen tiefen

Seufzer: "Ach, verehrte Mutter," rief sie aus, "verzeiht mir, wenn ich es an der gebührenden Ehrerbietung gegen euch habe fehlen lassen. Mein Gemüt ist so lebhaft mit den außerordentlichen Dingen beschäftigt, die mir diese Nacht begegnet sind, dass ich mich von meinen Staunen und Entsetzen noch nicht erholt, ja sogar Mühe habe, mich

selber wieder zu erkennen." Sie schilderte ihr nun mit den lebhaftesten Farben, wie gleich nach ihrem beiderseitigen Niederlegen ihr Bett aufgehoben und in einem Augenblick in ein düsteres und dumpfiges Gemach versetzt worden, wo sie sich ganz allein und von ihrem

Gemahl getrennt gesehen hätte, ohne zu wissen, was aus ihm geworden wäre. Sie fügte

dann hinzu, dass sie da einen jungen Mann gesehen, der ihr zuerst einige Worte gesagt, welche sie vor Schrecken aber nicht verstanden, und der sich sodann an die Stelle ihres Gemahls neben sie hingestreckt hätte, nachdem er einen Säbel zwischen sie und sich

gelegt. Sie erzählte auch, wie ihr Gemahl ihr endlich wiedergegeben, und das Bett in

ebenso kurzer Zeit wieder an seine vorige Stelle zurückgetragen worden. "Dies alles,"

fuhr sie fort, "war so eben geschehen, als mein Vater, der Sultan, in mein Zimmer trat.

Ich war so von Traurigkeit niedergedrückt, dass ich nicht im Stande war, ihm auch nur ein einziges Wort zu antworten. Vielleicht mag er auch die Art und Weise übel aufgenommen haben, wie ich die, mir von ihm erzeugte, Ehre aufnahm, aber ich hoffe, er wird mir

verzeihen, wenn er mein seltsames Abenteuer und den beklagenswerten Zustand, worin

ich mich jetzt noch befinde, erfahren haben wird."

92

331. Nacht

Die Sultanin hörte die Erzählung der Prinzessin ganz ruhig an, wollte ihr aber keinen Glauben beimessen. "Liebe Tochter," sagte sie zu ihr, "du hast wohl getan, dass du deinem Vater, dem Sultan, nichts davon gesagt hast. Hüte dich nur ja, irgend jemand

etwas davon zu sagen, wenn man dich so sprechen hörte, so könnte man dich leicht für

wahnsinnig halten." - "Verehrungswürdigste Mutter," erwiderte die Prinzessin, "ich kann euch versichern, dass ich dies alles bei vollem Verstand rede. Ihr könnt euch bei meinem Gemahl erkundigen. Er wird euch dasselbe sagen." - "Ich werde mich bei ihm

erkundigen," antwortete die Sultanin, "aber wenn er auch dasselbe sagte, wie du, ich würde deshalb noch immer nicht überzeugt sein. Steh nur auf und schlage dir diese

Gedanken aus dem Sinn. Das wäre was Schönes, wenn du durch eine solche Einbildung

die, wegen deiner Hochzeit veranstalteten, Feierlichkeiten stören wolltest, die in diesem Palast, wie im ganzen Reich, noch mehrere Tage lang fort dauern sollen! Hörst du nicht schon die Trompetenstöße blasen, und den Einklang der Trompeten, Pauken und

Trommeln? Dies alles sollte dir Vergnügen und Fröhlichkeit erwecken, und dich alle die Einbildungen, wovon du so eben gesprochen hast, vergessen lassen." Zu gleicher Zeit rief die Sultanin die Frauen der Prinzessin, und nachdem sie dieselbe zum Aufstehen

bewogen hatte, und sah, dass sie sich zu schmücken begann, begab sie sich nach den

Zimmern des Sultans, und sagte diesem, es wäre wirklich ihrer Tochter etwas durch den Kopf gegangen, doch nun schon wieder beseitigt. Sie ließ hierauf den Sohn des

Großwesirs kommen, um von ihm etwas über das, wovon die Prinzessin gesprochen

hatte, zu erfahren. Doch dieser, welcher sich durch die Verwandtschaft mit dem Sultan unendlich geehrt fühlte, hatte beschlossen, die Sache zu verheimlichen. "Lieber

Schwiegersohn," sagte die Sultanin zu ihm, "sage mir doch, hast du dieselbe Einbildung dir in den Kopf gesetzt, wie deine Frau?" - "Euer Majestät," erwiderte der Sohn des Wesirs, "dürfte ich euch wohl fragen, worauf eure Frage hinzielt?" - "Dies ist mir genug,"

antwortete die Sultanin, "ich will nicht mehr wissen. Du bist klüger, als sie."

Die Lustbarkeiten im Palast dauerten den ganzen Tag fort. Die Sultanin, welche der

Prinzessin nicht von der Seite wich, unterließ nichts, was ihr irgend Freude machen oder in ihr irgend Teilnahme an den Vergnügungen und Schauspielen, die ihr zu Ehren gegeben wurden, erwecken konnte. Allein das Begebnis der verflossenen Nacht hatte auf sie

einen so tiefen Eindruck gemacht, dass man leicht sehen konnte, dass sie bloß damit

beschäftigt war. Der Sohn des Großwesirs fühlte sich von der Nacht, die er so schlimm zugebracht hatte, nicht minder niedergedrückt. Allein sein Ehrgeiz bewog ihn, dies zu verhehlen, und wer ihn nur sah, zweifelte nicht, dass er ein sehr glücklicher Ehemann wäre.

Aladdin, der von allem, was im Palast vorging, sehr wohl unterrichtet war, zweifelte nicht, dass die Neuvermählten, ungeachtet des verdrießlichen Abenteuers, welches ihnen in der vorigen Nacht begegnet war, wieder beisammen schlafen würden, und hatte nicht Lust,

sie in Ruhe zu lassen. Sobald daher die Nacht etwas vorgerückt war, nahm er wieder

seine Zuflucht zu der Lampe. Augenblicklich erschien der Geist, begrüßte Aladdin ebenso 93

wie zuvor, und bot ihm seine Dienste an. "Der Sohn des Großwesirs und die Prinzessin Badrulbudur," sagte Aladdin zu ihm, "werden diese Nacht wieder beisammen schlafen.

Geh du nun hin, und bringe mir dem Augenblick, wo sie sich gelegt haben, das Bett, wie gestern, hierher."

Der Geist diente dem Aladdin mit ebenso viel Treue und Pünktlichkeit, als den vorigen Tag. Der Sohn des Großwesirs brachte die Nacht wieder so kalt und unangenehm zu,

wie die erste, und die Prinzessin musste zu ihrem Verdruss wieder den Aladdin zu ihrem Lagergenossen haben, während zwischen ihr und ihm ein Säbel lag. Der Geist kam, dem

Befehl Aladdins zufolge, den folgenden Morgen wieder, legte den Gatten neben seine Gemahlin, hob das Bett mit den Neuvermählten auf, und trug es in das Zimmer des Palastes zurück, wo er es weggenommen hatte.

Der Sultan, welcher nach dem Empfang, den er am vorigen Morgen bei der Prinzessin Badrulbudur gefunden, ungeduldig war, zu wissen, wie sie die zweite Nacht zugebracht hatte, und ob sie ihn ebenso, wie das erste Mal, empfangen würde, begab sich wieder, und zwar ebenso früh, nach ihrem Zimmer, um sich davon zu unterrichten. Der Sohn des Großwesirs, welcher sich über den schlechten Ausgang dieser Nacht noch mehr schämte und ärgerte, als über den der ersten, hatte kaum gehört, dass der Sultan käme, als er auch schon eilig aufstand und in die Kleiderkammer stürzte.

Der Sultan näherte sich dem Bett der Prinzessin, wünschte ihr einen guten Morgen, und sagte dann, nachdem er ihr dieselben Liebkosungen, wie am vorigen Tag, gezeigt hatte:

"Nun, meine Tochter, bist du diesen Morgen ebenso übel gestimmt, wie gestern? Wirst du mir wohl sagen, wie du die Nacht zugebracht hast?" Die Prinzessin beobachtete dasselbe Stillschweigen, und der Sultan bemerkte, dass ihr Gemüt noch weit unruhiger

und niedergeschlagener war, als das erste Mal. Er zweifelte jetzt nicht mehr, dass ihr etwas Außerordentliches begegnet sein müsste, und über ihr Geheimhalten erbittert, rief er ihr im höchsten Zorn und mit gezücktem Säbel zu: "Meine Tochter, entweder gesteh mir, was du mir verhehlst, oder ich hae dir augenblicklich den Kopf ab."

Die Prinzessin, mehr über den Ton und die Drohung des beleidigten Sultans, als über den Anblick des

blanken Säbels erschrocken, brach endlich ihr Stillschweigen, und rief mit Tränen in den Augen: "Mein teurer Vater und Gebieter, ich bitte Euer Majestät um Verzeihung, sofern ich euch beleidigt habe. Ich hoffe von eurer Güte und Gnade, dass an die Stelle des Zorns bei euch Mitleid treten wird, wenn ich euch den traurigen und

kläglichen Zustand, worin ich mich diese und die ganze vorige Nacht befunden, treu geschildert habe."

Nach dieser Einleitung, welche den Sultan ein wenig besänftigte und rührte, erzählte sie ihm ganz treu alles, was ihr während dieser zwei bösen Nächte begegnet war, aber auf

eine so rührende Weise, dass er davon tief betrübt wurde. Sie schloss mit den Worten:

"Wenn Euer Majestät an der Wahrheit meiner Erzählung auch nur im mindesten zweifelt, so könnt ihr euch bei dem Gemahl, den ihr mir gegeben habt, danach erkundigen. Ich bin überzeugt, dass er die Wahrheit der Sache ebenso bezeugen wird, wie ich."

94

Der Sultan ging ganz auf die tiefe Bekümmernis ein, welche ein so überraschendes

Abenteuer der Prinzessin verursacht haben musste. "Meine Tochter," sagte er zu ihr, "du hast sehr unrecht getan, dass du nicht gestern bereits dich gegen mich über einen so

seltsamen Vorfall erklärt hast, wie dieser ist, an dem ich nicht geringeren Anteil nehme, als du selber. Ich habe dich nicht in der Absicht verheiratet, um dich unglücklich zu machen, sondern vielmehr in der Absicht, dich zufrieden zu machen, und in den Besitz

alles des Glücks zu setzen, das du verdienst, und das du in den Armen eines Gemahls,

der für dich zu passen schien, hoffen konntest. Verscheuche aus deinem Gemüt die

traurigen Gedanken an das, was du mir soeben erzählt hast. Ich werde sogleich Befehl

erteilen, damit du von nun an nie wieder eine Nacht so unangenehm und unerträglich

zubringen darfst, wie die bisherigen."

Sobald der Sultan in seine Zimmer zurückgekehrt war, ließ er seinen Großwesir rufen.

"Wesir," sagte er zu ihm, "hast du deinen Sohn schon gesprochen, und hat er dir nichts gesagt?" Als der Großwesir antwortete, er hätte ihn noch nicht gesehen, so teile ihm der Sultan alles das mit, was die Prinzessin Badruldur ihm soeben erzählt hatte. "Ich zweifle nicht," fügte er hinzu, "dass meine Tochter mir die Wahrheit gesagt hat, indessen würde es mir sehr lieb sein, es durch deinen Sohn bestätigen zu hören. Geh daher zu

ihm, und frage ihn, was an der Sache ist."

Der Großwesir begab sich sogleich zu seinem Sohn, meldete ihm, was der Sultan ihm

soeben mitgeteilt hatte, und schärfte ihm ein, ihm ja nichts zu verhehlen, und ihm zu sagen, ob dies wahr wäre. "Ich kann dir nicht verhehlen, mein Vater," erwiderte der Sohn, "dass alles, was die Prinzessin dem Sultan gesagt hat, völlig wahr ist. Aber sie konnte zugleich auch die schlechte Behandlung erzählen, die ich insbesondere erfahren habe. Die Sache verhält sich nämlich also: Seit meiner Vermählung habe ich zwei Nächte so schrecklich hingebracht, als man sich es nur denken kann, und Leiden ausgestanden, für deren umständliche und genaue Schilderung ich keinen Ausdruck habe. Ich will hier nicht erst von dem Entsetzen reden, welches ich empfand, als ich viermal nacheinander in meinem Bett emporgehoben wurde, ohne dass ich sehen konnte, wer denn das Bett

aufhob und von einem Ort nach dem andern versetzte, und ohne das ich begriff, wie dies möglich wäre. Du kannst dir meinen traurigen Zustand leicht denken, wenn ich dir sage, dass ich zwei ganze Nächte, stehend und im bloßen Hemd, in einer Art von engem Abtritt zugebracht habe, ohne imstande zu sein, mich von der Stelle zu rühren oder die geringste Bewegung zu machen, obwohl ich kein Hindernis vor mir sah, welches mich davon hätte

abhalten können. Wie viel ich dabei gelitten habe, darf ich dir wohl nicht erst bis ins Einzelne ausmalen. Ich will dir nicht verhehlen, dass dies alles mich nicht abgehalten hat, gegen die Prinzessin, als meine Gemahlin, alle Gefühle der Liebe, der Ehrerbietung und Dankbarkeit zu hegen, die sie verdient. Allein ich kann dir bei meiner Treue versichern, dass, ungeachtet aller der Ehre und des Glanzes, welcher aus der Vermählung mit der

Tochter des Sultans für mich entspringt, ich gleichwohl lieber sterben, als länger in einer so glänzenden Verbindung leben will, wenn ich immer eine so unangenehme Behandlung,

wie die bisherige, erfahren soll. Ich zweifle nicht, dass die Prinzessin ebenso denken wird, wie ich, und sie wird leicht zugeben, dass unsere Trennung ebenso nötig für ihre

Ruhe, als für die meinige ist. Darum bitte ich, lieber Vater, bei der Liebe, die dich bewog, mir eine so hohe Ehre zu verschaffen, jetzt den Sultan dahin zu vermögen, dass er

unsere Ehe für null und nichtig erklärt."

Wie groß auch immer der Ehrgeiz des Großwesirs war, seinen Sohn als Schwiegersohn

des Sultans zu sehen, so bewirkte doch der feste Entschluss desselben in Hinsicht einer Scheidung von der Prinzessin, dass er es nicht für gut fand, ihn noch für einige Tage zur Geduld zu ermahnen, um abzuwarten, ob diese Widerwärtigkeit nicht vorübergehen

würde. Er verließ ihn daher, um dem Sultan Bescheid zu bringen, welchen er feierlich

versicherte, dass nach dem, was er soeben von seinem Sohn erfahren, die Sache

wirklich sich so verhielte. Ohne erst abzuwarten, bis der Sultan von einer Ehescheidung zu reden anfinge, wofür er ihn nur zu sehr gestimmt sah, bat er ihn selber um die

Erlaubnis, dass sein Sohn sich aus dem Palast entfernen und in sein Haus zurückkehren dürfte, indem er vorgab, es wäre nicht billig, dass die Prinzessin wegen ihrer Liebe zu seinem Sohn auch nur einen Augenblick länger einer so schrecklichen Plage ausgesetzt

würde.

Es kostete den Großwesir nicht viel Mühe, die Gewährung seines Gesuchs zu erlangen.

Augenblicklich gab der Sultan, der bereits denselben Entschluss gefasst hatte, seine

Befehle wegen Einstellung der Lustbarkeiten in seinem Palast, in der Hauptstadt, ja im ganzen Gebiet seines Königsreiches, wohin er sofort Gegenbefehle abfertigte. In kurzer Zeit hörten alle öffentlichen Freudenbezeugungen und Lustbarkeiten auf.

96

332. Nacht

Diese plötzliche und unerwartete Veränderung gab zu allerlei Gerede Anlass. Man fragte sich, wodurch dieser Querstrich wohl veranlasst sein könnte, und man wusste sich nichts weiter zu sagen, als dass man den Großwesir mit seinem Sohn, beide mit sehr traurigem Angesicht, aus dem Palast weggehen und sich nach ihrer Behausung begeben gesehen

hatte. Aladdin allein wusste um dies Geheimnis, und freute sich im Herzen über den

glücklichen Erfolg, den der Gebrauch der Lampe ihm zusicherte. Als er daher mit

Gewissheit erfahren hatte, dass sein Nebenbuhler den Palast verlassen, und dass die

Ehe zwischen ihm und der Prinzessin völlig gelöst war, so hatte er nicht weiter nötig, die Lampe zu reiben und den Geist zu rufen, um die Vollziehung derselben zu hindern. Das

merkwürdigste bei der Sache war, dass weder der Sultan noch der Großwesir, welche

längst Aladdin und seinen Antrag vergessen hatten, auch nur im geringsten daran

dachten, dass er an dieser Zauberei, welche die Auflösung der Ehe der Prinzessin

herbeigeführt hatte, irgend Anteil haben könnte.

Aladdin ließ unterdessen die drei Monate vollends verstreichen, welche der Sultan als Frist für seine Vermählung mit der Prinzessin Badrulbudur festgesetzt hatte. Er hatte sorgfältig jeden Tag gezählt, und als sie vorüber waren, schickte er schon am folgenden Morgen seine Mutter nach dem Palast, um den

Sultan an sein gegebenes Wort zu

erinnern.

Aladdins Mutter ging nach dem Palast, wie ihr Sohn ihr gesagt hatte, und stellte sich am Eingang des Diwans an denselben Ort, wo sie früher immer gestanden hatte. Der Sultan

hatte kaum einen Blick auf sie geworfen, als er sie auch schon wieder erkannte, und sich zugleich der von ihr getanen Bitte erinnerte, und der Zeit, worauf er sie vertröstet hatte.

Der Großwesir machte ihm soeben einen Vortrag. Der Sultan unterbrach ihn mit den

Worten: "Wesir, ich bemerke da die gute Frau, die uns vor einigen Monaten ein so schönes Geschenk machte. Lass sie hierher treten. Du kannst ja deinen Bericht

fortsetzen, wenn ich sie angehört habe." Der Großwesir warf einen Blick nach dem Eingang des Diwans und erkannte ebenfalls die Mutter Aladdins. Sogleich rief er dem

Obertürsteher, zeigte sie ihm, und befahl ihm, sie näher treten zu lassen.

Die Mutter Aladdins näherte sich dem Fuß des Thrones, wo sie sich, der bestehenden

Sitte zufolge, niederwarf. Nachdem sie wieder aufgestanden war, fragte sie der Sultan, was sie wünschte. "Herr," erwiderte sie, "ich erscheine nochmals vor dem Thron Euer Majestät, um in dem Namen meines Sohnes Aladdin euch in Erinnerung zu bringen, dass

die Frist von drei Monaten verstrichen ist, worauf ihr ihn bei dem Gesuch, welches ich an euch zu tun die Ehre hatte, vertröstet habt."

Der Sultan, welcher das erste Mal, wo er die Frau gesprochen, sich für seine Antwort

auf ihr Gesuch einen Aufschub von drei Monaten genommen, hatte geglaubt, dass gar

nicht mehr die Rede sein werde von einer Heirat, die er für seine Tochter, die Prinzessin, eben nicht angemessen fand, indem er die Niedrigkeit der Armut der Mutter Aladdins

bewog, die in einem sehr gemeinen Anzug vor ihm erschien. Gleichwohl setzte ihn ihre

97

Mahnung an sein gegebenes Wort in einige Verlegenheit. Er hielt es nicht für gut, ihr auf der Stelle zu antworten, sondern zog seinen Großwesir zu Rate, und bezeugte ihm seine Abneigung gegen eine Vermählung seiner Tochter mit einem Unbekannten, dessen

Stand, wie zu vermuten war, tief unter der Mittelmäßigkeit sein müsste.

Der Großwesir nahm keinen Anstand, dem Sultan das, was er hierüber dachte, auseinander zu setzen. "Herr," sagte er zu ihm, "es gibt, wie mich dünkt, nur ein einziges unfehlbares Mittel, um einer so unpassenden Verheiratung auszuweichen, ohne dass Aladdin, selbst wenn er Euer Majestät bekannt wäre, sich darüber zu beklagen Ursache hätte: Nämlich dies, auf die Prinzessin einen so hohen Preis zu setzen, dass seine Reichtümer, wie groß sie auch immer sein mögen, nicht zureichen. Dies wird ein gutes Mittel sein, um ihn von einer so kühnen, ich möchte sagen, verwegenen Bewerbung abzubringen, die er sich offenbar nicht gehörig überlegt hat."

Der Sultan billigte den Rat des Großwesirs. Er wandte sich zu Aladdins Mutter, und sagte nach einigem Nachdenken zu ihr: "Gute Frau, ein Sultan muss sein gegebenes Wort halten, drum bin ich auch bereit, das meinige zu halten, um deinen Sohn durch die Hand meiner Tochter zu beglücken. Allein, da ich sie nicht wohl verheiraten kann, ohne zu wissen, welche Vorteile sie davon haben wird, so kannst du deinem Sohn sagen, dass

ich mein Wort erfüllen werden, sobald er mir vierzig große Becken von gediegenem

Gold, ganz mit dergleichen Kostbarkeiten angefüllt, wie du mir früher einmal in seinem Namen überreicht hast, überschickst, und zwar durch eben so viele schwarze Sklaven, die von vierzig anderen weißen und jungen Sklaven, alle sehr wohl gebildet, vom schönsten Wuchs und in der prächtigsten Kleidung, geführt sein müssen. Dies sind die

Bedingungen, unter denen ich bereit bin, ihm meine Tochter, die Prinzessin, zu geben.

Geh nun, gute Frau. Ich werde seine Antwort erwarten."

Aladdins Mutter warf sich nochmals vor dem Thron des Sultans nieder, und entfernte sich. Unterwegs lachte sie bei sich selbst über die närrische Grille ihres Sohnes.

"Wahrhaftig," sagte sie, "wo wird er so viele goldene Becken und eine so große Menge solcher farbigen Gläser hernehmen, um sie anzufüllen? Wird er wieder in jenes

unterirdische Gewölbe, dessen Eingang verschlossen ist, hinabsteigen? Und wo wird er

ferner alle diese Sklaven, wie sie der Sultan haben will, hernehmen? Da ist er nun freilich von seinen Ansprüchen weit entfernt, und ich glaube, er wird mit meiner Sendung

schwerlich zufrieden sein." Als sie nun mit diesen Gedanken, die ihr alle Aussichten für Aladdin zu

benahmen schienen, nach Hause kam, sagte sie zu ihm: "Mein Sohn, ich rate dir, nicht weiter an eine Vermählung mit der Prinzessin Badrulbudur zu denken. Der

Sultan hat mich wirklich mit vieler Güte empfangen, und ich glaube, dass er ganz gut

gegen dich gesinnt ist. Allein der Großwesir hat ihn, wenn ich mich nicht irre, auf andere Gedanken gebracht, und du wirst das, so wie ich, aus dem, was ich dir sagen werden,

abnehmen können. Nachdem ich dem Sultan vorgestellt hatte, dass die drei Monate

abgelaufen seien, und nachdem ich ihn in deinem Namen gebeten, sich an sein

Versprechen zu erinnern, bemerkte ich, dass er erst mit dem Großwesir eine Weile ganz leise sprach, und mir dann erst die Antwort gab, die ich dir melden werde." Die Mutter Aladdins stattete nun ihrem Sohn über das, was der Sultan ihr gesagt hatte, und über die 98

Bedingungen, unter denen er in eine Verbindung mit der Prinzessin mit ihm einwilligen würde, einen sehr genauen Bericht ab, und schloss mit den Worten: "Mein Sohn, er erwartet deine Antwort. Allein, unter uns gesagt," fuhr sie lächelnd fort, "ich glaube, er wird da lange warten müssen."

"Nicht so lange, als du vielleicht glaubst, liebe Mutter," erwiderte Aladdin, "und der Sultan täuscht sich selber, wenn er denkt, mich durch seine ungeheuren Forderungen außer

Stand zu setzen, an die Prinzessin Badrulbudur zu denken. Ich hatte andere

unüberwindliche Schwierigkeiten erwartet, oder dass er auf mein unvergleichliche

Prinzessin einen noch höheren Preis setzen würde. Doch jetzt bin ich schon zufrieden, und das, was er verlangt, ist eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem, was ich im Stande wäre, ihm für den Besitz derselben zu bieten. Während ich nun darauf denken werde, ihn zu befriedigen, geh du und besorge uns etwas zum Mittagessen, und lass mich nur

machen."

Sobald die Mutter nach Lebensmitteln ausgegangen war, nahm Aladdin die Lampe und

rieb sie. Augenblicklich erschien ihm der Geist, und fragte ihn in den Ausdrücken, die wir schon kennen, was er befehle. Aladdin sprach: "Der Sultan gibt mir seine Tochter, die Prinzessin, zur Frau, aber er verlangt zuvor von mir vierzig große und schwere Becken von gediegenem Gold, angefüllt mit Früchten aus jenem Garten, wo ich die Lampe holte, deren Sklave du bist. Auch verlangt er von mir, dass diese vierzig Becken von eben so vielen schwarzen Sklaven getragen werden sollen, vor welchen vierzig weiße, junge und wohl gebildete Sklaven vom schönsten Wuchs und in der prächtigsten Kleidung, hergehen müssen. Geh, und schaffe mir dies Geschenk aufs schnellste herbei, damit ich es dem

Sultan senden kann, bevor er die Sitzung des Diwans schließt." Der Geist erwiderte, sein Befehl sollte

unverzüglich vollzogen werden, und verschwand.

Kurze Zeit darauf ließ sich der Geist wieder sehen, begleitet von vierzig schwarzen Sklaven, deren jeder ein zwanzig Mark schweres Becken von gediegenem Gold, angefüllt mit Perlen, Diamanten, Rubinen und Smaragden, an Schönheit und Größe noch auserlesener als die vorigen, auf dem Kopf trug. Jedes Becken war mit goldgeblühten Silberstoff überdeckt. Alle diese Sklaven, sowohl die weißen, als die schwarzen mit den goldenen Becken, erfüllten fast das ganze Haus, welches ziemlich klein war, nebst dem kleinen Hof an der Vorder-, und dem Gärtchen an der Hinterseite. Der Geist fragte

hierauf Aladdin, ob er zufrieden wäre, und ob er ihm noch etwas anderes aufzutragen hätte. Aladdin erwiderte, dass er nichts weiter verlangte, und so verschwand denn der Geist auf der Stelle.

Aladdins Mutter kam vom Markt zurück, und war beim Eintritt ganz erstaunt, als sie so viele Menschen und Kostbarkeiten erblickte. Als sie die Nahrungsmittel, welche sie

mitbrachte, niedergelegt hatte, wollte sie den Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, ablegen, doch Aladdin hinderte sie daran. "Liebe Mutter," sagte er zu ihr, "es ist jetzt keine Zeit zu verlieren. Es kommt sehr viel darauf an, dass du, noch ehe der Sultan seinen Diwan

schließt, nach dem Palast zurückkehrst, und das Geschenk und die Morgengabe, die er

für die Prinzessin Badrulbudur verlangt hat, hinbringst, damit er aus meiner Emsigkeit und 99

Pünktlichkeit auf das heiße und aufrichtige Verlangen schließen kann, womit ich nach der Ehre einer Heiratsverbindung mit seinem Haus trachte."

100

333. Nacht

Ohne erst die Antwort seiner Mutter abzuwarten, öffnete Aladdin die Tür nach der Straße, und ließ alle seine Sklaven, paarweise nacheinander, immer einen weißen und einen schwarzen Sklaven mit einem goldenen Becken auf dem Kopf, und sofort bis zum letzten, hindurchgehen. Nachdem auch seine Mutter hinter dem letzten schwarzen Sklaven hinausgegangen war, verschloss er die Türe, und wartete ruhig in seinem

Zimmer, in der Hoffnung, dass der Sultan nach diesem Geschenk, welches er gefordert hatte, ihn endlich zum Schwiegersohn annehmen würde.

So wie der erste weiße Sklave aus Aladdins Haus hervortrat, bleiben alle

Vorübergehenden, die ihn sahen, stillstehen, und ehe die achtzig weißen und schwarzen Sklaven alle heraus waren, wimmelte die Straße von Volk, welches von allen Seiten

herbeiströmte, um ein so prachtvolles und außerordentliches Schauspiel anzusehen. Die Kleidung eines jeden Sklaven war so reich an Stoff und Edelgestein, dass die besten

Kenner nicht zu fehlen glaubten, wenn sie jeden Anzug auf mehr denn eine Million

schätzten. Die Nettigkeit und das genaue Anpassen eines jeden Kleides, der Anstand,

das angenehme Wesen, der ebenmäßige und stattliche Wuchs eines jeden Sklaven, ihr

feierlicher Zug in gleichmäßig abgemessenen Zwischenräumen, der Glanz der

außerordentlich großen Edelsteine, die in der schönsten Anordnung rings um ihre Gürtel in echtes Gold gefasst waren, und die ebenfalls aus Edelsteinen zusammengesetzten

Rosen an ihren Turbanen, die in einem ganz eigentümlichen Geschmack gearbeitet

waren, setzten diese ganze Menge von Zuschauern in eine solche Verwunderung, dass

sie nicht müde wurden, sie anzusehen, und sie mit den Augen so weit als möglich zu

verfolgen. Die Straßen waren so mit Menschen eingefasst, dass jeder genötigt war, an

der Stelle zu bleiben, wo er stand.

Da man mehrere Straßen entlang gehen musste, ehe man zum Palast gelangte, so

machte dies, dass ein guter Teil der Stadt, Personen aus allen Klassen und Ständen,

Augenzeugen dieses bezaubernden Aufzuges waren. Endlich langte der erste dieser

achtzig Sklaven an der Pforte des ersten Schlosshofes an. Die Pförtner, welche gleich bei Annäherung dieses wundervollen Zuges sich in zwei Reihen aufgestellt hatten, hielten ihn für einen König, so reich und prachtvoll war er gekleidet, und näherten sich ihm, um den Saum seines Kleides zu küssen. Doch der Sklave, vom Geist unterwiesen, hielt ihn

zurück, und sprach zu ihnen ganz ernst: "Wir sind bloß Sklaven. Unser Herr wird erst erscheinen, wenn es Zeit sein wird."

Der erste Sklave kam an der Spitze des ganzen Zuges hierauf in den zweiten Hof, der sehr geräumig, und worin der Hofstaat des Sultans während der Sitzung des Diwans aufgestellt war. Die Anführer eines jeden dieser Trupps waren sehr prächtig gekleidet, aber sie wurden weit verdunkelt, als die achtzig Sklaven erschienen und Aladdins Geschenk brachten, wozu sie selber mitgehörten. Im ganzen Hofstaat des Sultans gab es nichts so glänzendes zu sehen, und der gesamte Schimmer und Glanz der ihn umgebenen Herren vom Hof war nichts im Vergleich mit dem, was sich hier ihren Blicken darbot.

101

Sobald dem Sultan der Zug und die Ankunft dieser Sklaven gemeldet worden war, hatte er Befehl gegeben, sie herein treten zu lassen. Als sie nun erschienen, fanden sie den Diwan frei und offen, und sie traten daher in der vollkommensten Ordnung hinein, ein Teil zur Rechten ein anderer Teil zur Linken. Nachdem sie alle herein waren, und vor dem Thron des Sultans einen großen Halbkreis gebildet hatten, setzte ein jeder der schwarzen Sklaven das Becken, welches er trug, auf den Fußteppich nieder. Sie warfen sich sämtlich nieder, und berührten mit ihrer Stirn den Teppich. Die weißen Sklaven taten dasselbe zu gleicher Zeit. Sie standen dann alle wieder auf, und die Schwarzen enthüllten sehr geschickt die Becken, welche vor ihnen standen, und alle blieben dann, die Arme auf der Brust gekreuzt, mit der größten Ehrerbietung stehen.

Aladdins Mutter, welche unterdessen bis zum Fuß des Thrones vorgeschritten war, sagte zu dem Sultan, nachdem sie sich niedergeworfen hatte: "Herr, mein Sohn Aladdin weiß recht wohl, dass dieses Geschenk, welches er Euer Majestät sendet, weit unter dem steht, was die Prinzessin Badrulbudur verdienen würde. Gleichwohl hofft er, dass Euer Majestät, so wie die Prinzessin, es genehmigen und es anzunehmen geruhen werden, und zwar mit umso mehr Zuversicht, da er der Bedingung, die ihr ihm vorzuschreiben beliebtet, nachzukommen gesucht hat."

Der Sultan war gar nicht im Stand, die Begrüßung der Mutter Aladdins aufmerksam anzuhören. Der erste Blick, den er auf die vierzig goldenen, mit den glänzendsten und kostbarsten Kleinoden angefüllten Becken und auf die achtzig Sklaven warf, welche

sowohl ihren Mienen nach, als wegen der erstaunlichen Pracht und Kostbarkeit ihrer Kleidung, Könige zu sein schienen, hatten ihn gleich so überrascht, dass er sich von seiner Verwunderung gar nicht erholen konnte. Anstatt auf die Anrede der Mutter Aladdins zu antworten, wandte er sich an den Großwesir, der selber nicht begreifen konnte, wo ein solcher überfluss von Reichtum wohl hergekommen sein möchte. "Nun, Wesir," sagte er jetzt ganz öffentlich, "was denkst du von dem, wer er auch sein mag, der mir ein so reiches und außerordentliches Geschenk schickt, und den wir beide nicht kennen? Hältst du ihn wohl für unwürdig, die Prinzessin Badrulbudur, meine Tochter, zu heiraten?"

Wie viel Eifersucht und Betrübniß der Wesir auch darüber empfand, zu sehen, dass ein Unbekannter vorzugsweise vor seinem Sohn der Schwiegersohn des Sultans werden sollte, so wagte er doch nicht, seine wahre Meinung zu verhehlen. Es war zu augenscheinlich, dass das Geschenk Aladdins mehr als hinreichend war, um ihn zu der Aufnahme in eine so hohe Verbindung würdig zu machen. Er antwortete also dem Sultan, indem er ganz auf dessen Ansicht einging: "Herr, ich bin so weit entfernt zu denken, als sei derjenige, der Euer Majestät ein so würdiges Geschenk dargebracht hat, der ihm zgedachten Ehre unwürdig, dass ich vielmehr wagen würde, zu behaupten, er verdiente noch weit mehr, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass es auf der Welt keinen Schatz gibt, der die Prinzessin, Tochter Euer Majestät, an Wert aufwiegen könnte." Die Herren vom Hof, welche dieser Sitzung beiwohnten, gaben durch ihre Beifallsbezeugungen zu erkennen, dass ihre Meinung von der des Großwesirs nicht verschieden waren.

102

Der Sultan verschob jetzt die Sache nicht länger, und dachte selbst nicht einmal daran, sich zu erkundigen, ob Aladdin auch wohl die übrigen erforderlichen Eigenschaften besäße, um sein Schwiegersohn werden zu können. Der bloße Anblick dieser unermesslichen Reichtümer, und die Emsigkeit, womit Aladdin seine Forderungen erfüllt hatte, ohne wegen der ungeheuren Bedingungen, die ihm vorgeschrieben worden, die mindeste Schwierigkeit zu machen, überredete ihn leicht, dass ihm nichts fehlte, um ihn zu einem ganz vollkommenen Mann und zu einem solchen zu machen, wie er ihn

wünschte. Um daher Aladdins Mutter so befriedigt zu entlassen, als sie es nur irgend

wünschen konnte, sagte er zu ihr: "Gute Frau, geh und sage deinem Sohn, dass ich ihn mit offenen Armen erwarte, und dass, je früher er kommen wird, um aus meiner Hand die Prinzessin, meine Tochter, zu empfangen, um so mehr Vergnügen es mir machen wird."

Sobald Aladdins Mutter sich mit jener Freude, deren eine Frau von diesem Stand, wenn

sie ihren Sohn unerwartet auf eine so hohe Stufe gelangt sieht, nur irgend fähig sein kann, sich entfernt hatte, hob der Sultan die Sitzung dieses Tages auf, stand vom Thron auf und befahl, dass die zum Dienst der Prinzessin verordneten Verschnittenen

herbeikommen, die goldenen Becken aufheben und sie nach den Zimmern ihrer

Gebieterin tragen sollten, wo er dieselben mit Muße näher betrachten wollte. Dieser

Befehl wurde durch die Fürsorge des Oberhauptes der Verschnittenen auf der Stelle

vollzogen.

Die achtzig weißen und schwarzen Sklaven wurden nicht vergessen. Man ließ sie in das

Innere des Palastes hineinkommen, und kurze Zeit darauf befahl der Sultan, der von ihrer prächtigen Kleidung mit der Prinzessin Badrulbudur gesprochen hatte, dass man sie vor ihrem Zimmer aufstellen sollte, damit sie dieselben durch die Gitterfenster beobachten und sich überzeugen konnte, dass er, weit entfernt in seiner Beschreibung irgend etwas übertrieben zu haben, vielmehr ihr weit weniger gesagt hatte, als an der Sache wirklich war.

Aladdins Mutter kam unterdessen nach Hause, und zwar mit einer Miene, welche die

gute Nachricht, die sie ihrem Sohn brachte, genügend ankündigte. "Mein Sohn," sagte sie zu ihm, "du hast alle Ursache vergnügt zu sein. Du bist, wider meine Erwartung, zur Erfüllung deiner Wünsche gelangt, und du weißt, was ich dir hierüber gesagt habe. Um

dich nicht zu lange in gespannter Erwartung zu halten, will ich dir nur sagen, dass der Sultan, mit Zustimmung seines ganzes Hofes, dich für würdig erklärt hat, die Prinzessin Badrulbudur zu besitzen. Er erwartet dich, um dich zu umarmen und die Heirat

abzuschließen. Denke jetzt nur darauf, dich auf diese Zusammenkunft vorzubereiten,

damit sie der hohen Meinung, die er von dir gefasst hat, entspreche. Allein nach den

Wundern, die ich dich bisher habe vollführen sehen, bin ich fest überzeugt, dass du es hierin an nichts fehlen lassen wirst. Ich darf indessen nicht vergessen, dir zu sagen, dass der Sultan voll Ungeduld auf dich wartet. Verliere daher keine Zeit, um dich zu ihm zu begeben."

334. Nacht

Aladdin, der über diese Nachricht höchst erfreut und ganz von dem Gegenstand, der ihn bezaubert hatte, eingenommen war, sagte zu seiner Mutter bloß einige Worte und

entfernte sich in sein Zimmer. Hier nahm er die Lampe, die ihm bisher in allen seinen Bedürfnissen und bei allen seinen Wünschen so hilfreich gewesen war, und hatte sie

kaum gerieben, als auch schon der Geist durch sein unverzügliches Erscheinen seinen

Gehorsam an den Tag legte. "Geist," sagte Aladdin zu ihm, "ich habe dich gerufen, damit du mir schnell ein Bad zurecht machen sollst, und sobald ich es genommen habe, will ich, dass du für mich die reichste und prachtvollste Kleidung, die nur jemals ein Fürst

getragen, in Bereitschaft hältst." Er hatte dies kaum gesprochen, als der Geist ihn, so wie sich selbst, unsichtbar machte, ihn aufhob und in ein Bad trug, welches von dem

feinsten bunt gestreiften Marmor gebaut war. Ohne dass er sehen konnte, wer ihn

bediente, wurde er in einem sehr geräumigen und sauberen Saal ausgekleidet. Aus dem

Saal ließ man ihn dann in ein Bad treten, welches eine mäßige Wärme hatte, und worin

er gerieben und in verschiedenen wohlriechenden Wassern gebadet wurde. Nachdem er

in den verschiedenen Badegemächern alle Grade der Wärme durchgegangen, ging er

wieder heraus, aber ganz anders, als er hineingekommen war. Seine Gesichtsfarbe war

frisch, weiß und rosig geworden, und sein ganzer Leib viel leichter und behender als

zuvor. Er ging in den Saal zurück, und fand darin nicht mehr die Kleidung, welche er darin zurückgelassen. Der Geist hatte an die Stelle derselben diejenige gelegt, welche er

verlangt hatte. Aladdin war ganz erstaunt, als er die Pracht des Anzugs betrachtete,

welcher für ihn hingelegt war. Er kleidete sich mit Hilfe des Geistes an, indem er jedes Stück, so wie er es anzog, bewunderte. So sehr übertraf alles seine höchsten

Erwartungen! Als er fertig war, trug ihn der Geist nach seiner Wohnung zurück, und zwar in dasselbe Zimmer, woraus er ihn weggeführt hatte, und fragte ihn dann, ob er ihm noch etwas aufzutragen hätte. "Ja," erwiderte Aladdin, "ich erwarte von dir, dass du mir auf der Stelle ein Pferd herbeiführst, welches an Schönheit und Trefflichkeit das kostbarste Pferd in dem Marstall des Sultans übertrifft, und dessen Decke, Sattel, Zaum und Zeug über eine Million wert sein muss. Auch verlange ich, dass du mir zu

gleicher Zeit zwanzig Sklaven herbeischaffst, ganz eben so reich und so zierlich gekleidet, wie die, welche das Geschenk trugen, damit sie mir zur Seite und als mein Gefolge einher gehen können, ferner zwanzig andere der Art, um in zwei Reihen vor mir her zu ziehen. Auch meiner

Mutter bringe sechs Sklavinnen zur Aufwartung, jede wenigstens eben so reich gekleidet, als die Sklavinnen der Prinzessin Badrulbudur, und jede einen vollständigen Anzug auf dem Kopf tragend, der eben so prächtig und so stattlich sein muss, als wäre er für die Sultanin. Ferner bedarf ich noch zehntausend Goldstücke in zehn Beuteln. Das war es,

was ich dir noch anzubefehlen hatte. Geh, und beeile dich."

Sobald Aladdin dem Geist seine Befehle gegeben hatte, verschwand der Geist, und

erschien bald nachher mit dem Pferd, den vierzig Sklaven, von denen zehn ein jeder einen Beutel mit zehntausend Goldstücken trug, und mit sechs Sklavinnen, wovon jede auf

ihrem Kopf einen verschiedenen Anzug für Aladdins Mutter, in Silberstoff eingewickelt, trug. Der Geist übergab dies alles an Aladdin.

104

Von den zehn Beuteln nahm Aladdin bloß vier, welche er seiner Mutter mit den Worten

gab, sie möchte sich derselben in Notfällen bedienen. Die sechs übrigen ließ er in den Händen der Sklaven, welche sie trugen, mit dem Befehl, sie zu bewahren, und während

ihres Zuges durch die Straßen nach dem Palast des Sultans dieselben handvollweise

unter das Volk auszustreuen. Auch befahl er ihnen, sie sollten nebst den übrigen dicht vor ihm, und zwar drei zur Rechten und drei zur Linken, einhergehen. Zugleich stellte er

seiner Mutter die sechs Sklavinnen vor, indem er ihr sagte, dass sie ihr gehörten und dass sie ganz als Gebieterin über dieselben verfügen könnte, ferner auch, dass die

Kleider, welche sie trügen, für sie bestimmt wären.

Als Aladdin alle seine Angelegenheiten geordnet hatte, entließ er den Geist, und sagte zu ihm, dass er ihn rufen würde, sobald er seiner bedürfte. Der Geist verschwand

augenblicklich. Jetzt dachte Aladdin bloß daran, dem Wunsch des Sultans, der ihn gern sehen wollte, zu entsprechen. Er fertigte einen von den vierzig Sklaven, - ich will nicht sagen den schönsten, denn sie waren alle gleich, - nach dem Palast ab, mit dem Befehl, sich an das Oberhaupt der Türsteher zu wenden, und ihn zu fragen, wann er wohl die

Ehre haben könnte, sich dem Sultan zu Füßen zu werfen. Der Sklave hatte die Botschaft sehr schnell

ausgerichtet, und brachte die Antwort zurück, dass der Sultan ihn voll

Ungeduld erwartete.

Aladdin stieg nun unverzüglich zu Pferd und setzte den ganzen Zug in der schon

angezeigten Ordnung in Bewegung. Obgleich er noch nie zuvor zu Pferde gesessen

hatte, so benahm er sich dennoch auf demselben mit so viel Anstand, dass selbst der

erfahrenste Reiter ihn nicht für einen Neuling gehalten haben würde. Die Straßen, durch welche er zog, waren fast in einem Augenblick mit einer unermesslichen Volksmenge

angefüllt, welche die Luft von ihrem Beifallruf, ihrer Bewunderung und ihren

Lobpreisungen widerhallen ließen, besonders jedes Mal, wenn die sechs Sklaven, welche die Beutel trugen, ganze Hände voll Goldstücke links und rechts in die Luft warfen. Der Beifallsruf kam indessen nicht von denen her, welche sich drängten und nieder bückten, um einige Goldstücke aufzulesen, sondern von Personen aus dem Mittelstand, die sich

nicht enthalten konnten, der Freigebigkeit Aladdins das verdiente Lob zu spenden. Nicht bloß die, welche ihn in der Jugend als Gassenjungen auf der Straße spielen gesehen

hatten, erkannten ihn nicht wieder, sondern selbst die, welche ihn noch vor kurzem

gesehen, hatten Mühe, ihn zu kennen. So sehr hatten sich seine Gesichtszüge verändert.

Dies kam daher, dass die Lampe die Eigenschaft hatte, ihren Besitzer allmählich alle die Vollkommenheiten zu verleihen, welche dem Rang, zu dem sie durch Hilfe der Lampe

gelangten, angemessen waren. Man schenkte nun Aladdins Person weit mehr

Aufmerksamkeit, als dem ganzen ihn begleitenden Aufzug, auch hatten die Meisten an

demselben Tag bereits das nämliche gesehen, als der Zug von Sklaven die Geschenke

überbrachte. Indessen wurde besonders das Pferd von den Kennern bewundert, welche

die Schönheit desselben gar wohl zu unterscheiden wussten, ohne von dem Reichtum

oder dem Schimmer der Diamanten und Edelsteine, womit es bedeckt war, sich im

geringsten blenden zu lassen. Da das Gerücht sich verbreitet hatte, dass der Sultan ihm die Prinzessin Badrulbudur zur Ehe gäbe, so war doch niemand, der in Hinsicht auf seine 105

Herkunft ihm sein Glück oder seine Standeserhöhung im mindesten beneidet hätte, so

sehr schien er dessen würdig zu sein.

106

335. Nacht

"Aladdin langte beim Palast an, wo alles zu seinem Empfang in Bereitschaft gesetzt war.

Als er zu dem zweiten Schlosstor kam, wollte er der Sitte gemäß, welche der

Großwesir, die Oberfeldherren und Oberstatthalter der Provinzen zu beobachten pflegen, vom Pferd steigen, doch der Obertürsteher, der ihn, auf Befehl des Sultans, selbst

erwartete, ließ es nicht zu, und begleitete ihn bis an den großen Versammlungs- oder

Empfangssaal, wo er ihm vom Pferd heruntersteigen half. Obwohl Aladdin sich sehr

dagegen sträubte und es von ihm nicht annehmen wollte, so konnte er es doch nicht

hindern. Unterdessen bildeten die Türsteher am Eingang des Saales eine doppelte

Reihe. Ihr Oberhaupt ging zur Linken Aladdins, und führte ihn mitten durch sie hindurch bis zu dem Thron des Sultans.

Als der Sultan den Aladdin erblickte, war er ebenso sehr erfreut ihn reicher und

prächtiger gekleidet zu sehen, als er selber es jemals gewesen, als auch überrascht von seinem schönen Wuchs und von seiner würdevollen Haltung, die himmelweit von jenem

niedrigen Aufzug entfernt war, worin seine Mutter vor ihm erschienen war. Sein

Erstaunen und seine Überraschung hinderten ihn indessen nicht, aufzustehen und zwei bis drei Stufen des Thrones eiligst herabzusteigen, um Aladdin zu verhindern, dass er sich nicht zu seinen Füßen werfe, und ihn mit allen Zeichen der Freundschaft zu umarmen.

Nach dieser artigen Begrüßung wollte Aladdin sich gleichwohl noch zu seinen Füßen

werfen. Doch der Sultan hielt ihn eigenhändig davon zurück, und nötigte ihn,

heraufzusteigen, und sich zwischen ihn und den Großwesir zu setzen.

Aladdin nahm nun das Wort und sagte: "Herr, ich nehme die Ehre, die euer Majestät mir erzeigt, an, weil ihr mir sie huldvoll zu erweisen geruht. Doch erlaubt mir, euch zu sagen, dass ich keineswegs vergessen habe, dass ich meiner Geburt nach euer Sklave bin, das

ich den Umfang eurer Macht kenne, und dass ich sehr wohl weiß, wie tief meine Herkunft mich unter

den Glanz und die Herrlichkeit des hohen Ranges stellt, in welchem ihr steht.

Wenn ich irgend einen günstigen Empfang verdient haben sollte, so gestehe ich, dass ich ihn bloß jener durch einen bloßen Zufall veranlassten Kühnheit verdanke, die mich bewog, meine Augen, Gedanken und Wünsche zu jener himmlischen Prinzessin zu erheben,

welche der Gegenstand aller meiner Wünsche ist. Ich bitte Euer Majestät wegen dieser Verwegenheit um Verzeihung. Aber ich kann es nicht verhehlen, dass ich vor Betrübniß sterben würde, wenn ich die Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches verlieren sollte."

"Mein Sohn," erwiderte der Sultan, indem er ihn nochmals umarmte, "du würdest sehr unrecht tun, wenn du auch nur einen Augenblick an der Aufrichtigkeit meines gegebenen Wortes zweifeln wolltest. Dein Leben ist mir von nun an zu teuer, als dass ich es nicht durch Darbietung des Heilmittels, das in meiner Gewalt steht, dir zu erhalten suchen

sollte. Das Vergnügen, dich zu sehen und zu hören, ziehe ich allen meinen und deinen Schätzen zusammen vor."

Bei diesen Worten gab der Sultan ein Zeichen, und sogleich hörte man den Klang der Trompeten, Hoboen und Pauken, und zugleich führte der Sultan den Aladdin in einen

107

prachtvollen Saal, worin man ein kostbares Festmahl auftrug. Der Sultan speiste mit Aladdin ganz allein. Der Großwesir und die Großen des Hofes waren - ein jeder nach seinem Rang und Würden - während der Mahlzeit ihnen zur Seite. Der Sultan, welcher

seine Augen immerfort auf Aladdin gerichtet hatte, - so viel Vergnügen machte ihm der Anblick desselben - lenkte das Gespräch auf verschiedene Gegenstände. Doch während

der ganzen Unterhaltung, die sie unter dem Essen zusammen führten, und auf welchen

Gegenstand auch immer die Rede kam, sprach Aladdin mit so viel Kenntniß und

Verstand, dass er den Sultan in der guten Meinung, welche dieser gleich anfangs von ihm gefasst hatte, vollends bestärkte.

Nach Endigung der Mahlzeit ließ der Sultan den Oberrichter seiner Hauptstadt rufen und befahl ihm, auf der Stelle den Ehevertrag zwischen der Prinzessin Badrulbudur, seiner Tochter, und Aladdin, zu entwerfen und ins Reine zu bringen. Während dieser Zeit

unterhielt sich der Sultan mit Aladdin über verschiedene gleichgültige Dinge, in Gegenwart des Großwesirs und der Herren vom Hof, welche seinen gründlichen Verstand, seine große Gewandtheit in der Rede und im Ausdruck, wie die feinen und sinnreichen Bemerkungen, womit er seine Unterhaltungen würzte, bewunderten.

Als der Richter den Ehevertrag nach allen erforderlichen Förmlichkeiten vollendet hatte, fragte der Sultan den Aladdin, ob er in dem Palast bleiben und noch an demselben Tag

die Hochzeitszeremonie vollziehen lassen wolle. "Herr," erwiderte Aladdin, "wie groß auch meine Sehnsucht ist nach dem vollen Genuss dessen, was Euer Majestät Huld mir

gewährt, so muss ich doch bitten, dass ihr mir so lange noch Frist gestattet, bis ich einen Palast habe erbauen lassen, um die Prinzessin darin nach Würden empfangen zu können.

Ich bitte mir daher von euch einen angemessenen Platz in der Nähe des eurigen aus, damit ich es möglichst nahe und bequem habe, um euch meine Aufwartung machen zu

können. Ich werde nichts unterlassen, damit er möglichst bald fertig wird." - "Mein Sohn,"

sagte der Sultan zu ihm, "wähle dir jede beliebige Stelle aus, die du für dich passend findest. Der leere Raum vor meinem Palast ist groß genug, und ich habe wohl schon

selber daran gedacht, ihn auszufüllen. Doch vergiss dabei nicht, dass ich je eher je lieber dich mit meiner Tochter verbunden zu sehen wünsche, um das volle Maß der Freude zu

genießen." Nachdem er diese Worte gesprochen, umarmte er nochmals Aladdin, welcher vom Sultan ganz mit eben der Artigkeit Abschied nahm, als ob er von jeher am Hof

gewesen und darin erzogen worden wäre.

Aladdin setzte sich wieder zu Pferde und kehrte wieder mit demselben Zug, womit er

gekommen war, durch dasselbe Volksgewühl und unter dem Beifallsruf der Menge,

welche ihm alles mögliche Glück und Heil wünschte, nach Hause zurück. Sobald er an

seiner Wohnung abgestiegen war, begab er sich ganz allein in sein Zimmer, nahm die

Lampe, und rief auf die gewöhnliche Weise den Geist. Dieser ließ nicht lange auf sich warten, sondern erschien sogleich, und bot ihm seine Dienste an. "Geist," sagte Aladdin zu ihm, "ich habe alle Ursache, deine Pünktlichkeit in Vollziehung aller der Befehle, die ich dir bisher Kraft dieser Lampe, welcher du Dienst, gegeben, zu rühmen. Gegenwärtig

kommt es darauf an, dass du, wo möglich, noch mehr Eifer und Sorgfalt als bisher an den Tag legst. Ich verlange nämlich, dass du mir in möglichst kurzer Zeit dem Palast des 108 Sultans gegenüber, jedoch in gehöriger Entfernung, einen Palast erbauen lässt, welcher würdig genug ist, um die Prinzessin Badrulbudur, meine Gemahlin aufzunehmen. Die

Wahl der Materialien, ob aus Porphyr oder Jaspis oder Achat oder Lasurstein oder bunt gestreiftem Marmor, so wie auch die ganze übrige Einrichtung des Baues, überlasse ich ganz dir. Allein ich erwarte, dass du mir oben darauf einen großen Saal mit einer Kuppel und vier ganz gleichen Schauseiten baust, dessen Wände aus wechselnden Schichten

von Gold und Silber ausgeführt sein müssen, mit sechs Fenstern auf jeder Seite, deren Vergitterung sämtlich - mit Ausnahme eines einzigen, welches unvollendet bleiben soll -

mit Diamanten, Rubinen und Smaragden kunstreich und symmetrisch geschmückt sein

muss, und zwar so, dass man dergleichen noch nie in der Welt gesehen hat. Ferner will ich, dass sich bei diesem Palast ein Hof, ein Vorhof und ein Garten befinde, vor allen Dingen aber an einem bestimmten Ort ein Schatz voll gemünzten Goldes und Silbers.

Außerdem müssen im Palast Küchen, Speisekammern, Vorratsgewölbe und

Gerätekammern, voll der kostbarsten Gerät für jede Jahreszeit und der übrigen Pracht

des Palastes angemessen, vorhanden sein, ferner Marställe, voll der schönsten Pferde, mit ihren Stallmeistern und Stallknechten. Außerdem auch noch eine hinlängliche

Dienerschaft für die Küche und Aufwartung, nebst den für den Dienst der Prinzessin

nötigen Sklavinnen. Du wirst jetzt begreifen, wie ich es haben will. Geh nun also, und komm wieder, wenn alles fertig ist."

Die Sonne ging eben unter, als Aladdin dem Geist wegen Erbauung des Palastes, den er

sich ausgesonnen, seine Aufträge gab. Bei Anbruch des folgenden Tages war Aladdin,

den seine Liebe zur Prinzessin nicht ruhig schlafen ließ, kaum aufgestanden, als auch schon der Geist erschien und zu ihm sagte: "Herr, dein Palast ist fertig. Komm und siehe, ob du damit zufrieden bist." Aladdin hatte kaum sich geäußert, dass er es wolle, als ihn auch schon der Geist in einem Augenblick hinversetzte. Aladdin fand alles so weit über seine Erwartung, dass er sich nicht genug darüber wundern konnte. Der Geist führte ihn überall herum, und überall fand er Reichtum, Sauberkeit und Pracht, dazu Diener und

Sklaven, alle nach ihrem Rang und dem Dienst gemäß gekleidet, wozu sie bestimmt

waren. Auch unterließ er nicht, ihm die Hauptsache, nämlich den Schatz zu zeigen, dessen Tür vom Schatzmeister geöffnet wurde. Aladdin sah hier ganze Haufen von Goldsäcken von verschiedener Größe, je nach den Summen, die sie enthielten, bis an das Gewölbe emporgetürmt, und zwar in so schöner Anordnung, dass man sie mit Vergnügen ansah. Beim Herausgehen versicherte ihn der Geist von der vollkommenen Treue des Schatzaufsehers. Hierauf führte er ihn in die Marställe und zeigte ihm hier die schönsten Pferde von der Welt und die Stallknechte, welche eifrig mit der Pflege und Wartung derselben beschäftigt waren. Sodann durchging er mit ihm die Vorratskammern, welche mit allen Arten von Vorräten, sowohl von Nahrungsmitteln als von Pferdeschmuck und Geschirren, angefüllt waren.

Nachdem Aladdin so den ganzen Palast von Zimmer zu Zimmer und von Gemach zu Gemach, von oben bis unten, besonders den großen Saal mit den vierundzwanzig Fenstern, durchgemustert und darin mehr Reichtum und Pracht, als er nur je gehofft, angetroffen hatte, sagte er zu dem Geist: "Geist, es kann niemand zufriedener sein als 109

ich es bin, und ich würde sehr unrecht handeln, wenn ich mich im geringsten beschweren wollte. Bloß etwas fehlt noch, wovon ich dir nichts gesagt habe, weil es mir damals nicht einfiel. Es muss nämlich von dem Palasttor des Sultans bis an den Eingang der Zimmer, die in diesem Palast für die Prinzessin bestimmt sind, ein Teppich von dem schönsten

Samt ausgebreitet werden, damit sie, wenn sie aus dem Palast des Sultans kommt,

darüber hinweg gehen kann." - "Ich komme in einem Augenblick wieder," sagte der Geist. Und kurze Zeit nach seinem Verschwinden sah Aladdin zu seinem Erstaunen

seinen Wunsch vollzogen, ohne dass er wusste, wie es zugegangen war. Der Geist

erschien dann wieder und trug Aladdin in seine Wohnung zurück, während man eben die

Palastpforte des Sultans auftrat.

Die Pförtner des Palastes, die das Tor öffneten und sonst immer nach der Seite hin, wo jetzt Aladdins Palast stand, eine freie Aussicht gehabt hatten, waren sehr überrascht, als sie diese Aussicht verbaut und von dort her bis an die Palastpforte des Sultans einen Samtteppich herüber gebreitet sahen. Sie konnten anfangs nicht unterscheiden, was es

wäre, doch ihr Erstaunen wuchs, als sie ganz deutlich den stolzen Palast Aladdins dastehen sahen. Die Nachricht von diesem seltsamen Wunder verbreitete sich binnen kurzem im Palast. Der Großwesir, der sich gleich nach Öffnung der Pforte im Palast einfand, war von dieser Neuigkeit nicht weniger überrascht als die anderen. Er teilte es zuerst dem Sultan mit, suchte ihm aber die Sache als ein bloßes Blendwerk vorzustellen.

"Wesir," erwiderte der Sultan, "warum willst du dies für ein bloßes Blendwerk halten? Du weißt so gut wie ich, dass es der Palast ist, den Aladdin vermöge der Erlaubnis, die ich ihm in deiner Gegenwart erteilte, zur Wohnung für meine Prinzessin Tochter hat erbauen lassen. Können wir nach den Proben, die er uns von seinem Reichtum gegeben, es wohl noch befremdend finden, dass er denselben in so kurzer Zeit vollendet hat? Er hat uns damit überraschen und uns zeigen wollen, dass man mit barem Geld von einem Tag bis zum andern Wunder tun kann. Gestehe nur mit mir, dass jene Reden von Blendwerken, die du so eben äußerst, bloß von etwas Eifersucht herrührten." Da unterdessen der Augenblick herangekommen war, wo er in die Ratsversammlung gehen musste, so konnte er dies Gespräch nicht länger fortsetzen.

110

336. Nacht

Als Aladdin in seine Wohnung zurückgebracht worden war und den Geist entlassen hatte, fand er seine Mutter bereits aufgestanden und mit dem Anlegen eines der Kleider beschäftigt, die er ihr geschenkt hatte. Um die Zeit, wo der Sultan gewöhnlich aus der Ratsversammlung zu kommen pflegte, bewog Aladdin seine Mutter, in Begleitung der Sklavinnen, die ihr der Geist zugeführt, sich nach dem Palast zu verfügen. Zugleich bat er sie, wenn sie den Sultan sähe, demselben zu sagen, sie käme, um die Ehre zu haben, die Prinzessin gegen Abend, wenn sie sich nach ihrem neuen Palast begeben würde, dahin zu begleiten. Sie ging demnach fort. Allein, obschon sie und ihre sie begleitenden Sklavinnen wie Sultaninnen gekleidet waren, so war doch die Volksmenge, die sich zum Zuschauen drängte, weit geringer an Zahl, weil sie verschleiert waren, und weil ein angemessener Überwurf den Reichtum und die Pracht ihrer Kleidung überdeckte. Was

Aladdin anbetrifft, so setzte sich dieser zu Pferd, und nachdem er sein väterliches Haus verlassen hatte, um nie mehr in dasselbe zurückzukehren, - doch ohne die Wunderlampe

zu vergessen, die ihm zu Erlangung seines Glücks so gute Dienste geleistet hatte, - so zog er öffentlich nach seinem Palast, und zwar mit demselben Pomp, womit er an dem

vorhergehenden Tag sich dem Sultan vorgestellt hatte.

Sobald die Pförtner des Palastes des Sultans die Mutter Aladdins erblickten,

benachrichtigen sie den Sultan davon. Sogleich wurde nun den Chören von Trompetern,

Pauken- und Trommelschlägern, Querpfeifern und Hoboenbläsern, welche bereits auf

den Terrassen des Palastes an verschiedenen Punkten aufgestellt waren, ein Zeichen

gegeben, worauf sogleich Trompeten- und Paukenschall und Konzerte ertönten, welche

der ganzen Stadt die Freude verkündigten. Die Kaufleute fingen an, ihre Läden mit

schönen Teppichen und Laubwerk zu schmücken, und für die Nacht Anstalten zur

Erleuchtung zu treffen. Die Handwerksleute verließen ihre Arbeit, und das Volk begab

sich scharenweise nach dem großen Platz, der zwischen des Sultans und Aladdins Palast lag. Der letztere zog gleichfalls ihre Bewunderung auf sich, nicht etwa wegen seiner

Verschiedenheit von dem des Sultans, sondern sie erstaunten, einen so prächtigen

Palast auf einer Stelle zu erblicken, wo man am vorigen Tag weder den Grund legen

noch Baumaterialien gesehen hatte.

Aladdins Mutter wurde in dem Palast sehr ehrenvoll empfangen und von dem Oberhaupt

der Verschnittenen in die Zimmer der Prinzessin Badrulbudur eingeführt. Sobald die

Prinzessin sie erblickte, ging sie auf sie zu, umarmte sie, und ließ sie auf ihrem Sofa Platz nehmen.

Während ihre Frauen sie vollends ankleideten und mit den kostbarsten

Juwelen, die ihr Aladdin geschenkt, ausschmückten, ließ sie ihr unterdessen einen

köstlichen Imbiss vorsetzen. Der Sultan, welcher kam, um noch so lange als möglich mit seiner Tochter zusammen sein zu können, ehe sie sich von ihm trennte und den Palast

Aladdins bezöge, erwies ihr ebenfalls große Ehre. Aladdins Mutter hatte mit dem Sultan schon

mehrmals vor dem versammelten Hof gesprochen, aber er hatte sie noch nie ohne

Schleier gesehen, wie an dem Tage. Obwohl sie an Jahren ziemlich weit vorgerückt war, so entdeckte man auf ihrem Gesicht doch noch viele Züge, welche schließen ließen, dass 111

sie in ihrer Jugend einst sehr schön gewesen sein müsse. Der Sultan, welcher sie immer nur sehr einfach - man möchte sagen armselig - gekleidet gesehen hatte, war voll

Verwunderung, als er sie ebenso reich und prachtvoll als die Prinzessin angezogen

erblickte. Auch dies brachte ihn zu der Überzeugung, dass Aladdin in allen Dingen gleich erfahren, verständig und einsichtsvoll sein müsse.

Als die Nacht anbrach, nahm die Prinzessin von ihrem Vater Abschied. Dieser Abschied

war höchst rührend und tränenreich. Sie umarmen sich mehrmals, ohne ein Wort zu

reden, und endlich ging die Prinzessin aus ihren Zimmern und trat den Zug an, während Aladdins Mutter ihr zur Linken einher schritt, und hundert Sklavinnen in der prachtvollsten Kleidung ihr folgten. Alle die Musikchöre, die seit Ankunft der Mutter Aladdins nicht

aufgehört hatten zu spielen, hatten sich jetzt vereinigt und gingen dem Zug voran, ihnen folgten hundert Trabanten und eine ebenso große Anzahl schwarzer Verschnittener in

zwei Reihen, mit ihren Befehlshabern an der Spitze. Vierhundert junge Edelknaben des

Sultans, die in zwei Zügen auf beiden Seiten einhergingen und Fackeln trugen,

verbreiteten einen Lichtglanz, der im Verein mit der Erleuchtung der beiden Paläste des Sultans und Aladdins den Mangel des Tageslichts auf eine wunderbare Weise ersetzte.

In dieser Ordnung zog nun die Prinzessin den Teppich entlang von dem Palast des

Sultans bis zu dem Palast Aladdins, und je weiter sie vorwärts kam, desto mehr mischte und vereinigte sich das Spiel ihres Musikchors mit dem Klang dessen, welches sich von den Terrassen an Aladdins Palast hören ließ, und bildete so mit diesem ein Konzert,

welches, so seltsam und verwirrt es auch schien, dennoch die allgemeine Freude

vermehrte, nicht bloß auf dem großen Platz, der von Menschen wimmelte, sondern auch

in den beiden Palästen, in der ganzen Stadt und in der Umgegend.

Endlich langte die Prinzessin bei dem neuen Palast an, und Aladdin eilte mit einer Freude, die sich leicht denken lässt, an den Eingang der für sie bestimmten Zimmer, um sie dort zu empfangen. Aladdins Mutter hatte die Prinzessin bereits mit vieler Sorgfalt auf ihren Sohn, der in der Mitte seiner

umgebenden Palastdienerschaft stand, aufmerksam

gemacht, und die Prinzessin fand ihn beim ersten Anblick so schön, dass sie von ihm

ganz bezaubert wurde. "Anbetungswürdige Prinzessin," sagte Aladdin zu ihr, indem er sie voll Ehrerbietung anredete und begrüßte, "sollte ich das Unglück gehabt haben, euch um der Verwegenheit willen, womit ich nach dem Besitz einer so lebenswürdigen Prinzessin und der Tochter meines Sultans getrachtet, zu missfallen, so würdet ihr euren schönen Augen und der Macht eurer Reize die Schuld davon beizumessen haben, aber nicht mir."

- "Mein Prinz," erwiderte die Prinzessin, "ich gehorche dem Willen des Sultans, meines Vaters, und es ist für mich genug, euch gesehen zu haben, um euch zu sagen, dass ich

ihm ohne Widerwillen und gern gehorche."

Aladdin, welcher von einer so angenehmen Antwort ganz bezaubert war, ließ die

Prinzessin nach einem so weiten und ungewohnten Weg, den sie zurückgelegt, nicht

länger stehen, sondern nahm ihre Hand, die er mit viel Zärtlichkeit küsste, und führte sie in einen großen Saal, der von einer Menge von Wachskerzen erleuchtet war und worin

auf Veranstaltung des Geistes ein herrliches Mahl aufgetragen war. Die Schüsseln waren 112

von gediegenem Gold und mit dem köstlichsten Fleisch angefüllt. Die Vasen, die Becken und die Becher, womit der Tafelaufsatz reichlich besetzt war, waren ebenfalls von Gold und von auserlesener Arbeit. Auch die übrigen Verzierungen und der ganze Ausschmuck

des Saales entsprachen dieser hohen Pracht. Die Prinzessin, welche ganz bezaubert

war, so viel Reichtum an einem einzigen Ort beisammen zu sehen, sagte zu Aladdin:

"Prinz, ich glaubte sonst immer, dass es auf der Welt nichts schöneres gäbe als der Palast meines Vaters, des Sultans, aber beim Anblick dieses Saales sehe ich allein

schon, dass ich mich getäuscht habe."

Die Prinzessin Badrulbudur, Aladdin und seine Mutter setzten sich jetzt zu Tisch, und sogleich begann ein sehr harmonisches Musikchor, von den schönsten Mädchenstimmen

begleitet, ein Konzert, welches ohne Unterbrechung bis ans Ende der Mahlzeit dauerte.

Die Prinzessin war so entzückt davon, dass sie versicherte, noch nie etwas so Schönes in dem Palast des Sultans, ihre Vaters, gehört zu haben. Aber sie wusste nicht, dass

diese Sängerinnen sämtlich Feen waren, die der Geist hierzu ausgewählt hatte.

337. Nacht

Als das Abendessen vorüber war und man schnell abgeräumt hatte, so trat an die Stelle des Musikchors ein Trupp von Tänzern und Tänzerinnen. Sie führten nach der

Landessitte allerlei Arten von figurierten Tänzen auf. Zuletzt tanzten ein Tänzer und eine Tänzerin ganz allein mit einer erstaunlichen Leichtigkeit, und jeder von ihnen entwickelte alle den Anstand und die Gewandtheit, deren sie nur irgend fähig waren. Es war nahe an Mitternacht, als Aladdin - der damals in China bestehende Sitte zufolge - aufstand und der Prinzessin Badrulbudur die Hand bot, um mit ihr zu tanzen und damit die

Hochzeitsfeierlichkeit zu beschließen. Sie tanzten so schön, dass sie die Bewunderung der ganzen Gesellschaft erregten. Nach Endigung des Tanzes behielt Aladdin die

Prinzessin an der Hand und sie gingen miteinander in das Zimmer, wo das hochzeitliche Lager für sie bereitet war. Die Frauen der Prinzessin kleideten sie aus und brachten sie zu Bett. Aladdins Diener taten ihm ein gleiches, und alle entfernten sich sodann. So

endigten die Feierlichkeiten und Lustbarkeiten der Hochzeit Aladdins und der Prinzessin Badrulbudur.

Als Aladdin am folgenden Morgen erwachte, erschienen seine Kammerdiener, um ihn

anzukleiden. Sie zogen ihm ein ganz anderes, aber nicht minder reiches und prächtiges Kleid an als am Hochzeitstag. Hierauf ließ er sich eines von seinen Leibpferden

vorführen, bestieg es, und begab sich, umgeben von einem zahlreichen Gefolge von

Sklaven, welche vor ihm, hinter ihm und zu beiden Seiten gingen, nach dem Palast des

Sultans. Der Sultan empfing ihn mit denselben Ehrenbezeugungen wie das erste Mal, er

umarmte ihn, ließ ihn neben sich auf dem Thron sitzen und befahl, dass man ein Frühstück auftragen solle. "Herr," erwiderte Aladdin, "ich bitte Euer Majestät, mich für heute wegen dieser mir zugehenden Ehre zu entschuldigen, ich komme soeben euch zu bitten, dass

ihr mir die Ehre erzeigen möchtet, in dem Palast der Prinzessin nebst eurem Großwesir und den Großen eures Hofes ein Mittagmahl einzunehmen." Der Sultan genehmigte dies mit vielem Vergnügen. Er stand sogleich auf, und da der Weg nicht weit war, so geruhte er, sich zu Fuße dahin zu begeben. Er brach also auf, während Aladdin zu seiner

Rechten, der Großwesir zu seiner Linken, die Großen des Hofes hinter ihm als Gefolge, und vor ihm her die Trabanten und seine vornehmsten Hausbeamten gingen.

Je näher der Sultan dem Palast Aladdins kam, desto mehr erstaunte er über die

Schönheit desselben. Diese Verwunderung stieg bei seinem Eintritt noch höher. Bei jedem Zimmer, welches er sah, brach er in neue Beifallsbezeugungen aus. Aber als sie nun in den Saal mit vierundzwanzig Fenstern, wohin Aladdin sie eingeladen, hinaufgelangt waren, und er die Verzierungen desselben, besonders aber die mit den schönsten und größten Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzten Gitterfenster betrachtet hatte, wurde er davon so überrascht, dass er ganz regungslos stehen blieb. Nachdem er eine Weile so da gestanden, sagte er zu dem neben ihm stehenden Großwesir: "Wesir, ist es möglich, dass es in meinem Königreich und so nahe an meinem Palast einen so prächtigen Palast geben konnte, von welchem ich bis jetzt nichts wusste?" - "Euer Majestät," erwiderte der Großwesir, "wird sich vielleicht erinnern, dass ihr vorgestern 114 dem Aladdin, als ihr ihn für euren Schwiegersohn anerkannt hattet, die Erlaubnis erteiltet, einen Palast dem eurigen gegenüber aufzuführen. An demselben Tag war bei

Sonnenuntergang an dieser Stelle noch kein Palast vorhanden, und gestern hatte ich die Ehre, euch zuerst zu melden, dass der Palast fertig gebaut sei." - "Ich erinnere mich wohl daran," antwortete der Sultan, "aber ich hatte mir nicht eingebildet, dass dieser Palast ein Wunder der Welt sein würde. Wo in aller Welt findet man denn Bauwerke, die, statt aus Stein- oder Marmorschichten, aus Gold- und Silberschichten aufgeführt sind, und wo die Fenster Vergitterungen haben, die mit Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzt

wären? Dergleichen ist auf Erden nie gesehen worden."

Der Sultan besah und bewunderte die Schönheit der vierundzwanzig Gitterfenster. Doch indem er sie zählte, fand er, dass das vierundzwanzigste unvollendet geblieben war.

"Wesir," rief er, - denn der Großwesir machte es sich zur Pflicht, nicht von seiner Seite zu weichen, - "ich bin sehr erstaunt, dass ein Saal von solcher Pracht an dieser Stelle unvollendet geblieben ist." - "Herr," erwiderte der Großwesir, "Aladdin war offenbar zu sehr gedrängt, und es fehlte ihm an Zeit, dies Fenster den übrigen gleich machen zu

lassen. Aber es lässt sich denken, dass er die erforderlichen Edelsteine besitzt, und dass er ehestens daran arbeiten lassen wird."

Aladdin, welcher den Sultan verlassen hatte, um einige Befehle zu geben, hatte sich

mittlerweile wieder zu ihm gefunden. "Mein Sohn," sagte der Sultan zu ihm, "dieser Saal ist unter allen, die in der Welt sind, der bewunderungswürdigste. Bloß etwas setzt mich in Erstaunen, - dass nämlich dies eine Gitterfenster unvollendet geblieben ist. Ist dies aus Vergessenheit geschehen, oder aus

Nachlässigkeit, oder weil die Werkleute nicht Zeit

hatten, die letzte Hand an ein so schönes Denkmal der Baukunst zu legen?" - "Herr,"

antwortete Aladdin, "das Gitterfenster ist aus keinem dieser Gründe so unvollendet geblieben, als ihr es da seht, sondern es ist absichtlich geschehen und die Werkleute haben es auf meinen ausdrücklichen Befehl nicht angerührt. Ich wünschte nämlich, dass Euer Majestät den Ruhm haben sollte, diesen Saal und Palast vollenden zu lassen, und

bitte euch, diese meine gute Absicht zu genehmigen, damit ich mich dieser von euch

empfangenen Gunst und Gnade einst rühmen und erinnern kann." - "Wenn ihr es in dieser Absicht getan habt," erwiderte der Sultan, "so weiß ich euch vielen Dank dafür, und werde augenblicklich die nötigen Befehle hierzu erteilen." Auch ließ er wirklich die Juwelenhändler, welche am reichsten mit Edelsteinen versehen waren, und die

geschicktesten Goldarbeiter seiner Hauptstadt kommen.

Der Sultan stieg unterdessen aus dem Saal wieder herab und Aladdin führte ihn in

diejenigen, worin er die Prinzessin Badrulbudur am Hochzeitstag bewirtet hatte. Die

Prinzessin erschien einen Augenblick später, und empfing den Sultan, ihren Vater, mit Mienen, welche deutlich verrieten, wie zufrieden sie mit ihrer Ehe sei. Zwei Tafeln

standen da, mit den köstlichsten Speisen besetzt, und mit Tischgeschirren, die sämtlich von Gold waren. Der Sultan setzte sich an die erste Tafel, und speiste mit der Prinzessin, mit Aladdin und dem Großwesir. Alle Großen des Hofes wurden an der anderen Tafel

bewirtet. Der Sultan fand die Speisen sehr wohlschmeckend und gestand, dass er noch

nie herrlicher gespeist habe. Dasselbe sagte er von dem Wein, welcher in der Tat ganz 115

köstlich war. Was er ferner bewunderte, waren vier große Tafelaufsätze, die im

überfluss mit Flaschen, Schalen und Bechern, alle von gediegenem Gold und mit

Edelsteinen geschmückt, versehen und besetzt waren. Auch war er über die Musikchöre

ganz entzückt, welche im Saal verteilt waren, während das Geschmetter der Trompeten,

Pauken und Trommeln in angemessenen Pausen von draußen her ertönte.

Als der Sultan von Tische aufgestanden war, meldete man ihm, dass die Juwelenhändler

und Goldarbeiter, die auf seinen Befehl gerufen worden, da wären. Er stieg zum Saal von

vierundzwanzig Fenstern hinauf, und als er oben angelangt war, zeigte er den Juwelieren und Goldarbeitern, die ihm gefolgt waren, das Fenster, welches noch unvollendet war.

"Ich habe euch kommen lassen," sagte er zu ihnen, "damit ihr mir dieses Fenster zurecht macht und ihm denselben Grad von Vollendung gebt, als die übrigen haben. Besichtigt

die andern, und verliert keine Zeit, um mir dieses ganz ebenso zu machen."

Die Juweliere und Goldschmiede besahen sich die dreiundzwanzig übrigen Fenster sehr aufmerksam, und nachdem sie sich miteinander beraten und darüber eines geworden

waren, was jeder seinerseits hierzu beitragen könne, erschienen sie wiederum vor dem

Sultan, und der Hofjuwelier nahm das Wort und sagte: "Herr, wir sind bereit, unseren Fleiß und unsere Sorgfalt anzuwenden, um Euer Majestät zu gehorchen. Allein wir alle, so viel wir unser hier sind, haben nicht so kostbare noch auch so unendlich viele

Edelsteine, als zu einer so bedeutenden Arbeit erforderlich sind." - "Ich habe deren,"

sagte hierauf der Sultan, "und zwar mehr als nötig sein werden. Kommt nach meinem Palast, ich werde sie euch zu eurer Auswahl und Benutzung überlassen."

Als der Sultan nach seinem Palast zurückgekehrt war, ließ er alle seine Edelsteine

bringen, und die Juweliere nahmen eine große Anzahl derselben, hauptsächlich von

denen, welche Aladdin geschenkt hatte. Sie brachten sie an dem Fenster an, ohne dass

man sonderlich die Fortschritte ihrer Arbeit merkte. Sie holten sich zu wiederholten Malen noch mehrere, und binnen einen Monat hatten sie kaum die Hälfte des Werks vollendet.

Sie benutzten endlich alle Edelsteine des Sultans nebst denen, welche der Großwesir

von den seinigen dazu hergab, aber alles, was sie davon möglich machen konnten, war,

dass das Fenster höchstens zur Hälfte vollendet wurde.

116

338. Nacht

Aladdin, welcher wohl sah, dass der Sultan sich vergeblich bemühte, das eine

Gitterfenster den übrigen gleich zu machen, und dass er dabei dennoch nicht viel Ehre einlegen würde, ließ die Goldschmiede kommen, und sagte ihnen, dass sie nicht nur ihre Arbeit einstellen, sondern sogar

alles das, was sie bisher daran gearbeitet, wieder

auseinander nehmen und dem Sultan alle seine Edelsteine, nebst denen, die ihm der Großwesir geliehen, wieder zustellen sollten.

Die Arbeit, zu welcher die Juweliere und Goldschmiede mehr als sechs Wochen

gebraucht hatten, wurde nun binnen wenigen Stunden zerstört. Sie entfernten sich dann und ließen Aladdin allein im Saal. Er zog nun die Lampe heraus, die er bei sich hatte, und rieb sie. Sogleich erschien der Geist. "Geist," sagte Aladdin zu ihm, "ich hatte dir befohlen, eines von den vierundzwanzig Fenstern dieses Saales unvollendet zu lassen,

und du hast diesen Befehl befolgt. Gegenwärtig habe ich dich kommen lassen, um dir zu sagen, dass du es den übrigen gleich machst." Der Geist verschwand, und Aladdin ging aus dem Saal herunter. Als er nach einigen Augenblicken wieder hinauf ging, fand er das Gitterfenster in dem Zustand, wie er es gewünscht hatte, und den übrigen ganz gleich.

Unterdessen kamen die Juweliere und Goldarbeiter in den Palast des Sultans, wurden

hineingeführt und dem Sultan in seinem Zimmer vorgestellt. Der erste Juwelier

überreichte ihm die sämtlichen Edelsteine, welche sie wiederbrachten und sagte im

Namen der übrigen: "Euer Majestät weiß, wie lange Zeit wir bereits mit Anstrengung unserer ganzen Kunst an der Vollendung des Werkes gearbeitet haben, welches ihr uns

auftrug. Es war schon ziemlich weit vorgerückt, als Aladdin uns nötigte, nicht bloß

unsere Arbeit einzustellen, sondern sogar alles wieder zu zerstören, was wir bisher

gearbeitet hatten, und euch eure Edelsteine und die des Großwesirs wieder

zurückzubringen." Der Sultan fragte sie, ob Aladdin ihnen nicht die Ursache gesagt hätte, und da sie ihm diese Frage verneinend beantworteten, gab er auf der Stelle Befehl, dass man ihm ein Pferd vorführen solle. Man führte es vor, er bestieg es und ritt fort, ohne alles Gefolge, außer einigen seiner Leute, die ihn zu Fuß begleiteten. Er gelangte zu Aladdins Palast, und stieg unten an der Treppe ab, die zu dem Saal von vierundzwanzig Fenstern hinaufführt. Ohne Aladdin einen Wink geben zu lassen, geht er hinauf. Doch

Aladdin kam noch zu rechter Zeit, um den Sultan wenigstens noch an der Tür des Saales zu empfangen.

Der Sultan ließ Aladdin gar nicht Zeit, sich höflichst darüber zu beklagen, dass Seine Majestät ihm keinen Wink geben lassen und ihn in die Notwendigkeit versetzt habe, seine schuldige Pflicht zu unterlassen, sondern sagte zu ihm: "Mein Sohn, ich komme, um dich selber zu fragen, aus welchem

Grund du denn einen so prächtigen und so einzigen Saal, wie der in deinem Palast ist, unvollendet lassen willst."

Aladdin verhehlte ihm den wahren Grund, nämlich den, dass der Sultan nicht reich genug an Edelsteinen sei, um einen solchen Aufwand bestreiten zu können. Indessen um ihm zu zeigen, wie weit dieser Palast, so wie er da war, nicht bloß den seinigen, sondern auch 117

jeden andern in der Welt weit überträfe, da er nicht einmal den kleinsten Teil desselben hatte vollenden können, antwortete er ihm: "Herr, es ist wahr, ihr habt diesen Saal unvollendet gesehen, doch seht jetzt einmal - ich bitte euch - zu, ob noch etwas daran fehlt."

Der Sultan ging gerades Weges nach dem Fenster hin, dessen Vergitterung er

unvollendet gesehen hatte, und als er bemerkte, dass es den übrigen gleich war, so

meinte er, dass er sich getäuscht hätte. Er besichtigte nicht bloß die Fenster auf beiden Seiten daneben, sondern besah sie auch noch eines nach dem anderen. Als er sich

überzeugt hatte, dass das Gitterfenster, woran er so lange hatte arbeiten lassen, und das den Werkleuten so viele Tage gekostet hatte, in so kurzer Zeit, als er wusste,

vollendet worden sei, umarmte er Aladdin, küsste ihn zwischen seinen beiden Augen auf die Stirn, und sagte zu ihm voll Verwunderung: "Mein Sohn, was für ein Mann bist du, dass du so erstaunliche Dinge und zwar in einem Augenblick auszurichten vermagst. Du

hast auf der ganzen Welt nichts deines gleichen, und je mehr ich dich kennen lerne, desto bewundernswürdiger finde ich dich."

Aladdin nahm die Lobsprüche des Sultans mit vieler Bescheidenheit auf, und antwortete ihm in folgenden Ausdrücken: "Herr, es ist ein großer Ruhm für mich, das Wohlwollen und den Beifall Euer Majestät zu verdienen. Ich versichere euch, dass ich nichts unterlassen werde, um beides immer mehr zu verdienen."

Der Sultan kehrte nach seinem Palast auf die Weise zurück, wie er gekommen war, ohne

dass er Aladdins Begleitung annahm. Bei seiner Ankunft fand er den Großwesir, der ihn erwartete. Der Sultan, der noch ganz voll von Staunen über das Wunder war, wovon er

Augenzeuge gewesen, erzählte ihm die ganze Sache in Ausdrücken, die den Minister

nicht zweifeln ließen, dass die Sache wirklich so sei, die aber den Großwesir in dem

Glauben bestärkten, dass Aladdins Palast ein Werk der Zauberei sei, - eine Meinung, die er dem Sultan gleich anfangs geäußert hatte, als der Palast erschienen war. Er wollte ihm dieselbe jetzt noch einmal wiederholen. Doch der Sultan unterbrach ihn und sagte:

"Wesir, du hast mir das schon einmal gesagt. Aber ich sehe wohl, dass du noch immer die Vermählung meiner Tochter mit deinem Sohn nicht vergessen hast."

Der Großwesir sah wohl, dass der Sultan eine vor gefasste Meinung hatte. Er ließ ihn denn auch dabei, um nicht mit ihm in Streit zu geraten. Der Sultan pflegte regelmäßig alle Tage, wenn er aufgestanden war, sich in ein Kabinett zu begeben, von wo aus man den Palast Aladdins sehen konnte, und ging auch wohl den Tag über mehrmals dahin, um ihn zu betrachten und zu bewundern.

Aladdin blieb indessen nicht in seinem Palast verschlossen. Jede Woche ließ er sich mehr als einmal in der Stadt sehen. Sei es, dass er in diese oder jene Moschee ging, um sein Gebet zu verrichten, oder dass er bisweilen dem Großwesir seinen Besuch abstattet, der sich beeiferte, ihm an bestimmten Tagen seine Aufwartung zu machen, oder dass er einigen Großen, die er öfter in seinem Palast bewirtete, die Ehre erzeigte, sie zu Hause zu besuchen. Jedes Mal, wenn er ausging, ließ er durch zwei seiner

118

Sklaven, die neben seinem Pferd hergingen, auf den Straßen und Plätzen, über die er kam, ganze Handvoll Goldstücke unter das zahlreich versammelte Volk ausstreuen.

übrigens, jeder Arme, der an der Tür seines Palastes erschien, kehrte voll Zufriedenheit über die Gaben, die auf Aladdins Befehl dort verteilt wurden, heim.

Da Aladdin seine Zeit so eingeteilt hatte, dass nicht leicht eine Woche verging, wo er nicht wenigstens einmal zur Jagd ging, bald in die nächsten Umgebungen der Stadt, bald in größere Ferne, so übte er auf den Landstraßen und in den Dörfern dieselbe

Freigebigkeit. Dieser Hang zur Großmut erwarb ihm bei dem ganzen Volk tausend Segenswünsche, und es war zuletzt gewöhnlich, dass man stets bei seinem Kopfe schwor. Mit einem Wort, ohne den Sultan gerade in Schatten zu stellen, dem er regelmäßig seine Aufwartung machte, kann man doch gestehen, dass Aladdin durch sein leutseliges und menschenfreundliches Betragen sich die Zuneigung des ganzen Volks erworben hatte, und dass er im allgemeinen mehr geliebt wurde, als der Sultan selber.

Mit allen diesen schönen Eigenschaften verband er nun noch eine Bravheit und einen Eifer für das allgemeine Beste, die man nicht genug loben konnte. Beweise davon gab er bei Gelegenheit eines Aufruhrs an den Grenzen des Reichs. Kaum hatte er erfahren, dass der Sultan ein Heer ausrüstete, um ihn zu dämpfen, als er ihn bat, ihm den Oberbefehl darüber anzuvertrauen. Er erlangte dies ohne Mühe. Sobald er sich an der Spitze des Heeres befand, ließ er es gegen die Empörer vorrücken, und führte diese Unternehmung mit so viel Eifer aus, dass der Sultan die Niederlage und Bestrafung der Aufrührer fast früher vernahm, als Aladdins Ankunft beim Heer. Diese Tat, welche seinen Namen im ganzen Reich berühmt machte, änderte gleichwohl sein Herz nicht. Er kehrte siegreich zurück, war aber immer noch so leutselig wie zuvor.

Aladdin hatte bereits mehrere Jahre auf diese Weise gelebt, als der Zauberer, der ihm, ohne daran zu denken, das Mittel zu seiner bedeutenden Standeserhöhung in die Hand gegeben, sich in Afrika, wohin er zurückgekehrt war, seiner erinnerte. Obwohl er sich bisher überredet hatte, Aladdin sei in dem unterirdischen Gewölbe, worin er ihn gelassen, elend umgekommen, so kam es ihm dennoch in den Sinn, genau zu erfahren, welches Ende er genommen habe. Da er ein großer Meister in der Punktierkunst war, so zog er aus seinem Schrank ein Viereck in Form einer verschlossenen Schachtel hervor, dessen er sich bei seinen Beobachtungen in der Punktierkunst bediente. Er setzte sich auf sein Sofa, nahm das Viereck vor, nahm den Deckel ab, und nachdem er den Sand zurecht gemacht und geebnet hatte, um zu erfahren, ob Aladdin in der unterirdischen Höhle gestorben, machte er seine Punkte, zog seine Linien und stellte ihm die Nativität. Indem er nun die Nativitätsstellung in Augenschein nahm, um sie zu beurteilen, entdeckte er, dass Aladdin, anstatt in dem unterirdischen Gewölbe gestorben zu sein, sich daraus gerettet habe und auf Erden in großem Glanz und gewaltigem Reichtum, vermählt mit einer Prinzessin, und geehrt und geachtet lebe.

Kaum hatte der Zauberer mittelst seiner teuflischen Kunst in Erfahrung gebracht, dass Aladdin sich auf diesem hohen Standpunkt befände, als ihm auch schon das Blut ins Gesicht stieg. Voll Wut sagte er zu sich selbst: "Dieser elende Schneidersohn hat also 119

das Geheimnis und die Eigenschaft der Lampe entdeckt! Ich hielt seinen Tod für gewiss, und nun genießt er die Furcht meiner Mühen und Nachtwachen! Indessen ich will es wohl zu hindern wissen, dass er sie nicht länger mehr genießen soll, oder ich will des Todes sein." Er überlegte nicht erst lange, welcher Entschluss zu fassen sei. Gleich am folgenden Morgen bestieg er einen Berber-Hengst, den er in seinem Stall hatte, und

machte sich auf den Weg. So kam er denn von Stadt zu Stadt und von Land zu Land,

ohne sich unterwegs länger aufzuhalten, als sein Pferd zum Ausruhen Zeit bedurfte, bis nach China, und bis in die Hauptstadt des Sultans, dessen Tochter Aladdin geheiratet

hatte. Er stieg in einem Kan ab, wo er sich ein Zimmer mietete. Er blieb darin den noch übrigen Teil des Tages und die folgende Nacht, um sich von den Beschwerden der Reise

zu erholen.

Den folgenden Tag wünschte der afrikanische Zauberer vor allen Dingen zu wissen, was

man von Aladdin spräche. Indem er durch die Stadt spazierte, trat er in einen sehr

berühmten und von vornehmen Leuten stark besuchten Ort, wo man zusammenkam, um

ein gewisses warmes Getränk¹⁾ zu sich zu nehmen, und den er noch von seiner ersten Reise her kannte. Er hatte kaum Platz genommen, als man ihm von diesem Getränk in

eine Schale einschenkte und sie ihm überreichte. Während er trank, horchte er rechts

und links hin, und hörte, dass man von Aladdins Palast sprach. Als er ausgetrunken hatte, näherte er sich einem von denen, die sich darüber unterhielten, nahm den Augenblick

wahr, und fragte ihn, was das für ein Palast wäre, von dem man so rühmend spräche?

"Woher seid ihr denn?", erwiderte ihm der, an den er sich gewendet hatte. "Ihr müsst erst ganz kürzlich hier angekommen sein, wenn ihr den Palast des Prinzen Aladdin noch nicht gesehen oder gar nicht davon reden gehört habt." Man nannte nämlich Aladdin, seitdem er die Prinzessin Badruldur geheiratet hatte, nicht anders als bei diesem Titel.

"Ich sage nicht," fuhr derselbe Mann fort, "dass er eins von den Wunderwerken der Welt ist, sondern ich behaupte vielmehr, dass es das einzige Wunderwerk in seiner Art auf der ganzen Welt ist, denn noch nie ist etwas so Großes, so Kostbares und Prächtiges

gesehen worden. Ihr müsst sehr weit herkommen, da ihr davon noch nicht habt sprechen

hören: In der Tat, man muss, dünkt mich, seit seiner Erbauung auf der ganzen Erde von ihm sprechen. Seht ihn euch selber an, und ihr mögt dann urteilen, ob ich euch etwas

davon übertrieben habe." - "Entschuldigt meine Unwissenheit," erwiderte der afrikanische Zauberer, "ich bin erst gestern hier angelangt, und komme wirklich so weit her, ich kann sagen, vom äußersten Ende Afrikas, dass der Ruf davon bei meiner Abreise noch nicht

bis dahin gedrungen war. Und da ich wegen des dringenden Geschäfts, welches mich

hierher führt, auf meiner Reise immer nur den Zweck vor Augen hatte, möglichst bald

hierher zu gelangen, ohne mich unterwegs aufzuhalten oder irgend eine Bekanntschaft zu machen, so weiß ich von der Sache nichts weiter, als was ich soeben von euch erfahren habe. Indessen ich werde nicht unterlassen, mir ihn ansehen zu gehen. Meine Sehnsucht ist danach so groß, dass ich Lust hätte, meine Neugier augenblicklich zu befriedigen, wenn ihr mir gefälligst den Weg dahin bezeichnen wolltet."

Derjenige, an welchen sich der afrikanische Zauberer gewandt hatte, machte sich ein

Vergnügen daraus, ihm den Weg zu beschreiben, den er nehmen müsste, um zu der

120

Ansicht des Palastes von Aladdin zu gelangen: Und der afrikanische Zauberer stand nun sogleich auf und ging hin. Als er hingekommen war, und den Palast in der Nähe von allen Seiten betrachtet hatte, zweifelte er nicht mehr daran, dass sich Aladdin zu Erbauung desselben der Lampe bedient habe. Ohne weiter das Unvermögen Aladdins, als eines

bloßen Schneidersohns, in Anschlag zu bringen, wusste er recht gut, dass dergleichen

Wunderwerke nur von den Geistern der Lampe, deren Besitz ihm entgangen war,

geschaffen werden könnten. Tief sich kränkend über das Glück und die Größe Aladdins,

welche fast der des Sultans gleichkam, kehrte er nach dem Kan zurück, in welchem er

eingekehrt war.

1) Tee.

121

339. Nacht

Es kam jetzt darauf an, zu wissen, wo die Lampe sei. Ob Aladdin sie bei sich trüge, oder wo er sie aufbewahrte, und dies musste der Zauberer vermittelt der Punktierkunst

entdecken. sobald er in seiner Wohnung angekommen war, nahm er sein Viereck nebst

dem Sand wieder vor, welches beides er auf allen seinen Reisen bei sich führte.

Nachdem er damit die gewöhnlichen Versuche vorgenommen, erfuhr er, dass die Lampe

sich in Aladdins Palast befände, und er war über die Entdeckung so erfreut, dass er ganz außer sich war. "So werde ich denn also zum Besitz dieser Lampe gelangen," sagte er bei sich selbst, "und Trotz sei Aladdin geboten, wenn er mich hindern wollte, sie ihm zu entreißen und ihn wieder in den niedrigen Stand hinabzudrücken, aus dem er so hoch

emporgestiegen ist."

Das Unglück wollte, dass Aladdin damals gerade auf acht Tage auf die Jagd gegangen

und erst seit drei Tagen fort war. Der afrikanische Zauberer erfuhr dies auf folgende Weise. Sobald er durch sein Punktiervverfahren die frohe Kunde bekommen, ging er zu

dem Aufseher des Kahns, unter dem Vorwand, sich mit ihm zu unterhalten, und dieser

hatte dazu einen solchen hang, dass es nicht erst nötig war, weit auszuholen. Er erzählte ihm, dass er Aladdins Palast besehen, und nachdem er ihm alles heraus gepriesen, was

er daran Bewunderungswertes entdeckt hatte, fuhr er fort: "Meine Neugier geht noch weiter, und ich werde nicht eher befriedigt sein, als bis ich den Herrn dieses wundervollen Gebäudes selbst gesehen haben werde." - "Diesen zu sehen," erwiderte der Aufseher des Kans, "wird nicht schwer halten, da fast jeden Tag Gelegenheit dazu ist, sobald er sich in der Stadt aufhält. Doch seit drei Tagen befindet er sich auf der Jagd, welche acht Tage dauern wird."

Mehr wollte der afrikanische Zauberer nicht wissen. Er nahm von dem Mann Abschied,

entfernte sich und sagte bei sich selber: "Dies ist ein günstiger Augenblick zum Handeln, ich darf mir ihn nicht entgehen lassen." Er ging hierauf in den Laden eines Mannes, welcher Lampen zum Verkauf machte, und sagte zu diesem: "Meister, ich brauche ein Dutzend kupferne Lampen. Könnt ihr mir sie wohl ablassen?" Der Lampenverkäufer

antwortete, dass ihm zwar einige zum vollen Dutzend fehlten, doch wenn er sich bis

morgen gedulden wolle, so könne er ihm die volle Anzahl bis zu jeder beliebigen Stunde schaffen. Der Zauberer nahm dies an, nur empfahl er ihm, dass sie sauber und blank

sein müssten, und nachdem er ihm eine gute Bezahlung versprochen, ging er in seinen

Kan zurück.

Den folgenden Tag wurde das Dutzend Lampen dem Zauberer abgeliefert, welcher sie

nach dem Preis, der verlangt wurde, bezahlte, ohne das mindeste davon abzuhandeln. Er legte sie in einen Korb, womit er sich zu diesem Behelf versehen hatte, und mit diesem Korb am Arm ging er nach Aladdins Palast, und fing, als er sich demselben näherte, zu rufen an:

"Wer will alte Lampen gegen neue eintauschen?"

122

Je näher er kam, kamen die kleinen Kinder, die auf dem Platz spielten, so wie sie ihn nur hörten, herbeigelaufen, versammelten sich mit lautem Hohngelächter um ihn her und

betrachteten ihn wie einen Narren. Selbst die vorübergehenden lachten über seine

Dummheit, wofür sie es hielten. "Er muss wohl," sagten sie, "den Verstand verloren haben, dass er alte Lampen zum Tausch gegen neue anbietet."

Der afrikanische Zauberer wunderte sich weder über das Auspfeifen und Auszischen von

Seiten der Kinder, noch über das, was man etwa über ihn reden mochte. Sondern, um

seine Waren loszuwerden, fuhr er fort zu schreien:

"Wer will alte Lampen gegen neue vertauschen?"

Er wiederholte diesen Ruf so oft, im Auf- und Niedergehen auf dem Platz, vor dem Palast und neben demselben, dass die Prinzessin Badrulbudur, welche damals eben in dem

Saal von vierundzwanzig Fenstern war, die Stimme des Mannes hörte. Da sie indessen

nicht verstehen konnten, was er ausrief, wegen des Pfeifens und Zischens der ihn

begleitenden Kinder, deren Menge jeden Augenblick größer wurde, so schickte sie eine

ihrer Sklavinnen, die ihr am nächsten stand, hinunter, um zu sehen, was denn dieser

Lärm zu bedeuten habe.

Die Sklavin kam bald wieder, und trat mit lautem Lachen in den Saal. Sie lachte so

herzlich, dass die Prinzessin nicht umhin konnte, bei ihrem Anblick mitzulachen. "Nun, du Närrin," sagte die Prinzessin, "willst du mir nicht sagen, warum du lachst?" - "Prinzessin,"

erwiderte sie Sklavin, indem sie noch immer fort lachte, "wer wollte nicht lachen, wenn man einen Narren sieht, mit einem Korb voll schöner neuer Lampen am Arm, der sie nicht etwa verkaufen, sondern sie gegen alte eintauschen will? Den Lärm aber, den man hört, machen die Kinder, die ihn in solcher Menge umringen, dass er kaum von der Stelle

gehen kann, und die ihn zum besten halten."

Auf diese Nachricht nahm eine andere Sklavin das Wort und sagte: "Da von alten

Lampen die Rede ist, so weiß ich nicht, ob die Prinzessin schon bemerkt hat, dass da eine auf dem Kranzgesims steht. Der, dem sie gehört, wird es nicht übel nehmen, wenn er statt der alten eine neue findet. Wenn die Prinzessin es genehmigt, so kann sie das Vergnügen haben, zu erfahren, ob dieser Narr wirklich so verrückt ist, eine neue Lampe für eine alte hinzugeben, ohne Geld dazu zu verlangen."

Die Lampe, wovon die Sklavin sprach, war die Wunderlampe, deren sich Aladdin bedient hatte, um sich zu dieser hohen Stufe, auf der er stand, zu erheben. Er selber hatte sie, bevor er auf die Jagd ging, auf jenes Kranzgesims gestellt, aus Furcht, sie zu verlieren, und er hatte diese Vorsichtsmaßregel jedes Mal angewendet, so oft er sich vom Haus entfernte. Doch weder die Sklavinnen, noch die Verschnittenen, noch die Prinzessin selber, hatten jemals während seiner Abwesenheit dieselbe bemerkt. Außer der Zeit, wo er sich auf der Jagd befand, trug er sie beständig bei sich. Man wird vielleicht hierbei bemerken, die Vorsicht Aladdins sei recht gut gewesen, doch hätte er wenigstens die

Lampe wohin verschließen sollen. Dies ist freilich wahr, doch dergleichen versehen sind 123 zu allen Zeiten begangen worden, sie fallen heutzutage noch vor, und sie werden auch in Zukunft nicht ausbleiben.

Die Prinzessin Badrulbudur, welche den Wert der Lampe nicht kannte, und nicht wusste, wie viel ihr und dem Aladdin daran liegen müsse, dass dieselbe niemand anrühre und dass sie aufbewahrt werde, ging auf den Scherz ein, und befahl einem der Verschnittenen, sie zu nehmen und einzutauschen. Der Verschnittene gehorchte, ging die Treppe hinunter, und war kaum aus der Türe des Palastes getreten, als er auch schon den afrikanischen Zauberer bemerkte. Er rief ihn, und als er zu ihm getreten war, zeigte er ihm die alte Lampe und sagte: "Gib mir eine neue Lampe für diese da."

Der afrikanische Zauberer zweifelte nicht, dass es die Lampe sei, die er suchte. Auch konnte es in Aladdins Palast, wo alles Tischgeschirr nur von Silber oder Gold war, nicht füglich eine andere außer dieser noch geben. Er nahm sie daher schnell aus der Hand des Verschnittenen, und nachdem er sie zuvor in seinen Busen geschoben, überreichte er ihm seinen Handkorb, und ließ ihn daraus nach Belieben eine auswählen. Der

Verschnittene wählte sich eine aus, verließ den Zauberer, und brachte die neue Lampe der Prinzessin Badrulbudur. Doch kaum war der Tausch geschehen, als auch schon die

Kinder auf dem Platz ein lautes Gelächter erhoben und sich über die Dummheit des Zauberers lustig machten.

Doch dieser ließ sie schreien, so viel sie wollten, und ohne sich länger in der Nähe von Aladdins Palast zu verweilen, entfernte er sich unbemerkt und ohne alles Geräusch, das heißt ohne weiter zu schreien und ohne weiter neue Lampen gegen alte zum Tausch

anzubieten. Er wollte ja auch keine andere mehr, als die er jetzt eben empfangen hatte, und sein Stillschweigen bewirkte, dass die Kinder sich entfernten und ihn gehen ließen.

Sobald er von dem Platz, der zwischen den beiden Palästen lag, herunter war,

entschlüpfte er durch einige unbesuchte Straßen, - da er jetzt weder die übrigen Lampen noch den Korb weiter bedurfte, setzte er den Korb mit den Lampen mitten auf einer

Straße hin, wo gerade niemand vorüber ging. Hierauf schlug er eine andere Straße ein, und schritt hastig fort, bis er eines von den Stadttoren erreichte. Sodann setzte er seinen Weg durch die Vorstadt, die sehr lang war, fort, und kaufte sich einige Lebensmittel ein, ehe er aus derselben hinaus war. So wie er auf freiem Feld war, lenkte er von der

großen Straße ab, nach einem abgelegenen Platz hin, wo er von niemanden bemerkt

werden konnte, und wo er den günstigen Augenblick abwartete, um seinen Plan vollends

auszuführen. Er bedauerte jetzt nicht weiter den Verlust des Berberhengstes, den er in dem Kan, wo er abgestiegen, zurückgelassen hatte, sondern hielt sich durch den soeben erworbenen Schatz hinlänglich dafür entschädigt.

Der afrikanische Zauberer brachte den übrigen Teil des Tages an diesem Ort zu, bis um ein Uhr Nachts, wo die Finsternis am größten war. Da erst zog er die Lampe aus seinem Busen und rief sie. Auf diesen Ruf erschien der Geist sogleich.

"Was willst du?", fragte ihn der Geist. "Hier bin ich, als dein Sklave und als Sklave aller 124 derer, welche die Lampe in der Hand haben!"

"Ich befehle dir," erwiderte der afrikanische Zauberer, "dass du augenblicklich den Palast, den du oder die übrigen Sklaven der Lampe in dieser Stadt erbaut haben, so wie er da ist, mit allen seinen lebenden Bewohnern aufhebst und ihn zugleich mit mir an den und den Ort nach Afrika führst." Ohne etwas zu antworten, schaffte der Geist mit Hilfe der übrigen, der Lampe dienstbaren Geister in sehr kurzer Zeit ihn selbe rund den

ganzen Palast nach Afrika an den von ihm bezeichneten Ort. Wir wollen indessen den

afrikanischen Zauberer und den Palast nebst der Prinzessin Badrulbudur in Afrika lassen, und jetzt bloß von dem Erstaunen des Sultans reden.

Als der Sultan aufgestanden war, unterließ er nicht, seiner Gewohnheit zufolge, sich nach dem offenen Erker zu begeben, um das Vergnügen zu haben, den Palast Aladdins zu

betrachten und zu bewundern. Er richtete seinen Blick nach der Gegend hin, wo er sonst diesen Palast zu sehen gewohnt war, und erblickte bloß einen leeren Platz, ganz so wie er früher war, ehe noch das Gebäude darauf errichtet worden. Er glaubte anfangs, dass er sich täusche, und rieb sich die Augen, doch er sah ebenso wenig etwas als früher,

obwohl das Wetter sehr heiter, der Himmel rein, und die Morgenröte, die bereits im

Aufgehen war, alle Gegenstände sehr deutlich zeigte. Er blickte links und rechts durch die beiden Öffnungen, und sah noch immer nichts. Sein Erstaunen war so groß, dass er

eine Zeitlang auf derselben Stelle stehen blieb, die Augen nach dem Platz hingewendet, wo bisher der Palast gewesen, aber jetzt nicht mehr zu finden war, indem er gar nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, dass ein so große rund ansehnlicher Palast wie der des Aladdin, den er seit jenem Tag, wo er mit seiner Erlaubnis erbaut worden, tagtäglich und selbst gestern noch gesehen hatte, auf einmal so spurlos verschwunden sein könne.

"Ich täusche mich nicht," sprach er bei sich selbst, "er stand wirklich auf jenem Platz.

Wäre er zusammengestürzt, so würden sich doch Haufen von Trümmern noch zeigen,

und hätte die Erde ihn verschlungen, so müsste man doch noch einige Spuren davon

sehen." Obwohl er nun überzeugt war, dass der Palast nicht mehr da sei, so unterließ er doch nicht, noch eine Weile zu warten, um zu sehen, ob er sich wirklich nicht täusche.

Endlich entfernte er sich, und nachdem er noch einmal zurückgeblickt, kehrte er in sein Zimmer zurück, und befahl, dass man in aller Eile den Großwesir rufen möchte.

Unterdessen setzte er sich nieder, während sein Geist von so verschiedenartigen

Gedanken bestürmt wurde, dass er nicht wusste, welchen Entschluss er fassen sollte.

125

340. Nacht

Der Großwesir ließ den Sultan nicht lange auf sich warten. Er kam in solcher Eile, dass weder er noch seine Leute im Vorübergehen darauf Acht hatten, dass Aladdins Palast

nicht mehr an seiner Stelle stand. Selbst die Pförtner, als sie die Pforte des Palastes öffneten, hatten es nicht einmal bemerkt.

Der Großwesir redete den Sultan mit den Worten an: "Herr, die Eile, womit Euer

Majestät mich hat rufen lassen, lässt mich schließen, dass irgend etwas

außerordentliches vorgefallen sei, da euch ja nicht unbekannt ist, dass heute Sitzung der Ratsversammlung ist, und dass ich folglich meiner Pflicht gemäß mich ohnehin bald

eingestellt haben würde." - "Das, was vorgefallen ist, ist wirklich etwas

außerordentliches, wie du gesagt hast, und du wirst mir es bald zugeben. Sage mir, wo ist der Palast Aladdins?" - "Der Palast Aladdins?", erwiderte der Großwesir ganz erstaunt. "Ich ging soeben an

demselben vorbei, und er war, wie mich dünkt, noch an seiner Stelle. Gebäude, die so fest und dauerhaft als dieses da ausgeführt sind, ändern nicht so leicht ihre Stelle." - "Geh einmal in dieses Kabinett und sieh hin," antwortete der Kalif, "und du wirst mir bald etwas Neues davon melden."

Der Großwesir begab sich in den offenen Erker und es ging ihm wie dem Sultan. Als er

sich völlig versichert hatte, dass Aladdins Palast nicht mehr da stehe, wo er gestanden, und dass keine Spur mehr davon vorhanden sei, so trat er wieder zu dem Sultan. "Nun, hast du Aladdins Palast gesehen?", fragte ihn dieser. - "Herr," erwiderte der Großwesir,

"Euer Majestät wird sich erinnern, dass ich früher immer sagte, dass dieser Palast, der durch seinen ungeheuren Reichtum eure Bewunderung auf sich zog, bloß ein Werk der

Zauber sei, doch Euer Majestät wollte nicht darauf achten."

Der Sultan, welcher das, was der Großwesir ihm in Erinnerung brachte, nicht

abzuleugnen vermochte, geriet in einen umso größeren Zorn, da er seinen früheren

Unglauben nicht in Abrede stellen konnte. "Wo ist," rief er, "dieser Betrüger, dieser Verbrecher, damit ich ihm den Kopf abschneiden lassen kann?" - "Herr," antwortete der Großwesir, "er hat sich vor einigen Tagen bei Euer Majestät beurlaubt. Man muss ihn fragen lassen, wo sein Palast hingekommen ist. Er muss es wissen." - "Das hieße ihn mit zu viel Schonung behandeln," erwiderte der Sultan, "geh du und gib dreißig meiner Reiter den befehl, ihn gefesselt vor mich zu führen." Der Großwesir ging und überbrachte den Reitern den Befehl des Sultans, und unterrichtete den Befehlshaber derselben, wie sie sich dabei benehmen sollten, damit er ihnen nicht entschlüpfte. Sie gingen ab und trafen Aladdin etwas fünf bis sechs Stunden von der Stadt auf der Heimkehr von der Jagd. Der Anführer ritt an ihn heran und sagte zu ihm, der Sultan habe große Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, und habe sie daher abgeschickt, um es ihm anzuzeigen und ihn auf dem

Rückweg zu begleiten.

Aladdin ahnte nicht das mindeste von dem wirklichen Anlass, der diese Abteilung der

Leibwache des Sultans zu ihm geführt hatte, und setzte seinen Rückweg fort. Doch als

er etwas noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, umringte ihn die Reiterschar 126

und der Anführer derselben nahm das Wort und sagte zu ihm: "Prinz Aladdin, zu unserem großen Bedauern müssen wir euch erklären, dass wir vom Sultan den Befehl haben,

euch zu verhaften und euch als einen Staatsverbrecher zu ihm zu führen. Wir bitten euch zugleich, es nicht übel aufzunehmen, dass wir unsere Pflicht erfüllen, und es uns zu

verzeihen."

Diese Erklärung war eine große Überraschung für Aladdin, der sich unschuldig fühlte. Er fragte den Anführer, ob er wohl wisse, welches Verbrechen man ihn angeklagt habe.

Doch dieser antwortete, dass weder er noch seine Leute das geringste davon wüssten.

Als Aladdin sah, dass seine Leute der Reiterschar nicht gewachsen waren und ihn sogar verließen, so stieg er vom Pferd ab und sagte: "Hier bin ich. Vollzieht den Befehl, der euch aufgetragen ist. Gleichwohl kann ich versichern, dass ich mir keines Verbrechen bewusst bin, weder gegen die Person des Sultans noch gegen den Staat." Man warf ihm sogleich eine dicke und lange Kette um den Hals, womit man ihn auch mitten um den

Körper band, so dass er die Hände nicht frei hatte. Als der Anführer sich an die Spitze der Reiterschar gestellt hatte, fasste ein Reiter das Ende der Kette, und führte so, hinter dem Anführer her reitend, Aladdin, der zu Fuß ihm folgen musste und in diesem Zustand in die Stadt hineingebracht wurde.

Als die Reiter in die Vorstadt kamen, zweifelten die ersten, welche Aladdin als

Staatsverbrecher daher geführt sahen, keinen Augenblick, dass es ihm den Kopf kosten

würde. Da er allgemein beliebt war, so ergriffen einige Säbel und andere Waffen, und

die, welche keine hatten, bewaffneten sich mit Steinen und folgten hinter den Reitern drein. Einige derselben, die sich im Nachtrab befanden, schwenkten um und machten

Miene, sie auseinander zu sprengen, doch die Anzahl der letzteren nahm so sehr zu,

dass die Reiter beschlossen, es sich nicht weiter merken zu lassen und zufrieden zu sein, wenn sie den Palast des Sultans erreichten, ohne dass man ihnen den Aladdin entrisse.

Um dies zu bewerkstelligen, trugen sie große Sorge, die ganze Breite der Straße, je

nachdem sie weiter oder enge war, einzunehmen, und so gelangten sie denn an den

Platz vor dem Palast, wo sie sich in einer Linie aufstellten und gegen die bewaffnete Volksmasse Front machten, bis ihr Befehlshaber und der Reiter, welcher Aladdin führte, in den Palast eingetreten waren und die Pfortner das Tor hinter ihnen geschlossen

hatten, um das Volk abzuhalten.

Aladdin wurde vor den Sultan geführt, der in Begleitung des Großwesirs ihn auf dem

Balkon erwartete. Sobald er ihn erblickte, befahl er dem Scharfrichter, welcher dazu

hinbestellt worden war, ihm den Kopf abzuschneiden, ohne dass er ihn weiter anhören

oder irgend einigen Aufschluss von ihm haben wollte.

Als der Scharfrichter sich Aladdins bemächtigt hatte, nahm er ihm die Kette ab, die um seinen Hals und Leib geschlungen war, und nachdem er ein Leder, das mit dem Blut von

unzähligen hingerichteten Verbrechern befleckt war, auf die Erde hingebreitet hatte, ließ er ihn darauf niederknien und verband ihm die Augen. Hierauf zog er sein Schwert

heraus, und schickte sich an, den tödlichen Streich zu führen, indem er ausholte, und den 127

Säbel dreimal in der Luft herum schwang, auf das Zeichen des Sultans wartend, um

Aladdin den Kopf abzuhaufen.

In diesem Augenblick bemerkte der Großwesir, dass der Pöbel, der die Reiter

überwältigt und den Platz erfüllt hatte, anfing, die Mauern des Palastes an mehreren

Stellen mit Leitern zu ersteigen und sie sogar niederzureißen, um eine Öffnung zu

machen. Er sagte daher zu dem Sultan, noch ehe dieser das Zeichen gab: "Herr, ich bitte Euer Majestät, den Schritt, den ihr zu tun im Begriff seid, reiflich zu überlegen. Ihr lauft Gefahr, euren Palast erstürmt zu sehen, und wenn dies Unglück geschähe, so könnten

die Folgen davon sehr Unheil bringend sein." - "Mein Palast erstürmt?", erwiderte der Sultan. "Wer dürfte sich dies erlauben?" - "Herr," antwortete der Großwesir, "Euer Majestät darf nur einen Blick auf die Mauern ihres Palastes und auf den Platz werfen, um die Wahrheit meiner Behauptung einzusehen."

Als der Sultan den lebhaften und heftigen Volksaufstand gewahrte, war sein Schrecken

so groß, dass er augenblicklich dem Scharfrichter befahl, sein Schwert wieder in die

Scheide zu stecken, die Binde von Aladdins Augen zu nehmen und ihn freizulassen.

Zugleich befahl er seinen Trabanten, auszurufen, dass der Sultan ihm Gnade widerfahren lasse, und dass jeder sich nur entfernen möge.

Nunmehr gaben alle die, welche bereits die Mauern des Palastes erstiegen hatten, und

Zeugen von dem waren, was da vorging, ihr Vorhaben auf. Sie stiegen in kurzer Zeit

wieder hinab, und voll Freude darüber, einem Mann, den sie wahrhaft liebten, das Leben gerettet zu haben, teilten sie diese Neuigkeit allen Umstehenden mit. Sie verbreitete sich sehr bald unter der ganzen Volksmasse, die den Platz des Palastes erfüllte, und das

Ausrufen der Trabanten, welche oben von den Terrassen herab dasselbe verkündigten,

machte sie vollends allgemein bekannt. Die Gerechtigkeit, welche der Sultan durch

Aladdins Begnadigung demselben erwiesen hatte, entwaffnete den Pöbel und dämpfte

den Aufruhr, und nach und nach ging jeder von dannen nach Hause.

Sobald Aladdins ich wieder freien Fußes sah, hob er sein Haupt nach dem Balkon empor, und als er auf demselben den Sultan erblickte, reif er in einem rührenden Ton: "Herr, ich bitte Euer Majestät, mir zu der schon erwiesenen Gnade noch eine neue hinzufügen und

mich gnädigst wissen zu lassen, welches denn eigentlich mein Verbrechen ist." - "Was dein Verbrechen ist, Treuloser?", erwiderte der Sultan, "weißt du das noch nicht einmal?

Steige hier herauf, ich werde dir es zeigen."

Aladdin stieg hinauf und nachdem er sich dem Sultan vorgestellt, sagte dieser zu ihm:

"Folge mir!", und ging vor ihm her, ohne ihn weiter anzusehen. Er führte ihn bis zu dem offenen Erker, und sagte, als er an der Tür war, zu ihm: "Tritt hier hinein. Du musst ja wohl noch wissen, wo dein Palast stand. Sieh dich hier nach allen Seiten um und sage

mir dann, was aus ihm geworden ist."

Aladdin sah hin und erblickte nichts. Er bemerkte wohl den ganzen Platz, den sein Palast sonst eingenommen, aber da er gar nicht erraten konnte, wie er so ganz habe

128

verschwinden können, so setzte ihn dies seltsame und überraschende Ereignis in ein

Staunen und in eine Bestürzung, die ihn hinderten, dem Sultan auch nur ein einziges Wort zu antworten.

Der Sultan wiederholte voll Ungeduld die Frage: "Sage mir doch, wo dein Palast und wo meine Tochter ist?" Aladdin brach nun sein Schweigen und sagte: "Herr, ich sehe wohl und gestehe es ein, dass er Palast, den ich habe erbauen lassen, nicht mehr auf seiner Stelle steht. Ich sehe, dass er verschwunden ist, und ich kann Euer Majestät nicht sagen, wo er sein mag. Indessen kann ich euch versichern, dass ich keinen Anteil an diesem

Ereignis habe."

"Was aus deinem Palast geworden ist," fuhr der Sultan fort, "kümmert mich eben nicht sehr. Meine Tochter ist mir Millionen Mal mehr wert als jener. Darum verlange ich, dass du sie mir wieder schaffst, sonst lasse ich dir ohne weitere Rücksicht den Kopf

abschneiden."

"Herr," erwiderte Aladdin, "ich bitte Euer Majestät um vierzig Tage Frist, um die nötigen Maßregeln zu

ergreifen, und wenn ich binnen dieser Zeit meinen Zweck nicht erreiche, so gebe ich euch mein Wort, dass ich selber meinen Kopf zu den Füßen eures Thrones

niederlegen will, damit ihr nach eurem Belieben darüber verfügen könnt." - "Ich bewillige dir die Frist von vierzig Tagen, welche du verlangst," sagte hierauf der Sultan, "doch denke ja nicht etwas, diese Gnade zu missbrauchen und meinem Zorn entfliehen zu

können. In welchem Winkel der Erde du auch sein magst, ich werde dich schon zu finden wissen."

129

341. Nacht

Aladdin entfernte sich tief gedemütigt und in einem Mitleid erregenden Zustand aus dem Angesicht des Sultans. Er ging mit gesenktem Haupt über die Höfe des Palastes, ohne

dass er in seiner Niedergeschlagenheit die Augen aufzuheben wagte. Die obersten

Hofbeamten, die er nie im geringsten beleidigt hatte und die seine Freunde waren,

kehrten gleichwohl, anstatt sich ihm zu nähern, ihn zu trösten oder ihm einen Zufluchtsort in ihrem Haus anzubieten, vielmehr den Rücken, sowohl um ihn nicht zu sehen, als auch, damit er sie nicht erkennen möchte. Aber hätten sie sich auch ihm genähert, um ihm

Trost zuzusprechen oder ihm ihre Dienste anzubieten, sie hätten Aladdin nicht wieder

erkannt. Kannte er sich doch selbst nicht mehr, und war seines Verstandes nicht mehr

mächtig. Dies zeigte er, sobald er aus dem Palast hinausgetreten war. Denn ohne zu

bedenken, was er tat, fragte er von Tür zu Tür und alle, denen er begegnete, ob man

nicht seinen Palast gesehen habe, oder ihm davon Nachricht geben könne.

Die Fragen brachten jedermann auf den Gedanken, dass Aladdin seinen Verstand

verloren habe. Einige lachten darüber, doch die Vernünftigen und hauptsächlich alle die, welche in irgend einer Freundschaftsverbinding oder in irgend einem Verkehr mit ihm

gestanden hatten, wurden von wahrhaftem Mitleid ergriffen. Er blieb drei Tage in der

Stadt, indem er sich bald nach dieser, bald nach jener Seite hinwendete, und nichts aß, als was man ihm aus Mitleid reichte, und ohne übrigens einen Entschluss zu fassen.

Endlich, da er in einer Stadt, wo er einst mit so viel Glanz aufgetreten war, in seinem unglücklichen Zustand nicht länger verweilen konnte, so entfernte er sich aus derselben und schlug den Weg nach dem

Feld ein. Er vermeid die großen Heerstraßen. Nachdem

er mehrere Felder in einer schrecklichen Ungewissheit durchirrt hatte, kam er bei

Anbruch der Nacht an das Ufer eines Stromes. Hier fasste er einen Gedanken der

Verzweiflung. "Wo soll ich meinen Palast jetzt suchen?", sagte er bei sich selbst, "in welcher Provinz, in welchem Land, in welchem Teil der Welt werde ich ihn nebst meiner teuren Prinzessin, welche der Sultan von mir fordert, wieder finden? Es wird mir nicht gelingen. Es ist folglich besser, dass ich mich von so vielen Beschwerden, die zu nichts führen, und von alle den schmerzlichen Bekümmernissen, die an mir nagen, auf immer

befreie." Seinem nunmehr gefassten Entschluss gemäß, wollte er sich in den Strom stürzen. Doch als guter und religiöser Muselman glaubte er es nicht eher tun zu dürfen, als er sein Gebet verrichtet hätte. Indem er sich dazu anschicken wollte, näherte er sich dem Rand des Gewässer, um sich, der Landessitte gemäß, die Hände und das Gesicht

zu waschen. Allein, da die Stelle etwas abschüssig und von dem anspülenden Wasser

feucht war, so glitt er aus und würde in den Strom gefallen sein, wenn er sich nicht noch an einem kleinen, etwa zwei Fuß aus dem Erdreich hervorragenden Felsstück

festgehalten hätte. Glücklicherweise trug er noch den Ring, den der afrikanische

Zauberer ihm an den Finger gesteckt, bevor er in das unterirdische Gewölbe hinab stieg, um die kostbare Lampe zu holen, die ihm jetzt soeben entrissen worden war. Beim

Anhalten rieb er diesen Ring sehr heftig gegen den Felsen, und augenblicklich erschien ihm wieder der Geist, der ihm in jenem unterirdischen Gewölbe, worin der afrikanische 130

Zauberer ihn eingeschlossen, erschienen war.

"Was verlangst du?", sagte der Geist zu ihm. "Hier bin ich, dir zu gehorchen, bereit, als dein Sklave und als Sklave aller derer, die den Ring am Finger tragen, sowohl ich, als die übrigen Sklaven des Ringes."

Aladdin, der durch eine so unerwartete Erscheinung in seiner Verzweiflung höchst

angenehm überrascht wurde, antwortete: "Geist, rette mir zum zweiten Mal das Leben, dadurch, dass du mir anzeigst, wo der Palast ist, den ich erbauen ließ, oder dass du mir unverzüglich ihn wieder auf die vorige Stelle zurücktragen lässt." - "Was du von mir verlangst," erwiderte der Geist, "liegt außer meinem Wirkungskreis. Ich bin bloß Sklave des Ringes, wende dich deshalb an den Sklaven der Lampe." - "Wenn das ist,"

antwortete Aladdin, "so befehle ich dir vermöge des Ringes, mich an den Ort

hinzubringen, wo mein Palast sich befindet, - an welchem Ort der Erde er auch sein mag

- und mich unter die Fenster der Prinzessin Badrulbudur hinzusetzen." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Geist ihn nach Afrika mitten auf eine Wiese, auf

welcher der Palast unweit von einer großen Stadt stand, hintrug, ihn dicht unter die

Fenster der Prinzessin Badrulbudur niedersetzte, und ihn da verließ. Alles dies geschah binnen einem Augenblick.

Ungeachtet der Dunkelheit der Nacht erkannte Aladdin recht gut seinen Palast und die

Zimmer der Prinzessin Badrulbudur. Da indessen die Nacht schon weit vorgerückt und im Palast alles ruhig war, so entfernte er sich etwas abseits, und setzte sich unter einen Baum. Hier voll guter Hoffnung und in Betrachtungen über sein Glück, das er einen

bloßen Zufall verdankte, fühlte er sich seit jenem Augenblick, wo er verhaftet, vor den Sultan geführt, und in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen, zum ersten Mal wieder

in einen ruhigeren Gemütszustand. Er hing eine Weile diesen angenehmen Gedanken

nach. Doch endlich, da er seit fünf bis sechs Tagen gar nicht geschlafen hatte, konnte er sich zuletzt nicht mehr des Schlafes enthalten, der ihn überfiel, und so schlummerte er am Fuß des Baumes ein.

Als am folgenden Tag die Morgenröte anbrach, wurde Aladdin durch den Gesang der

Vögel, die teils auf dem Baum über ihm, teils auf den dick belaubten Bäumen im Garten seines Palastes die Nacht zugebracht hatten, sehr angenehm geweckt. Er warf sogleich

seine Augen auf diesen wundervollen Bau und fühlte eine unaussprechliche Freude

darüber, dass er jetzt auf dem Punkt stand, wieder Herr desselben zu werden und noch

einmal zum Besitz seiner geliebten Prinzessin Badrulbudur zu gelangen. Er stand auf und näherte sich den Zimmern der Prinzessin. Er spazierte eine Weile unter ihren Fenstern auf und nieder, wartend, bis sie wach sein und sich sehen lassen würde. Unter diesem

Warten dachte er bei sich selbst darüber nach, woher wohl die Ursache seines Unglücks gekommen, und nach langem Hin- und Herdenken zweifelte er nicht mehr, dass sein

ganzes Missgeschick bloß davon herrühre, dass er seine Lampe aus den Augen

verloren. Er klagte sich selber der Nachlässigkeit und der Sorglosigkeit an, dass er

dieselbe habe je aus den Händen geben können. Was ihn aber noch weit mehr

beunruhigte, war, dass er gar nicht erraten konnte, wer denn derjenige sei, der auf sein 131

Glück so neidisch gewesen. Er hätte es früher begriffen, wenn er gewusst hätte, dass er und sein Palast sich jetzt in Afrika befänden. Doch der dienstbare Geist des Ringes hatte ihm nichts davon gesagt, und er selbst hatte sich nicht davon unterrichten können. Die bloße Nennung des Namens Afrika hätte ihn sogleich an den afrikanischen Zauberer,

seinen abgesagten Feind, erinnert.

Die Prinzessin Badrulbudur stand früher als gewöhnlich auf, und zwar erst seit ihrer

Entführung und ihrer Versetzung nach Afrika durch die Künste des afrikanischen

Zauberers, dessen Anblick sie bisher täglich einmal hatte ertragen müssen, weil er Herr des Palastes war. Jedoch sie hatte ihn jedes Mal so spröde behandelt, dass er noch

nicht gewagt hatte, seinen Wohnsitz darin aufzuschlagen. Als sie angekleidet war, sah eine von ihren Frauen zufällig durchs Gitterfenster und bemerkte Aladdin. Sie eilte

sogleich zu ihrer Gebieterin und meldete es ihr. Die Prinzessin, welche diese Nachricht gar nicht glauben konnte, stellte sich schnell ans Fenster, bemerkte ebenfalls Aladdin, und öffnete das Gitter. Bei dem Geräusch, welches die Prinzessin durch das Öffnen des Fenstergitters machte, hob Aladdin den Kopf in die Höhe, erkannte sie und begrüßte sie mit einer Meise, worin sich seine grenzenlose Freude abspiegelte. "Um keine Zeit zu verlieren," sagte die Prinzessin zu ihm, "habe ich dir die geheime Tür öffnen lassen. Geh durch dieselbe herein und komme herauf."

Die geheime Tür befand sich unter den Zimmern der Prinzessin. Aladdin fand sie offen, und ging rasch die Treppe hinauf. Es ist unmöglich, die Freude zu schildern, welche beide Ehegatten empfanden, als sie sich nach einer Trennung, die sie für ewig geglaubt hatten, endlich wieder sahen. Sie umarmten sich mehrere mal und gaben sich alle möglichen

Beweise von Liebe und Zärtlichkeit, die man sich nach einer so traurigen und

unerwarteten Trennung, als die ihrige war, nur denken kann. Nach diesen Umarmungen,

unter die sich Tränen der Freude mischten, setzten sie sich, und Aladdin nahm das Wort und sagte: "Prinzessin, bevor wir von etwas andrem reden, bitte ich euch um Gottes willen, so wie auch um eurer selbst, eures verehrungswürdigen Vaters und meiner selbst willen, mir zu sagen, was aus einer alten Lampe geworden ist, die ich, bevor ich auf die Jagd ging, in dem Saal der vierundzwanzig Fenstern auf den Kranzsims gestellt hatte."

"Ach, teurer Gemahl," antwortete die Prinzessin, "ich darf nicht mehr daran zweifeln, dass unser beiderseitiges Missgeschick von dieser Lampe herrührt, und was mich

trostlos macht, ist, dass ich selber die Ursache bin." - "Prinzessin," erwiderte Aladdin,

"messt euch nicht die Schuld davon bei, sie ist ganz mein, denn ich hätte in

Aufbewahrung derselben sorgsamer sein sollen. Wir wollen jetzt bloß darauf denken,

unsern Schaden wieder gut zu machen, und daher erweist mir die Gefälligkeit und erzählt mir, wie die Sache zugeht, und in wessen Hände sie geraten ist."

Nun erzählte die Prinzessin Badrulbudur an Aladdin, wie es mit dem Umtausch der alten Lampe gegen die neue, welche sie ihm zur Ansicht herbeibringen ließ, ergangen war, und wie sie in der folgenden Nacht die Versetzung des Palastes bemerkt und sich am Morgen in einem unbekanntem Land, wo sie jetzt beide wären, und welches Afrika sei, befunden habe. Den letzteren Umstand hatte sie aus dem Mund des Verräters selber erfahren, der 132

sie durch seine Zauberkünste dahin gebracht hatte.

"Prinzessin," unterbrach sie Aladdin, "ihr habt mir den Verräter dadurch genug bezeichnet, dass ihr mir sagt, dass ich mit euch in Afrika bin. Es ist der treuloseste aller Menschen. Doch es ist hier weder Zeit noch Ort, euch eine ausführliche Schilderung von seinen Bosheiten zu entwerfen. Ich bitte euch bloß, mir zu sagen, was er mit der Lampe gemacht hat und wo er sie hingetan hat?" - "Er trägt sie wohl eingehüllt in seinem Busen," erwiderte die Prinzessin, "und ich kann dies umso mehr bezeugen, da er sie in meiner Gegenwart herausgezogen und enthüllt hat, um sich damit gegen mich zu

brüsten."

"Geliebte Prinzessin," sagte hierauf Aladdin, "verdenkt mir nur ja nicht die vielen Fragen, womit ich euch ermüde, sie sind für mich und euch von gleicher Wichtigkeit. Doch um auf das zu kommen, was mich ganz besonders interessiert, sagt mir doch, ich beschwöre

euch, welche Behandlung ihr bei diesem bösen und treulosen Mann erlitten habt?" -

"Seitdem ich hier bin," erwiderte die Prinzessin, "hat er sich täglich mir bloß einmal gezeigt, und ich bin überzeugt, dass er mich darum nicht öfter belästigt, weil er durch seine Besuche so wenig ausgerichtet. Alle seine Reden, die er bei dieser Gelegenheit

gegen mich führt, zielen bloß dahin, dass ich das euch gegebene Wort brechen und ihn

zum Mann nehmen soll. Indem er mir immer begreiflich zu machen sucht, dass ich

nimmermehr hoffen darf, euch jemals wieder zu sehen, dass ihr nicht mehr am Leben

seid, und dass mein Vater, der Sultan, euch habe den Kopf abhauen lassen. Um sich zu

rechtfertigen, fügt er dann noch hinzu, ihr wäret ein Undankbarer, all euer Glück sei bloß von ihm hergekommen, und so noch tausend anderes, was ich ihn immerhin reden lasse.

Da er von mir nichts zur Antwort bekommt, als schmerzliche Klagen und Tränen, so muss er sich jedes Mal so unbefriedigt wieder entfernen, als er gekommen ist. Gleichwohl

zweifle ich nicht, dass seine Absicht ist, meinem lebhaftesten Schmerz erst vorüber gehen zu lassen, in der Hoffnung, dass ich meine Gesinnung ändern würde, und am Ende Gewalt zu brauchen, wenn ich auf meiner Widersetzlichkeit beharren sollte. Indessen, teurer Gemahl, eure Gegenwart hat bereits alle meine Besorgnisse verscheucht."

"Prinzessin," unterbrach sie Aladdin, "ich habe die Zuversicht, dass ich eure Besorgnisse nicht vergebens verscheucht, sondern ein Mittel gefunden habe, euch von meinem und

eurem Feind zu befreien. Zu diesem Behelf ist es indessen nötig, dass ich in die Stadt gehe. Ich werde gegen Mittag von da wieder zurückkehren und euch dann meinen Plan

mitteilen und was ihr zu Ausführung desselben beitragen sollt. Doch um es euch gleich im voraus anzukündigen, wundert euch nicht, wenn ihr mich in einer andern Kleidung

zurückkehren seht, und gebt Befehle, dass man mich an der verborgenen Tür, sobald ich klopfe, nicht lange warten lässt."

Die Prinzessin versprach, dass man ihn an der Tür erwarten und ihm schnell öffnen würde.

133

342. Nacht

Als Aladdin aus den Zimmern der Prinzessin hinuntergegangen und durch dieselbe Tür wieder hinausgetreten war, sah er sich nach allen Seiten um und bemerkte einen Bauer, der ins Feld ging.

Da der Bauer jenseits des Palastes ging und ein wenig entfernt war, so schritt Aladdin rasch zu, und machte ihm, sobald er ihn eingeholt hatte, den Antrag, die Kleidung mit ihm zu wechseln, worauf der Bauer endlich auch einging. Der Umtausch geschah hinter einem Gebüsch, und als sie sich getrennt hatten, schlug Aladdin den Weg nach der Stadt ein.

Sobald er hineingekommen war, schlug er die Straße ein, die vom Tor auslief, lenkte dann durch die besuchtesten Straßen, und kam endlich dahin, wo die Verkäufer und Handwerker von allen Gattungen ihre besondere Gasse hatten. Er trat nun in die Gasse

der Spezereihändler, wendete sich an den größten und warenreichsten Laden, und fragte den Kaufmann, ob er ein gewisses Pulver vorrätig habe, welches er ihm nannte.

Der Kaufmann, welcher aus Aladdins Kleidung schloss, dass er sehr arm sei, und wohl nicht Geld genug habe, um bezahlen zu können, sagte zu ihm, er habe dergleichen wohl, aber es sei sehr teuer. Aladdin erriet die Gedanken des Kaufmanns, zog seinen Geldbeutel, ließ einige Goldstücke hervor blinken, und verlangte eine halbe Drachme von diesem Pulver. Der Kaufmann wog so viel ab, packte es ein, überreichte es an Aladdin und verlangte ein Goldstück dafür. Aladdin händigte es ihm ein und ohne sich in der Stadt länger aufzuhalten als nötig war, um etwas Speise zu sich zu nehmen, kehrte er nach seinem Palast zurück. Er durfte an der verborgenen Tür nicht lange warten. Sie wurde ihm sogleich geöffnet und er ging in das Zimmer der Prinzessin Badrulbudur hinauf.

"Prinzessin," sagte er zu ihr, "die Abneigung, die ihr, wie ihr mir gesagt, gegen euren Entführer hegt, wird es euch vielleicht schwer machen, den Rat, den ich euch geben werde, zu befolgen. Indessen erlaubt mir euch zu sagen, dass es nötig ist, euch zu verstellen und sogar euch Gewalt anzutun, sofern ihr euch von seinen Nachstellungen befreien und eurem Vater, dem Sultan, die Freude machen wollt, euch wieder zu sehen.

Wenn ihr also meinem Rat folgen wollt," fuhr Aladdin fort, "so würdet ihr jetzt augenblicklich eines der schönsten Kleider anziehen müssen. Sobald der afrikanische Zauberer dann kommt, so scheut euch nicht, ihn auf die möglichst beste Weise zu empfangen, und zwar ohne allen Zwang und Befangenheit, mit heiterer Miene, und so, dass, wenn ja ein Wölkchen von Trübsinn auf eurem Gesicht zurückbleiben sollte, dies von nicht langer Dauer zu sein scheine. Im Gespräch gebt ihm sodann zu erkennen, dass ihr euch bemühtet, mich zu vergessen, und um ihn ganz von eurer Aufrichtigkeit zu überzeugen, so ladet ihn zum Abendessen mit euch ein und zeigt ihm an, dass ihr gern den besten Wein seines Landes kosten möchtet. Er wird dann nicht unterlassen wegzugehen, um dergleichen zu holen. Während ihr dann auf seine Wiederkehr wartet und die Tafel schon in Bereitschaft gesetzt ist, so schüttet in einen dieser Becher, aus denen ihr zu trinken pflegt, dies Pulver hier, setzt ihn dann beiseite, und gebt dann derjenigen von euren Frauen, die euch zu trinken bringt, dies Pulver hier, setzt ihn dann beiseite, und gebt dann derjenigen von euren Frauen, die euch zu trinken bringt, die

Anweisung, dass sie auf ein verabredetes Zeichen ihn euch voll Wein bringe, und sich in 134

acht nehme, dass nicht etwa ein Irrtum dabei vorfällt. Wenn der Zauberer zurückgekehrt sein wird und ihr bei Tafel sitzen und so viel gegessen und getrunken haben werdet, als euch gut dünkt, so lasst den Becher mit dem Pulver bringen, und vertauscht euren

Becher mit dem seinigen. Er wird die Gunst, die ihr ihm dadurch erzeigt, so hoch

aufnehmen, dass er es nicht ablehnen, sondern sogar den Becher rein austrinken wird.

Kaum wird er ihn geleert haben, so werdet ihr ihn rücklings hinsinken sehen. Sollte euch ekeln, aus seinem Becher zu trinken, so dürft ihr euch bloß so stellen, als tränket ihr, und zwar ganz ohne Furcht, denn die Wirkung des Pulvers wird so schnell erfolgen, dass er gar nicht Zeit haben wird zu bemerken, ob ihr trinkt oder nicht trinkt."

Als Aladdin dies gesagt hatte, sprach die Prinzessin: "Ich gestehe euch, dass es mir viel Überwindung kosten wird, dem Zauberer diese Schritte entgegen zu tun, die, wie ich

sehe, durchaus notwendig sind. Aber welcher Entschließung ist man nicht fähig gegen

einen so grausamen Feind? Ich werde also tun, was ihr mir da ratet, da hiervon ebenso sehr meine als eure Ruhe abhängt." Nachdem Aladdin diese Maßregeln mit der

Prinzessin verabredet hatte, nahm er Abschied von ihr, um den übrigen Teil des Tages in den Umgebungen des Palastes zuzubringen und die Nacht zu erwarten.

Die Prinzessin Badrulbudur, welche untröstlich darüber war, nicht bloß von ihrem teuren Gemahl Aladdin, den sie immer noch mehr aus Neigung denn aus Pflicht liebte, sondern

auch von ihrem Vater, dem Sultan, der so zärtlich an ihr hing, getrennt zu sein, hatte seit dem Moment jener schmerzlichen Trennung ihr äußeres sehr vernachlässigt. Sie hatte

sogar - so zu sagen - jene Reinlichkeit aus den Augen gesetzt, welche Personen ihres

Geschlechts so wohl ansteht, besonders seitdem der afrikanische Zauberer sich ihr zum ersten Mal vorgestellt, und sie durch ihre Frauen, die ihn wieder erkannten, erfahren hatte, dass er es gewesen, der die alte Lampe gegen eine neue durch Tausch an sich

genommen, durch welchen entsetzlichen Betrug er ihr zum Abscheu geworden war.

Indessen die sich darbiete, und zwar früher, als sie es zu hoffen gewagt, machte, dass sie sich entschloss Aladdins Wünsche zu willfahren. Sobald er sich daher entfernt hatte, setzte sie sich an ihren Putztisch, ließ sich durch ihre Frauen auf die vorteilhafteste Weise schmücken, und legte das reichste und ihrem Vorhaben angemessenste Kleid an.

Der Gürtel, den sie sich anlegte, war von Gold und mit den größten und auserlesensten Diamanten

ausgelegt. Außer dem Gürtel machte sie sich bloß ein Perlenhalsband um, an

welchem sie sechs Seitenperlen zu der mittleren, welche die größte und kostbarste war, in einem solchen Verhältnis standen, dass die größten Sultaninnen und Königinnen sich glücklich geschätzt haben würden, wenn sie eine vollständige Schnur von der Größe der zwei kleinsten Perlen im Halsband der Prinzessin besessen hätten. Die Armbänder,

welche abwechselnd mit Diamanten und Rubinen besetzt waren, entsprachen wunderbar dem Reichtum des Gürtels und des Halsbandes.

Als die Prinzessin Badrulbudur völlig angekleidet war, zog sie ihren Spiegel zu Rate, holte die Meinung ihrer Frauen über ihren ganzen Anzug ein, und nachdem sie gesehen, dass

ihr keiner von jenen Reizen fehle, welche der törichten Leidenschaft des afrikanischen Zauberers schmeicheln konnten, setzte sie sich auf ihr Sofa und erwartete seine Ankunft.

135

Der afrikanische Zauberer unterließ nicht, sich zur gewohnten Stunde einzustellen. Sobald die Prinzessin ihn in den Saal von vierundzwanzig Fenstern, worin sie ihn erwartete,

eintreten sah, stand sie im vollen Glanz ihrer Schönheit und ihrer Reize auf, und

bezeichnete ihm mit der Hand den Ehrenplatz, den er ihrem Wunsch zufolge einnehmen

sollte, um sich mit ihm zugleich setzen zu können, eine ausgezeichnete Artigkeit, die sie ihm bis hierher noch nie erwiesen hatte.

Der afrikanische Zauberer, mehr von dem Glanz der schönen Augen der Prinzessin, als

von dem Schimmer der sie umgebenden Edelsteine geblendet, war davon sehr

überrascht. Ihre majestätische Haltung und ein gewisser Ton von Anmut, womit sie ihn

empfing und der mit ihrer bisherigen zurückweisenden Art so sehr kontrastierte, machte ihn ganz verwirrt. Anfangs wollte er am äußersten Rand des Sofas Platz nehmen, doch

da er sah, dass die Prinzessin ihren Platz nicht eher einnehmen wollte, als bis er sich dahin gesetzt, wohin sie gewünscht, so gehorchte er.

Als der afrikanische Zauberer sich gesetzt hatte, nahm die Prinzessin, um ihn aus seiner Verlegenheit zu ziehen, das Wort, und indem sie ihn auf eine Weise anblickte, die in ihm den Glauben erweckte, er sei ihr nicht mehr so verhasst wie zuvor, sagte sie zu ihm: "Ihr werdet euch ohne Zweifeln wundern, dass ihr mich heute ganz anders findet, als ihr mich bisher gefunden habt. Doch ihr werdet nicht weiter darüber erstaunen, wenn ich euch

sage, dass meiner inneren Gemütsstimmung alle Traurigkeit, Schwermut, Betrübnis und Kummer zuwider ist, dass ich sie sobald als möglich los zu werden suche, wenn der Anlass dazu vorüber ist. Ich habe mir das, was ihr mir von Aladdins Schicksal sagtet, wohl überlegt, und bei der bekannten Gemütsart meines Vaters bin ich mit euch überzeugt, dass er dem furchtbaren Ausbruch seines Zornes nicht hat entgehen können. Wenn ich daher auch hartnäckig darauf beharren wollte, ihn mein Leben lang zu beweinen, so sehe ich doch, dass ihn meine Tränen nicht wieder lebendig machen würden. Nachdem ich ihm nun bis ins Grab alle Pflichten erwiesen habe, welche die Liebe von mir forderte, scheint es mir gleichwohl, dass ich alle Mittel, um mich zu trösten, aufbieten müsse. Dies sind nun die Beweggründe zu der Veränderung, die ihr an mir wahrnehmt. Um jeden Anlass zur Traurigkeit, die ich ganz zu verbannen entschlossen bin, zu entfernen, und in der Meinung, dass ihr mir wohl Gesellschaft leisten würdet, habe ich befohlen, dass man uns eine Abendmahlzeit bereiten soll. Allein, da ich bloß chinesischen Wein vorrätig habe, und ich mich doch in Afrika befinde, so habe ich Lust bekommen, den hier zu Lande wachsenden zu kosten, und ich glaube, dass, wenn dergleichen hier wächst, ihr wohl den besten herausfinden würdet."

136

343. Nacht

Der afrikanische Zauberer, der das Glück, so schnell und so leicht zu der Gunst der Prinzessin Badrulbudur zu gelangen, für eine Unmöglichkeit gehalten hatte, sagte zu ihr, er könne nicht Ausdrücke finden, um ihr genugsam an den Tag zu legen, wie tief er ihre Güte fühle, und um sich möglichst bald aus diesem Gespräch herauszuziehen, lenkte er schnell auf den afrikanischen Wein, von dem sie gesprochen, und sagte ihr, dass unter allen Vorzügen, deren sich Afrika nur irgend rühmen könne, die Hervorbringung eines trefflichen Weines einer der hauptsächlichsten sei. Er habe ein Fass, das schon sieben Jahre alt und noch nicht angebohrt sei, und dies sei, ohne übertreibung, ein Wein, der an Güte die vortrefflichsten Weine der Welt übertreffe. "Wenn meine Prinzessin," fuhr er fort, "mir es erlauben will, so werde ich zwei Flaschen davon holen und unverzüglich wieder da sein." - "Es würde mir leid tun, euch diese Mühe zu machen," sagte die Prinzessin, "es wäre wohl besser, wenn ihr jemanden danach schicktet." - "Es ist durchaus notwendig, dass ich selber danach gehe," erwiderte der afrikanische Zauberer,

"niemand außer mir weiß nämlich, wo der Schlüssel zu dem Weinkeller liegt, und so weiß auch niemand außer mir das Geheimnis, wie man ihn aufschließt." - "wenn es so ist,"

sagte die Prinzessin, "so geht dann nur selber, und kommt bald wieder. Je länger ihr wegbleibt, je größer wird meine Ungeduld sein, euch wieder zu sehen, und bedenkt

zugleich, dass wir sogleich, wenn ihr wiederkommt, uns zu Tisch setzen werden."

Der afrikanische Zauberer, der nun voll guter Hoffnung auf sein vermeintliches Glück war, lief nicht etwas, um seinen siebenjährigen Wein zu holen, sondern er flog danach, und kam schnell wieder. Die Prinzessin, die nicht daran gezweifelt hatte, dass er sich sehr beeilen würde, hatte selber das Pulver, welches Aladdin ihr gebracht, in einen Becher geworfen, den sie bei Seite gesetzt hatte, und ließ jetzt auftragen. Sie setzten sich zu Tafel, und zwar einander gegenüber, so dass der Zauberer dem Schenktisch den

Rücken kehrte. Indem die Prinzessin ihm nun von dem besten vorlegte, sagte sie zu ihm:

"Wenn ihr wollt, so will ich euch das Vergnügen eines Konzerts verschaffen, doch da wir beide hier allein sitzen, so scheint es mir, dass die Unterhaltung uns noch mehr

Vergnügen gewähren wird." Der Zauberer betrachtete diese Wahl der Prinzessin als eine neue Gunst.

Nachdem sie einige Bissen gegessen hatten, verlangte die Prinzessin zu trinken. Sie

trank auf die Gesundheit des Zauberers, und als sie getrunken hatte, sagte sie: "Ihr hattet sehr Recht, euren Wein zu loben, ich habe noch nie so köstlichen getrunken." -

"Reizende Prinzessin," erwiderte er, indem er den Becher, den man ihm dargereicht hatte, in der Hand hielt, "mein Wein erhielt durch den Beifall, den ihr ihm gebt, eine neue Güte." - "Trinkt auf meine Gesundheit," fuhr die Prinzessin fort, "ihr werdet selber finden, dass ich mich sehr gut auf dergleichen verstehe." Er trank auf die Gesundheit der Prinzessin, und sagte dann, indem er den Becher zurückgab: "Prinzessin, ich fühle mich glücklich, dass ich dies Fass für eine gute Gelegenheit aufgespart habe. Ich gestehe

selber, dass ich noch nie in meinem Leben so vortrefflichen getrunken habe."

Als sie weiter gegessen und noch drei Trünke getan hatten, gab endlich die Prinzessin, 137

welche den Zauberer durch ihre Höflichkeiten und artige Manieren vollends bezaubert

hatte, der Dienerin, welche ihr zu trinken brachte, das Zeichen, und während man ihr

ihren Becher voll Wein brachte, sagte sie zugleich, dass man den des afrikanischen

Zauberers ebenfalls voll schenken und ihm überreichen möchte. Als nun jeder von beiden seinen Becher in der Hand hatte, sagte sie zu dem afrikanischen Zauberer: "Ich weiß nicht, wie es bei euch zu

Lande unter Liebenden, die zusammen trinken, Sitte ist. Bei uns in China überreichen sich die Geliebte und der Liebende einander gegenseitig ihre

Becher, und trinken so einer auf des andern Gesundheit." Zugleich überreichte sie ihm den Becher, den sie in der Hand hielt, und streckte ihre Hand aus, um den seinigen in Empfang zu nehmen. Der afrikanische Zauberer beeilte sich um so freudiger, diesen

Tausch vorzunehmen, da er diesen als das sicherste Zeichen betrachtete, dass er das Herz der Prinzessin völlig erobert habe, was ihn denn auf den Gipfel des Glücks erhob.

Ehe er trank, sagte er, mit dem Becher in der Hand: "Prinzessin, es fehlt viel, dass wir Afrikaner in der Kunst, die Liebe durch alle mögliche Annehmlichkeiten zu versüßen, so weit wären als man in China ist, und indem ich hier etwas lerne, das ich noch nicht

wusste, fühle ich zugleich, wie hoch ich diese mir erzeugte Begünstigung aufnehmen muss. Ich werde das nie vergessen, meine lebenswürdige Prinzessin. Indem ich aus eurem Becher trank, fand ich ein Leben wieder, worauf ich, wenn eure Grausamkeit fortgedauert hätte, hätte verzichten müssen."

Die Prinzessin Badrulbudur, welche sich bei dem leeren Geschwätz des afrikanischen

Zauberers langweilte, unterbrach ihn und sagte: "Lasst uns jetzt trinken, ihr könnt ja nachher das hinzufügen, was ihr mir noch sagen wolltet." Zugleich setzte sie den Becher an den Mund, berührte ihn aber bloß mit den Lippen, während der afrikanische Zauberer sich so sehr beeilte, ihr es zuvorzutun, dass er den seinigen ausleerte, ohne einen

Tropfen darin zu lassen. Da er beim Austrinken seinen Kopf etwas rückwärts geneigt

hatte, um seinen Eifer zu zeigen, so blieb er noch eine Weile in dieser Stellung, bis die Prinzessin, welche noch immer den Rand der Schale an ihren Lippen hielt, sah, dass

seine Augen sich verdrehten und er ohne Besinnung rücklings zu Boden fiel.

Die Prinzessin hatte nicht erst nötig zu befehlen, dass man die geheime Tür für Aladdin aufschließen solle. Ihre Frauen, die mit ihr im Einverständnis waren, hatten sich in

gehörigen Zwischenräumen vom Saal bis unten an die Treppe herab aufgestellt, so dass

fast in demselben Augenblick, wo der afrikanische Zauberer rücklings hinsank, auch schon unten die verborgene Tür geöffnet wurde.

Aladdin kam herauf und trat in den Saal ein. Als er den afrikanischen Zauberer auf dem Sofa ausgestreckt liegen sah, hielt er die Prinzessin Badrulbudur, welche aufgestanden war und ihm mit offenen Armen entgegenging, zurück und sagte: "Prinzessin, noch ist es nicht Zeit. Seid so gefällig, euch in euer Zimmer zu begeben und dafür zu sorgen, dass man mich allein lässt, während ich daran arbeite, euch ebenso schnell wieder nach China zurückzuschaffen, als ihr daraus entfernt worden seid."

Sobald die Prinzessin mit ihren Frauen und Verschnittenen aus dem Saal gegangen war, verschloss Aladdin die Tür, näherte sich dem entseelten Leichnam des Zauberers,

138

öffnete dessen Kleid, und zog die Lampe heraus, welche noch so verhüllt war, als die

Prinzessin es ihm beschrieben hatte. Er enthüllte sie und rieb sie. Sogleich erschien der Geist mit der gewöhnlichen Begrüßung. "Geist," sagte Aladdin zu ihm, "ich habe dich gerufen, um dir im Namen dieser Lampe zu befehlen, dass du diesen Palast unverzüglich wieder nach China zurücktragen lässt, und zwar an denselben Ort und dieselbe Stelle,

von wo er weggenommen worden." Der Geist, nachdem er durch ein Kopfnicken

angedeutet hatte, dass er gehorchen werde, verschwand. Die Versetzung ging wirklich

vor sich, und man bemerkte sie bloß an zwei sehr leichten Erschütterungen, die eine

beim Emporheben des Palastes von seiner Stelle in Afrika, die andere bei Niedersetzung desselben in China neben dem Palast des Sultans, - welches alles in höchst kurzer Zeit geschah.

Aladdin ging nun in das Zimmer der Prinzessin hinab, umarmte sie und sagte zu ihr:

"Prinzessin, ich kann euch versichern, dass meine und eure Freude morgen früh

vollkommen sein wird." Da die Prinzessin noch nicht völlig zu Abend gegessen hatte und Aladdin zu essen verlangte, so ließ die Prinzessin aus dem Saal von vierundzwanzig

Fenstern die Speisen, die dort aufgetragen, aber kaum berührt worden waren, auf ihr

Zimmer bringen. Die Prinzessin und Aladdin speisten zusammen und tranken von dem

guten alten Wein des afrikanischen Zauberers. Um von ihrer Unterhaltung, die nicht

anders als höchst vergnügt sein konnte, zu schweigen, füge ich bloß so viel hinzu, dass sie sich hierauf nach ihrem Schlafgemach begaben.

Seit der Entführung des Palastes Aladdins und der Prinzessin Badrulbudur war ihr Vater, der Sultan, über ihren Verlust untröstlich. Er konnte weder bei Nacht, noch bei Tag

schlafen, und anstatt alles zu vermeiden, was seiner Betrübnis Nahrung geben konnte, suchte er im Gegenteil alles dergleichen auf. So zum Beispiel, während er zuvor alle Morgen nach dem offenen Erker seines Palastes gegangen war, um sich an dem angenehmen Anblick, dessen er gar nicht satt werden konnte, zu letzen, ging er jetzt mehrmals des Tages dahin, um seine Tränen zu erneuen, und um durch den Gedanken, dass er das, was ihm so wohl gefallen, nie mehr wieder sehen würde, und dass er zugleich sein Liebstes auf der Welt verloren habe, sich immer tiefer in seine Betrübnis zu versenken. An demselben Morgen, wo Aladdins Palast wieder an seine vorige Stelle zurück gebracht worden war, ging der Sultan, als kaum die Morgenröte aufgegangen war, wieder in diesen Erker. Beim Eintritt in denselben war er so in sich gekehrt, und so von Betrübnis durchdrungen, dass er seine Augen ganz traurig nach der Seite hinwendete, wo er bloß den leeren Raum und keinen Palast mehr zu erblicken vermeinte. Allein, als er auf einmal diese Leere ausgefüllt sah, hielt er es für die Wirkung eines Nebels. Er betrachtete es aufmerksamer und erkannte nun unzweifelhaft, dass es Aladdins Palast sei. Freude und Lust traten nun bei ihm an die Stelle des Kammers und der Traurigkeit. Eilig kehrte er nach seinem Zimmer zurück und befahl, dass man ihm ein Pferd satteln und vorführen solle. Man führte ihm eins vor, er steig auf, ritt fort, und ihm war, als könne er nicht schnell genug zu Aladdins Palast kommen.

139

344. Nacht

Aladdin, welcher vorausgesehen hatte, was kommen könnte, war mit Tagesanbruch aufgestanden, und nachdem er sich eines seiner prächtigsten Kleider angelegt, war er in den Saal der vierundzwanzig Fenstern hinaufgegangen, von wo aus er den Sultan kommen sah. Er eilte hinunter, und kam gerade noch zu rechter Zeit, um ihn unten an der Haupttreppe zu empfangen und ihm vom Pferd herabsteigen zu helfen. "Aladdin," sagte der Sultan zu ihm, "ich kann mit dir kein Wort sprechen, bevor ich nicht meine Tochter gesehen und umarmt habe." Aladdin führte den Sultan nach den Zimmern der Prinzessin Badrulbudur, und diese, welche beim Aufstehen durch Aladdin erinnert worden war, dass sie sich nicht mehr in

Afrika, sondern in China und in der Hauptstadt ihres Vaters und zwar dicht an seinem

Palast befände, war soeben mit ihrem Ankleiden fertig. Der Sultan umarmte sie mehrere Mal, das Gesicht voll Freudentränen, und die Prinzessin gab ihm ihrerseits alle möglichen Beweise der Freude, die sie darüber empfand, ihn wieder zu sehen.

Der Sultan war eine Weile völlig sprachlos vor Rührung, dass er seine geliebte Tochter, die er so lange als verloren beweint hatte, wieder gefunden habe, und die Prinzessin

vergoss ihrerseits ebenfalls Tränen vor Freude, dass sie ihren Vater, den Sultan, wieder sah.

Endlich nahm der Sultan das Wort und sagte: "Meine Tochter, ich muss annehmen, dass die Freude, dich wieder zu sehen, macht, dass du mir so wenig verändert vorkommst, als ob dir nichts unangenehmes begegnet wäre. Doch bin ich überzeugt, dass du viel

ausgestanden haben magst. Man kann mit einem ganzen Palast so plötzlich, wie du, nicht leicht fortgebracht werden, ohne dass es dabei große Unruhe und schreckliche Angst

geben sollte. Erzähle mir alles, und verhehle mir nichts.

Die Prinzessin machte sich ein Vergnügen daraus, dem Sultan, ihrem Vater, dies

Verlangen zu gewähren. "Euer Majestät," sagte sie, "wenn ich euch so wenig verändert vorkomme, so bitte ich euch, zu erwägen, dass ich bereits gestern ganz früh wieder

aufzuleben anfang, durch die Gegenwart meines teuren Gemahls und Befreiers Aladdin,

den ich bereits als für mich verloren betrachtet und beweint hatte, und dass das Glück, welches ich so eben gehabt, euch zu umarmen, mich ganz wieder in denselben Zustand

versetzt, wie zuvor. Um es frei heraus zu sagen, - mein ganzes Leiden bestand darin,

mich Euer Majestät und meinem teuren Gemahl entrissen zu sehen, und zwar nicht bloß

hinsichtlich meiner Liebe zu meinem Gemahl, sondern auch in Besorgnis wegen der

traurigen Ausbrüche des Zornes Euer Majestät, denen er, so unschuldig er war, ohne

Zweifel ausgesetzt sein musste. Minder habe ich von der Unverschämtheit meines

Entführers zu leiden gehabt, welcher gegen mich Reden führte, die mir nicht gefallen

konnten. Doch wusste ich, vermöge des Übergewichts, das ich mir über ihn verschaffte, denselben ein Ziel zu setzen. übrigens tat man mir so wenig Zwang an, als es in diesem Augenblick der Fall ist. Was aber meine Entführung anbetrifft, so hat Aladdin daran gar keinen Anteil, sondern ich bin die einzige, obwohl unschuldige, Ursache davon."

Um den Sultan zu überzeugen, dass sie die Wahrheit rede, erzählte sie ihm umständlich, wie sich der afrikanische Zauberer in einen Lampenhändler verkleidet habe, um neue

Lampen gegen alte einzutauschen, wie sie zur Kurzweil die Lampe Aladdins, deren

geheime Kraft und Wichtigkeit sie nicht gekannt, gegen eine neue von ihm eingetauscht habe: Ferner, wie nach diesem Tausch sie und ihr Palast aufgehoben und nach Afrika

versetzt worden sei, nebst dem afrikanischen Zauberer, welcher von zweien ihrer

Dienerinnen und von dem Verschnittenen, welcher den Umtausch gemacht hatte, sogleich

wieder erkannt worden sei, als er nach dem glücklichen Erfolg seines Unternehmens sich ihr das erste Mal vorzustellen und um ihre Hand anzuhalten wagte: Endlich, die

Anfechtungen, die sie bis zu Aladdins Ankunft zu erleiden gehabt, welche Maßregeln sie gemeinschaftlich ergriffen hatten, um ihm die Lampe, welche er bei sich trug, zu

entreißen: Wie ihnen dies geglückt sei, indem sie sich gegen ihn verstellte und ihn zum Abendessen auf ihr Zimmer geladen, und so fort, bis zum gemischten Becher, den sie

ihm dargereicht hatte. "Was das übrige betrifft," fuhr sie fort, "so überlasse ich es meinem Gemahl, euch davon Rechenschaft abzulegen."

Aladdin hatte nur wenig noch hinzuzufügen. "Als man mir," erzählte er weiter, "die verborgene Tür geöffnet hatte, und ich zum Saal von vierundzwanzig Fenster

hinaufgestiegen war und den Verräter durch die Kraft des Pulvers tot auf dem Sofa

liegen sah, so bat ich die Prinzessin, da ein längeres Verweilen ihr nicht wohl geziemt hätte, sich mit ihren Frauen und Verschnittenen nach ihrem Zimmer zu begeben. Ich bleib allein zurück, und nachdem ich dem Zauberer die Lampe aus dem Busen gezogen,

bediente ich mich derselben geheimen Kraft, deren er sich bedient hatte, um diesen

Palast nebst der Prinzessin zu entführen. Ich habe nun bewirkt, dass der Palast sich

wieder an seiner Stelle befindet, und habe das Glück gehabt, Euer Majestät, wie mir

befohlen, die Prinzessin wieder zuzuführen. übrigens täusche ich Euer Majestät gewiss nicht, und wenn ihr euch bis in den Saal hinauf bemühen wollt, so werdet ihr sehen, wie der Zauberer nach Gebühr bestraft worden."

Um sich ganz von der Wahrheit zu versichern, stand der Sultan auf und ging hinauf, und als er den

afrikanischen Zauberer tot und im Gesicht ganz schwarzblau vom Gift daliegen gesehen hatte, umarmte der Aladdin sehr zärtlich und sagte zu ihm: "Mein Sohn, nimm mir die Maßregeln, die ich gegen dich ergriffen, nicht übel. Meine väterliche Liebe zwang mich dazu, und ich verdiene es, dass du mir diesen übereilen Schritt, zu welchem ich

mich hinreißen ließ, verzeihst." - "Herr," erwiderte Aladdin, "ich habe nicht die mindeste Ursache, mich über das Verfahren Euer Majestät zu beklagen. Ihr tatet bloß, was ihr tun musstet. Dieser Zauberer, dieser Schändlichste, dieser Nichtswürdige war die einzige

Ursache, dass ich in eure Ungnade fiel. Wenn Euer Majestät einmal Muße haben wird, so werde ich euch einen anderen boshaften Streich erzählen, den er mir gespielt hat, und der nicht minder schwarz ist, als dieser, vor welchem mich noch Gottes besondere

Gnade behütet hat." - "Ich werde selber," erwiderte der Sultan, "dir eine gewisse Stunde dazu bestimmen, und das recht bald. Doch lass uns jetzt darauf denken, uns zu erholen, und lass diesen verhassten Gegenstand fortschaffen.

Aladdin ließ den Leichnam des afrikanischen Zauberers hinweg nehmen und befahl, ihn

141

auf den Schindanger zum Fraß für Tiere und Vögel hinzuwerfen. Der Sultan befahl

unterdessen, durch Trommeln, Pauken, Trompeten und andere Instrumente ein Zeichen

zur allgemeinen und öffentlichen Freude zu geben, und ließ zur Feier der Rückkehr der Prinzessin Badrulbudur und Aladdins ein zehntägiges Fest ankündigen.

So entkam denn Aladdin zum zweiten Male einer fast unvermeidlichen Lebensgefahr.

Aber es war noch nicht die letzte, sondern er kam noch zum dritten Male in eine solche, die wir hier umständlich erzählen wollen.

Der afrikanische Zauberer hatte noch einen jüngeren Bruder, der in der Zauberkunst nicht minder erfahren war als er, ja man kann sagen, dass er an Bössartigkeit und

verderblichen Ränken ihn noch übertraf. Da sie nicht immer beisammen, noch auch in

einer und derselben Stadt lebten, und da oft der eine im Osten, der andere im Westen

sich befand, so unterließen sie nicht, mit Hilfe der Punktierkunst gegenseitig alle Jahre auszumitteln, in welchem Teil der Welt ein jeder von ihnen lebe, wie jeder sich befände, und ob er nicht die Hilfe des andern bedürfe.

Kurze Zeit nachher, als der afrikanische Zauberer in seiner Unternehmung gegen Aladdin Glück seinen Tod gefunden, wollte sein jüngerer Bruder, der seit Jahr und Tag nichts von ihm erfahren, und sich

nicht in Afrika, sondern in einem sehr entfernten Land aufhielt, gern wissen, an welchem Ort der Erde jener lebe, wie er sich befinde, und was er

mache. Wo er nur ging und stand, hatte er, so wie sein Bruder, stets sein Punktierviereck bei sich. Er nahm jetzt dieses vor, ordnete den Sand, machte seine Punkte, zog Figuren und Linien und stellte die Nativität. Indem er alle die Figuren durchlief, fand er, dass sein Bruder nicht mehr auf der Welt, sondern vergiftet und plötzlich gestorben sei, und das in der Hauptstadt Chinas, an dem und dem Ort, und zwar sei er durch einen Mann von

niederer Herkunft, welcher des Sultans Prinzessin geheiratet, vergiftet worden.

142

345. Nacht

Als der Zauberer auf diese Weise das traurige Schicksal seines Bruders erfahren hatte, verlor er keine Zeit mit fruchtlosem Bedauern, sondern fasste auf der Stelle den

Entschluss, seinen Tod zu rächen, setzte sich zu Pferd und machte sich auf den Weg nach China. Die Reise ging über Ebenen, Ströme, Gebirge, Wüsten, eine lange Strecke fort, ohne unterwegs irgendwo anzuhalten, und so kam er denn unter unglaublichen Beschwerden nach China und sofort in die Hauptstadt des Landes. In der Gewissheit, dass er sich nicht getäuscht und nicht dies Reich mit einem andern verwechselt habe, machte er in dieser Hauptstadt Halt und nahm da seine Wohnung.

Den Tag nach seiner Ankunft ging der Zauberer aus und indem er durch die Stadt

spazierte, nicht etwa um die Schönheiten derselben zu besehen, die ihm sehr gleichgültig waren, sondern in der Absicht, die Maßregeln zu Vollführung seines verderblichen

Anschlages einzuleiten, ging er in die besuchtesten Orte hin und horchte auf das, was man da sprach. An dem einen dieser Orte, wo man sich die Zeit mit allerlei Spielen

vertrieb, und wo, während die einen spielten, sich die andern von den Neuigkeiten und Angelegenheiten des Tages unterhielten, hörte er seltsame Dinge erzählen von der

Tugend und Frömmigkeit und selbst von den Wundertaten einer von der Welt

abgeschiedenen Frau, Namens Fatime. In der Meinung, dass ihm diese Frau in irgend

etwas bei seinem Vorhaben behilflich sein könne, zog er einen von der Gesellschaft bei Seite und bat

ihn, ihm doch etwas genaueres über diese heilige Frau und über die Wunder, die sie verrichte, zu sagen.

"Wie," sagte dieser Mann, "ihr habt diese Frau noch nie gesehen, noch auch niemals von ihr reden gehört? Durch ihr Fasten, durch ihre strenge Lebensweise und durch das gute Beispiel, das sie gibt, ist sie Gegenstand der Bewunderung der ganzen Stadt. Außer

Montags und Freitags geht sie nie aus ihrer kleinen Einsiedelei heraus, und an den Tagen, wo sie sich in der Stadt sehen lässt, tut sie unendlich viel Gutes, und jeden der mit Kopfschmerzen behaftet ist, heilt sie durch das Auflegen ihrer Hände.

Der Zauberer verlangte über diesen Punkt nichts weiter zu wissen, und fragte den Mann bloß noch, in welcher Gegend der Stadt die Einsiedelei dieser heiligen Frau sich befände.

Der Mann beschrieb ihm genau die Stelle. Nachdem er diese Erkundigung eingezogen und den ruchlosen Plan, von dem wir bald sprechen werden, gefasst und entworfen hatte, beobachtete er, um seiner Sache noch gewisser zu sein, gleich an dem nächsten

Tag, wo sie ausging, alle ihre Schritte, ohne sie aus den Augen zu verlieren, bis er sie am Abend in ihre Einsiedelei zurückkehren sah. Als er sich den Ort gut gemerkt hatte, begab er sich an einen der schon erwähnten Orte, wo man ein gewisses warmes Getränk zu

sich nahm, und wo man die ganze Nacht zubringen konnte, wenn man Lust hatte, besonders bei großer Hitze, wo man in diesem Land lieber auf Matten als in Betten schläft.

Nachdem der Zauberer dem Wirt das wenige, was er sich da hatte geben lassen,

bezahlt hatte, ging er um Mitternacht fort und geraden Weges nach der Einsiedelei der 143

heiligen Fatime, - unter diesem Namen war sie nämlich in der ganzen Stadt bekannt. Er öffnete ohne Mühe die Tür, denn sie war mit einer bloßen Klinke versehen. Als er

eingetreten war und die Tür ganz leise wieder zugemacht hatte, sah er Fatime bei hellem Mondschein an freier Luft schlafend auf einem Sofa, das mit einer schlechten Matte

überdeckt war, und gegen ihre Zelle hingelehnt daliegen. Er näherte sich ihr, zog einen Dolch, den er an seiner Seite trug, und weckte sie.

Als die arme Fatime die Augen aufschlug, erschrak sie nicht wenig darüber, einen Mann zu erblicken,

der im Begriff war, sie zu erdolchen. Er setzte ihr den Dolch auf die Brust und sagte zu ihr: "Wenn du schreist oder nur das mindeste Geräusch machst, so bist du des Todes, aber stehe auf und tue, was ich dir sage."

Fatime, welche angekleidet schlief, stand vor Schrecken zitternd auf. "Fürchte dich nicht,"

sagte der Zauberer zu ihr, "ich will bloß dein Kleid haben. Gib es mir her und nimm dir dafür das meinige." Sie vertauschten ihre Kleider, und nachdem sich der Zauberer das Kleid Fatimes angezogen, sagte er zu ihr: "Jetzt färbe mir mein Gesicht gleich dem deinigen, und zwar so, dass ich dir ähnlich sehe, und dass die Farbe nicht ausgeht." Da er sah, dass sie noch immer zitterte, so sagte er, um sie zu beruhigen und zu bewegen, das, was er verlangte, mit größerer Zuversicht zu tun: "Fürchte dich nicht, sage ich dir noch einmal: Ich schwöre dir bei dem Namen Gottes, dass ich dir das Leben lasse."

Fatime ließ ihn in ihre Zelle eintreten, zündete ihre Lampe an, nahm einen Pinsel und einen gewissen Saft, den sie in einem Gefäß stehen hatte, rieb ihm damit das Gesicht

ein und versicherte ihn, dass die Farbe nicht ausgehen, und dass sein Gesicht ganz wie das ihrige aussehen würde, ohne den mindesten Unterschied. Sodann setzte sie ihm ihre eigene Kopfbedeckung aufs Haupt, nebst einem Schleier, und zeigte ihm, wie er sich mit demselben auf dem Gang durch die Stadt das Gesicht verhüllen müsste. Endlich,

nachdem sie ihm einen großen Rosenkranz, der ihr vorn bis auf den Gürtel herabhing, um den Hals geschlungen, gab sie ihm denselben Stab in die Hand, den sie gewöhnlich zu

führen pflegte, heilt ihm zugleich eine Spiegel vor und sagte: "Da blickt einmal hinein, und ihr werdet sehen, dass ihr mir auf das vollkommenste ähnlich seid." Der Zauberer fand alles nach Wunsch, heilt aber der guten Fatime den Schwur nicht, den er ihr so feierlich geleistet hatte. Damit man nicht, wenn er sie erstäche, Blutspuren sehen möchte, so

erwürgte er sie, und als er sah, dass sie ihren Geist aufgegeben, schleppte er ihre

Leiche bei den Füßen zu dem Wasserbehälter der Einsiedelei, und warf sie da hinein.

Der so als heilige Fatime verkleidete Zauberer brachte nach Vollführung dieser

verruchten Mordtat den übrigen Teil der Nacht in der Einsiedelei zu. Den folgenden Tag früh um ein oder zwei Uhr, obwohl die heilige Frau an diesem Tag nicht auszugehen

pflegte, unterließ er doch nicht das Ausgehen, in der Überzeugung, dass ihn niemand

deshalb fragen würde, und im Fall ihn jemand fragen würde, wollte er schon darauf

antworten. Da er bei seiner Ankunft sich vor allen Dingen nach Aladdins Palast erkundigt und ihn sich angesehen hatte, und da er dort seine Rolle zu spielen Willens war, so nahm er sogleich seinen Weg dahin.

Sobald man die heilige Frau erblickte, - als wofür den Zauberer das Volk hielt - so ward 144

sie sogleich von einer großen Menge Menschen umringt. Einige empfahlen sich ihrem

Gebet, andere küssten ihr die Hand, andere, die bescheidener waren, küssten ihr bloß

den Saum des Gewandes, und noch andere - sei es nun, dass die wirklich

Kopfschmerzen hatten, oder dass sie sich bloß dagegen verwahren wollten - neigten sich vor ihr, damit sie ihnen die Hände auflegen möchte, welches er denn auch tat, indem er über sie einige Worte nach Art eines Gebetes murmelte. Kurz, er ahmte die heilige Frau so gut nach, dass alle Leute ihn dafür hielten. Nachdem er mehrere mal unterwegs

stehen geblieben war, um den Leuten zu genügen, die von dieser Art Händeauflegen

weder eine gute noch schlimme Wirkung empfanden, kam er endlich auf den Platz vor

Aladdins Palast, wo es, da das Herbeiströmen der Menschen immer größer wurde,

jedem noch mehr erschwert wurde, ihr nahe zu kommen. Die stärksten und eifrigsten

drängten sich mit Gewalt durch den Haufen, darüber erhuben sich denn Klagen, die man

bis in den Saal von vierundzwanzig Fenstern, worin die Prinzessin Badrullbudur war, hören konnte.

Die Prinzessin fragte, was das für ein Lärm sei, und da es ihr niemand sagen konnte,

befahl sie, dass jemand hingehen und ihr darüber Nachricht bringen solle. Eine ihrer

Frauen sah, ohne den Saal zu verlassen, durch ein Gitterfenster, und meldete ihr sodann, der Lärm rühre von der Volksmenge her, welche die heilige Frau umringe, um sich durch ihr Händeauflegen vom Kopfweh heilen zu lassen.

Die Prinzessin, welche schon sehr lange viel Gutes von der heiligen Frau hatte erzählen hören, sie aber noch nie gesehen hatte, war neugierig, sie zu sehen und zu sprechen. So wie sie etwas davon verlauten ließ, sagte das Oberhaupt der Verschnittenen, welches

zugegen war, zu ihr. Wenn sie es wünsche, so wolle er sie mit Vergnügen heraufholen

lassen, und sie dürfe bloß befehlen. Die Prinzessin genehmigte es, und sogleich fertigte er vier Verschnittene ab, mit dem Befehl, die angebliche Heilige heraufzuholen.

Sobald man die Verschnittenen aus dem Palast heraustreten und nach dem Punkt, wo

der verkleidete Zauberer stand, hingehen sah, so wich das Volk auseinander. Als jener sich nun frei und die vier auf sich zukommen sah, ging er ihnen umso freudiger entgegen, da er jetzt seine Betrügerei

einen guten Gang nehmen sah. Einer von den Verschnittenen nahm das Wort und sagte: "Heilige Frau, die Prinzessin wünscht euch zu sprechen.

Kommt und folgt uns." - "Die Prinzessin erzeigt mir viel Ehre," antwortete die angebliche Fatime, "ich bin bereit, ihr zu gehorchen." Mit diesen Worten folgte sie den Verschnittenen, die schon auf dem Rückweg nach dem Palast waren.

Als der Zauberer, der unter dem Heiligenkleid ein teuflisches Herz verbarg, in den Saal von vierundzwanzig Fenstern eintrat und die Prinzessin bemerkte, begann er mit einem

Gebet, welches eine lange Reihe von Wünschen für ihr Glück, ihr Wohlbefinden, und für die Erfüllung alles dessen, was sie irgend wünschen könnte, enthielt. Hierauf entfaltete er all seine betrügerische und heuchlerische Beredsamkeit, um sich unter dem Mantel der

Frömmigkeit bei der Prinzessin einzuschmeicheln, was ihm umso leichter gelang, da die Prinzessin von Natur gutherzig und der Meinung war, alle Leute wären so gesinnt als sie, besonders alle diejenigen, welche er sich zur Pflicht machten, Gott in der

145

Zurückgezogenheit zu dienen.

146

346. Nacht

Sobald die falsche Fatime ihre lange Anrede geendigt hatte, sagte die Prinzessin zu ihr:

"Meine gute Mutter, ich danke euch für eure schönen Gebete. Ich habe großes

Vertrauen dazu, und hoffe, dass Gott sie erhören wird. Tretet näher, und setzt euch zu mir." Die falsche Fatime setzte sich mit verstellter Bescheidenheit nieder. Die Prinzessin nahm hierauf wieder das Wort und sagte: "Meine gute Mutter, ich bitte euch bloß um etwas, das ihr mir aber bewilligen und ja nicht abschlagen müsst, nämlich darum, dass ihr bei mir bleibt, mir euer Leben erzählt, und mich durch euer gutes Beispiel lehrt, wie ich Gott dienen soll."

"Prinzessin," sagte hierauf die vermeintliche Fatime, "ich bitte euch, von mir nicht etwas zu verlangen, worin ich nicht willigen kann, ohne mich ganz von meinen Gebeten und

erbaulichen Übungen abzulenken und zu zerstreuen." - "Das darf euch nicht beunruhigen,"

erwiderte die Prinzessin, "ich habe mehrere Zimmer, die nicht besetzt sind, unter diesen könnt ihr euch das auswählen, was euch am besten zusagen wird, und darin alle eure

Übungen ebenso ungestört verrichten, als in eurer Einsiedelei."

Der Zauberer, welcher keinen anderen Zweck hatte, als sich in den Palast Aladdins

einzuführen, wo es ihm viel leichter sein musste, den bösen Streich, den er vor hatte, auszuführen, wenn er darin unter Begünstigung und Schutz der Prinzessin wohnen bliebe, als wenn er immer von der Einsiedelei nach dem Palast und von da wieder zurück hätte

gehen müssen, machte keine großen Einwendungen und Entschuldigungen gegen das

gefällige Anerbieten der Prinzessin. "Prinzessin," sagte er, "wie sehr auch immer eine arme und elende Frau, wie ich bin, entschlossen sein mag, der Welt und ihrer Pracht und Herrlichkeit zu entsagen, so wage ich doch nicht, dem Wunsch und Befehl einer so

frommen und mildtätigen Prinzessin zu widerstreben."

Auf diese Rede des Zauberers, stand die Prinzessin auf und sagte zu ihm: "Steht auf und kommt mit mir, damit ich euch die leeren Zimmer, die ich habe, zeige und euch darunter wählen lasse." Er folgte der Prinzessin Badrulbudur, und wählte unter allen den saubern und schön geschmückten Zimmern, die sie ihm zeigte, sich dasjenige aus, was am

wenigsten schön war, indem er aus Heuchelei hinzufügte, es sei noch zu gut für ihn, und er wähle es bloß der Prinzessin zu gefallen.

Die Prinzessin wollte den Betrüger in den Saal von vierundzwanzig Fenstern zurückführen und ihn mit sich zu Mittag speisen lassen. Allein da er beim Essen sein bis jetzt immer noch verschleiertes Gesicht hätte enthüllen müssen, und da er fürchtete, die Prinzessin möchte es merken, dass er nicht die heilige Frau Fatime sei, so bat er sie so inständig, ihm dies zu erlassen, - indem er, wie er meinte, bloß Brot und trockene Früchte äße -

und ihm zu erlauben, seine kleine Mahlzeit auf seinem Zimmer zu sich zu nehmen, dass

sie es ihm bewilligte. "Meine gute Mutter," sagte sie zu ihm, "ihr seid frei, tut, als ob ihr in eurer Einsiedelei wärt. Ich werde euch zu essen bringen, aber vergesst nicht, dass ich euch zurückerwarte, sobald ihr eure Mahlzeit eingenommen haben werdet."

147

Die Prinzessin speiste zu Mittag, und die falsche Fatime unterließ nicht, sich wieder einzufinden, sobald sie durch einen Verschnittenen erfahren hatte, dass sie von der Tafel aufgestanden sei. "Meine gute Mutter," sagte die Prinzessin, "ich freue mich, eine so heilige Frau, wie ihr seid, zu besitzen, welche diesem Palast Segen bringen wird.

Beiläufig, wie gefällt euch der Palast? Doch, ehe ich euch denselben Zimmer vor Zimmer zeige, so sagt mir zuvor, was ihr zu diesem Saal meint?"

Die falsche Fatime, welche, um ihre Rolle besser spielen zu können, bisher immer nur mit gesenktem

Haupt dagestanden und den Kopf weder rechts noch links hingewendet hatte,

hub ihn bei dieser Frage empor, durchlief mit ihren Blicken den Saal von einem Ende bis zum andern, und als sie ihn genugsam betrachtet hatte, sagte sie: "Prinzessin, dieser Saal ist wirklich bewundernswürdig und sehr schön. Indessen, so viel eine Einsiedlerin, die sich auf das, was in der Welt für schön gilt, nicht versteht, hiervon urteilen kann, so scheint mir bloß eine einzige Sache zu fehlen." - "Was denn, meine gute Mutter?", fragte die Prinzessin. "Sagt es mir, ich beschwöre euch darum. Ich für meinen Teil hatte immer geglaubt und auch sogar sagen hören, dass nichts daran fehle. Wenn indessen noch

irgend etwas daran fehlt, so werde ich der Sache abhelfen lassen."

"Prinzessin," erwiderte die falsche Fatime mit vieler Verstellung, "verzeiht mir die Freiheit, die ich mir nehme. Meine Meinung - wenn euch an dieser nämlich etwas liegen kann, -

würde sein, dass, wenn oben von der Mitte dieser Kuppel ein Roch-Ei herabhänge, dieser Saal nichts seines gleichen auf Erden haben und dieser Palast ein Wunder der Welt sein würde."

"Meine gute Mutter," fragte die Prinzessin, "was ist denn das für ein Vogel, der Roch, und wo könnte man wohl ein Ei von ihm herbekommen?" - "Prinzessin," erwiderte die falsche Fatime, "es ist dies ein Vogel von bewunderungswürdiger Größe, der auf der höchsten Spitze des Berges Kaukasus wohnt. Der Erbauer eures Palastes wird euch

schon eines verschaffen."

Die Prinzessin Badrulbudur, nachdem sie der falschen Fatime für ihren vermeintlichen

guten Rat gedankt hatte, fuhr fort, sich mit ihr über andere Gegenstände zu unterhalten, doch vergaß sie das Roch-Ei nicht, und nahm sich vor, sobald Aladdin von der Jagd

wiederkäme, mit ihm davon zu reden. Seit sechs Tagen war er nämlich fort, und der

Zauberer, der es recht gut wusste, hatte diese Abwesenheit benutzen wollen. Aladdin

kam noch denselben Tag des Abends zurück, während die falsche Fatime soeben von

der Prinzessin sich beurlaubt, und sich nach ihrem Zimmer begeben hatte. Er stieg in das Zimmer der Prinzessin hinauf, welche soeben in dasselbe zurückkehrte, er begrüßte sie und umarmte sie: Doch schien es ihm, als ob sie ihn etwas kälter empfinde. "Teure Prinzessin," sagte er zu ihr, "ich finde euch nicht so heiter als sonst. Ist in meiner Abwesenheit etwas vorgefallen, das euch missfallen oder euch Verdruss und

Missvergnügen verursacht hat? Beim Himmel, verhehlt es mir nicht, ich werde alles

aufbieten, um es von euch zu entfernen, sofern es in meiner Macht steht." - "Es ist bloß eine Kleinigkeit," antwortete die Prinzessin, "und es kümmert mich so wenig, dass ich gar nicht geglaubt

habe, dass ihr auf meinem Gesicht eine Spur davon bemerken würdet.

148

Indessen, da ihr wider mein Erwarten eine Veränderung auf demselben wahrgenommen,

so will ich euch die Ursache nicht verhehlen, obwohl sie von geringer Bedeutung ist. Ich hatte, so wie ihr, immer geglaubt," fuhr die Prinzessin fort, "dass unser Palast der herrlichste, prachtvollste und vollendetste auf der Welt wäre. Indessen muss ich euch sagen, was mir bei genauer Besichtigung des Saales mit den vierundzwanzig Fenstern in den Sinn gekommen ist. Meint ihr nicht auch, dass nichts übrig zu wünschen sein würde, wenn in der Mitte des Kuppelgewölbes ein Roch-Ei schwebend hinge?" - "Prinzessin,"

antwortete Aladdin, "wenn ihr findet, dass ein Roch-Ei noch daran fehlt, so ist das für mich hinlänglich, um denselben Mangel zu empfinden, und aus der Emsigkeit, womit ich

diesem Mangel abhelfen werde, werdet ihr euch überzeugen, dass ich euch zu Liebe alles mögliche tue."

149

347. Nacht

Aladdin verließ augenblicklich die Prinzessin, stieg in den Saal von vierundzwanzig

Fenstern hinauf, zog dort aus seinem Busen die Lampe, die er seit jener Gefahr, in die er durch Vernachlässigung derselben geraten, überall bei sich trug, und rieb sie. Sogleich erschien ihm der Geist. "Geist," sagte Aladdin zu ihm, "es fehlt diesem Kuppelgewölbe noch ein Roch-Ei, welches mitten in der Vertiefung desselben aufgehangen sein müsste.

Ich befehle dir nun im Namen der Lampe, die ich in der Hand halte, dass du diesem Mangel abhelfest."

Kaum hatte Aladdin diese Worte ausgesprochen, als der Geist einen so lauten und

entsetzlichen Schrei ausstieß, dass der Saal davon erbebte, und dass Aladdin taumelte, und fast umzufallen in Gefahr war. "Wie, Elender," sagte der Geist in einem Ton zu ihm, der auch dem unerschrockensten Mann Furcht eingeflößt haben würde, "ist es dir nicht genug, dass ich und meine Gefährten aus Rücksicht gegen dich alles mögliche getan

haben, dass du mir jetzt, vermöge einer Undankbarkeit, die ihres gleichen nicht hat,

befiehst, dir meinen Vater zu bringen und ihn mitten in dieser Kuppelwölbung

aufzuhängen? Dieser Frevel verdiente, dass du nebst deiner Frau und deinem Palast auf der Stelle in Staub und Asche verwandelt würdest. Indessen zu deinem Glück geht

dieser Wunsch nicht unmittelbar von dir aus. Du musst nämlich wissen, dass der Bruder des afrikanischen Zauberers, deines Feindes, den du verdientermaßen vertilgt hast, der eigentliche Urheber davon ist. Er befindet sich in deinem Palast, verkleidet in den Anzug der heiligen Frau Fatime, die er ermordet hat, und er ist es, der deiner Frau das

verderbliche Verlangen eingab, das du gegen mich geäußert hast. Seine Absicht ist, dich umzubringen. Du magst dich also in Acht nehmen." Mit diesen Worten verschwand er.

Aladdin verlor keines von den letzten Worten des Geistes. Er hatte von der heiligen Frau Fatime reden hören, und ihm war nicht unbekannt, auf welche Weise sie, wie vorgegeben wurde, das Kopfweg heilte. Er kehrte demnach in das Zimmer der Prinzessin zurück, und ohne ein Wort von dem, was ihm begegnet war, zu reden, setzte er sich nieder, stützte

seine Stirn auf die Hand, und sagt, dass ihn plötzlich ein heftiges Kopfweg befallen habe.

Die Prinzessin befahl sogleich die heilige Frau zu rufen, und während sie geholt wurde, erzählte sie Aladdin, bei welcher Gelegenheit sie in den Palast gekommen und wie sie ihr darin ein Zimmer eingeräumt habe.

Die falsche Fatime kam. Sobald sie eingetreten war, sagte Aladdin zu ihr: "Komm her, meine gute Mutter, es freut mich euch zu sehen, und dass ihr gerade zu meinem guten

Glück hier seid. Ich werde von einem heftigen Kopfschmerz geplagt, der mich soeben

befallen hat. Im Vertrauen auf eure Gebete verlange ich von euch Hilfe und hoffe, dass ihr die Wohltat, die ihr so vielen mit dieser Krankheit behafteten erzeigt, mir nicht abschlagen werdet." Mit diesen Worten stand er auf, indem er den Kopf niederdrückte.

Die falsche Fatime näherte sich ihm, doch mit der Hand an einen Dolch fassend, den sie unter ihrem Kleid am Gürtel stecken hatte. Aladdin, der ihn immerfort beobachtete, hielt jenem plötzlich die Hand fest noch ehe er den Dolch gezückt hatte, durchbohrte ihm mit seinem Dolch das Herz, und warf ihn auf den Fußboden hin.

150

"Mein teurer Gemahl, was habt ihr getan?", reif die Prinzessin voll Schrecken aus. "Ihr habt ja die heilige Frau umgebracht!" - "Nein, geliebte Prinzessin," erwiderte Aladdin ganz ruhig, "nicht Fatime habe ich getötet, sondern einen Schurken, der mich umgebracht haben würde, wenn ich ihm nicht zuvorgekommen wäre. Dieser Bösewicht, den ihr hier

seht," fuhr er fort, indem er ihn enthüllte, "war es, der Fatime ermordete und sich in ihrem Anzug verkleidete, um mich zu erdolchen. Damit ihr es nur wisst, er war ein Bruder des afrikanischen

Zauberers, eures Entführers." Aladdin erzählte ihr hierauf, wie er diese einzelnen Umstände erfahren habe, und ließ sodann den Leichnam wegschaffen.

Auf diese Art wurde also Aladdin von der Verfolgung der beiden verbrüdereten Zauberer

befreit. Wenige Jahre nachher starb der Sultan in hohem Alter. Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, so folgte ihm die Prinzessin Badrulbudur, als gesetzmäßige

Erbin, auf dem Thron, und teilte ihre Herrschaft mit Aladdin. Sie regierten miteinander lange Jahre, und hinterließen eine berühmte Nachkommenschaft.

"Herr," sagte die Sultanin Scheherasade, als sie die Geschichte von der Wunderlampe vollendet hatte, "Euer Majestät wird ohne Zweifel bemerkt haben, dass in der Person des afrikanischen Zauberers ein Mann dargestellt ist, den eine unmäßige Begier ergriffen hat, sich Schätze auf strafbarem Weg zu erwerben, die er auch wirklich entdeckt, doch zu deren Besitz er nie gelangt, weil er sich dessen unwürdig gemacht hat. In Aladdin seht ihr im Gegenteil einen Mann, der sich von niederer Herkunft bis zur Königswürde erhebt, und zwar durch den Gebrauch derselben Schätze, die ihm in die Hände fallen, ohne dass er sie sucht, und bloß in dem Maße, als er sie zu Erreichung seines jedes maligen

Zweckes nötig hat. An dem Sultan könnt ihr abnehmen, wie leicht selbst ein guter,

gerechter und gütiger Monarch Gefahr läuft, entthront zu werden, wenn er vermöge einer schreienden Ungerechtigkeit und gegen alle Vorschriften der Billigkeit es wagt, aus

übereilung einen Unschuldigen zu verdammen, ohne seine Rechtfertigung zu hören.

Endlich werdet ihr die Schandtaten der beiden verbrecherischen Zauberer verabscheuen, wovon der eine sein Leben opfert, um Schätze zu gewinnen, und der andere Leben und

Religion zugleich, um einen Frevler, wie er selber, zu rächen, und der gleich jenem die verdiente Strafe seiner Bosheit empfängt."

Der Sultan von Indien versicherte seine Gemahlin, die Sultanin Scheherasade, dass ihn die Abenteuer mit der Wunderlampe sehr befriedigt hätten, und dass ihre nächtlichen

Erzählungen ihm viel Vergnügen gewährten. Er sah recht gut, dass die Sultanin sehr

geschickt eine an die andere knüpfte. Indessen war er gar nicht böse darüber, dass sie ihm dadurch Gelegenheit gab, die Vollziehung seines Schwures, keine Frau länger als

eine Nacht zu behalten und sie am folgenden Morgen dann hinrichten zu lassen, in

Hinsicht ihrer noch auszusetzen. Er war fast auf nichts so neugierig als darauf, ob er es nicht endlich dahin bringen würde, dass ihr der Stoff ausginge.

ur/habicht/1001/300/0347.htm by HTTrack Website Copier/3.x [XR&CO'2006], Mon, 13

151

348. Nacht

Als er daher die Geschichte von Aladdin und Badrulbudur bis zu Ende gehört hatte, und zwar ganz anders, als sie ihm bisher immer erzählt worden war, so kam er am folgenden Morgen beim Erwachen Dinarsades zuvor, weckte die Sultanin selber, und fragte sie, ob sie nun mit ihren Geschichten zu Ende sei?

"Mit meinen Geschichten zu Ende?", rief die Sultanin ganz erstaunt aus. "Da fehlt noch viel, Euer Majestät. Ihre Zahl ist so groß, dass es mir selber nicht möglich sein würde, sie vollständig anzugeben. Ich fürchte bloß, dass Euer Majestät zuletzt beim Zuhören sich langweile und dessen müde werde, ehe mir noch der Stoff zu diesen Erzählungen

ausgeht."

"Diese Besorgnis kannst du dir immer aus dem Sinn schlagen," erwiderte der Sultan.

"Doch wir wollen sehen, was du mir Neues zu erzählen hast."

Die Sultanin Scheherasade, durch diese Worte des Sultans von Indien aufgemuntert, begann folgende neue Geschichte:

152

Geschichte Ganems, des Sohnes von Abu Aibu

Es war einmal in Damask ein Kaufmann, der durch seine Betriebsamkeit und seinen Fleiß ein großes Vermögen gesammelt hatte, wovon er sehr anständig lebte. Abu Aibu - so

hieß dieser Kaufmann - hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn bekam anfänglich den Namen Ganem, später den Beinamen: der Liebessklave. Er war von schöner

Leibesgestalt, und sein Geist, der von Natur herrliche Anlagen hatte, war durch

geschickte Lehrer, die ihm sein Vater hielt, sehr gut gebildet worden. Die Tochter bekam den Namen Herzensmacht, weil sie von einer so vollkommenen Schönheit war, dass sie

jeder, der sie sah, lieben musste.

Abu Aibu starb, und hinterließ unermessliche Reichtümer. Hundert Ladungen an Brokat

und andern Seidenstoffen, die sich in seinen Waren- und Lagerhäusern vorfanden, machten bloß den kleinsten Teil davon aus. Die Ladungen waren alle schon fertig gepackt, und auf jedem Ballen las man mit großen Buchstaben geschrieben: "Nach Bagdad."

Um diese Zeit herrschte in Damask, der Hauptstadt Syriens, Mohammed, der Sohn Solimans, mit dem Beinamen Sinebi. Harun Arreschyd, mit dem er verwandt war, und der seinen Sitz zu Bagdad hatte, hatte ihm dieses Reich mit Vorbehalt der Zinsbarkeit überlassen.

Nicht lange nach Abu Aibus Tod unterhielt sich einst Ganem mit seiner Mutter von Familienangelegenheiten, und in Bezug auf die Warenladungen, die sich in dem

Lagerhaus befanden, fragte er sie, was denn die Aufschrift auf jedem Ballen bedeuten

solle. "Mein Sohn," erwiderte die Mutter, "dein Vater reiste bald in dieses, bald in jenes Land, und pflegte vor seiner Abreise jedes Mal den Namen der Stadt, wo er hin wollte, auf jeden Ballen zu schreiben. Er hatte eben alles in Stand gesetzt, um eine Reise nach Bagdad zu machen, und war im Begriff, dahin abzureisen, als er starb..." Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, das noch frische Andenken an den Tod ihres Mannes hemmte

ihre Rede und entlockte ihr einen Strom von Tränen.

Ganem konnte die tiefe Rührung seiner Mutter nicht sehen, ohne selber gerührt zu

werden. Sie blieben eine Weile stumm und sprachlos. Endlich fasst er sich wieder, und als er seine Mutter wieder im Stand sah, ihn anzuhören, nahm er das Wort und sagte:

"Da mein Vater diese Waren für Bagdad bestimmt hat, und selber nicht mehr im Stand ist, diesen Plan auszuführen, so werde ich mich anschicken, diese Reise zu machen. Ich glaube selber, dass es notwendig ist, meine Abreise zu beschleunigen, damit diese

Waren nicht etwas zu Grunde gehen, oder damit wir nicht die Gelegenheit verlieren, sie vorteilhaft abzusetzen."

Die Witwe Abu Aibus, die ihren Sohn zärtlich liebte, ward über diesen seinen Entschluss sehr betrübt. "Mein Sohn," erwiderte sie, "ich muss dich loben, dass du in die Fußstapfen deines Vaters treten willst, aber bedenke, dass du noch zu jung, ohne Erfahrung, und

keineswegs an die Beschwerden einer Reise gewöhnt bist. überdies, willst du mich denn 153 verlassen, um zu dem Schmerz, unter dem ich erliege, noch einen neuen hinzuzufügen?

Ist es nicht besser, diese Waren an Kaufleute von Damask zu verkaufen und mit einem mäßigen Gewinn vorlieb zu nehmen, als dein Leben der Gefahr auszusetzen?"

Sie mochte immerhin das Vorhaben Ganems durch die triftigsten Gründe bestreiten, er hatte kein Ohr dafür. Die Lust zu reisen und seinen Geist durch eine ausgebreitete

Kenntnis der Welt zu vervollkommen, trieb ihn zur Abreise an, und überwog die

Vorstellungen, Bitten, ja Tränen seiner Mutter. Er ging auf den Sklavenmarkt, kaufte sich mehrere recht handfeste Sklaven, mietete hundert Kamele, und nachdem er sich mit

allem zur Reise Nötigen versehen hatte, machte er sich mit fünf bis sechs Kaufleuten von Damask, welche Handelsgeschäfte zu Bagdad hatten, auf den Weg.

Diese Kaufleute, die alle ihre Sklaven und noch mehrere andere Reisende zur Begleitung bei sich hatten, machten eine so ansehnliche Karawane aus, dass sie nichts von den

Beduinen zu fürchten hatten, das heißt, von denjenigen Arabern, die kein anderes

Gewerbe treiben, als die Ebene zu durchstreifen, und die Karawanen anzufallen und zu

plündern, wenn sie nicht stark genug sind, ihre Angriffe zurückzuweisen. Sie hatten also bloß die gewöhnlichen Beschwerden einer weiten Reise zu bestehen, die sie gern beim

Anblick von Bagdad vergaßen, wo sie glücklich anlangten.

Sie stiegen in dem prächtigsten und besuchtesten Kan der Stadt ab. Doch Ganem, der

gern bequem und für sich allein wohnen wollte, nahm darin nicht Herberge, sondern

begnügte sich, seine Waren daselbst im Lagerhaus zu lassen, damit sie in Sicherheit

wären. Er mietete sich in der Nachbarschaft ein schönes, kostbar möbliertes Haus,

wobei ein Garten sich befand, der durch die Menge seiner Springbrunnen und

Baumgruppen sehr angenehm war.

Einige Tage darauf, als der junge Kaufmann in dies Haus eingezogen war und sich von

den beschwerden der Reise völlig erholt hatte, kleidete er sich sehr gut an und begab sich an den

öffentlichen Ort, wo sich die Kaufleute versammelten, um Waren einzukaufen oder zu verkaufen. Ihm folgte ein Sklave, der einen ganzen Ballen von verschiedenen

Arten von Stoffen und feinen Schleiertüchern trug.

Die Kaufleute empfingen Ganem sehr höflich, und ihr Vorsteher, an den er sich zuerst wendete, nahm und kaufte den ganzen Ballen nach dem Preis, der auf dem Zettel angegeben war, welcher an jedem Stück befestigt war. Ganem setzte dies Geschäft mit so viel Glück fort, dass er die Waren, die er jeden Tag hintragen ließ, immer alle verkaufte.

Er hatte bloß noch einen einzigen Ballen übrig, den er aus dem Lagerhaus nach seiner Wohnung hatte bringen lassen, als er einst wieder nach dem öffentlichen Versammlungsort der Kaufleute ausging. Er fand da alle Kaufläden verschlossen. Die Sache schien ihm so seltsam, dass er sich nach der Ursache erkundigte, wo er denn erfuhr, dass einer der ersten Kaufleute, der ihm aber nicht weiter bekannt war, gestorben sei, und dass seine sämtlichen Handelsfreunde und Mitkaufleute der Sitte

154

gemäß zu seinem Begräbnis mitgegangen wären.

Ganem erkundigte sich nach der Moschee, wo das Gebet für ihn gehalten werden und von wo aus die Leiche nach dem Begräbnisplatz getragen werden sollte, und als man ihm dieselbe bezeichnet hatte, schickte er seinen Sklaven mit dem Pack Waren wieder

zurück und nahm seinen Weg nach der Moschee. Er kam dort an, ehe noch das Gebet ganz geendigt war, welches man in einem ganz mit schwarzem Atlas ausgeschlagenen Saal hielt. Hierauf hub man die Leiche auf, und die ganze Verwandtschaft nebst Ganem und den übrigen Kaufleuten folgten ihr bis zum Begräbnisort, welcher außerhalb der Stadt und sehr weit entfernt war. Es war dies ein steinernes, oben kuppelförmiges Gebäude, welches zur Aufnahme der Leichen der gesamten Familie des Verstorbenen

bestimmt war. Da es sehr klein war, so hatte man rings umher Zelte aufgeschlagen, damit das ganze Leichengefolge sich während der Zeremonien darunter aufhalten könnte. Man öffnete das Grab, legte die Leiche hinein, und verschloss es dann wieder. Hierauf setzte sich der Imam und die übrigen Diener der Moschee im Kreis auf die Teppiche unter dem Hauptzelt, und sagten die üblichen Gebete her. Auch lasen sie die für Totenbestattung vorgeschriebenen Kapitel des Korans her. Die Verwandten und die Kaufleute folgten ihrem Beispiel und setzten sich rings im Kreis hinter sie.

Es war beinahe Nacht geworden, als alles geendigt war. Ganem, der sich auf eine so lange Feierlichkeit nicht gefasst gemacht hatte, fing an unruhig zu werden, und seine Unruhe stieg, als er sah, dass man der in Bagdad bestehenden Sitte zufolge ein Mahl zu Ehren des Verstorbenen auftrug. Man sagte ihm zugleich, dass die Zelte nicht bloß

gegen die Sonnenglut aufgespannt worden wären, sondern auch gegen den Nachttau, weil man erst gegen den Morgen nach der Stadt zurückkehren würde. Diese Nachricht beunruhigte Ganem. "Ich bin hier ein Fremder," dachte er bei sich selber, "und gelte für einen reichen Kaufmann. Es können Diebe meine Abwesenheit benutzen und mein Haus

plündern. Selbst meine Sklaven können sich durch eine so schöne Gelegenheit reizen lassen, sie dürfen bloß mit dem Geld, das ich für die Waren empfangen, die Flucht ergreifen, und wo soll ich sie dann suchen?" Lebhaft mit diesen Gedanken beschäftigt, aß er ganz flüchtig einige Bissen, und stahl sich dann unvermerkt aus der Gesellschaft hinweg.

Um rascher fort zu kommen, beschleunigte er seine Schritte, indessen, wie es oft wohl zu gehen pflegt, dass man umso weniger vorwärts kommt, je eifertiger man ist, so ging es auch dieses Mal. Er schlug einen falschen Weg ein und verirrte sich im Finstern, so dass es fast schon Mitternacht war, als er am Stadttor ankam. Zum größten Unglück fand er

es verschlossen. Dieser widerwärtige Zufall setzte ihn von neuem in Verlegenheit und nötigte ihn, einen Ort aufzusuchen, wo er den noch übrigen Teil der Nacht zubringen könnte, und zu warten, bis man das Tor öffnen würde. Er trat in einen Begräbnisplatz ein, der so groß war, dass er sich von der Stadt bis dahin erstreckte, wo er eben herkam.

Hier ging er vorwärts bis an einen kleinen von einer hohen Mauer umgebenen Platz, welcher der Privatbegräbnisort einer Familie war und auf welchem ein Palmbaum stand.

Es gab außerdem da noch eine Menge anderer Privatbegräbnisse, deren Türen nicht immer fest zugeschlossen waren. Da nun Ganem gerade den Platz, wo der Palmbaum

155

stand, offen fand, so ging er hinein und schloss die Tür hinter sich zu, legte sich dann aufs Gras und tat alles mögliche, um einschlafen zu können, doch seien Unruhe, sich

außer seiner Wohnung zu sehen, hinderte ihn daran. Er stand auf, spazierte einige Mal nach der Tür hin auf und nieder, und öffnete sie endlich, ohne zu wissen, warum. In

diesem Augenblick sah er von weitem ein Licht, das auf ihn zu zu kommen schien. Bei

diesem Anblick ward er von Furcht ergriffen, er schlug die Tür wieder zu, die nur durch eine Klinke sich schloss, und stieg geschwind auf den Palmbaum, der ihm in der angst

der sicherste Zufluchtsort zu sein schien.

Er war kaum oben, als er beim Schein des Lichts, das ihn so erschreckt hatte, ganz

deutlich drei Männer, die der Kleidung nach Sklaven zu sein schienen, in den

Begräbnisplatz, worin er sich befand, herein treten sah. Der eine ging mit einer Laterne voran, und die beiden andern gingen hinter ihm her, mit einem Kasten von fünf bis sechs Fuß Länge, den sie auf ihren Schultern trugen. Sie setzten ihn nieder, und einer von den drei Sklaven sagte hierauf zu seinen beiden Gefährten: "Brüder, wenn ihr mir folgt, so lassen wir den Kasten hier, und nehmen unsern Weg nach der Stadt zurück." - "Nein, nein," antwortete ein anderer, "wir dürfen die Befehle unserer Gebieterin nicht so schlecht vollziehen, es könnte uns einst reuen, sie so vernachlässigt zu haben, wir wollen lieber diesen Kasten vergraben, wie uns befohlen ist." - "Doch," fuhr der Verschnittene fort, "schlage ich vor, uns vorher auszuruhen und uns gegenseitig die Ursache unserer Verstümmelung zu erzählen." Sie genehmigten diesen Vorschlag, und der Eine erzählte seine Geschichte, welche indessen von den anderen für unbedeutend erklärt wurde. Nun

aber begann der zweite Sklave und sprach: "Wisset, liebe Brüder, dass, so weit ich mich erinnern kann, ich acht Jahr alt war, als ich wenigstens jährlich einmal die Sklavenhändler belog, und zwar dergestalt, dass sich stets ein Streit zwischen ihnen entspann. Da wurde mein Herr über mich ergrimmt, ging zu einem Makler und befahl ihm, mich zum Verkauf

auszubieten, und meinen Fehler, dass ich ein Lügner wäre, dabei zu bemerken. Dieses

tat er denn auch und bald nahte sich ihm eine sehr reicher, angesehener Mann und fragte ihn: "Wie viel

soll ich euch geben für diesen Sklaven, ungeachtet seines Fehlers?" - "Gib sechshundert Drachmen," war die Antwort. "Die sollst du haben," erwiderte jener, "und noch zwanzig darüber für dich." Der Handel wurde geschlossen, der Mäkler nahm das Geld nebst seinem Lohn in Empfang und brachte mich zu meinen neuen Herrn. Dieser

bekleidete mich angemessen, und ich bediente ihn zu seiner Zufriedenheit, bis zum

Anfang des neuen Jahres. Dieses zeigte sich so ergiebig und fruchtreich, dass die

reicheren Einwohner, vor Freude darüber, sich gegenseitig Feste gaben. Einst traf auch die Reihe meinen Herrn, und der veranstaltete ein solches auf einem Landgut unweit der Stadt, wohin er alles Nötige bringen ließ. Die Gesellschaft war bald eingerichtet. Man aß, man trank, alles war frohen Mutes. Gegen Mittag fiel meinem Herrn ein, dass ich ihm

etwas Wichtiges aus der Stadt holen sollte. "Geh," sagte er, "besteige mein Maultier, hole das Nötige bei meiner Frau und beeile deine Rückkehr." Ich befolgte seinen Befehl und begab mich auf den Weg. Doch als ich dem Haus nahe kam, bemächtigte sich

meiner die Lust zum Lügen. Ich fing daher an erbärmlich zu schreien, Tränen flossen aus meinen Augen, und bald umringten mich die Leute des Stadtviertels groß und klein. Da

erkannten die Frau und die Töchter meines Herrn meine Stimme. Sie öffneten die Türe,

156

und fragten mich, was es gäbe? - "Ach," rief ich, "mein armer unglücklicher Herr! Er setzte sich, um auszuruhen, an eine alte Mauer. Kaum hatte er sich niedergelassen, als sie umfiel, und ihn unter ihren Trümmern begrub. Als ich dieses Ereignis sah, bestieg ich schnell das Maultier, um Euch davon zu benachrichtigen." - Bei diesen Worten stießen alle ein fürchterliches Klagegeschrei aus, zerrissen ihre Kleider und schlugen sich ins Angesicht. Nun gesellten sich noch die Nachbarn und die Dienerschaft hinzu. Die Gattin meines Herrn aber geriet in eine Art von Wahnsinn. Sie kehrte alles im Hause von unten nach oben, zerschlug die kostbarsten Gerätschaften, zertrümmerte die Fenstergitter, und beschmutzte ihr Angesicht mit Asche. Dann rief sie mir zu: "Wehe dir, Kafur, ob deiner Nachricht! Komm, hilf mir zerstören und zerbrich dieses Porzellan und diese Schüsseln!"

Ich kam zu ihr, und vernichtete alles, was ich nur im ganzen Haus sah, indem ich

immerfort ausrief: "Ach, mein armer Herr!" Hierauf ging sie unverschleiert aus dem Haus, begleitet von ihren Kindern, und sagte mir: "Kafur, geh nur voran, und zeige mir den Ort, wo dein Herr unter der Mauer liegt, damit wir ihn aus dem Schutt hervorziehen und

würdig bestatten können." Ich ging also voran, beständig Ausrufungen des Schmerzes ausstoßend, und es blieb niemand in dem Stadtviertel, der sich nicht dem Trauerzug

anschloss, und mit uns wehklagte. So gingen wir durch die Stadt, und die Leute, die uns begegneten,

nachdem sie die Ursache unsers Jammer erfahren hatten, riefen aus: Oh

wie schade um diesen Mann! Er war so reich, so wohlthätig und gut! Doch müssen wir

zunächst zum Statthalter gehen, und ihn von diesem Vorfall benachrichtigen.

Als dieser davon unterrichtet war, bestieg er ein Pferd, nahm Leute mit sich, welche die gesetzmäßigen Waschungen an dem Toten verrichten sollten, und nun setzte sich der

Zug in Bewegung, meinen Schritten folgend. Nun fing ich an etwas schneller voranzueilen, indem ich stets mein Haupt mit Staub bestreute und jammerte. Als ich in das Landhaus

trat und mein Herr sah, wie ich mich gebärdete, fing ich an zu rufen: "Ach, meine arme unglückliche Frau! Wer wird sich jetzt meiner annehmen?" Bei diesen Worten erstaunte mein Herr, wurde blass und sprach: "Was hast du, Kafur, was bringst du für Nachricht?"

- "Ach, mein Herr," rief ich, "da du mich schicktest, das Verlangte zu holen, so eilte ich hinzukommen, und betrat das Haus. Als ich aber in den großen Saal kam, fand ich die

Decke über deiner Frau und deinen Kindern eingestürzt." - "Was," rief er, "ist nicht meine Frau, oder eins von meinen Kindern gerettet?" - "Nein," sagte ich, "Sogar die Großmutter ist erschlagen. Si bilden nur noch einen Haufen von Leichen." Bei diesen Worten fühlte sich mein Herr fast erstickt vor Schmerz. Er zerriss die Kleider, raufte seinen Bart, schlug sich ins Gesicht, bis das Blut floss, und schrie: "Meine arme Frau, meine armen Kinder!

Welches Unglück!" Seine Genossen klagten mit ihm. Hierauf trat er aus seinem Garten und seien Freunde folgten ihm. An der Pforte angelangt erblickten sie in einiger

Entfernung eine Staubwolke, aus der lautes Angstgeschrei ertönte. Dies war der

Statthalter mit seinen Leuten, und die Familie meines Herrn. Dieser ging ihnen entgegen, und die Ersten, denen er begegnete, waren seine Frau und seine Kinder. Als er sie sah, blieb er bestürzt stehen und sprach: "Wie geht es denn zu Hause? Was ist euch denn begegnet?" Und als jene ihn erblickten, riefen sie aus: "Gott sei Dank, dass du gerettet bist!" Sie warfen sich an seinen Hals, und konnten es nicht fassen, ihn wieder zu sehen.

"Wie ist du denn noch gerettet worden?", fragten sie ihn. "Und ihr," unterbrach er sie, 157

"wie seid ihr denn dem Tod entgangen?" - "Oh, wir sind alle munter und gesund, uns ist nichts übles begegnet. Nur dass Kafur mit entblößtem Haupt, zerrissenen Kleidern, mit großen Geschrei eintrat, und uns erzählte, du wärest mit deinen Freunden von einer Mauer erschlagen worden." Mein Herr sagte nun zu seiner Frau: "So eben war Kafur hier, und berichtete mir Euren Tod mit demselben Angstgeschrei," und als er sich umwandte, sah er mich an seiner Seite noch damit beschäftigt, Staub auf mein Haupt zu streuen und

meine Turbanbinde weinend zu zerreißen. Er rief mich an, und ich näherte mich ihm.

"Wehe dir," rief er aus, "du schlechter Sklave, du Abkömmling eines verruchten Geschlechts! Was sind das für falsche Erzählungen, durch die du uns in Verzweiflung

gestürzt hast! Lebendig will ich dich schinden lassen." Ganz ruhig gab ich zur Antwort:

"Dazu hast du kein Recht: Du bist vor meinen Fehlern gewarnt worden, und hast mich dennoch gekauft. Zeugen können bestätigen, dass ich jedes Jahr eine Lüge vorbringe,

und das war nur eine halbe. Bis zum Schluss des Jahres wird die andere Hälfte folgen." -

"Du Hundesohn," rief mein Herr aus, "das ist nur eine halbe Lüge? Ein schreckliches Unglück ist es. Geh, verlass mich, ich will nichts mehr von dir wissen." - "Ich aber kann dich nicht frei geben, bis das Jahr um ist," erwiderte ich, "dann kannst du auf den Markt gehen, und mich mit Angabe meines Fehlers verkaufen, denn ich verstehe kein

Handwerk, womit ich mich ernähren könnte. Es ist gesetzlich, dass du mich unter einem Jahr nicht entlassen kannst." - Als wir noch so sprachen, kam auch der Statthalter mit seinen Leuten näher, und mein Herr unterrichtete ihn von dem Vorfall. Alle fanden das grässlich und verfluchten mich. Ich aber war ganz heiter und sagte: "Wie kann mein Herr mich schlagen lassen, da er doch von meinen Fehlern Kenntnis hatte." - Jetzt begaben sie sich nach Hause, wo mein Herr alles verwüstet fand, und zwar war ich derjenige,

welcher das meiste zerstört hatte. bei diesem Anblick schlug er die Hände zusammen:

"Bei Gott, so lange ich lebe, habe ich niemanden gesehen, der diesem Bösewicht von Sklaven glich! Der hätte mit einer ganzen Lüge eine ganze Stadt zerstört." Nun wandte er sich an den Statthalter, und ließ mir eine derbe Tracht Prügel geben, bis ich endlich in Ohnmacht sank. In diesem Zustand kamen die Leute und verstümmelten mich. Nun

verkaufte er mich zu einem höheren Preis, aber ich hörte nicht auf Zwietracht zu stiften, bis ich in das Haus des Fürsten der Gläubigen gelangte."

Als diese beiden Sklaven diese Erzählung gehört hatten, lachten sie über ihn, und baten den dritten, seine Geschichte auch zu erzählen. Der sagte: "Ich habe weit ärgeres begangen, doch jetzt ist nicht die Zeit zum Erzählen. Wenn ihr mir folgt, so vergraben wir erst den Kasten." Sie fingen nun an mit Werkzeugen, die sie zu diesem Zweck

mitgebracht, die Erde aufzuwühlen, und als sie eine tiefe Grube gemacht hatten, setzten sie den Kasten hinein, und bedeckten ihn mit der Erde, die sie aufgewühlt hatten. Hierauf gingen sie aus dem Begräbnisplatz fort und wieder nach Hause.

349. Nacht

Ganem, der oben auf dem Palmbaum alles, was die Sklaven sprachen, gehört hatte, wusste nicht, was er von diesem Abenteuer denken sollte. Er mutmaßte, der Kasten müsse wohl etwas kostbares enthalten, und die Person, welcher er gehöre, müsse ihre Gründe haben, ihn auf dem Totenacker verstecken zu lassen. Er beschloss, sich auf der Stelle hierüber Aufklärung zu verschaffen, und stieg von Palmbaum herab. Der Weggang der Sklaven hatte ihm jede Furcht benommen. Er fing an, an dem Grabhügel zu arbeiten, und wusste so gut seine Hände und Füße zu benutzen, dass er in kurzer Zeit den Kasten von der Erde entblößt hatte. Indessen er fand ihn durch ein großes Vorlegeschloss verschlossen. Er ärgerte sich außerordentlich über dies neue Hindernis, welches ihn abhielt, seine Neugierde zu befriedigen. Indessen er verlor den Mut nicht, und als unterdessen der Tag anbrach, so entdeckte er auf dem Begräbnisplatz mehrere große Kieselsteine. Er suchte sich einen derselben aus und zersprengte ohne sonderliche Mühe das Vorlegeschloss. Hierauf öffnete er voll Ungeduld den Kasten. Allein, wie groß war Ganems Erstaunen, als er, anstatt, wie er erwartet hatte, Geld darin zu finden, ein junges Mädchen von unvergleichlicher Schönheit darin antraf. An ihrer frischen und rosigen Gesichtsfarbe, und mehr noch an ihrem sanften und regelmäßigen Atemholen erkannte er, dass sie noch voll Leben sei. Nur konnte er nicht begreifen, warum sie doch, im Fall sie bloß schlief, bei dem Geräusch, das er beim Aufsprengen des Vorlegeschlosses gemacht hatte, nicht erwacht war. Sie hatte ein so prächtiges Kleid, diamantene Armbänder und Ohrgehänge, nebst einem Halsband von so großen und seinen Perlen, dass er keinen Augenblick zweifelte, es müsse eine von den vornehmsten Frauen des Hofes sein. Beim Anblick einer solchen Schönheit wurde Ganem nicht bloß von Mitleid und jener natürlichen Neigung, andern in Gefahr beizustehen, sondern von einem stärkeren Gefühl, welches er sich nicht erklären konnte, angetrieben, dieser jungen Schönen alle die Hilfe zu leisten, die in seiner Macht stand. Vor allen Dingen verschloss er die Tür des Begräbnisortes, welche die Sklaven offen

gelassen hatten. Sodann kehrte er zurück, fasste die Dame unter den Armen, zog sie

aus dem Kasten heraus und legte sie auf die frisch aufgewühlte Erde hin. Sie war kaum in diese Lage gebracht und der frischen Luft ausgesetzt, als sie nieste und, nach einer kleinen Anstrengung mit dem Kopf, durch den Mund eine Flüssigkeit von sich gab, die ihr, wie es schien, bisher den Magen beschwert hatte. Sodann blinzelte sie, rieb sich die

Augen, und rief mit einer Stimme, wovon Ganem, den sie nicht sehen konnte, ganz

bezaubert wurde: "Gartenblume, Korallenzweig, Zuckerrohr, Tageslicht, Morgenstern, Zeitvertreib, so redet doch, wo seid ihr?" Dies waren nämlich die Namen von Sklavinnen, die ihr gewöhnlich aufwarteten. Sie rief nach ihnen, und wunderte sich sehr, dass

niemand antwortete. Endlich schlug sie die Augen auf, und als sie sich auf einem

Totenacker erblickte, wurde sie von Furcht ergriffen. "Was ist das?", rief sie, noch stärker als zuvor. "Stehen die Toten auf? Sind wir schon am jüngsten Tag? Welch eine seltsame Veränderung seit gestern Abend!"

Ganem wollte die junge Schöne nicht länger in dieser Unruhe lassen. Er trat mit aller nur 159

möglichen Ehrerbietung und auf die artigste Weise vor sie hin und sagte zu ihr: "Edle Frau, ich kann euch nur sehr schwach die Freude schildern, die ich darüber empfinde,

dass ich hier zugegen war und euch diesen Dienst leisten konnte, und dass ich euch alle die Hilfe anbieten kann, deren ihr in eurem jetzigen Zustand bedürftet."

Um der schönen Frau Zutrauen zu sich einzuflößen, sagte er ihr zuerst, wer er wäre, und durch welchen Zufall er auf diesen Begräbnisort geraten sei. Sodann erzählte er ihr die Ankunft der drei Sklaven und wie sie den Kasten vergraben hätten. Die Frau, welche sich beim Anblick Ganems das Gesicht mit ihrem Schleier verhüllt hatte, wurde von lebhaftem Dankgefühl gegen ihn ergriffen, und sagte: "Ich danke Gott, dass er mir einen so wackern Mann, wie ihr seid, zugesandt hat, um mich vom Tod zu befreien. Doch da ihr

ein so mildtätiges Werk einmal angefangen habt, so beschwöre ich euch, es nicht

unvollendet zu lassen. Geht, ich bitte euch darum, in die Stadt und holt einen

Mauleseltreiber, der mich hier wegholt und in demselben Kasten nach eurer Wohnung

führe. Denn wenn ich mit euch zu Fuße von hier wegginge, so könnte jemandem

unterwegs meine Kleidung, die sich von der Kleidung der übrigen Frauen in der Stadt,

unterscheidet, auffallen und ihn bewegen, mir nachzugehen, was ich aber um äußerst

wichtiger Gründe willen zu vermeiden suchen muss. Sobald ich in eurem Haus bin, werdet ihr aus der Erzählung meiner Geschichte erfahren, wer ich bin. Unterdessen aber seid versichert, dass ihr nicht eine Undankbare zu Dank verpflichtet habt."

Der junge Kaufmann zog, bevor er sie schöne Frau verließ, den Kasten aus der Grube heraus, schüttete diese mit Erde wieder zu, legte die Frau dann wieder in den Kasten, und machte diesen wieder so zu, dass man nicht merkte, dass das Schloss daran

zersprengt sei. Damit indessen die Frau nicht ersticken konnte, ließ er einen kleinen Ritz offen, durch welchen sie frische Luft schöpfen konnte. Beim Weggehen aus dem

Begräbnisplatz zog er die Tür hinter sich zu, und da das Stadttor bereits offen war, so fand er bald, was er suchte. Er kehrte nun nach dem Totenacker zurück, half dem

Maultiertreiben den Kasten auf seinen Maulesel laden, und sagte, um ihm jeden Verdacht zu nehmen: Er sei in der Nacht mit einem anderen Maultiertreiber hier angekommen, und dieser hätte in der Eile, um schnell umkehren zu können, den Kasten auf dem

Begräbnisplatz abgeladen.

Ganem, der seit seiner Ankunft in Bagdad sich nur mit seinem Handel beschäftigt hatte, hatte noch nie die Macht der Liebe empfunden. Jetzt fühlte er sie zum ersten Mal. Er

hatte die junge Schöne nicht ansehen können, ohne von ihrer Schönheit ganz geblendet

zu werden, und die Unruhe, die er empfand, als er von fern dem Maultiertreiber folgte, so wie die Besorgnis, dass ihm unterwegs irgend etwas zustoßen könnte, was ihm seine

Eroberung entreißen könnte, gaben ihm über seinen innern Zustand Aufschluss. Seine

Freude war unbeschreiblich, als er glücklich bei seiner Wohnung angelangt war und den Kasten abladen sah. Nachdem er den Maultiertreiber entlassen, und durch einen seiner

Sklaven die Haustür hatte verschließen lassen, öffnete er den Kasten, half der jungen Schönen heraus steigen, bot ihr die Hand, und führte sie nach seinem Zimmer, indem er sie wegen dessen bedauerte, was sie in diesem engen Verschluss ausgestanden habe.

"Wenn ich etwas ausgestanden habe," sagte sie hierauf, "so bin ich durch das, was ihr 160

für mich getan, und durch das Vergnügen, das ich empfinde, mich in Sicherheit zu sehen, hinlänglich dafür entschädigt.

Das Zimmer Ganems, so reich möbliert es auch war, zog minder die Aufmerksamkeit der

Schönen auf sich, als der schlanke Wuchs und der edle Anstand ihres Befreiers, dessen Artigkeit und verbindliches Wesen ihr das lebhafteste Dankgefühl einflößten. Sie setzte sich auf ein Sofa, und um dem Kaufmann an den Tag zu legen, wie sehr sie den ihr

geleisteten Dienst anerkenne, nahm sie ihren Schleier ab. Ganem fühlte seinerseits die Gunst, die eine so lebenswürdige Dame ihm dadurch erzeugte, dass sie ihn ihr

entschleiertes Gesicht sehen ließ, in ihrer ganzen Größe, oder vielmehr er fühlte, dass er für sie bereits die leidenschaftlichste Zuneigung hegte. Wie viel Verbindlichkeiten sie ihm auch schuldig sein mochte, er fühlte sich durch eine so köstliche Gunstbezeigung nur zu sehr belohnt.

Die Schöne erriet Ganems Gesinnungen, wurde aber darüber nicht unruhig, weil er sich

in ehrerbietiger Ferne hielt. Da er mutmaßte, dass sie wohl zu essen wünschen möge,

und keinem andern das Geschäft übertragen wollte, einen so reizenden Gast zu

bewirten, so ging er in Begleitung eines Sklaven zu einem Speisewirt und bestellte eine Mahlzeit. Von dem Speisewirt begab er sich dann zu einem Obsthändler, wo er sich die

schönsten und vortrefflichsten Früchte auslas. Ebenso kaufte er sich von dem

köstlichsten Wein und von demselben Brot, das der Kalif auf seiner Tafel speiste.

Sobald er in seine Wohnung zurückgekehrt war, errichtete er mit eigener Hand von den

eingekauften Früchten eine Pyramide, und setzte diese selber in einer Schüssel von dem feinsten Porzellan vor sie hin, indem er zu ihr sagte: "Edle Frau, unterdessen, bis eine nahrhaftere und eurer würdige Mahlzeit bereitet sein wird, wählt und nehmt, ich bitte euch, einige von diesen Früchten hier." Er wollte vor ihr stehen bleiben, doch sie erklärte, dass sie nicht eher etwas anrühren würde, als bis er sich gesetzt haben und mit ihr

essen würde. Er gehorchte, und als sie einige Stücke gespeist hatten, bemerkte Ganem, dass der Schleier, den die Dame neben sich aufs Sofa hingelegt, mit einem Saume aus

Gold gestickten Buchstaben gefasst war, und bat um die Erlaubnis, diese Stickerei

sehen zu dürfen. Die schöne Frau nahm und überreichte ihm den Schleier, mit der Frage, ob er auch wohl lesen könne? "Verehrungswürdige Frau," erwiderte er mit

Bescheidenheit, "ein Kaufmann, der nicht wenigstens lesen und schreiben kann, würde sehr schlecht seine Geschäfte betreiben." - "Nun gut," erwiderte sie, "so lest die Worte, die hier in den Schleier gestickt sind. Es ist dies zugleich ein Anlass für mich, euch meine Geschichte zu erzählen."

Ganem nahm den Schleier und las folgende Worte: "Ich gehöre dir und du gehörst mir, o Abkömmling von dem Oheim des Propheten!" Dieser Abkömmling von dem Oheim des

Propheten war der Kalif Harun Arreschyd, der damals regierte und von Abbas, dem Oheim Mohammeds, abstammte.

Als Ganem den Sinn dieser Worte begriffen hatte, rief er traurig aus: "Ach, gnädige Frau, ich habe euch so eben das Leben wieder gegeben, und diese Schrift gibt mir den Tod!"

161

Ich verstehe die geheime Bedeutung derselben zwar nicht ganz, doch sehe ich nur zu

wohl ein, dass ich der unglücklichste aller Menschen bin. Verzeiht mir, edle Frau, die Freiheit, die ich mir nehme, es euch zu sagen: Ich konnte euch nicht sehen, ohne euch mein Herz zu schenken, ihr selber wisst, wie wenig es in meiner Macht stand, es euch zu versagen, und das ist es, was meiner Verwegenheit zur Entschuldigung gereichen wird.

Ich nahm mir vor, das eurige durch meine Verehrung, meine Sorgfalt, meine

Gefälligkeiten, meinen Eifer, meine Unterwürfigkeit und meine Beharrlichkeit zu rühren, und kaum habe ich diesen schmeichelhaften Plan gefasst, als ich auch schon meine

Hoffnungen wieder dahin sinken sehe. Ich kann nicht dafür stehen, dass ich ein so

großes Unglück lange zu ertragen im Stand sein werde. Allein, was auch immer daraus

entstehen mag, ich werde wenigstens den Trost haben, für euch zu sterben. Gebt mir,

edle Frau, ich beschwöre euch, völlige Aufklärung über mein trauriges Schicksal."

Er konnte diese letzten Worte nicht ohne Tränen aussprechen. Die schöne Frau wurde

davon gerührt. Anstatt über die Erklärung, die sie so eben vernommen, sich zu beklagen, empfand sie vielmehr eine geheime Freude darüber, denn ihr Herz hatte sich bereits von ihm einnehmen lassen. Jedoch verhehlte sie es, und als ob sie auf Gamens Rede gar

nicht Acht gegeben, antwortete sie ihm: "Ich hätte mich wohl gehütete, euch meinen Schleier zu zeigen, wenn ich geglaubt hätte, dass er euch so großes Missvergnügen

machen würde, und ich sehe nicht ab, wie das, was ich euch gesagt, euer Los so

beklagenswert machen könne, als ihr euch einbildet. Ihr müsst nämlich wissen," fuhr sie fort, "um euch meine Geschichte zu erzählen, dass ich [Herzenspein1](#)) heiße, - ein Name, der mir bei meiner Geburt gegeben wurde, weil man glaubte, dass mein Anblick dereinst viel Leid verursachen würde. Er wird euch nicht unbekannt sein, da in ganz Bagdad

niemand ist, der nicht wüsste, dass der Kalif Harun Arreschyd eine Favoritin hat, die so heißt. Man

brachte mich schon in meiner frühesten Jugend in den Palast, und erzog mich mit aller Sorgfalt, die man nur irgend auf Personen meines Geschlechts, die darin zu

bleiben bestimmt sind, zu verwenden pflegt. Ich machte in alle dem, was man mich

lehrte, nicht üble Fortschritte, und dies, nebst einem Zug von Schönheit, erwarb mir die Freundschaft des Kalifen, der mir ein besonderes Zimmer neben dem seinigen

einräumte. Der Kalif ließ es bei dieser Auszeichnung nicht bewenden. Er ernannte

zwanzig Frauen mir zur Aufwartung, nebst eben so vielen Verschnittenen, und machte mir seitdem so ansehnliche Geschenke, dass ich mich bald reicher sah, als irgend eine

Königin auf der Welt. Ihr könnt leicht denken, dass Sobeide, die Gemahlin und

Verwandte des Kalifen, mein Glück nicht ohne Eifersucht ansehen konnte. Obwohl Harun

ihr alle mögliche Achtung erzeugte, so suchte sie doch jede Gelegenheit auf, mich ins

Verderben zu stürzen. Bisher hatte ich mich immer vor ihren Fallstricken zu hüten

gewusst, doch endlich unterlag ich dem letzten Anschlag ihrer Eifersucht, und ohne euch würde ich in diesem Augenblick meinem unvermeidlichen Tod entgegen sehen. Es ist mir

unzweifelhaft, dass sie eine meiner Sklavinnen bestochen hat, die mir gestern Abend im Zitronenwasser ein Pulver beibrachte, welches einen so tiefen Schlaf verursachte, dass man mit denen, die es zu sich genommen, nach Belieben schalten kann, und zwar ist

dieser Schlaf von der Art, dass sieben bis acht Stunden hindurch nichts ihn zu

verscheuchen im Stande ist. Ich habe umso mehr Grund, dies zu vermuten, da ich von

162

Natur einen so leichten Schlaf habe, und bei dem geringsten Geräusch erwache. Sobeide hat zur Ausführung ihres boshaften Planes die Abwesenheit des Kalifen benutzt, der vor einigen Tagen an der Spitze seines Heeres ins Feld gezogen ist, um die Kühnheit einiger benachbarten Könige zu bestrafen, die sich zum Krieg gegen ihn verbunden haben. Ohne

diesen günstigen Zufall würde meine Nebenbuhlerin, so wütend sie sein mag, dennoch

nichts gegen mein Leben zu unternehmen gewagt haben. Ich weiß nicht, was sie tun

wird, um dem Kalifen die Kenntnis von diesem ihrem Verfahren zu entziehen. Indessen ihr seht wenigstens, wie wichtig es für mich ist, dass ihr die Sache als Geheimnis bewahrt.

Mein Leben steht auf dem Spiel, und so lange der Kalif von Bagdad abwesend ist, werde ich in eurer Wohnung nicht sicher sein. Euch selbst muss darin liegen, mein Abenteuer geheim zu halten, denn wenn Sobeide erführe, welche Verpflichtung ich gegen euch

habe, sie würde euch selber für meine Lebensrettung bestrafen. Nach der Rückkehr des

Kalifen werde ich weniger Vorsichtsmaßregeln zu beobachten haben. Ich werde dann

schon Mittel und Wege finden, ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten, und ich bin

überzeugt, dass er eifriger, als ich selber bemüht sein wird, einen Dienst zu vergelten, der mich seiner Liebe wiederschenkt."

Als die schöne Favoritin Harun Arreschyds ausgesprochen hatte, nahm Ganem das Wort

und sagte: "Gnädige Frau, ich sage euch tausendfachen Dank für die Aufklärung, die ihr mir auf meine Bitte gegeben, und ich bitte euch, zu glauben, dass ihr hier völlig in

Sicherheit seid. Die Gefühle, die ihr mir eingeflösst, bürgen euch für meine

Verschwiegenheit. Indessen was die meiner Sklaven betrifft, so gestehe ich euch, dass man sich nicht ganz darauf verlassen kann. Sie könnten leicht die mir schuldige Treue aus den Augen setzen, wenn sie wüssten, durch welchen Zufall und an welchem Ort ich euch

zu treffen das Glück gehabt. Indessen dies können sie unmöglich ahnen, ja ich glaube

euch sogar versichern zu können, dass sie nicht die mindeste Neugier haben werden,

danach zu forschen. Es ist etwas so gewöhnliches an jungen Männern, dass sie sich

schöne Sklavinnen zu verschaffen suchen, dass sie sich gar nicht wundern werden, euch hier zu sehen, in der Meinung, ihr wärt eine solche Sklavin, die ich eben erst gekauft hätte. Auch werden sie denken, ich hätte meine Gründe gehabt, um euch auf diese Art

und Weise, als es geschehen ist, in meine Wohnung zu bringen. Seid also darüber ganz

ruhig und versichert, dass man euch mit all der Ehrerbietung dienen wird, die der

Favoritin eines so mächtigen Fürsten gebührt. Indessen auf welchem hohen Standpunkt

der Größe er auch stehen mag, so werdet ihr mir dennoch erlauben, euch, edle Frau, zu versichern, dass nichts mich je dazu vermögen wird, das Geschenk zu widerrufen,

welches ich euch mit meinem Herzen gemacht habe. Ich weiß wohl, dass ich nie jene

Vorschrift vergessen darf: "Was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven verwehrt." Jedoch ich liebe euch,

bevor ihr mir noch gesagt hattet, dass ihr bereits an den Kalifen versagt wäret, und es hängt nicht mehr von mir ab, eine Leidenschaft zu unterdrücken, die in

ihrem Aufkeimen bereits alle die Stärke einer durch die vollkommenste Gegenliebe

erhöhten Neigung hat. Ich wünsche, dass euer erhabener und nur zu glücklicher Geliebter für euch an der Bosheit Sobeides dadurch Rache nehme, dass er euch an seine Seite

zurückrufe, und wenn ihr euch dann seinen Wünschen wiedergegeben sehen werdet, so

wünsche ich, dass ihr euch bisweilen des unglücklichen Ganem erinnern mögt, dessen

163

Herz ihr ebenso wohl erobert habt, als das des Kalifen. So mächtig dieser Fürst auch ist, so wird er doch - sofern ihr anders Gefühl für zärtliche Liebe habt - mich, wie ich hoffe, nicht ganz aus eurem Gedächtnis verdrängen können. Er kann euch nicht feuriger lieben, als eich euch liebe, und ich werde nicht aufhören für euch zu erglühen, in welchen Winkel der Erde ich auch nach eurem Verlust hingehen mag, um zu sterben."

Herzenspein bemerkte, dass Ganem vom tiefsten Schmerz durchdrungen war, und wurde

davon gerührt. Doch da sie die Verlegenheit voraus sah, worin sie geraten würde, wenn sie die Unterhaltung über diesen Gegenstand fortsetzte, die sie leicht dahin führen

könnte, ihre Neigung, die sie für ihn fühlte, zu verraten, so sagte sie zu ihm: "Ich sehe wohl, dass dies Gespräch euch zu sehr betrübt. Wir wollen es daher lassen, und von der unendlichen Verpflichtung sprechen, die ich zu euch habe. Ich kann euch nicht meine

Freude beschreiben, wenn ich daran denke, dass ich ohne eure Hilfe jetzt das Tageslicht nicht mehr sehen würde."

Zum Glück für beide klopfte man in diesem Augenblick an die Tür. Ganem stand auf, um

zu sehen, was es wäre, und es fand sich, dass es einer von den Sklaven war, der ihm

die Ankunft des Speisewirts meldete. Ganem, der zu größerer Vorsicht seine Sklaven

nicht in das Zimmer, worin Herzenspein war, eintreten lassen wollte, nahm dem

Speisewirt seine Speisen ab und setzte sie selber seinem schönen Gast vor, die im

Herzen von seiner zuvorkommenden Sorgfalt gegen sie entzückt war.

Nach der Mahlzeit trug Ganem die Speisen wieder ab, so wie er sie aufgetragen, und als er sie an der Tür des Zimmers dem Sklaven übergeben hatte, sagte er zu Herzenspein:

"Gnädige Frau, ihr werdet jetzt vielleicht gern ruhen wollen?" Ich verlasse euch daher, und sobald ihr etwas Ruhe genossen habt, werdet ihr mich wieder zu euren Befehlen

bereit sehen." Nachdem er dies gesprochen, ging er fort, und kaufte zwei Sklavinnen, ferner auch zwei Päckchen, wovon das eine die feinste Leinwand, das andere alles das

enthielt, was irgend zum Putz für eine Favoriten des Kalifen erforderlich war. Er führte die beiden Sklavinnen nach seiner Wohnung, und stellte sie der schönen Herzenspein mit den Worten vor: "Edle Frau, eine Person eures Standes bedarf zum wenigsten zwei

Sklavinnen zur Bedienung genehmigt also, dass ich euch diese beiden hier übergebe."

Herzenspein bewunderte Ganems zarte Aufmerksamkeit und sagte zu ihm: "Herr, ich

sehe wohl, dass ihr nicht der Mann seid, der etwas bloß halb zu tun pflegt. Ihr vermehrt durch euer gegenwärtiges Benehmen die Verbindlichkeiten, die ich euch schuldig bin.

Indessen hoffe ich, dass ich nicht als eine Undankbare sterben werde, und dass der

Himmel mich bald in den Stand setzen wird, euch alle eure großmütigen Handlungen

vergelt zu können."

1) Der Name der Schönen heißt im arabischen Fitnat, d.h. Versuchung, Anfechtung,

überhaupt alles, wodurch der Mensch zu etwas gereizt oder verführt wird.

164

350. Nacht

Sobald die beiden Sklavinnen sich in ein benachbartes Zimmer, wohin der junge

Kaufmann sie gewiesen, begeben hatten, setzte er sich zu Herzenspein aufs Sofa,

jedoch in gehöriger Entfernung von ihr, um ihr seine Ehrerbietung an den Tag zu legen. Er brachte das Gespräch wieder auf seine Liebe, und sagte ihr die rührendsten Dinge in

Beziehung auf die unüberwindlichen Hindernisse, die ihm jede Hoffnung benähmen. "Ich wage selbst nicht einmal zu hoffen," fuhr er fort, "durch alle meine Zärtlichkeit auch nur den schwächsten Funken von Teilnahme in eurem Herzen zu wecken, welches für den

mächtigsten Fürsten der Erde bestimmt ist. Ach, in meinem Unglück würde es ein Trost

für mich sein, wenn ich mir schmeicheln dürfte, dass ihr meine unendliche Liebe zu euch nicht mit gleichgültigen Augen angesehen hättet!" - "Herr," erwiderte Herzenspein... "Ach, gnädige Frau,"

unterbrach sie Ganem bei diesem Wort, "Ihr erweist nun schon zum zweiten Mal mir die Ehre, mich mit dem Wort Herr anzureden. Beim ersten Mal hinderte

mich die Anwesenheit der Sklavinnen, euch meine Gedanken hierüber zu sagen. Allein,

um Gottes willen, edle Frau, gebt mir nicht mehr diesen Ehrentitel, der mir nicht

zukommt. Behandelt mich, ich bitte euch darum, ganz wie euren Sklaven. Ich bin es ja, und werde nie aufhören, es zu sein."

"Nein, nein," unterbrach ihn jetzt Herzenspein, "ich werde mich wohl hüten, einen Mann, dem ich mein Leben verdanke, so zu behandeln. Ich wäre undankbar, wenn ich etwas

spräche oder täte, was für euch nicht angemessen wäre. Lasst mich also den Gefühlen

meiner Dankbarkeit folgen, und fordert nicht von mir, dass ich zum Lohn für eure

Wohltaten unhöflich mit euch umgehe. Ich werde dies niemals tun. Ich bin zu sehr von

eurem ehrerbietigen Betragen gerührt, als dass ich es je missbrauchen könnte, und ich gestehe euch, dass ich eure zarte Sorgfalt keineswegs mit gleichgültigen Augen ansehe.

Mehr kann ich euch nicht sagen. Ihr kennt ja die Gründe, welche mir zu schweigen gebieten."

Ganem wurde von diesen Äußerungen ganz bezaubert. Er weinte vor Freude darüber, und da er nicht Worte finden konnte, um ihr seinen Dank genügend ausdrücken zu können, so begnügte er sich, ihr zu sagen: Wenn sie wisse, was sie dem Kalifen schuldig sei, so wisse er seinerseits ebenfalls, dass, "was dem Herrn gehöre, dem Sklaven verboten sei."

Da er die Annäherung der Nacht bemerkte, stand er auf, um Licht zu holen. Er brachte es selber und zugleich einen kleinen Imbiss, der zu Bagdad bestehenden Sitte gemäß, wo

man, nachdem man eine gute Mittagsmahlzeit genossen, des Abends bloß etwas Wein und Früchte zu sich nimmt, und sich bis zum Schlafengehen mit angenehmen Gesprächen unterhält.

Sie setzten sich nun beide zu Tisch. Anfangs sagten sie einander in Bezug auf die

Früchte, die sie sich gegenseitig darreichten, allerlei Artigkeiten. Hierauf ladete die Vortrefflichkeit des Weines sie allmählich zum Trinken ein, und kaum hatten sie zwei bis drei Mal getrunken, als sie es sich auch schon zum Gesetz machten, nicht mehr zu

165

trinken, ohne zuvor ein Lied gesungen zu haben. Ganem sang einige Verse, die er aus

dem Stehgreif dichtete und welche die Stärke seiner Liebe ausdrückten. Herzenspein,

durch sein Beispiel aufgemuntert, dichtete und sang ebenfalls Leiden, die auf ihr

Abenteuer Bezug nahmen und in denen stets etwas lag, das Ganem zu seinen Gunsten

auslegen konnte. übrigens wurde - dies einzige abgerechnet - die Treue, zu der sie

gegen den Kalifen verpflichtet war, sorgfältig darin beobachtet. Der Imbiss dauerte sehr lange, und die Nacht war schon sehr weit vorgerückt, ehe sie daran dachten, sich zu

trennen. Zuletzt zog sich jedoch Ganem auf sein Zimmer zurück, und ließ die schöne

Herzenspein in dem ihrigen, in welches die neu gekauften Sklavinnen sofort eintraten und sie auskleideten.

So lebten sie miteinander mehrere Tage lang. Der junge Kaufmann ging bloß aus, wenn ihn Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit fort riefen. Außerdem benutzte er auch noch die Zeit, wo die schöne Frau schlummerte, denn er konnte es nicht über das Herz bringen, auch nur einen einzigen von den Augenblicken zu verlieren, die er bei ihr zubringen durfte. Er war stets bloß mit seiner leidenden Herzenspein beschäftigt, welche ihrerseits, von ihrer Neigung fortgerissen, ihm gestand, dass sie nicht geringere Leide für ihn empfinde, als er für sie. Indessen, wie sehr sie auch ineinander verliebt waren, so war doch der bloße Gedanke an den Kalifen im Stande, sie in den gehörigen Schranken zu halten, was denn ihre Leidenschaft noch mehr erregte.

Während Herzenspein, so zu sagen, aus den Händen des Todes entrissen worden war, und ihre Zeit bei Ganem so angenehm hinbrachte, war Sobeide im Palast Harun Arreschyds nicht ohne einige Verlegenheit.

Die drei Sklaven, welche sie zu Werkzeugen ihrer Rache gebrauchte, hatten kaum den Kasten - ohne zu wissen, was darin sei, und ohne sich auch nur darum zu kümmern - als Leute, die blindlings ihre Befehle zu erfüllen gewohnt waren, fort getragen, als sie auch schon von der grausamsten Unruhe ergriffen wurde. Tausend ängstliche Gedanken

störten ihre Ruhe. Sie konnte auch nicht einen Augenblick des Schlummers genießen, und die ganze Nacht dachte sie nur auf Mittel und Wege, ihr Verbrechen zu verbergen. "Mein Gemahl," sagte sie bei sich selbst, "liebt die Herzenspein mehr, als er jemals eine seiner Favoritinnen geliebt hat. Was soll ich ihm nun bei seiner Rückkehr antworten, wenn er sich bei mir nach ihr erkundigt?" Zwar fielen ihr mehrere listige Auswege ein, doch keiner genügte ihr. Immer fand sie einige Schwierigkeiten dabei, und so wusste sie nicht, wozu sie sich entscheiden sollte. Sie hatte in ihrer Umgebung eine bejahrte Frau, die sie von früher Kindheit an erzogen hatte. Diese ließ sie bei Tagesanbruch zu sich kommen,

entdeckte ihr das Geheimnis und sagte dann zu ihr: "Meine gute Mutter, du hast mich immer mit deinen guten Ratschlägen unterstützt. Doch jetzt in diesem Fall bedarf ich

derselben gerade am meisten, da es hier darauf ankommt, meinen Geist, der von einer tödlichen Unruhe erfüllt ist, zu beruhigen, und mir ein Mittel an die Hand zu geben, wie ich den Kalifen zufrieden stellen soll."

"Meine teure Gebieterin," erwiderte die alte Dame, "es wäre viel besser gewesen, wenn du dich in diese Verlegenheit gar nicht erst gesetzt hättest. Doch da die Sache einmal

geschehen ist, so ist darüber weiter nichts zu sagen. Man muss jetzt bloß darauf denken, wie wir den

Beherrscher der Gläubigen täuschen können, und mein Rat ist, dass du ein

Stück Holz in Gestalt eines Leichnams ausschnitzen lässt. Wir hüllen dies dann in alte Leinwand ein, legen es in einen Sarg, und lassen es an irgend einer Stelle im Palast

begraben. Sodann musst du unverzüglich ein kuppelförmiges Grabdenkmal aus Marmor

über die Begräbnisstätte erbauen, und ein Leichengerüst erreichten lassen, das mit

schwarzem Tuch überhangen und mit großen Leuchtern und dicken Wachskerzen rings

umstellt sein muss. Auch musst du nicht vergessen," fuhr die bejahrte Frau fort, "sowohl selber Trauer anzulegen, als auch deine Frauen und die der Favoritin, so wie auch deine Verschnittenen und alle Palastbeamten Trauerkleider anlegen zu lassen. Wenn dann der

Kalif zurückkehren und seinen ganzen Palast, sowie auch dich, in Trauer sehen wird, wird er nicht unterlassen, nach der Ursache davon zu fragen. Dann wirst du eine gute

Gelegenheit haben, dir bei ihm ein Verdienst zu erwerben, wenn du ihm sagst, dass du

um seinetwillen der schönen Herzenspein, die eines plötzlichen Todes gestorben, diesen letzten Dienst erwiesen. du musst ihm dann erzählen, dass du der Favoritin hättest ein Grabmal erbauen und ihr alle die Ehre erzeigen lassen, die er ihr selbst, wäre er zugegen gewesen, nur irgend hätte antun können. Da seine Liebe zu ihr so groß gewesen ist, so wird er gewiss hingehen, und an ihrem Grab Tränen vergießen. Vielleicht auch wird er

gar nicht glauben wollen, dass sie wirklich gestorben sei, sondern wohl gar argwöhnen, du hättest sie aus Eifersucht aus dem Palast fortgeschafft, und diese Trauer sei ein

bloßer Kunstgriff, um ihn zu täuschen und an allen Nachforschungen zu hindern. Es ist sogar wahrscheinlich, dass er sie aufgraben und den Sarg öffnen lassen wird. Wenn er

dann aber das hölzerne Leichenbild erblickt, so wird er von ihrem Tod sicher überzeugt zu sein glauben, und dir zugleich für alles das, was du getan, großen Dank wissen. Was das Holzbild betrifft, so nehme ich es auf mich, ein solches durch einen Bildhauer hiesiger Stadt, der nie erfahren soll, zu welchem Zweck, ausschnitzen zu lassen. Du aber musst der Dienerin, welche gestern Abend der Herzenspein das Zitronenwasser gereicht hat,

anbefehlen, dass sie ihren Mitdienerinnen melde, sie habe soeben ihre Gebieterin tot im Bett gefunden, sie habe dir bereits davon Anzeige gemacht, und du hättest bereits an

Mesrur die nötigen Befehle zu ihrer Ankleidung und Beerdigung erlassen."

Als die alte Dame ihren Vortrag geendigt, zog Sobeide aus ihrem Schmuckkästchen

einen kostbaren Diamantring, steckte ihn derselben an den Finger, umarmte sie, und

sagte voll Freude zu ihr: "Ach, meine gute Mutter, wie vielen Dank bin ich dir schuldig: Mir wäre ein so sinnreiches Auskunftsmittel nie eingefallen. Es muss dies durchaus gelingen, und ich fühle, dass ich mich wieder zu beruhigen anfangen. Ich verlasse mich also wegen der Bestellung des Holzbildes ganz auf dich, und das übrige werde ich selber jetzt

sogleich anordnen."

Das Holzbild wurde mit aller nur möglichen Sorgfalt fertig gemacht, und hierauf von der alten Dame selber in Herzenspeins Zimmer getragen, wo sie es wie einen Toten einhüllte und in einen Sarg legte. Hierauf ließ Mesrur, welcher selber im Irrtum war, den Sarg mit der Scheinleiche aufheben, und diese wurde sodann mit allen üblichen Zeremonien

beerdigt, und zwar unter lautem Weinen der Frauen der Favoritin, unter denen gerade

167

die, welche ihr das Zitronenwasser gereicht, die übrigen durch ihr Geschrei und ihr Wehklagen noch mehr anfeuerte.

Noch an demselben Tag ließ Sobeide den Hofbaumeister des Kalifen kommen, und den Befehlen zufolge, die sie ihm erteilte, wurde das Grabdenkmal in sehr kurzer Zeit fertig.

Fürstinnen von solcher Macht, wie die Gemahlin des Fürsten, dessen Herrschaft von

Osten bis nach Westen reichte, finden stets in Hinsicht der Vollziehung ihrer Befehle pünktlichen Gehorsam. Auch hatte sie sogleich nebst ihrem ganzen Hof Trauer angelegt, was denn bewirkte, dass die Nachricht von ihrem Tod sich in der ganzen Stadt

verbreitete.

Ganem war einer der letzten, der es erfuhr. Er ging, wie schon gesagt, fast gar nicht aus. Indessen erfuhr er es dennoch eines Tages. "Edle Frau," sagte er zu der schönen Favoritin des Kalifen, "man hält euch in ganz Bagdad für tot, und ich zweifle nicht, dass Sobeide selber es glaubt. Ich preise den Himmel, dass ich die Ursache und der

glückliche Augenzeuge davon bin, dass ihr noch lebt. Wollte Gott, dass ihr dies falsche Gerücht benutzen, euer Los an das meinige knüpfen, und euch mit mir weit von hier weg entfernen möchtet, um hinfort über mein Herz zu herrschen! Doch, wohin führt mich mein süßer Phantasietraum? Ich vergesse, dass ihr dazu geboren seid, um das Glück des

mächtigsten Fürsten der Erde auszumachen, und dass Harun Arreschyd allein euer

würdig ist. Selbst, wenn ihr ihn mir zum Opfer bringen, wenn ihr folgen wolltet, dürfte ich dies Opfer annehmen? Nein, ich muss vielmehr stets daran denken, dass was dem Herrn

gehört, dem Sklaven verwehrt ist."

Obwohl die lebenswürdige Herzenspein gegen die zärtlichen Regungen, die sie selber geweckt hatte, nicht unempfindlich war, so gewann sie es doch über sich, dieselben nicht zu erwidern. "Herr," sagte sie zu ihm, "wir können Sobeides Triumph nicht hindern.

Indessen lassen wir sie nur machen, ich hoffe, auf diesen Triumph wird bald große

Betrübnis folgen. Der Kalif wird zurückkehren, und wir werden Mittel und Wege finden, ihn insgeheim von allem, was vorgefallen, zu unterrichten. Gleichwohl wollen wir größere Vorsichtsmaßregeln, als je, anwenden, dass sie nicht erfährt, dass ich am Leben bin.

Was dann die Folgen sein würden, habe ich euch schon gesagt."

Nach Verlauf von drei Monaten kehrte der Kalif glorreich und als Sieger nach Bagdad

zurück. Voll Sehnsucht, Herzenspein zu sehen und ihr seine neuen Lorbeeren

darzubringen, tritt er in seinen Palast. Er wunderte sich, alle seine Hausbeamten, die er da zurückgelassen, in Trauerkleidern zu sehen. Er erschrickt, ohne zu wissen warum, und seine Unruhe verdoppelt sich, als er zu den Zimmern Sobeides kommt, und diese Fürstin mit allen Frauen ihres Gefolges in Trauerkleidern sich entgegen kommen sieht. Er fragte sehr ängstlich nach dem Anlass dieser Trauer, und Sobeide erwiderte: "Beherrscher der Gläubigen, ich habe sie für eure Sklavin Herzenspein angelegt, die so plötzlich gestorben, dass kein Heilmittel gegen ihr übel angewendet werden konnte." Sie wollte weiter sprechen, doch der Kalif ließ ihr keine Zeit dazu. Er wurde von dieser Nachricht so

ergriffen, dass er einen lauten Schrei ausstieß, und ohnmächtig in die Arme Giafars,

seines Wesirs fiel, welcher ihn begleitete. Endlich erholte er sich von dieser Ohnmacht 168

wieder, und fragte mit einer Stimme, welche seine tiefe Betrübnis ausdrückte, wo seine geliebte Herzenspein denn begraben worden sei. "Herr," sagte Sobeide zu ihm, "ich selber habe ihre Leichenfeier besorgt, und nichts gespart, um sie so prächtig als möglich zu machen. Auch habe ich über ihrer Begräbnisstätte ein marmornes Grabdenkmal

errichten lassen, und werde euch, wenn ihr es wünscht, hinführen."

Der Kalif wollte nicht, dass Sobeide sich selber damit bemühen möchte, sondern ließ sich durch Mesur hinführen. Er ging hin, so wie er war, das heißt in seinem Kriegskleid. Als er das mit schwarzem Tuch überhangene Leichengerüst, und die umher gestellten

Wachskerzen, und die ganze Pracht des Grabdenkmals sah, wunderte er sich, dass

Sobeide die Totenfeier ihrer Nebenbuhlerin mit so viel Pomp hatte begehen lassen, und da er von Natur sehr argwöhnisch war, so traute er dieser Großmut seiner Gemahlin

nicht, und dachte, seine Geliebte möge wohl nicht tot sein, sondern Sobeide habe vielleicht seine lange Abwesenheit benutzt, und sie aus dem Palast verwiesen, und denen, welche sie abführen sollten, anbefohlen, sie so weit hinweg zu bringen, dass man nie mehr von ihr das geringste hörte. Weiter hatte er keinen Verdacht. Denn er glaubte nicht, dass Sobeide so böse sei, dass sie auf das Leben seiner Favoritin einen Anschlag gemacht haben sollte.

Um sich über den wahren Bestand der Sache Aufschluss zu verschaffen, ließ der Fürst das Leichengerüst wegnehmen, und das Grab und den Sarg in seiner Gegenwart öffnen.

Doch als er das Linnentuch erblickte, worin das Holzbild gehüllt war, so wagte er nicht weiter vorzudringen. Der religiöse Kalif fürchtete die Vorschriften der Religion zu

verletzen, wenn er es zugäbe, dass man den Körper der Verstorbenen anrührte, und diese gewissenhafte Bedenklichkeit überwog bei ihm die Liebe und die Neugierde. Er

zweifelte jetzt nicht mehr an Herzenspeins Tod, er ließ den Sarg verschließen, das Grab wieder zuschütten, und das Leichengerüst wieder in den vorigen Zustand setzen.

Der Kalif, welcher dem Grab seiner Favoritin einige Aufmerksamkeit schenken zu

müssen glaubte, schickte nach den Dienern der Religion, nach den Palastbeamten und den Vorlesern des Korans, und während man sie zusammenholte, blieb er im

Grabdenkmal, und benetzte mit seinen Tränen die Erde, welche das Scheinbild seiner

Geliebten bedeckte. Als die sämtlichen Diener, die er hatte berufen lassen, versammelt waren, trat er an ihre Spitze. Sie reihten sich um ihn her, und sagten lange Gebete,

worauf die Vorleser mehrere Kapitel des Korans vorlasen.

Diese Feierlichkeit wurde einen ganzen Monat hindurch tagtäglich des Morgens und des

Nachmittags wiederholt, und zwar immer in Gegenwart des Kalifen, des Großwesirs

Giafar und der Oberhofbeamten, die sämtlich in Trauer erschienen, so wie der Kalif, der während dieser Zeit nicht aufhörte, das Andenken seiner Favoritin mit Tränen zu ehren, und der von nichts anderem etwas hören wollte.

351. Nacht

An dem letzten Tag des Monats dauerten die Gebete und Vorlesungen aus dem Koran von früh an bis zum Anbruch des folgenden Tages, und nachdem alles geendigt war, ging jeder nach Hause. Harun Arreschyd, der von einem so langen Nachtwachen sehr

ermüdet war, ging in sein Zimmer, um auszuruhen, und schlummerte auf einem Sofa

zwischen zwei Frauen seines Palastes ein, wovon die eine ihm zu Haupt, die andere ihm zu Füßen saß, und die beide während seines Schlummers sich mit Stickerei

beschäftigten, und ein tiefes Schweigen beobachteten.

Die, welche zu Haupt saß und Morgendämmerung¹) hieß, sagte, als sie den Kalifen einschlafen sah, zu der andern: "Morgenstern²), - denn so hieß diese - es gibt etwas Neues. Der Beherrscher der Gläubigen, unser Herr und Gebieter, wird bei seinem

Erwachen eine große Freude empfinden, wenn er erfahren wird, was ich ihm zu sagen

habe. Herzenspein ist nicht tot. Sie ist frisch und gesund." - "O Himmel," rief Morgenstern voll Entzücken aus, "sollte es möglich sein, dass die schöne, reizende und

unvergleichliche Herzenspein noch auf der Welt wäre?" Morgenstern sprach diese Worte mit einer so lebhaften und so lauten Stimme, dass der Kalif erwachte. Er fragte, warum man ihn im Schlaf gestört habe. "Ach, Herr," erwiderte Morgenstern, "verzeiht mir diese Unbedachtsamkeit. Ich konnte nicht mit Ruhe die Nachricht anhören, dass Herzenspein

noch lebe. Ich wurde von solchem Entzücken hingerissen, dass ich mich nicht halten

konnte." - "Nun, was ist denn aus ihr geworden," sagte der Kalif, "wenn es wahr ist, dass sie nicht tot ist?" - "Beherrscher der Gläubigen," antwortete Morgendämmerung, "ich habe diesen Abend durch einen Unbekannten einen Brief ohne Unterschrift, doch von

Herzenspeins eigener Hand geschrieben, erhalten, worin sie mir ihr trauriges Abenteuer meldet, und mir aufträgt, euch davon zu unterrichten. Bevor ich mich meines Auftrags

entledige, wollte ich bloß warten, bis ihr einige Ruhe genossen hättet, deren ihr nach einer solchen Anstrengung sehr zu bedürfen schienet, und ..." - "Gib mir diesen Brief her," unterbrach sie hastig der Kalif, "du hast nicht gut getan, dass du die Abgabe desselben aufschobst."

Morgendämmerung überreichte ihm sogleich den Brief. Er öffnete ihn voll Ungeduld.

Herzenspein gab hier einen ausführlichen Bericht von allem, was vorgefallen war, aber sie ließ sich etwas zu sehr über die zuvorkommende Sorgfalt aus, welche Ganem gegen

sie gezeigt hatte. Der Kalif, der von Natur eifersüchtig war, wurde, anstatt von der Grausamkeit Sobeides gerührt zu werden, bloß über die Untreue erbittert, welche Herzenspein, wie er meinte, an ihm begangen habe. "Ei, was ist das?" rief er aus, nachdem er den Brief gelesen. "Die Treulose lebt seit vier Monaten bei einem jungen Kaufmann, dessen aufmerksame Sorgfalt sie noch gegen mich heraus zu preisen wagt!

Seit dreißig Tagen bin ich bereits wieder in Bagdad, und erst heute fällt ihr ein, mir Nachricht von sich zu geben? Während ich alle meine Tage unter Tränen um sie

hinbringe, verbringt sie die ihrigen in Untreue gegen mich! Wohlan, ich will an der Treulosen und an dem jungen Kaufmann, der mich so keck zu beleidigen gewagt, Rache

nehmen." Mit diesen Worten stand der Fürst auf und ging in einem großen Saal, worin er 170

gewöhnlich die Großen seines Hofes zu sprechen und zu empfangen pflegte. Die vordere

Tür desselben wurde geöffnet, und sogleich traten die Hofleute herein, die auf diesen Augenblick bloß gewartet hatten. Der Großwesir Giafar erschien, und warf sich vor dem Thron nieder, worauf der Kalif saß. Hierauf stand er auf und stellte sich vor seinen Herrn hin, welcher mit einer Miene, die augenblicklichen Gehorsam verlangte, zu ihm sprach:

"Giafar, deine Gegenwart ist erforderlich zu Vollziehung eines höchst wichtigen Befehls, den ich dir jetzt erteilen werde. Nimm vierhundert Leute von meiner Leibwache mit dir, und erkundige dich zuerst, wo ein gewisser Kaufmann von Damask, Namens Ganem, der

Sohn des Abu Aibu, wohnt. Sobald du es erfahren hast, begib dich nach seinem Hause

und lass es dem Boden gleich machen, doch zuvor bemächtige dich der Person Ganems,

und führe ihn hierher, nebst meiner Sklavin Herzenspein, die seit vier Monaten bei ihm wohnt. Ich will sie züchtigen und zugleich an dem Verwegenen, der die Ehrerbietung

gegen mich aus den Augen zu setzen gewagt hat, ein Beispiel aufstellen."

Der Großwesir, nachdem er diesen bestimmten Befehl empfangen, verneigte er sich tief

gegen den Kalifen, und legte die Hand auf den Kopf, zum Zeichen, dass er lieber diesen verlieren als ungehorsam sein wolle, und entfernte sich sodann. Das erste, was er tat, war, dass er bei dem Vorsteher oder ältesten der Seiden- und Schleierhändler sich nach Ganem, hauptsächlich nach der Straße und dem Haus, worin er wohnte, erkundigen ließ.

Der Hofbeamte, dem er dies aufgetragen, meldete ihm sehr bald, dass er seit einigen

Monaten sich gar nicht mehr sehen lasse, ohne dass man wisse, welche Ursache ihn zu Hause zurückhalte, sofern nämlich noch am Ort sei. Derselbe Beamte bezeichnete auch dem Großwesir den Ort, wo Ganem wohnte, und sogar den Namen der Witwe, die ihm ihr Haus vermietet hatte.

Auf diesen Bericht, worauf man sich verlassen konnte, brach der Großwesir unverzüglich mit den Soldaten, die ihm der Kalif beigegeben, auf und begab sich zu dem Polizeirichter, den er zum Mitgehen aufforderte. Von einer großen Menge von Maurern und

Zimmerleuten begleitet, die mit allen zur Abbrechung eines Hauses nötigen Werkzeugen versehen waren, gelangte er vor Ganems Wohnung an. Da das Haus einzeln lag, so verteilte er die Soldaten rings umher so, dass der junge Kaufmann ihm nicht wohl ent schlüpfen konnte.

Herzenspein und Ganem waren soeben mit der Mittagsmahlzeit fertig, und die erstere

hatte sich gerade an ein Fenster gesetzt, welches nach der Straße hinausging. Sie hörte plötzlich Lärm, blickt durchs Fenster, und da sie den Großwesir mit seinem ganzen

Gefolge herannahen sieht, so schließt sie sogleich, dass es auf sie und auf Ganem

abgesehen sei. Sie merkte jetzt, dass ihr Briefchen an Ort und Stelle angelangt sei. Allein sie hatte sich auf eine solche Antwort nicht gefasst gemacht, sondern gehofft, dass der Kalif die Sache ganz anders aufnehmen werde. Sie wusste nämlich nicht, seit wie lange dieser Fürst schon wieder zurück war, und obwohl sie an ihm einen Hang zur Eifersucht kannte, so hatte sie doch von dieser Seite her nichts gefürchtet. Indessen der Anblick des Großwesirs und der Soldaten flößte ihr Furcht ein, und zwar nicht für ihre Person, sondern für Ganem. Was ihre Person betraf, so zweifelte sie nicht, dass sie sich würde rechtfertigen können, sofern der Kalif sie nur würde anhören wollen. Doch was Ganem

171

betraf, den sie minder aus Dankbarkeit als aus Neigung liebte, so sah sie voraus, dass sein erzürnter Nebenbuhler ihn zu sehen verlangen und ihn wegen seiner Jugend und

guten Gesichtsbildung verdammen würde. Ganz von diesem Gedanken eingenommen,

wendete sie sich zu dem jungen Kaufmann und sagte: "Ach, Ganem, wir sind verloren.

Man will euch und mich verhaften." Er blickte sogleich durchs Gitterfenster und erschrak, als er die Wache des Kalifen mit blanken Säbeln und den Großwesir nebst dem

Polizeirichter an ihrer Spitze erblickte. Bei diesem Anblick erstarrte er, und vermochte kaum ein einziges Wort hervorzubringen. "Ganem," sagte die Favoritin, "wir dürfen jetzt keinen Augenblick verlieren. Wenn ihr mich liebt, so legt schnell die Kleidung eines eurer Sklaven an, reibt euch das Gesicht und die Hände mit Kaminruß schwarz, und nehmt

dann einige von diesen Schüsseln auf den Kopf. Man wird euch dann vielleicht für einen Burschen des Speisewirts halten und euch hindurch lassen. Sollte man euch fragen, wo

der Herr des Hauses sei, so sprecht nur ganz dreist, er sei drinnen." - "Ach, gnädige Frau," sprach Ganem, der minder für sich als für Herzenspein besorgt war, "ihr denkt bloß an mich. Aber, ach, was soll aus euch werden?" - "Darum kümmert euch nur nicht,"

erwiderte sie. "Dafür werde ich schon sorgen. Für das, was ihr in diesem Haus

zurücklasst, werde ich Sorge tragen, und ich hoffe, dass euch dereinst alles treulich wiedererstattet werden wird, wenn der Zorn des Kalifen sich gelegt hat. Doch vermeidet die erste Heftigkeit desselben. Die Befehle, die er in der ersten Aufwallung gibt, sind immer unheilvoll." Die Betrübnis des jungen Kaufmanns war so groß, dass er nicht wusste, wozu er sich entschließen sollte, und er würde sich ohne Zweifel von den

Soldaten des Kalifen haben überraschen lassen, wenn Herzenspein ihn nicht gedrängt

hätte, dass er sich verkleiden solle. Er gab endlich ihren inständigen Bitten nach, zog ein Sklavenkleid an und schwärzte sich mit Ruß. Es war auch gerade Zeit, denn schon

pochte man an die Tür und sie hatten nur noch so viel Zeit, sich zärtlich zu umarmen.

Beide waren so von Schmerz durchdrungen, dass sie kein Wort zueinander zu sprechen

vermochten. So war ihr Abschied. Ganem ging endlich mit einigen Schüsseln auf dem

Kopf hinaus. Man hielt ihn wirklich für einen Speisewirtsburschen und hielt ihn nicht an, sondern im Gegenteil, der Großwesir, der ihm zuerst begegnet, und sich gar nicht

träumen ließ, dass er eben der sei, den er suchte, trat bei Seite und ließ ihn vorbei, und ebenso machten auch die anderen, die hinter dem Großwesir her gingen, ihm Platz und

begünstigten seine Flucht. In größter Eil erreichte er nun eines von den Stadttoren und flüchtete sich hinaus.

Während er sich nun den Verfolgungen des Großwesirs entzog, trat dieser in das

Zimmer, wo Herzenspein auf dem Sofa saß, und worin eine große Menge von Kasten

stand, die mit den Sachen Ganems und mit dem Geld, das er aus seinen Waren gelöst

hatte, angefüllt waren.

Als Herzenspein den Großwesir herein treten sah, warf sie sich mit ihrem Gesicht zur

Erde und blieb in dieser Lage, gleichsam als sei sie den Tod zu erleiden bereit, indem sie zu ihm sagte: "Herr, ich bin bereit, mich dem Urteilsspruch zu unterwerfen, den der Beherrscher der Gläubigen über mich ausgesprochen hat. Ihr dürft mir ihn bloß

ankündigen." - "Gnädige Frau," antwortete Giafar, indem er sich ebenfalls so lange 172

niederwarf, bis sie wieder aufgestanden war, "Gott behüte, dass irgend jemand an euch seine Hand legen sollte! Ich habe nicht die Absicht, euch das mindeste Missvergnügen zu machen. Sondern ich habe bloß den Befehl, euch zu bitten, dass ihr gefälligst euch mit mir nach dem Palast verfügen möchtet, und zugleich den Kaufmann, der in diesem Haus

wohnt mit euch dahin zu bringen." - "Herr," erwiderte die Favoritin, indem sie aufstand,

"lasst uns gehen, ich bin bereit euch zu folgen. Was indessen den jungen Kaufmann betrifft, dem ich das Leben verdanke, so ist er nicht mehr hier, sondern beinahe seit einem Monat nach Damask abgereist, wohin ihn seine Geschäfte riefen, und er hat mir

bis zu seiner Rückkehr diese Kasten, welche ihr hier seht, zur Aufsicht übergeben. Ich beschwöre euch, sie gefälligst nach dem Palast schaffen zu lassen und befehl zu geben, dass sie in Sicherheit gebracht werden, damit ich das Versprechen halte, welches ich

ihm gegeben, dass ich nämlich dafür alle mögliche Sorge tragen würde."

"Es soll sogleich geschehen, gnädige Frau," erwiderte Giafar. Und augenblicklich ließ er Träger kommen und befahl ihnen, die Kasten zu nehmen und zu Mesrur zu tragen.

Als die Träger weggegangen waren, sagte er dem Polizeirichter etwas ins Ohr, und gab

ihm den Auftrag, das Haus der Erde gleich zu machen und zuvor überall darin Ganem

aufsuchen zu lassen, den er noch irgendwo versteckt glaubte, obwohl Herzenspein ihm

das Gegenteil versichert hatte. Sodann ging er fort, und führte die junge Schöne nebst ihren beiden Sklavinnen fort. Auf die Sklaven Ganems nahm man keine Rücksicht weiter.

Sie mischten sich daher unter die Menge, und man weiß nicht, was aus ihnen geworden ist.

Giafar hatte kaum das Haus verlassen, als die Maurer und Zimmerleute es abzubrechen

anfangen, und sie taten so eifrig ihre Schuldigkeit, dass binnen einer Stunde keine Spur mehr davon zu

sehen war. Unterdessen ließ der Polizeirichter, welcher alle

Nachforschungen ungeachtet Ganem nicht hatte finden können, dem Großwesir, noch

ehe er den Palast erreicht hatte, Nachricht davon geben. "Nun," sagte Harun Arreschyd, als er ihn in sein Gemach herein treten sah, "hast du meine Befehle vollzogen?" - "Ja, Herr," erwiderte Giafar, "das Haus, worin Ganem wohnt, ist bis auf den Grund zerstört, und ich bringe euch hier Herzenspein, eure Favoritin. Sie steht vor der Tür eures

Gemachs, und ich werde sie herein treten lassen, sobald ihr es befiehlt. Was den jungen Kaufmann anbetrifft, so hat man ihn nirgends finden können, obwohl man ihn überall

gesucht hat. Herzenspein versichert, dass er bereits seit einem Monat nach Damask abgereist ist."

Nie glich ein Zorn demjenigen, den der Kalif äußerte, als er erfuhr, dass Ganem fort sei.

Was seine Favoritin betrifft, so war er so sehr von dem Gedanken, dass sie ihm untreu gewesen, eingenommen, dass er sie weder sehen noch sprechen wollte. "Mesrur," sagte er zu dem Oberhaupt der Verschnittenen, welcher zugegen war, "nimm diese

Undankbare, die treulose Herzenspein, und sperre sie in den finstern Turm." Dieser Turm lag innerhalb der Ringmauern des Palastes, und diente gewöhnlich als Kerker für die

Favoritinnen, die dem Kalifen irgend Anlass zur Unzufriedenheit gegeben.

173

Mesrur, welcher gewohnt war, die Befehle seines Herrn, wie hart sie auch sein mochten, ohne Widerrede zu vollziehen, gehorchte diesem nur höchst ungerne. Er gab der

Herzenspein sein Bedauern deshalb zu erkennen, die sich umso mehr darüber betrübte,

da sie gehofft hatte, der Kalif würde sich nicht weigern, mit ihr zu reden. Indessen

musste sie ihrem traurigen Schicksal nachgeben und Mesrur folgen, der sie in den finstern Turm führte, und dort verließ.

Unterdessen hatte der erbitterte Kalif seinen Großwesir entlassen, und schrieb, bloß seiner Leidenschaft Gehör gebend, eigenhändig folgenden Brief an seinen Vetter und zinspflichtigen Vasallen, den König von Syrien, der zu Damask seinen Sitz hatte:

**Brief des Kalifen Harun Arreschyd an den König von
Syrien, Mohammed Sinebi**

"Lieber Vetter! Ich schreibe diesen Brief, um euch zu melden, dass ein Kaufmann von Damask, Namens Ganem, der Sohn des Abu Aibu, die liebenswürdigste meiner Sklavinnen, genannt Herzenspein, verführt und die Flucht ergriffen hat. Mein Wunsch ist, dass ihr nach Empfang dieses Briefes Ganem aufsuchen und verhaften lasst. Sobald ihr seiner habhaft geworden sein werdet, so lasst ihn mit Ketten belasten, ihm drei Tage hintereinander fünfzig Hiebe mit dem Ochsenziemer geben, und ihn sodann durch alle Stadtviertel führen, mit einem Ausrufer, der vor ihm her ausrufe: "Dies ist die leichteste Strafe, welche der Beherrscher der Gläubigen demjenigen auflegt, der seinen Herrn beleidigt und eine seiner Sklavinnen verführt." Hierauf mögt ihr mir ihn unter sicherer Bedeckung zuschicken. Doch dies ist nicht alles. Ich wünsche, dass ihr sein Haus plündern, es abbrechen und die Materialien aus der Stadt mitten aufs Feld hinaus schaffen lasst. Außerdem, wenn er Vater, Mutter, Schwestern, Frauen, Töchter oder andere Angehörige hat, so lasst diese nackt und bloß auskleiden, und stellt sie so drei Tage hintereinander der ganzen Stadt zur Schau aus, mit dem Verbot, dass niemand bei Lebensstrafe sie bei sich aufnehmen solle. ich hoffe, dass ihr meinen Auftrag ohne Verzug vollziehen werdet.

Harun Arreschyd"

Nachdem der Kalif diesen Brief geschrieben, übergab er ihn einem reitenden Boten, mit dem Befehl, zu eilen und Tauben mitzunehmen, damit er umso schneller Nachricht erhalte, was Mohammed Sinebi getan habe.

Die Tauben in Bagdad haben nämlich das Eigentümliche, dass sie, wie weit man sie auch in die Ferne mitgenommen hat, doch immer wieder nach Bagdad zurückkehren, sobald man sie fliegen lässt, zumal wenn sie Junge haben. Man bindet ihnen dann einen zusammengerollten Brief unter den Flügel, und erhält dadurch von alle den Orten

Nachricht, von woher man dergleichen zu haben wünscht.

Der Eilbote des Kalifen reiste, um der Ungeduld seines Herrn zu genügen, Tag und

Nacht, und begab sich bei seiner Ankunft zu Damask, gerades Weges nach dem Palast

des Königs Sinebi, der sich sofort auf seinen Thron setzte, um den Brief des Kalifen zu empfangen.

Nachdem ihm der Eilbote denselben überreicht hatte, nahm Mohammed ihn

in die Hand, und als er die Handschrift erkannt hatte, stand er ehrerbietig auf, küsste den Brief und legte ihn auf seinen Kopf, zum Zeichen, dass er bereit sei, die Befehle, welche er irgend enthalten konnte, mit Gehorsam zu vollziehen. Sodann öffnete er ihn, und als er ihn gelesen, stieg er von seinem Thron herab, und setzte sich in Begleitung seiner

vornehmsten Hausbeamten zu Pferd. Zugleich ließ er den Polizeirichter zu sich rufen, und von seiner ganzen Leibwache begleitet, begab er sich dann nach Ganems Haus.

Seitdem der junge Kaufmann von Damask abgereist war, hatte seine Mutter keinen Brief

175

von ihm erhalten. Unterdessen waren die andern Kaufleute, in deren Gesellschaft er die Reise nach Bagdad unternommen hatte, sämtlich zurückgekehrt, und diese sagten ihr

alle, dass sie ihren Sohn in der besten Gesundheit verlassen hätten. Da er indessen nicht wiederkam und auch keine Nachricht von sich gab, so bedurfte es nichts weiter, um diese zärtliche Mutter zu überzeugen, dass er tot sei. Sie glaubte dies so fest, dass sie Trauer anlegte und Ganem ganz so beweinte, als ob sie ihn sterben gesehen und ihm die Augen

zugedrückt hätte. Nie zeigte eine Mutter größere Betrübniß als sie, und anstatt Trost zu suchen, fand sie Lust daran, ihrem Schmerz Nahrung zu geben. Sie ließ mitten im Hof

ihres Hauses eine kuppelförmige Kapelle ausführen, unter welche sie ein Bild legte, das ihren Sohn vorstellen sollte, und das sie förmlich in ein Leichentuch hüllte. Sie brachte fast alle Tage und Nächte unter Tränen in dieser Kapelle zu, ganz so, als ob der Körper ihres Sohnes wirklich da beerdigt wäre. Die schöne Herzensmacht, ihre Tochter, leistete ihr darin Gesellschaft, und vermischte ihre Tränen mit denen ihrer Mutter.

So hatten sie schon lange Zeit in ihrer Betrübniß zugebracht, und die Nachbarschaft,

welche ihren Jammer und ihr Wehklagen hörte, beklagte innig eine so zärtliche Familie: Als eines Tages Mohammed Sinebi an die Tür pochte. Nachdem eine Sklavin ihm

geöffnet hatte, trat er ungestüm herein und fragte, wo Ganem, der Sohn des Abu Aibu,

sei?

1) Nuronnihar.

2) Nagmatosebah.

176

352. Nacht

Obwohl die Sklavin noch nie den König Sinebi gesehen hatte, so schloss sie doch aus seinem zahlreichen Gefolge, dass er einer der angesehensten Großen von Damask sein müsse. "Herr," erwiderte sie ihm, "dieser Ganem, den ihr sucht, ist tot. Meine Gebieterin, seine Mutter, befindet sich dort in jenem Grabmal, wo sie soeben seinen Verlust beweint." Der König ließ nun, ohne sich an den Bericht der Sklavin zu kehren, durch seine Leibwache eine genaue Nachforschung nach Ganem in allen Winkeln des Hauses anstellen. Endlich näherte er sich dem Grabmal, worin er Mutter und Tochter auf einem einfachen Teppich in Tränen schwimmend neben der Figur, welche Ganem vorstellte, sitzen sah. Die beiden armen Frauen bedeckten sogleich ihr Gesicht mit dem Schleier, als sie einen Mann an die Tür der Grabkapelle treten sahen. Doch die Mutter, welche den König von Damask erkannte, stand auf und warf sich ihm zu Füßen. "Gute Frau," sagte der Fürst zu ihr, "ich suche eigentlich euren Sohn Ganem. Ist er hier?" - "Ach, Herr," rief sie aus, "der ist längst nicht mehr am Leben. Wollte Gott, dass ich ihn mit meinen eigenen Händen bestattet und den Trost hätte, seine Gebeine in diesem Grabmal zu haben. Ach, mein Sohn, mein teurer Sohn!..." Sie wollte weiter sprechen, wurde aber von einem so heftigen Schmerz ergriffen, dass sie es nicht vermochte.

Sinebi wurde davon gerührt. Er war ein Fürst von sanfter Gemütsart und voll Mitleid gegen die Leiden Unglücklicher. "Wenn Ganem allein der Schuldige ist," sprach er bei sich selbst, "warum sollen da erst seine Mutter und Schwester bestraft werden, die doch ganz unschuldig sind? Ach, grausamer Harun Arreschyd, in welche äußerste Verlegenheit versetzest du mich, indem du mich zum Werkzeuge deiner Rache machst und mich zwingst, Personen zu verfolgen, die dir nichts zu Leide getan haben!"

Die Leibwache, welcher der König die Aufsuchung Ganems aufgetragen hatte, meldete ihm, dass ihr Nachforschen vergebens gewesen sei. Er glaubte es auch, denn die Trauer der beiden

Frauen ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig. Er war nun voll Verzweiflung, als er sich in der Notwendigkeit sah, die Befehle des Kalifen zu vollziehen. Doch, wie groß auch sein Mitleiden war, so wagte er doch nicht den Zorn Haruns zu hintergehen. "Gute Frau," sagte er zu Ganems Mutter, "geht mit eurer Tochter aus dieser Grabkapelle, denn ihr seid hier nicht mehr sicher." Sie gingen heraus, und um sie vor Misshandlungen zu schützen, nahm er sein weites Oberkleid ab, deckte es über sie beide, und befahl ihnen, sich nicht von seiner Seite zu entfernen. Als diese geschehen war, befahl er den Pöbel hereinzulassen, um die Plünderung anzufangen, welche denn auch mit solcher Gier und

mit einem solchen Geschrei vollzogen wurde, dass die Mutter und die Schwester

Ganems, welche die Ursache nicht wussten, außerordentlich darüber erschrakten. Man

schleppte die kostbarsten Geräte, reich gefüllte Kasten, persische und indische

Teppiche, Ruhepolster, mit Gold- und Silberstoff besetzt, Porzellangefäße, kurz alles fort, und ließ bloß die Mauern des Hauses stehen. Für die beiden unglücklichen Frauen war es ein höchst betrübendes Schauspiel, all ihr Hab und Gut plündern zu sehen, ohne zu wissen, wodurch sie diese grausame Behandlung verdient hätten.

Nach geschehener Plünderung des Hauses gab Mohammed dem Polizeirichter Befehl,

177

dasselbe nebst dem Grabmal niederreißen zu lassen, und während man damit

beschäftigt war, führte er Herzensmacht nebst ihrer Mutter in seinen Palast. Hier

verdoppelte er ihre Betrübnis, indem er ihnen den Willen des Kalifen kund tat. "Er will,"

sprach er zu ihnen, "dass ich euch entkleiden und euch drei Tage lang nackt den Augen des Volkes bloßstellen lasse. Nur mit dem größten Widerwillen lasse ich diesen

grausamen und schimpflichen Befehl vollziehen." Der König sagte dies in einem Ton, der genug verriet, wie sehr er von Schmerz und Mitleid durchdrungen war. Obwohl die

Furcht, seinen Thron zu verlieren, ihn den Regungen seines Gefühls zu folgen hinderte, so milderte er doch die Strenge der Befehle Harun Arreschyds einigermaßen dadurch,

dass er für Ganems Mutter und für Herzensmacht weite Hemden ohne ärmel von groben

Stoff aus Pferdehaaren machen ließ.

Den folgenden Tag wurden diese beiden Opfer des Zornes des Kalifen entkleidet und

man zog ihnen die härenen Hemden an. Auch nahm man ihren Kopfschmuck ab, so dass

ihre Haare zerstreut um die Schultern flatterten, Herzensmacht hatte Haare vom schönsten blond, die bis auf die Erde herab wallten. In diesem Aufzug zeigte man sie beide dem Volk. Der Polizeirichter mit allen seinen Leuten begleitete sie, und so führte man sie durch die Stadt. Vor ihnen her ging ein Ausrufer, der von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme ausrief: "Dies ist die Züchtigung derer, welche sich den Zorn des Beherrschers der Gläubigen zugezogen haben!"

Während sie nun so, an Armen und Füßen entblößt, in einer so seltsamen Kleidung, und ihre Beschämung hinter ihrem fliegenden Haar, womit sie sich das Gesicht verdeckten, zu verbergen suchend, durch die Straßen von Damask zogen, brach alles Volk in Tränen aus.

Besonders die Frauen, welche durch ihre Gitterfenster auf die beiden Unschuldigen herabsahen, und von der Schönheit und Jugend der lebenswürdigen Herzensmacht gerührt wurden, ließen laut ihre Wehklage erschallen, indem sie unter ihren Fenstern vorüber zogen. Selbst die kleinen Kinder, durch dies Geschrei und diesen Anblick erschreckt, ließen ihr Weinen in diese allgemeine Betrübniß hinein ertönen, und machten sie noch grässlicher. Mit einem Wort, selbst wenn die Feinde in Damask eingedrungen wären, und die ganze Stadt mit Feuer und Schwert verwüstet hätten, die Bestürzung hätte nicht größer sein können.

Es war beinahe Nacht geworden, als diese grauenvolle Szene endigte, und man führte nun die Mutter und die Tochter in den Palast Mohammeds zurück. Da sie nicht daran gewöhnt waren, barfuss zu gehen, so fühlten sie sich bei ihrer Ankunft dort so ermüdet, dass sie in Ohnmacht fielen, und eine Weile darin verblieben. Die Königin von Damask, welche von ihrem Unglück lebhaft gerührt war, schickte ungeachtet des Verbotes, welches Harun Arreschyd getan, einige Frauen an sie ab, um sie zu trösten, nebst Wein und allerlei Erfrischungen zu ihrer Stärkung.

Die Frauen der Königin trafen sie noch in Ohnmacht liegend und fast außer Stande, von ihrem Beistande Gebrauch zu machen. Indessen durch Anwendung der sorgfältigsten

Mittel brachte man sie wieder zum Leben, und Ganems Mutter dankte ihnen nun für ihre

Gefälligkeit. "Meine gute Frau," sagte eine von den Frauen der Königin zu ihr, "wir fühlen nur zu sehr euer Leiden, und die Königin von Syrien, unsere Gebieterin, hat uns durch den Auftrag, euch beizustehen, viel Vergnügen gemacht. Wir können euch beizustehen,

viel Vergnügen gemacht. Wir können euch zugleich versichern, dass diese Fürstin, so wie der König, ihr Gemahl, vielen Anteil an euren Leiden nimmt." Die Mutter Ganems bat die Frauen der Königin, ihrer Fürstin in ihrem und ihrer Tochter Namen tausendfachen Dank abzustatten, und sagte dann zu derjenigen, welche soeben gesprochen hatte: "Edle Frau, der König hat mir nicht gesagt, warum der Beherrscher der Gläubigen uns diesen

Schimpf antun lässt. Ich bitte euch daher, mir anzuzeigen, welches Verbrechen wir

begangen haben." - "Gute Frau," erwiderte die Kammerfrau der Königin, "euer Unglück ist durch Ganem veranlasst. Er ist nicht tot, wie ihr es geglaubt. Sondern er ist

angeklagt, die liebste Favoritin des Kalifen verführt zu haben, und da er sich durch eine schnelle Flucht dem Zorn dieses Fürsten entzogen hat, so ist die Strafe auf euch

gefallen. jedermann verwünscht das Rachgefühl des Kalifen, doch jeder fürchtet ihn

auch, und ihr seht, dass selbst der König Sinebi seinen Befehlen nicht entgegen zu

handeln wagt, aus Furcht, ihm zu missfallen. Alles, was wir also tun können, ist, euch zu beklagen und euch zur Geduld zu ermahnen."

"Ich kenne meinen Sohn," erwiderte Ganems Mutter. "Ich habe ihn sehr sorgfältig und in jener Ehrerbietung gegen den Beherrscher der Gläubigen erzogen, welche diesem

zukommt. Er hat das Verbrechen, dessen man ihn beschuldigt, gewiss nicht begangen,

und ich verbürge mich für seine Unschuld. Ich höre jetzt indessen auf zu murren und mich zu beklagen, da ich für ihn leide, und da er also nicht tot ist. Ach, Ganem," fuhr sie in einer frohen und zärtlichen Herzensbewegung fort, "mein geliebter Sohn Ganem, ist es möglich, dass du noch lebst? Ich bedaure jetzt nicht mehr den Verlust meines

Vermögens, und wie weit auch immer die Befehle des Kalifen gehen mögen, ich verzeihe

ihm seine Strenge, sofern nur der Himmel meinen Sohn erhalten hat. Bloß meine Tochter tut mir leid. Ihre Leiden sind mein einziger Schmerz. Indessen halte ich sie für eine zu gute Schwester, als dass sie nicht meinem Beispiel folgen sollte."

Bei diesen Worten wendete sich Herzensmacht, die bisher ganz gleichgültig geschienen

hatte, zu ihrer Mutter, umschlang mit ihren Armen ihren Hals und sagte zu ihr: "Ja, meine teure Mutter,

ich werde stets deinem Beispiel folgen, wie weit dich auch immer deine

Liebe zu meinem Bruder treiben mag."

Mutter und Tochter vereinigten auf diese Weise ihre Seufzer und ihre Tränen, und blieben eine lange Weile einander in den Armen liegen. Unterdessen boten die Frauen der

Königin, von diesem Schauspiel gerührt, alles auf, um die Mutter Ganems zu bewegen, einige Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Um ihnen zu willfahren, aß sie etwas, eben so Herzensmacht.

Da der Befehl des Kalifen es so mit sich brachte, dass die Angehörigen Ganems drei Tage nacheinander in dem erwähnten Aufzug dem Volk gezeigt werden sollten, so

musste Herzensmacht nebst ihrer Mutter den folgenden Tag zum andern Mal von früh bis

179

Abend zur Schau stehen. Doch diesen und den folgenden Tag ging es nicht so wie früher.

Die Straßen, welche anfangs mit Menschen angefüllt gewesen waren, wurden leer und

öde. Alle Kaufleute schlossen im Unwillen über die Behandlung, welche man der Witwe

und Tochter Abu Aibus antat, ihre Läden und blieben bei sich zu Hause. Die Frauen,

anstatt durch die Gitterfenster zu sehen, zogen sich in die Hintergemächer ihrer Häuser zurück. Kurz es fand sich keine Seele auf den öffentlichen Plätzen, über welche man

diese beiden Unglücklichen führte, und es schien, als ob alle Einwohner von Damask die Stadt verlassen hätten.

Am vierten Tag schickte der König Mohammed Sinebi, der die Befehle des Kalifen

pünktlich vollziehen wollte, obwohl er sie nicht billigte, in alle Stadtviertel Ausrufer und ließ allen Einheimischen und Fremden in Damask, von welchem Stande sie auch sein

möchten, bei Strafe ihres Lebens, und bei Strafe, nach ihrem Tod den Hunden zum Fraß

vorgeworfen zu werden, streng verbieten, der Mutter und Schwester Ganems ein

Obdach anzubieten oder ihnen auch nur einen Bissen Brot, einen Tropfen Wasser, kurz

die mindeste Unterstützung zu reichen oder die geringste Gemeinschaft mit ihnen zu

haben.

Nachdem die Ausrufer getan hatten, was ihnen der König anbefohlen, befahl dieser Fürst, dass man Mutter und Tochter aus dem Palast herauslassen und ihnen die Freiheit gestatten sollte, hinzugehen, wohin sie wollten. Kaum sah man sie öffentlich erscheinen, als sich alle Leute von ihnen entfernten. Einen so großen Eindruck hatte das soeben erlassene Verbot auf die Gemüter gemacht. Sie bemerkten sehr bald, dass man sie zu meiden suchte, indessen, da ihnen die Ursache unbekannt war, so waren sie darüber sehr verwundert, und ihr Erstaunen stieg, als sie bei ihrem Eintritt in die Straße unter andern einige ihrer besten Freunde erkannten, die bei ihrer Erscheinung ebenso eilig, als die andern davonflohen. "Was ist denn das?", sagte Ganems Mutter: "sind wir denn verpestet? Muss denn die ungerechte und grausame Behandlung, die man uns angetan, uns auch noch allen unsern Mitbürgern verhasst machen? Wohlan denn, meine Tochter," fuhr sie fort, "wir wollen so schnell als möglich Damask verlassen, und nicht länger in einer Stadt verweilen, wo wir sogar unsern Freunden ein Gräuel sind."

Unter solchen Gesprächen erreichten die beiden unglücklichen Frauen das eine Ende der Stadt und begaben sich in ein altes verfallenes Gemäuer, um darin die Nacht zuzubringen. Hier suchten einige von Mitleid bewegte Muselmänner sie bald nach Sonnenuntergang auf, und brachten ihnen Lebensmittel, wagten aber nicht, stehen zu bleiben und sie zu trösten, aus Furcht, entdeckt und als übertreter der Befehle des Kalifen bestraft zu werden.

Unterdessen hatte der König Sinebi die Taube fliegen lassen, um Harun Arreschyd von der pünktlichen Vollziehung seines Befehls zu benachrichtigen. Er meldete ihm alles, was geschehen war, und beschwor ihn, ihn doch wissen zu lassen, was er über die Mutter und Schwester Ganems verfügen wollte. Er empfing sehr bald auf demselben Wege die Antwort des Kalifen, der ihm schrieb, dass er sie für immer aus Damask verbannen solle. Sogleich schickte der König von Syrien Leute nach dem Gemäuer, mit dem Befehl,

180

Mutter und Tochter festzunehmen und sie drei Tagesreisen von Damask weg zu führen

und dort zu lassen, mit dem Verbot, dass sie nie mehr in die Stadt zurückkehren sollten.

Sinebis Leute entledigten sich ihres Auftrages. Doch in Vollziehung der Befehle des Kalifen minder genau als ihr Herr, gaben sie der Mutter wie der Tochter aus Mitleid etwas Scheidemünze, um dafür Lebensmittel zu kaufen, und hingen einer jeden einen Sack um den Hals, damit sie die Lebensmittel hineinstecken könnten.

In dieser beklagenswerten Lage erreichten sie das nächste Dorf. Die Bäuerinnen versammelten sich hier um sie her, und da man ungeachtet ihrer Verkleidung dennoch bemerkte, dass es Personen von höherem Stand waren, so fragte man sie, aus welchem Grund sie denn in einer Kleidung zu reisen genötigt waren, die ihnen nicht angemessen zu sein schien. Anstatt auf diese Frage zu antworten, fingen sie an zu weinen, was denn

bloß die Neugierde der Bäuerinnen vermehrte und ihnen Mitleid einflößte. Ganems Mutter erzählte ihnen, was sie und ihre Tochter ausgestanden hätten. Die guten Landfrauen

wurden davon gerührt und suchten sie zu trösten. Sie bewirteten sie, so gut es ihre Armut gestattete, bewogen sie, ihre pferdehaarenen Hemden, die ihnen so unbequem waren, gegen andere zu vertauschen, die sie ihnen schenkten, nebst Schuhen und Kopfbedeckungen zu Schonung ihrer Haare.

Nachdem Herzensmacht und ihre Mutter sich bei den mildtätigen Landfrauen bedankt hatten, ging sie in kleinen Tagesreisen weiter nach Halep zu. Sie gewöhnten sich, in der Nähe von Moscheen oder in den Moscheen selber Nachtherberge zu nehmen, wo sie die

Nacht auf dem Teppich des Fußbodens oder - wenn kein Teppich da war - auf dem bloßen Steinpflaster zubrachten, oder sie suchten an den öffentlichen Orten, die zur

Aufnahme der Reisenden bestimmt sind, unterzukommen. An Lebensmitteln fehlte es

ihnen niemals. Denn sie trafen auf ihrem Weg sehr oft Orte an, wo Brot, gekochter Reis und andere Lebensmittel unentgeltlich an bedürftige Reisende verteilt wurden.

Endlich gelangten sie nach Halep. Sie wollten sich indessen dort nicht verweilen, sondern setzten ihre Reise nach dem Euphrat fort, setzten über diesen Strom, und gingen dann

durch Mesopotamien bis nach Mussul. von da begaben sie sich, wie viele Beschwerden sie auch schon ausgestanden hatten, bis nach Bagdad. Dahin strebten nämlich ihre

Wünsche, in der Hoffnung, Ganem dort zu finden. Obwohl sie nicht hätten glauben sollen, ihn in einer Stadt anzutreffen, wo der Kalif seinen Sitz hatte, so hofften sie es doch, weil sie es wünschten. Ihre Liebe zu ihm war ungeachtet so vieler Leiden, statt abzunehmen, nur noch mehr gestiegen, und ihre Gespräche hatten gewöhnlich ihn zum Gegenstand, ja

sie erkundigten sich bei allen, die ihnen begegneten, nach ihm.

Doch lassen wir jetzt Herzensmacht und ihre Mutter, und wenden uns zu Herzenspein zurück.

Diese war seit jenem Unglückstage immer noch in den finsternen Turm sehr fest verschlossen. Indessen wie unangenehm auch ihre Gefangenschaft war, so war sie doch weit minder darüber betrübt, als über das Unglück Ganems, dessen Los sie in eine

181

tödliche Ungewissheit und Unruhe versetzte. Es gab fast keinen Augenblick, wo sie ihn nicht bejammerte.

In der einen Nacht, wo der Kalif ganz allein innerhalb der Ringmauern seines Palastes umher spazierte - was bei ihm sehr häufig vorkam, denn er war der neugierigste Fürst

von der Welt, auch erfuhr er auf diesen nächtlichen Spaziergängen oft Dinge, die in

seinem Palast vorgingen, und die sonst nie zu seinen Ohren gelangt sein würden, - in der einen Nacht also spazierte er an dem finstern Turm vorüber, und da er darin reden zu

hören glaubte, so blieb er stehen. Um alles besser vernehmen zu können, näherte er sich der Tür, und hörte ganz deutlich folgende Worte, welche die noch immer vom Andenken

an Ganem erfüllte Herzenspein ganz deutlich und mit ziemlich lauter Stimme sprach: "Oh Ganem, du unglücklicher Ganem, wo bist du jetzt? An welchen Ort hat dich dein

beklagenswertes Schicksal hingeführt? Ach, ich war es, die dich unglücklich machte!

Warum liebest du mich nicht lieber elend umkommen, anstatt mir so edelmütig Hilfe zu

leisten? Welche traurige Frucht hast du von deiner Sorgfalt und ehrerbietigen Achtung geerntet? Der Beherrscher der Gläubigen, der dir doch hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen, verfolgt dich,

zum Lohne dafür, dass du mich stets als eine ihm geheiligte Person behandeltest. Du büßest dein ganzes Vermögen ein und siehst dich genötigt, dein heil in der Flucht zu suchen. Ach Kalif, barbarischer Kalif, was wirst du zu deiner

Entschuldigung vorbringen können, wenn du einst mit Ganem vor dem Richterstuhl des

Ewigen stehen wirst, und die Engel in deiner Gegenwart die Wahrheit bezeugen werden?

Alle deine gegenwärtige Macht, vor welcher fast der ganze Erdkreis zittert, wird dich nicht schützen können, dass du nicht verdammt und für deine ungerechte Gewalttätigkeit bestraft werdest."

Herzenspein brach bei diesen Worten ab, denn ihre Seufzer und Tränen hinderten sie, weiter zu sprechen.

Es bedurfte nicht mehr, um den Kalifen wieder zur Besinnung zu bringen. Er sah wohl,

dass, wenn das, was er soeben gehört hatte, wahr wäre, seine Favoritin unschuldig sein würde, und dass er sich mit seinen gegen Ganem und dessen Familie erlassenen

Befehlen übereilt habe. Um diese Sache, wobei seine sonst so gepriesene

Gerechtigkeitsleibe ins Spiel kam, gründlich zu untersuchen, kehrte er sogleich in seine Zimmer zurück, und sobald er in denselben angelangt war, trug er Mesrur auf, nachdem

finstern Turm hinzugehen und Herzenspein zu ihm her zu führen.

Das Oberhaupt der Verschnittenen schloss aus diesem Befehl und noch mehr aus der

Miene des Kalifen, dass er seiner Favoritin zu verzeihen und sie wieder an seine Seite zu berufen Willens sei. Er war darüber sehr erfreut, denn er liebte Herzenspein, und hatte, als sie in Ungnade fiel, vielen Anteil an ihrem Schicksal genommen. Augenblicklich flog er nun zum Turm, und sagte in freudigem Ton zu der Favoritin: "Gnädige Frau, bemüht euch doch, mir alsbald zu folgen. Ich hoffe, dass ihr in diesen hässlichen finstern Turm nicht mehr zurückkehren werdet. Der Beherrscher der Gläubigen will mit euch sprechen, und

ich schöpfe daraus eine günstige Vorbedeutung."

Herzenspein folgte dem Mesrur, der sie in das Gemach des Kalifen einführte. Gleich

beim Eintreten warf sie sich vor dem Fürsten nieder, und blieb in dieser Lage, die Augen 182

voll Tränen. "Herzenspein," sagte der Kalif zu ihr, ohne sie zu heißen aufzustehen, "es scheint, dass du mich der Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit beschuldigst. Wer ist denn nun derjenige, der ungeachtet seiner Achtung und seiner Rücksichten, die er gegen mich bewiesen, sich in einer unglücklichen Lage befindet? Rede, du weißt, wie gutmütig ich von Natur bin, und wie gern ich jedem Gerechtigkeit widerfahren lasse."

Die Favoritin merkte aus dieser Rede, dass der Kalif sie behorcht habe, und suchte nun diese gute Gelegenheit zu benutzen, um ihren geliebten Ganem zu rechtfertigen.

"Beherrscher der Gläubigen," antwortete sie, "wenn mir irgend ein Wort entschlüpft sein sollte, welches Euer Majestät nicht genehm ist, so bitte ich demütigst, mir zu verzeihen.

Doch derjenige, dessen Unschuld und Elend ihr kennen zu lernen wünscht, ist Ganem, der unglückliche Sohn Abu Aibus, der Kaufmann von Damask. Er rettete mir das Leben

und gab mir einen Zufluchtsort in seinem Haus. Ich gestehe, dass in ihm vielleicht beim einem ersten Anblick der Gedanke aufgestiegen sein mag, sich mir ganz zu widmen, und

vielleicht auch die Hoffnung, dass ich mir seine zarte Aufmerksamkeit gefallen lassen würde. Ich schloss dies wenigstens aus der zuvorkommenden Sorgfalt, womit er mich

bewirtete und mir alle Dienstleistungen erwies, die mir in meiner damaligen Lage nur

irgend wünschenswert sein konnten. Doch kaum hatte er vernommen, dass ich die Ehre

hätte, euch anzugehören, als er zu mir sagte: "Ach gnädige Frau, was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven verwehrt." Von diesem Augenblick an - ich muss seiner Tugend diese Gerechtigkeit widerfahren lassen - war sein Betragen nie mit seinen Worten im

Widerspruch. Indessen ihr wisst, Beherrscher der Gläubigen, mit welcher Strenge ihr ihn behandelt habt, und ihr werdet einst vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft davon geben müssen."

Der Kalif nahm seiner Favoritin diese freimütige Rede gar nicht übel. "Allein," fuhr er fort,

"kann ich mich denn auf deine Versicherungen in Hinsicht der Enthaltbarkeit Ganems verlassen?" - "Ja," antwortete sie, "ihr könnt es. Ich möchte um alles in der Welt nicht euch die Wahrheit verhehlen. Um euch einen Beweis von meiner Aufrichtigkeit zu geben, muss ich euch einen Beweis von meiner Aufrichtigkeit zu geben, muss ich euch ein

Geständnis ablegen, das euch missfallen wird, wofür ich aber Euer Majestät im voraus

um Verzeihung bitte." - "Rede meine Tochter," sagte hierauf Harun Arreschyd. "Ich verzeihe dir alles, sofern du mir nur nichts verheimlichst." - "Nun gut," erwiderte Herzenspein, "so wisst, dass die ehrerbietige Aufmerksamkeit Ganems, nebst den

Gefälligkeiten, die er mir erwies, mir Achtung gegen ihn einflößten. Ja, noch mehr. Ihr kennt die zwingende Gewalt der Liebe - ich fühlte in meinem Herzen die zarteste Neigung aufkeimen. Er bemerkte es. Doch anstatt meine Schwachheit zu benutzen, und

ungeachtet der Glut, die in ihm selber aufflammte, blieb er fortwährend seiner Pflicht getreu, und alles, was seine Leidenschaft ihm zu entlocken vermochte, waren die Worte, die ich Euer Majestät bereits

wiederholt habe: "Was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven verwehrt!"

Dieses offene Geständnis würde vielleicht jeden andern erbittert haben, doch den Kalifen besänftigte dies gerade noch vollends. Er befahl der Herzenspein aufzustehen, ließ sie neben sich niedersetzen, und sagte zu ihr: "erzähle mir deine Geschichte von Anfang bis 183

zu Ende." Sie tat dies mit viel Verstand und Gewandtheit. über das, was Sobeide betraf, ging sie schnell hinweg, und verbreitete sich mehr über die Verpflichtungen, die sie gegen Ganem hätte, und über die Kosten, die er sich ihretwegen gemacht. Besonders rühmte

sie sehr seine Verschwiegenheit, indem sie dadurch dem Kalifen begreiflich machen

wollte, wie notwendig es für sie gewesen sei, im Haus Ganems sich verborgen zu halten, um Sobeide zu täuschen. Zuletzt schloss sie mit der Flucht des jungen Kaufmanns, wobei sie ohne Hehl dem Kalifen gestand, dass sie ihn selber dazu gedrungen habe, um ihn

seinem Zorn zu entziehen.

Als sie geendet hatte, sagte der Kalif zu ihr: "Ich glaube alles, was du mir da erzählt hast. Aber warum hast du so lange gesäumt, mir Nachricht von dir zu geben? Musstest

du denn einen ganzen Monat nach meiner Rückkehr warten, bevor du mich wissen

ließest, wo du warst?" - "Beherrscher der Gläubigen," antwortete Herzenspein, "Ganem ging so selten aus, dass ihr euch nicht wundern dürft, wenn wir eure Ankunft nicht gleich anfangs erfuhren. Außerdem hat Ganem, dem ich dies Briefchen an Morgendämmerung

zu eigenhändiger Abgabe übergeben hatte, lange Zeit auf den günstigen Augenblick

warten müssen, wo er es ihr überreichen konnte."

"Es ist genug, Herzenspein," erwiderte der Kalif, "ich erkenne meinen Fehler, und wünsche ihn wieder gut zu machen, und den jungen Kaufmann von Damask mit Wohltaten

zu überhäufen. überlege also, was ich wohl für ihn tun könnte. Verlange von mir, was du willst, ich werde es dir gewähren." Bei diesen Worten warf sich die Favoritin zu den Füßen des Kalifen, das Gesicht gegen den Boden gekehrt, und sagte dann wieder

aufstehend. "Beherrscher der Gläubigen, nachdem ich euer Majestät für Ganem gedankt habe, bitte ich euch untertänigst, in euren Staaten bekannt machen zu lassen, dass ihr dem Sohn des Abu Aibu verzeiht, und dass er sich bei euch einfinden möchte." - "Ich will noch mehr tun," sagte der Kalif, "dafür, dass er dir das Leben gerettet, ferner um seine gegen mich bewiesene Achtung zu belohnen, um ihm für den Verlust seines Vermögens

zu entschädigen, und endlich um das Unrecht, das ich seiner Familie zugefügt, wieder gut zu machen, gebe ich dich ihm zur Gemahlin." Herzenspein konnte nicht die Ausdrücke genug finden, um dem

Kalifen für seine Großmut zu danken, sodann begab sie sich nach ihrem Zimmer, das sie schon vor ihrem traurigen Abenteuer bewohnt hatte. Es war noch ganz in seinem vorigen Zustand, und ganz unberührt geblieben. Doch was ihr am meisten Freude machte, war, die Kisten und Ballen Ganems da zu erblicken, welche Mesrur dahin hatte bringen lassen.

184

353. Nacht

Den folgenden Tag gab Harun Arreschyd dem Großwesir Befehl, in allen Städten des Reichs bekannt machen zu lassen, dass er Ganem, dem Sohn des Abu Aibu verzeihe. Doch diese Bekanntmachung war fruchtlos, denn es verging eine geraume Zeit, ohne dass man von dem jungen Kaufmann das mindeste vernahm. Herzenspein glaubte, dass er gewiss den Schmerz über ihren Verlust nicht habe überleben können, und eine quälende Unruhe ergriff ihr Gemüt. Da indessen die Hoffnung immer das letzte ist, was die Liebenden verlässt, so bat sie den Kalifen, ihr zu erlauben, dass sie selber

Nachforschungen wegen Ganem anstellen könnte. Nachdem ihr der Kalif Erlaubnis gegeben, nahm sie aus ihrer Schatulle einen Beutel mit tausend Goldstücken, und ritt eines Morgens auf einer reich geschmückten Mauleselin sitzend aus dem Palast. Zwei schwarze Verschnittene, welche von beiden Seiten her ihre Hand auf dem Bug des Maulesels liegen hatten, begleiteten sie.

Sie ritt von Moschee zu Moschee, um Schenkungen an fromme Muselmänner zu machen, und ihre Gebete für die Vollführung einer höchst wichtigen Angelegenheit zu Hilfe zu rufen, von der, wie sie sagte, die Ruhe zweier Personen abhinge. Sie verwendete den ganzen Tag und den ganzen Beutel mit tausend Goldstücken, um Almosen in den Moscheen zu geben, und kehrte am Abend nach dem Palast zurück.

Den folgenden Tag nahm sie einen Beutel mit ebenso vielen Goldstücken, und begab sich in demselben

Aufzuge nach dem Juwelierplatz¹). Sie hielt am Eingang still, und ohne abzusteigen, ließ sie durch einen ihrer schwarzen Verschnittenen den Vorsteher oder

ältesten rufen. Dieser, der ein sehr mildtätiger Mann war, und mehr als zwei Drittel seiner Einnahmen zur Unterstützung armer Fremden - sie mochten nun krank oder in üblen

Umständen sein - verwendete, ließ Herzenspein nicht lange warten, die er an ihrer

Kleidung für eine Dame des Hofes erkannte. "Ich wende mich an euch," sagte sie zu ihm, indem sie ihm den Beutel einhändigte, "als an einen Mann, dessen Frömmigkeit die ganze Stadt rühmt. Ich bitte euch, diese Goldstücke unter die armen Fremden, denen ihr

beisteht, zu verteilen. Denn ich weiß recht gut, dass ihr zu eurem täglichen Geschäft macht, die Fremden, die sich an eure Mildtätigkeit wenden, zu unterstützen. Ich weiß

auch, dass ihr ihren Bedürfnissen zuvorkommt, und dass für euch nichts angenehmer ist, als eine Gelegenheit zu finden, ihr Elend zu mildern." - "Gnädige Frau," antwortete ihr der Vorsteher, "mit Vergnügen werde ich euren Befehl vollziehen, doch, wenn ihr wünscht, eure Wohltaten persönlich auszuspenden, so bemüht euch bis in meine Wohnung, und ihr

werdet da zwei Frauen finden, die eures Mitleids würdig sind. Ich traf sie gestern, als sie eben hier in der Stadt anlangten. Sie waren in einem beklagenswerten Zustand, und ich wurde umso mehr davon gerührt, da es mir vorkam, als seien es Personen von Stand.

Mitten durch die Lupen, womit sie bedeckt waren, und ungeachtet der Wirkung, welche

die Sonnenglut auf ihr Gesicht gemacht hatte, entdeckte ich an ihnen einen edeln

Anstand, der sonst Armen, die ich unterstützte, eben nicht eigen zu sein pflegt. Ich führte sie beide in mein Haus, und übergab sie den Händen meiner Frau, welche von ihnen

dasselbe urteilte, wie ich. Sie ließ ihnen von unsern Sklavinnen eine gute Lagerstatt 185

bereiten, während sie selber ihnen das Gesicht wusch und ihnen frische und reine

Wäsche anziehen half. Wir wissen noch immer nicht, wer sie sind, weil wir sie erst etwas ausruhen lassen, ehe wir sie mit unseren Fragen ermüden."

Herzenspein empfand, ohne recht zu wissen, warum, einige Neugierde, sie zu sehen. Der Vorsteher wollte sie nach seiner Wohnung führen, doch sie nahm dies von ihm nicht an, und ließ sich durch einen Sklaven dahin geleiten, den er ihr mitgab. Als sie an der Haustür angelangt war, stieg sie ab, und folgte dem Sklaven, welcher vorausgeeilt war, um seine Gebieterin, welche soeben bei Herzensmacht und ihrer Mutter - denn diese beiden waren es selber - im Gemach war, davon zu benachrichtigen.

Als die Frau des Vorstehers durch ihren Sklaven erfuhr, dass eine Frau vom Hof in ihrem Haus sei, so ging sie aus dem Zimmer, worin sie eben war, hinaus, um sie zu

empfangen. Doch Herzenspein, welche dem Sklaven auf dem Fuß folgte, ließ ihr nicht

Zeit dazu, sondern trat ins Zimmer. Die Frau des Vorstehers warf sich vor ihr nieder, um ihre Ehrerbietung gegen alles, was zum Hofstaat des Kalifen gehörte, zu bezeigen.

Herzenspein hob sie auf und sagte zu ihr: "Meine gute Frau, ich bitte euch, mich mit den beiden fremden Frauen sprechen zu lassen, die gestern Abend hier in Bagdad

eingetroffen sind." - "Gnädige Frau," erwiderte die Gattin des Vorstehers, "sie liegen hier in diesen beiden kleinen Betten, die ihr hier nebeneinander seht." Sogleich näherte sich die Favoritin dem Bett der Mutter, betrachtete sie aufmerksam und sagte dann: "Meine gute Frau, ich komme, um euch meine Unterstützung anzubieten. Ich bin nicht ohne

Einfluss in dieser Stadt, und werde vielleicht euch und eurer Gefährtin nützlich sein können." - "Gnädige Frau," erwiderte die Mutter Ganems, "an den gefälligen Anerbietungen, die ihr uns macht, sehe ich, dass der Himmel uns noch nicht ganz

verlassen hat. Wir hatten indessen nach den Unfällen, die uns betroffen, wohl Ursache es zu glauben." Bei diesen Worten fing sie so bitterlich an zu weinen, dass Herzenspein und die Frau des Vorstehers ebenfalls ihre Tränen nicht zurückhalten konnten.

Die Favoritin des Kalifen sagte hierauf, nachdem sie ihre eigenen Tränen getrocknet, zu Ganems Mutter: "Teilt uns, ich bitte euch darum, eure Leiden mit, und erzählt uns eure Geschichte. Ihr werdet niemanden finden, der mehr geneigt wäre als wir, alles mögliche zu eurem Trost anzubieten." - "Gnädige Frau," antwortete die unglückliche Witwe des Abu Aibu, "eine Favoritin des Beherrschers der Gläubigen, eine Frau Namens

Herzenspein, ist Urheberin meines ganzen Unglücks." Bei diesen Worten fühlte sich die Favoritin wie vom Blitz getroffen. Sie verhehlte indessen ihre Verlegenheit und innere Bewegung, und ließ Ganems Mutter weiter reden, welche also fort fuhr: "Ich bin die Witwe des Abu Aibu, Kaufmanns aus Damask. Ich hatte einen Sohn, Namens Ganem,

der eine Handelsreise nach Bagdad machte, und hier beschuldigt wurde, die Herzenspein entführt zu haben. Der Kalif ließ ihn überall suchen, um ihn umbringen zu lassen, und da er ihn nicht finden konnte, schrieb er an den König von Damask, dass er unser Haus

plündern und niederreißen, uns beide, meine Tochter und mich, drei Tage nacheinander

ganz nackt den Augen des Volks bloßstellen und uns sodann für immer aus Syrien

verbannen solle. Doch, wie unwürdig man uns auch immer behandelt haben mag, ich

würde mich gleichwohl noch trösten, wenn mein Sohn noch lebte, und ich ihn irgendwo

treffen könnte. Welche Freude würde es für seine Schwester und für mich sein, in wieder zu sehen! In seiner Umarmung würden wir den Verlust unsers Vermögens und alle Leiden

vergessen, die wir für ihn erduldet haben. Ach, ich bin überzeugt, dass er sich gegen den Kalifen ebenso wenig vergangen hat, wie seine Schwester und ich." - "Nein," unterbrach sie Herzenspein, "er ist wirklich ebenso wenig strafbar als ihr. Ich kann euch von seiner Unschuld versichern, da ich selber jene Herzenspein bin, über die ihr euch so sehr zu beklagen habt. Ich bin es, die durch das Verhängnis der Sterne euch alle eure Leiden

veranlasst hat, und mir müsst ihr den Verlust eures Sohnes beimessen, wenn er nicht

mehr auf der Welt ist. Doch wenn ich euer Unglück herbeigeführt habe, so vermag ich

auch wieder es zu lindern. Ich habe Ganem vor dem Kalifen gerechtfertigt, dieser Fürst hat in seinem ganzen Reich ausrufen lassen, dass er dem Sohn Abu Aibus verzeihe, und

ihr dürft nicht zweifeln, dass er euch nicht ebenso viel Gutes erzeigen wird, als er euch Böses zugefügt hat. Ihr seid nicht mehr seine Feinde. Er erwartet Ganem, um ihn für den mir erwiesenen Dienst dadurch zu belohnen, dass er uns vereinige. Er gibt mich ihm zur Gemahlin. So betrachtet mich denn nun als eure Tochter und erlaubt mir, euch ewige

Freundschaft zu geloben." Mit diesen Worten neigte sie sich zu Ganems Mutter herab, die darauf nichts zu antworten vermochte, so sehr hatte diese Rede sie in Staunen

gesetzt. Herzenspein hielt sie lange Zeit umarmt, und verließ sie bloß, um zu dem

anderen Bett hinzueilen und Herzensmacht umarmen zu können, welche sich zu ihrem

Empfang aufgesetzt hatte und ihr die Arme entgegenstreckte.

Nachdem die reizende Favoritin der Mutter und der Tochter alle mögliche Beweise von

Wohllollen gegeben, die sie nur irgend von der Gemahlin Ganems erwarten konnten,

sprach sie zu ihnen: "Hört beide auf, euch zu betrüben. Die Reichtümer, welche Ganem in dieser Stadt besaß, sind nicht verloren, sie befinden sich im Palast des Kalifen, und zwar in meinen Zimmern. Ich weiß übrigens wohl, dass alle Reichtümer der Welt ohne

Ganem euch nicht zu trösten im Stande sein würden. Ich kann mir dies von Ganems

Mutter und Schwester recht gut denken, wenn ich von mir selber auf euch schließe, denn die Bande des Bluts haben in edlen Herzen nicht mindere Gewalt als die Liebe. Indessen, warum wollt ihr daran verzweifeln, euren Sohn jemals wieder zu sehen? Wir werden ihn

gewiss noch wieder finden. Mein glückliches Zusammentreffen mit euch gibt mir

Hoffnung. Vielleicht ist sogar schon heute der letzte Tag eurer Trübsal und der Anfang eines größeren Glücks, als ihr nur je in Damask damals genossen habt, als ihr Ganem

noch bei euch hattet."

Herzenspein wollte noch weiter reden, als der Vorsteher der Juweliere herein trat und sagte: "Gnädige Frau, ich habe jetzt soeben ein sehr rührendes Schauspiel gesehen. Es war dies nämlich ein junger Mann, welcher auf einem Kamel in das Hospital hiesiger

Stadt gebracht wurde. Er war mit Stricken auf das Kamel gebunden, weil er nicht Kraft hatte, sich auf demselben sitzend zu erhalten. Man hat soeben die Stricke aufgebunden, und wollte ihn in das Hospital hineintragen, als ich da vorüber ging. Ich näherte mich dem jungen Mann, betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit, und es kam mir vor, als ob sein

Gesicht mir nicht ganz unbekannt wäre. Ich tat an ihn verschiedene Fragen über seine

Familie, doch statt der Antwort entlockte ich ihm bloß Tränen und Seufzer. Er tat mir leid, 187

und da ich aus meiner täglichen Erfahrung erkannte, dass er der sorgfältigsten Pflege bedürfte, so wollte ich ihn nicht in das Hospital bringen lassen, weil ich nur zu wohl weiß, wie man da mit den Kranken umgeht, und wie ungeschickt die ärzte darin sind. Ich habe ihn also durch meine Sklaven hierher in meine Wohnung bringen lassen. Diese haben ihn in ein besonderes Gemach gebracht, geben ihm auf meinen Befehl reines Linnenzeug von

mir, und bedienen ihn ganz so wie mich selber."

Herzenspein zitterte bei dieser Rede des Juweliers, und fühlte in sich eine Regung,

wovon sie sich keinen Grund anzugeben vermochte. "Führt mich doch," sagte sie zu dem Vorsteher, "in das Zimmer dieses Kranken, ich wünschte ihn zu sehen." Der Mann führte sie sogleich hin, und während sie hinging, sagte Ganems Mutter zu Herzensmacht: "Ach, meine Tochter, wie beklagenswert auch immer dieser kranke Fremde sein mag, dein

Bruder, sofern er noch lebt, befindet sich schwerlich in einer glücklicheren Lage als er."

Als die Favoritin des Kalifen in das Zimmer, worin der Kranke lag, eingetreten war,

näherte sie sich dem Bett, worin ihn die Sklaven des Hausherrn gebracht hatten. Sie

erblickte hier einen jungen Mann mit geschlossenen Augen, und einem blassen,

abgezehrten und verweinten Angesicht: Sie betrachtet ihn aufmerksamer, ihr Herz klopft, sie glaubt Ganem zu erkennen. Doch bald misstraut sie wieder dem Zeugnis ihrer Augen.

Wenn sie auch einerseits in dem Angesicht des Kranken einen ähnlichen Zug entdeckt, so erscheint er ihr doch im übrigen so verschieden von jenem, dass sie es nicht zu glauben wagt, dass er es wirklich sei.

Da sie indessen der Neugier, sich genau darüber zu

unterrichten, nicht widerstehen kann, so sagt sie mit zitternder Stimme: "Ganem bist du es, den ich hier vor mir sehe?" Bei diesen Worten hielt sie inne, um dem jungen Mann Zeit zur Antwort zu lassen. Doch da er darauf nicht zu achten schien, fuhr sie fort: "Ach, Ganem, du bist es nicht. Bloß meine Einbildungskraft, die nur immer an deinem Bild

hängt, hat diesem Fremden eine täuschende Ähnlichkeit geliehen. Der Sohn des Abu

Aibu, wie krank er auch sein möchte, würde auf die Stimme seiner Herzenspein hören."

Bei dem Namen Herzenspein schlug Ganem - denn er war es wirklich - die Augen auf,

wendete den Kopf nach der Seite hin, wo die Stimme herkam, und sagte, als er die

Favoritin des Kalifen wieder erkannte: "Ach, gnädige Frau, seid ihr es? Durch welches Wunder ...?" Er vermochte nicht auszureden, sondern wurde von einem so plötzlichen Freudentaumel überwältigt, dass er in Ohnmacht fiel. Herzenspein und der Herr des

Hauses eilten ihm zu Hilfe. Doch sobald sie wieder einige Zeichen des Lebens an ihm

entdeckten, bat der Vorsteher die Dame, sich zu entfernen, damit ihr Anblick nicht einen neuen Rückfall herbeiführen möge.

Nachdem der junge Mann wieder zur Besinnung gekommen war, sah er sich nach allen

Seiten um, und da er nicht mehr sah, was er suchte, rief er aus: "Schöne Herzenspein, was ist aus dir geworden? Standst du wirklich vor meinen Augen, oder war es bloß eine täuschende Erscheinung?" - "Nein, Herr," sagte der Vorsteher zu ihm, "ich habe diese Dame hinauszugehen veranlasst. Indessen werdet ihr sie wieder sehen, sobald ihr im

Stande sein werdet, ihren Anblick zu ertragen. Ihr habt jetzt Ruhe nötig, und nichts muss euch daran hindern. Da ihr, wie es mir vorkommt, jener Ganem seid, dem der

Beherrscher der Gläubigen öffentlich in Bagdad hat Verzeihung verkündigen lassen, so

188

muss ich euch nur sagen, dass eure Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt

genommen haben. Dies zu wissen, sei euch für den Augenblick genug. Die Dame, welche

soeben mit euch gesprochen, wird euch ausführlicher davon unterrichten. Denkt also bloß daran, eure Gesundheit wieder herzustellen. Was mich betrifft, so werde ich so viel dazu beitragen, als nur irgend in meinen Kräften steht." Nachdem er dies gesprochen, ließ er Ganem in Ruhe, und ging fort, um ihm die Arzneimittel bereiten zu lassen, die er zur

Wiederherstellung seiner durch Fasten und Beschwerde erschöpften Kräfte für nötig erachtete.

Während dieser Zeit befand sich Herzenspein in dem Zimmer der Mutter Ganems und der Herzensmacht, wo sich fast dieselbe Szene wiederholte. Denn als Ganems Mutter erfuhr, dass jener kranke Fremde, den der Vorsteher in sein Haus hatte bringen lassen, Ganem sei, fiel sie vor Freuden darüber in Ohnmacht. Als sie sich durch die sorgfältige Pflege der Frau des Vorstehers und Herzenspeins wieder erholt hatte, wollte sie

aufstehen und ihren Sohn besuchen. Doch der Vorsteher, der mittlerweile herein getreten war, verhinderte sie daran, und stellte ihr vor, Ganem sei so schwach und entkräftet, dass man nicht ohne Gefahr seines Lebens Gemütsbewegungen, wie sie der

unvermutete Anblick einer geliebten Mutter hervorbringen müsse, hervorrufen dürfe. Der Vorsteher hatte keine lange Rede nötig, um Ganems Mutter zu überzeugen. Sobald man

ihr gesagt hatte, dass sie mit ihrem Sohn nicht sprechen könne, ohne sein Leben zu gefährden, drang sie nicht weiter darauf, ihn zu sehen. Jetzt nahm Herzenspein das

Wort, und sagte zu ihr: "Wir wollen dem Himmel danken, dass er uns alle an einen und denselben Ort zusammengeführt hat. Ich will jetzt nach dem Palast zurückkehren, um

dem Kalifen von allen diesen Abenteuern Nachricht zu geben, und morgen früh komme ich wieder zu euch." Mit diesen Worten umarmte sie Mutter und Tochter, und ging fort.

Als sie im Palast angekommen war, ließ sie den Kalifen um eine geheime Unterredung bitten. Diese wurde ihr augenblicklich gewährt. Man führte sie in das Kabinett des

Fürsten, worin dieser sich ganz allein befand. Sie warf sich zuerst, der Landessitte gemäß, mit ihrem Angesicht vor ihm zur Erde nieder. Er hieß sie aufstehen und sich

setzen, und fragte sie sodann, ob sie von Ganem Nachricht hätte? "Beherrscher der Gläubigen", sagte sie hierauf, "ich bin so glücklich gewesen, ihn nebst seiner Mutter und Schwester aufzufinden." Der Kalif war neugierig zu erfahren, wie sie in so kurzer Zeit dies möglich gemacht habe. Sie befriedigte seine Neugier, und sagte ihm von Ganems

Mutter und Schwester so viel gutes, dass er Lust bekam, sie beide nebst dem jungen Kaufmann zu sehen.

1) In den meisten Städten des Morgenlandes bewohnen die Kaufleute gleichen Gewerbes immer eine und dieselbe Straße miteinander.

189

354. Nacht

Wenn Harun Arreschyd auch aufbrausend war, und sich in seiner übereilung bisweilen zu grausamen Handlungen hinreißen ließ, so war er dagegen wieder der gerechteste und

großmütigste Fürst von der Welt, sobald sein Zorn vorüber war und man ihn zur Einsicht seiner Ungerechtigkeit gebracht hatte. Da er nun nicht mehr daran zweifeln konnte, dass er Ganem und seine Familie ungerechter Weise verfolgt, und sie öffentlich misshandelt habe, beschloss er, ihnen eine öffentliche Genugtuung zu geben. "Ich freue mich," sagte er zu Herzenspein, "über den glücklichen Erfolg deiner Nachforschungen. Zwar freut es mich weniger um deinet- als um meinetwillen. Ich werde das Versprechen, das ich dir

getan, halten. Du sollst Ganem heiraten, und ich erkläre hiermit, dass du von nun an nicht mehr meine Sklavin, sondern ganz frei bist. Geh jetzt wieder zu dem jungen Kaufmann,

und sobald seine Gesundheit wieder hergestellt sein wird, kannst du ihn nebst seiner

Mutter und Schwester zu mir führen."

Den folgenden Morgen früh unterließ Herzenspein nicht, sich zu dem Vorsteher der

Juweliere hinzubegeben, voll Ungeduld, sich nachdem Gesundheitszustand Ganems zu

erkundigen, und der Mutter und Schwester die guten Nachrichten, die sie ihnen zu melden hatte, mitzuteilen. Der erste, der ihr begegnete, war der Vorsteher, der ihr erzählte, Ganem habe die Nacht sehr gut zugebracht, und da seine Krankheit bloß aus Schwermut

entstanden sei, so würde er, wenn die Ursache gehoben, sehr bald wieder geheilt sein.

In der Tat befand sich der Sohn Abu Aibus um vieles besser. Die Ruhe und die

wirksamen Heilmittel, die er zu sich genommen, und mehr als dies alles, seine

gegenwärtige Gemütsstimmung, hatten eine so gute Wirkung hervorgebracht, dass der

Vorsteher meinte, er könne jetzt ohne Gefahr seine Mutter, Schwester und Geliebte

sehen, sofern man ihn nur auf ihren Empfang vorbereitete, denn sonst, wenn er noch

nicht wüsste, dass seine Mutter und Schwester in Bagdad seien, müsse man fürchten,

dass ihr Anblick ihm eine zu große Freude und Überraschung verursachen könnte. Es wurde daher beschlossen, dass zuerst Herzenspein ganz allein in Ganems Zimmer treten und sodann, wenn es Zeit wäre, den beiden andern Frauen das Zeichen zum Eintritt geben sollte.

Nachdem alles so angeordnet war, wurde Herzenspein durch den Vorsteher dem Kranken angemeldet, welcher so sehr über ihr Wiedersehen erfreut war, dass wenig fehlte, dass er nicht abermals ohnmächtig wurde. "Nun, Ganem," sagte sie zu ihm, indem sie sich seinem Bett näherte, "da hast du deine Herzenspein wieder, die du für immer verloren zu haben glaubtest." - "Ach, gnädige Frau," unterbrach er sie hastig, "durch welches Wunder kommt ihr vor meine Augen! Ich glaubte, ihr wärt im Palast des Kalifen.

Ganz gewiss hat dieser Fürst euch Gehör gegeben, ihr habt seinen Argwohn verscheucht, und er hat euch seine Liebe wiedergeschenkt." - "Ja, mein teurer Ganem," erwiderte Herzenspein, "ich habe mich in den Augen des Beherrschers der Gläubigen gerechtfertigt, welcher nun, um die Leiden, die er euch verursacht hat, wieder gut zu machen, mich euch zur Gemahlin gibt." Diese letzten Worte erregten bei Ganem eine so lebhaftere Freude, dass er durch nichts darauf zu antworten wusste, als durch jenes

190

beredete Schweigen der Liebenden. Endlich unterbrach er dasselbe und rief: "Ach, schöne Herzenspein, kann ich eurer Rede Glauben beimessen? Darf ich wirklich glauben, dass der Kalif euch dem Sohn Abu Aibus überlässt." - "Nichts ist gewisser als dies,"

erwiderte die Schöne. "Dieser Fürst, der euch vor Kurzem noch aufsuchen ließ, um euch das Leben zu nehmen, und der in seiner Wut eurer Mutter und Schwester tausend

Beschimpfungen zufügen ließ, wünscht euch jetzt zu sehen, um euch für die Ehrerbietung, die ihr gegen ihn bewiesen, zu belohnen, und es ist unzweifelhaft, dass er eure ganze Familie mit Wohltaten überhäufen wird."

Ganem fragte, wie denn der Kalif seine Mutter und Schwester habe behandeln lassen.

Herzenspein erzählte es ihm. Er konnte diese Erzählung nicht ohne Tränen anhören, ungeachtet der frohen Stimmung, worin ihn die Nachricht von seiner Vermählung mit seiner Geliebten versetzt hatte. Doch, als Herzenspein ihm sagte, sie wären gegenwärtig zu Bagdad, und

zwar in einem und demselben Hause mit ihm, so schien seine Sehnsucht, sie zu sehen, so groß, dass die Favoritin sie unverzüglich befriedigen zu müssen glaubte.

Sie rief sie also. Diese standen bereits an der Tür und warteten bloß auf diesen Wink.

Sie traten nun hinein, gingen auf Ganem zu, umarmten ihn nacheinander und küssten ihn wiederholt. Wie viel Tränen flossen bei dieser Umarmung! Ganems Gesicht war ganz

davon überströmt, ebenso auch das seiner Mutter und Schwester. Auch Herzenspein

vergoss viele Tränen. Selbst der Vorsteher und seine Frau, welche dies Schauspiel tief rührte, konnten ihre Tränen nicht zurückhalten, noch auch müde werden, die geheimen

Wege der Vorsehung zu bewundern, welche in ihrem Haus vier Personen

zusammengeführt, die das Schicksal so grausam getrennt hatte.

Nachdem sie alle ihre Tränen abgetrocknet hatten, entlockte ihnen Ganem von neuem

welche, indem er ihnen alles erzählte, was er von jenem Tag, an welchem er Herzenspein verlassen, bis zu dem Augenblick, wo ihn der Vorsteher in sein Haus aufnahm, gelitten hatte. Er sagte ihnen nämlich, wie er sich in ein nahes Dorf geflüchtet habe, wie er da krank geworden sei, wie er endlich, da es mit ihm besser geworden, einen Kameltreiber gebeten habe, ihn ins Hospital nach Bagdad zu führen. Herzenspein erzählte ihnen

ebenfalls die Unannehmlichkeiten ihrer Gefangenschaft, wie der Kalif sie im Turm habe reden gehört, sie sodann in sein Kabinett habe rufen lassen, und wodurch sie sich bei ihm gerechtfertigt habe. Endlich nachdem sie sich einander ihre Begebnisse mitgeteilt hatten, sagte Herzenspein: "Lasst uns den Himmel segnen, der uns alle vereinigt hat, und lasst uns jetzt nur noch an das Glück denken, das uns erwartet. Sobald die Gesundheit

Ganems wieder hergestellt sein wird, wird er nebst seiner Mutter und Schwester vor

dem Kalifen erscheinen müssen. Da sie indessen nicht in dem Zustand sind, um sich

zeigen zu können, so will ich jetzt die nötigen Vorkehrungen deshalb treffen. Ich bitte euch, bloß einen einzigen Augenblick zu warten."

Mit diesen Worten ging sie fort und nach dem Palast, und kehrte bald darauf in das Haus des Vorstehers mit einem Beutel von tausend Goldstücken zurück. Sie gab diesen dem

Vorsteher, mit der Bitte, für Herzensmacht und ihre Mutter Kleider zu kaufen. Der

Vorsteher, der ein Mann von Geschmack war, wählte sehr schöne aus und ließ sie

schnell zurecht machen. Nach Verlauf von drei Tagen waren sie fertig, und da Ganem

191

sich zum Ausgehen stark genug fühlte, so schickte er sich dazu an. Doch an demselben Tag, wo er dem Kalifen seine Aufwartung machen wollte, und sich nebst seiner Mutter und Herzensmacht bereits dazu anschickte, sah man den Großwesir Giafar in das Haus des Vorstehers herein treten.

Dieser Minister, welcher zu Pferd und mit einem zahlreichen Gefolge angekommen war,

sagte beim Eintreten zu Ganem: "Herr, ich komme hier im Namen des Beherrschers der Gläubigen, meines und eures Herrn. Der Auftrag, den ich habe, ist sehr verschieden von jenem, dessen Andenken ich bei euch nicht erst erneuern will: Ich soll euch nämlich

begleiten und dem Kalifen vorstellen, der euch zu sehen wünscht." Ganem antwortete auf diese Anrede des Großwesirs bloß durch eine tiefe Verneigung, und bestieg ein Pferd

aus dem Marstall des Kalifen, das man ihm anbot, und das er mit vielem Anstand lenkte.

Mutter und Tochter mussten Mauleselinnen besteigen, und während Herzenspein, die

ebenfalls eine Mauleselin bestieg, sie durch einen Nebenweg zu dem Fürsten führte,

führte Giafar den Ganem auf einem andern Weg bis in den Empfangsaal hinein. Der Kalif saß darin auf einem Thron, umgeben von den Emiren, Wesiren, dem Oberhaupt der

Trabanten, und andern Hofleuten aus Arabien, Persien, ägypten, Afrika, Syrien und

seinen übrigen Besitzungen, der Fremden zu geschwiegen.

Als der Großwesir den Ganem bis an den Fuß des Thrones geführt hatte, warf sich

dieser junge Kaufmann mit dem Angesicht zur Erde, stand dann wieder auf und dichtete

aus dem Stehgreif eine schöne Anrede in Versen, die ihm den Beifall des ganzen Hofes

verschaffte. Nach dieser Anrede ließ der Kalif ihn näher treten und sagte zu ihm: "Es freut mich, dich zu sehen und aus deinem Mund zu erfahren, wo du meine Favoritin

gefunden und was du alles für sie getan hast." Ganem gehorchte und zwar auf eine so offene und unbefangene Weise, dass der Kalif von seiner Aufrichtigkeit überzeugt wurde.

Der Fürst ließ ihm hierauf ein sehr reiches Kleid geben, wie es Sitte ist, allen denen zu reichen, die der Landesfürst bei sich empfängt, und sagte sodann zu ihm: "Ganem, ich will, dass du an meinem Hofe bleibst." - "Beherrscher der Gläubigen," erwiderte der junge Kaufmann, "ein Sklave hat keinen andern Willen, als den seines Herrn, von

welchem sein Gut und Leben abhängt." Der Kalif war durch Ganems Antwort sehr

befriedigt, und wies ihm einen sehr bedeutendes Jahresgehalt an. Sodann stieg er vom

Thron, winkte dem Großwesir und Ganem, ihm ganz allein zu folgen, und trat so in sein Zimmer.

Da er nicht zweifelte, Herzenspein nebst der Witwe und Tochter des Abu Aibu würde

wohl ebenfalls in der Nähe sein, so ließ er dieselben vor sich kommen. Sie warfen sich vor ihm nieder. Er hieß sie aufstehen und fand Herzensmacht so schön, dass er,

nachdem er sie aufmerksam betrachtet hatte, zu ihr sagte: "Es tut mir so leid, eine so liebenswürdige Person so unwürdig behandelt zu haben, dass ich dir eine Genugtuung

schuldig zu sein glaube, welche die angetane Beleidigung weit überwiegt. Ich mache dich zu meiner Gemahlin, und dies mag zugleich die Strafe Sobeides sein, welche somit die

Urheberin deines Glückes wird, so wie sie der erste Anlass deiner erlittenen Leiden

gewesen ist. Doch das ist noch nicht genug," fuhr er zu Ganems Mutter sich wendend fort. "Ihr, oh Frau, seid noch jung, und ich glaube, dass ihr eine eheliche Verbindung mit 192

meinem Großwesir nicht verschmähen werdet. Ich gebe euch Giafar zum Gemahl, und

euch, Herzenspein, den Ganem. Man lasse einen Kadi und Zeugen kommen, damit die

drei Eheverträge augenblicklich entworfen und unterzeichnet werden können." Ganem wollte dem Kalifen vorstellen, dass seine Schwester sich schon genug geehrt fühlen

würde, wenn er sie unter die Zahl seiner Favoritinnen aufnähme, doch der Fürst wollte Herzensmacht durchaus heiraten.

Er fand übrigens diese Geschichte so außerordentlich, dass er einem berühmten

Geschichtsschreiber Befehl gab, sie umständlich aufzusetzen. Sie wurde in seine

Schatzkammer niedergelegt, von wo aus sie hernach durch mehrere Abschriften der Welt

bekannt geworden ist.

Als Scheherasade die Geschichte Ganems, des Sohnes des Abu Aibu, zu Ende erzählt

hatte, bezeigte ihr der Sultan von Indien, dass sie ihm viel Vergnügen gemacht habe.

"Herr," sagte hierauf die Sultanin, "da diese Geschichte euch Unterhaltung gewährt hat, so bitte ich untertänigst Euer Majestät, auch noch die von den Abenteuern Harun

Arreschyds gnädigst anzuhören. Sie wird euch nicht minder befriedigen."

Schachriar genehmigte es, doch da der Tag bereits anzubrechen begann, so verschob

man es bis auf die folgende Nacht. die Sultanin begann sodann folgendermaßen:

193

355. Nacht

194

Die Abenteuer des Kalifen Harun Arreschyd

Euer Majestät wird wissen und es vielleicht an sich selber schon erfahren haben, dass man sich bisweilen in einer so außerordentlich fröhlichen Gemütsstimmung befindet, dass man sie jedem, der uns nahe kommt, mitteilt, oder an der seinigen gern teilnimmt.

Dagegen fühlt man sich bisweilen von einer so tiefen Schwermut befallen, dass man sich selber zur Last ist, und zwar so, dass, wenn man uns nach der Ursache hiervon fragt, wir sie weder anzugeben noch mit aller aufgewandten Mühe zu entdecken imstande wären.

In dieser letzt genannten Gemütsstimmung befand sich einst der Kalif, als Giafar, sein treuer Großwesir, vor ihm erschien. Der Minister fand ihn ganz allein, was höchst selten vorkam, und da er beim näher Treten bemerkte, dass er in eine düstere Laune versenkt

war und nicht einmal die Augen aufhub, um ihn anzusehen, so blieb er so lange wartend stehen, bis er ihn eines Blicks würdigte.

Der Kalif hub endlich die Augen empor und sah Giafar an. Doch er schlug sie sogleich

wieder nieder und blieb in der vorigen Stellung, und zwar so starr wie zuvor.

Da der Großwesir in den Augen des Kalifen keinen Unwillen wahrte, der ihn persönlich anging, so nahm er endlich das Wort und sagte: "Beherrscher der Gläubigen, erlaubt mir Euer Majestät wohl die Frage, woher diese Schwermut rührt, die ihr heute blicken lasst, und von der ihr sonst immer so weit entfernt zu sein scheint?"

"Es ist wahr, Wesir," erwiderte der Kalif, indem er seine Stellung änderte, "dass ich sonst eben nicht dazu geneigt bin, und wenn du nicht gekommen wärst, so hätte ich

meinen gegenwärtigen Trübsinn gar nicht bemerkt, in welchem ich nun aber auch keinen

Augenblick länger verharren will. Wenn dich nicht etwa etwas besonderes zu mir führt, so wäre mir es lieb, wenn du irgend etwas erfändest, um mich zu zerstreuen."

"Beherrscher der Gläubigen," antwortete hierauf der Großwesir Giafar, "bloß meine Pflicht führt mich hierher zu euch, und ich bin so frei, euch zu erinnern, dass ihr euch selber die Verpflichtung aufgelegt habt, auf die gute Ordnung in eurer Hauptstadt und deren Umgegend persönlich ein wachsames Auge zu haben. Heute ist gerade der Tag,

den ihr euch dazu ausgewählt hattet, und es ist dies zugleich die beste Gelegenheit, die sich euch bietet, um die Wolken, welche eure sonstige Heiterkeit trüben, zu

verscheuchen."

"Ich hatte es ganz vergessen," sagte der Kalif, "und du erinnerst mich recht zur gelegenen Stunde daran. Geh also, und kleide dich um, während ich meinerseits

dasselbe tun werde."

Sie legten jeder Kaufmannstracht an, und gingen in dieser Verkleidung ganz allein

miteinander durch eine geheime Gartentür des Palastes, welche aufs freie Feld

hinausging. Sie machten in ziemlich weiter Entfernung von den Toren die Runde um die

Stadt, bis an die Ufer des Euphrats¹⁾, ohne etwas zu bemerken, was gegen die gute 195

Ordnung gewesen wäre. Sie setzten sodann auf dem ersten Boot, das sie antrafen, über

den Strom, machten auch um die entgegen gesetzte Seite der Stadt die Runde, und

nahmen dann ihren Weg über die Brücke, welche beide Hälften der Stadt in Verbindung

setzte.

Bei ihrem Gang über die Brücke trafen sie an deren Ende einen alten blinden Mann, der sie um ein Almosen ansprach. Der Kalif wendete sich zu ihm hin, und drückte ihm ein

Goldstück in die Hand.

Der Blinde fasste ihn augenblicklich bei der Hand, hielt ihn an und sagte:

"Mildtätiger Mann, wer ihr auch immer seid, welcher Gott euch eingegeben hat, mir dies Almosen zu reichen, versagt mir die Gnade nicht, um die ich euch bitte, dass ihr mir

nämlich eine Ohrfeige gebt. Ich habe sie verdient, ja vielleicht noch eine derbere

Züchtigung."

Bei diesen Worten ließ er die Hand des Kalifen los, um ihm die Freiheit zu lassen, ihm eine Ohrfeige zu geben. Jedoch fasste er aus Besorgnis, dass er nicht etwa weitergehen möchte, ohne es zu tun, ihn am Kleid.

Der Kalif, der über die Bitte und das Benehmen des Blinden ganz erstaunt war, sagte zu ihm: "Guter Mann, ich kann dir deine Bitte nicht gewähren. Ich werde mich wohl hüten, das Verdienstliche meines Almosens durch eine so schlechte Behandlung, als du von mir verlangst, wieder aufzuheben." Und mit diesen Worten suchte er sich mit Gewalt von dem Blinden loszumachen.

Der Blinde, welcher vermöge der Erfahrung, die er seit langer Zeit über diesen Punkt gemacht, eine Weigerung von Seiten seines Wohltäters vermutet hatte, wendete eine

noch größere Kraft an, um ihn festzuhalten, und fügte zugleich hinzu: "Herr, vergebt mir meine Kühnheit und Zudringlichkeit. Gebt mir entweder die Ohrfeige, oder nehmt euer

Almosen wieder zurück. Ich kann es nur unter dieser Bedingung annehmen, sofern ich

nicht einem feierlichen Schwur, den ich zu Gott getan, zuwider handeln soll, und wenn ihr den Grund davon wüsstet, so würdet ihr mit mir übereinstimmen, dass diese Strafe sehr gering sei."

Der Kalif, der sich nicht länger wollte aufhalten lassen, gab der Zudringlichkeit des Blinden nach, und versetzte ihm eine leichte Ohrfeige. Der Blinde ließ ihn nun auf der Stelle los, indem er ihm dankte und ihn segnete. Der Kalif setzte seinen Weg mit dem

Großwesir fort. Doch kaum waren sie einige Schritte weiter gegangen, als er zum Wesir sagte: "Die Ursache, welche diesen Blinden zu einem solchen Benehmen gegen alle, die ihm ein Almosen geben, antreibt, muss von sehr wichtiger Art sein. Ich wünsche wohl das Nähere hierüber zu wissen. Kehre daher rasch um, sage ihm, wer ich bin, und dass er ja nicht unterlassen soll, morgen um die Zeit des Nachmittagsgebets sich im Palast

einzufinden, weil ich ihn zu sprechen wünsche."

196

Der Großwesir ging auf der Stelle zurück, gab dem Blinden ein Almosen und darauf eine Ohrfeige, und nachdem er den Befehl an ihn ausgerichtet, eilte er wieder zu dem Kalifen.

Sie kehrten in die Stadt zurück und trafen, als sie über einen öffentlichen Platz gingen, eine große Menge von Zuschauern, welche einem jungen und wohl gekleideten Mann

zusahen, der auf einer Stute saß, die er mit verhängtem Zügel um den Platz in die Runde herum trieb

und sie ohne Unterlass mit Sporn und Peitsche so grausam misshandelte,
dass sie ganz mit Schaum und Blut bedeckt war.

Der Kalif, welcher über die Unmenschlichkeit des jungen Mannes ganz erstaunt war, blieb stehen, um zu fragen, aus welcher Ursache er denn seine Stute so misshandle, und

erfuhr, dass es niemand wisse, dass er es schon seit längerer Zeit täglich zu derselben Stunde diese grausame Übung mit ihr vornähme.

Sie gingen weiter, und der Kalif sagte dem Großwesir, er möchte sich diesen Platz merken und ja nicht vergessen, morgen diesen jungen Mann um dieselbe Stunde wie den Blinden zu ihm zu bestellen.

Ehe noch der Kalif seinen Palast erreicht hatte, erblickte er in einer Straße, durch die er schon lange nicht gegangen war, ein neu erstelltes Gebäude, welches ihm das Haus

irgend eines Großen des Hofes zu sein schien. Er fragte den Großwesir, ob er wüsste, wem es gehöre. Dieser antwortete, er wisse es zwar nicht, werde sich aber danach erkundigen.

Er fragte auch wirklich einen Nachbar, der ihm sagte, dieses Haus gehöre dem Kodja Hassan, genannt Alhabbal, wegen seines Seilerhandwerks, das er ihn selber noch in großer Armut treiben gesehen, indessen sei er - ohne dass man wisse, wie - zu so großen Vermögen gekommen, dass er die Kosten dieses stattlichen Baues sehr gut aushalten könne.

Der Großwesir eilte jetzt dem Kalifen nach und stattete ihm von dem, was er erfahren, Bericht ab. "Ich will doch diesen Kodja Hassan Alhabbal sprechen," sagte der Kalif, "geh und sage ihm, dass er sich morgen um dieselbe Stunde wie die beiden andern in meinem

Palast efinden solle." Der Großwesir unterließ nicht, den Befehl des Kalifen auszurichten.

Den folgenden Tag nach dem Nachmittagsgebet trat der Kalif in sein Zimmer, und der Großwesir führte sogleich die drei erwähnten Personen zu ihm hinein und stellte sie ihm vor.

Sie warfen sich alle drei vor seinem Thron nieder, und als sie wieder aufgestanden waren, fragte der Kalif den Blinden, wie er denn heiÙe?

"Ich heiÙe Baba Abdallah," antwortete der Blinde.

"Baba Abdallah," fuhr der Kalif fort, "deine Art und Weise um ein Almosen zu bitten, 197

erschien mir gestern so seltsam, dass, wenn mich nicht gewisse Rücksichten

zurückgehalten hätten, ich mich wohl gehütet haben würde, dir diesen Gefallen zu tun, sondern dich vielmehr von dem Augenblick an gehindert haben würde, der Welt noch

fernerhin ein so anstößiges Benehmen zu zeigen. Ich habe dich deshalb hierher kommen

lassen, um von dir den Grund zu erfahren, warum du einen so unbesonnenen Schwur

getan hast, und erst aus dem, was du mir hierüber mitteilen wirst, werde ich beurteilen können, ob du daran wohl getan hast, und ob ich dir noch länger ein Verfahren gestatten kann, was ein so übles Beispiel zu geben scheint. Sage mir also ohne Hehl, woher dir

dieser tolle Einfall gekommen ist. Verschweige mir nichts, denn ich will es durchaus

wissen."

Baba Abdallah, welcher durch diesen Verweis eingeschüchtert worden war, warf sich

abermals vor den Thron des Kalifen auf sein Angesicht, und als er wieder aufgestanden, sagte er zu ihm folgendes: "Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Euer Majestät

demütigst um Verzeihung, wegen der Kühnheit, womit ich von euch eine Sache zu

verlangen und zu erzwingen gewagt habe, die mit der gesunden Vernunft zu streiten

scheint. Ich erkenne meine Strafbarkeit. Indessen, da ich damals Euer Majestät doch

nicht kannte, so flehe ich eure Gnade an und hoffe, dass ihr meine Unkunde

berücksichtigen werdet. Was jenes Benehmen betrifft, das ihr als eine Narrheit zu

betrachten geruht, so gestehe ich, dass es wirklich eine ist, und dass mein Verfahren vor den Augen der Welt als eine solche erscheinen muss. Indessen in den Augen Gottes ist

es eine nur sehr mäßige BuÙe für eine ungeheure Sünde, deren ich mich strafbar

gemacht, und die ich nicht abbüÙen werden, wenn auch alle Sterblichen einer nach dem

andern mir eine Ohrfeige gäben. Euer Majestät wird selber hierüber urteilen können, wenn ich durch Erzählung meiner Geschichte euch gezeigt haben werden, worin dieses ungeheure Vergehen besteht."

1) Soll wohl heißen: des Tigris.

198

356. Nacht

199

Geschichte des blinden Baba Abdallah

"Beherrscher der Gläubigen," fuhr Baba Abdallah fort, "ich wurde in Bagdad geboren. Von meinem Vater und meiner Mutter, welche beide binnen weniger Tagen nacheinander starben, erbte ich ein kleines Vermögen. Obwohl ich an Jahren noch nicht weit vorgerückt war, so verwendete ich es doch nicht nach der gewöhnlichen Weise junger Leute, die dergleichen binnen kurzer Zeit durch unnützen Aufwand oder in üppigkeit verschwenden, sondern im Gegenteil unterließ ich nichts, um durch meine Betriebsamkeit, und durch alle möglichen Sorge und Mühe, die ich mir gab, es zu vermehren. Auf diese Weise wurde ich denn endlich so reich, dass ich für mich allein achtzig Kamele besaß, die ich an Karawanenkaufleute vermietete, und die mir bei jeder Reise, die ich mit ihnen in die verschiedenen Provinzen eueres Reiches machte, große Summen einbrachten.

Als ich einst während der Blüte dieses meines Glücks und mit dem brennendsten Verlangen, noch reicher zu werden, von Balsora leer mit meinen Kamelen zurückkehrte, die ich auf dem Hinweg mit Waren, die nach Indien verschifft werden sollten, bepackt gehabt hatte, und die ich jetzt in einer menschenleeren Einöde, wo die gute Weide mich anzuhalten bewog, eben weiden ließ, redete ein Derwisch, der zu Fuß nach Balsora wanderte, mich an und setzte sich neben mich, um auszuruhen. Ich fragte ihn, woher er käme und

wohin er ginge? Er tat dieselben Fragen an mich, und nachdem wir unsere

Neugierde gegenseitig befriedigt hatten, teilten wir unseren Mundvorrat miteinander und speisten zusammen.

Während der Mahlzeit unterhielten wir uns von verschiedenen gleichgültigen Dingen, und der Derwisch erzählte mir unter andern auch, er wüsste an einem Ort, der nicht gar weit von unserem Ruheplatz entfernt sei, einen Schatz von so unermesslichen Reichtümern,

dass, wenn ich auch davon so viel wegnähme, als meine achtzig Kamele tragen könnten,

man doch nicht merken würde, dass etwas davon weggenommen worden sei.

Diese gute Nachricht überraschte und erfreute mich zugleich. Die Freude, die ich in

meinem Innersten darüber empfand, machte, dass ich ganz außer mir war. Ich hielt den

Derwisch nicht für fähig, dass er mir da bloß etwas vorspiegeln wolle. Ich warf mich ihm daher um den Hals und sagte zu ihm: "Guter Derwisch, ich sehe wohl, dass du dich wenig um die Güter dieser Welt kümmerst, wozu kann dir also deine Kenntnis von

diesem Schatz nützen? Du bist allein, und kannst also doch nur sehr wenig davon

mitnehmen. Zeige mir daher, wo er liegt, ich will dann meine achtzig Kamele davon

beladen und werde dir selber eines davon schenken, zum Dank für das Gute und für das

Vergnügen, das du mir dadurch zeigst."

Freilich war es nur sehr wenig, was ich ihm anbot, mir indessen schien es sehr viel zu sein, vermöge des unmäßigen Geldgeizes, der sich bei dieser mir gemachten Eröffnung

meiner bemächtigt hatte, und mir dünkten die neunundsiebzig Kamellasten, die mir noch übrig bleiben, so viel wie gar nichts, im Vergleich mit derjenigen, deren ich mich berauben 200

und die ich ihm überlassen sollte.

Der Derwisch, welcher meine leidenschaftliche Gier nach den Reichtümern bemerkte,

nahm gleichwohl keinen Anstoß an einem so wenig angemessenen Anerbieten, als ich

ihm soeben gemacht hatte, sondern sagte ganz ruhig zu mir: "Mein Bruder, du siehst, wie wenig dein Anerbieten im Verhältnis zu der Wohltat steht, die du von mir verlangst. Ich konnte mir es ja ganz ersparen, von dem Schatz zu reden, und lieber mein Geheimnis für mich behalten. Indessen das, was ich dir gutwillig darüber mitgeteilt habe, wird dir

wenigstens die gute Absicht zeigen, die ich hatte, dir gefällig zu sein, und dadurch, dass ich dein und mein Glück machte, mir ein gutes Andenken bei dir zu stiften. Ich habe dir nun also einen gerechteren und billigeren Vorschlag zu machen, und du magst selber

sehen, ob er dir genehm ist. Du sagst," fuhr der Derwische fort, "du hast achtzig Kamele.

Ich bin demnach bereit, dich zu dem Schatz hinzuführen, und dort mit dir ihnen so viel an Gold und Edelsteinen, als sie nur immer zu tragen vermögen, aufzupacken, unter der

Bedingung, dass, wenn wir sie gehörig bepackt haben werden, du mir die Hälfte

derselben nebst ihrer Last abtrittst und dir bloß die andere Hälfte behältst, worauf wir uns dann trennen wollen, so dass jeder von uns die seinigen hinführen kann, wohin er nur immer will. Du siehst, dass diese Teilung ganz der Billigkeit angemessen ist, und wenn du mir vierzig Kamele schenkst, so erhältst du dagegen durch mich so viel, dass du dir

tausend andere dafür kaufen kannst."

Ich konnte nicht leugnen, dass die Bedingung, die mir der Derwisch machte, höchst billig war. Indessen, ohne auf die großen Reichtümer zu achten, die mir durch Annahme

derselben zu Teil werden konnten, betrachtete ich die Abtretung der Hälfte meiner

Kamele als einen großen Verlust, besonders wenn ich erwog, dass der Derwisch dann

ebenso reich wie ich werden würde. Kurz ich bezahlte bereits eine Wohltat mit Undank, die rein freiwillig war, und die ich vom Derwisch noch nicht einmal erhalten hatte. Allein es war hier nicht lange zu überlegen. Entweder musste ich die Bedingung eingehen, oder

mich gefasst machen, mein Leben lang Reue darüber zu fühlen, dass ich durch meine

Schuld mir eine Gelegenheit, zu bedeutendem Vermögen zu kommen, habe entschlüpfen

lassen.

Ich versammelte also augenblicklich meine Kamele, und wir zogen miteinander fort.

Nachdem wir eine Weile so fortgezogen waren, gelangten wir an ein sehr weites Tal,

dessen Eingang aber sehr eng und schmal war. Meine Kamele konnten bloß einzeln

nacheinander hindurch gehen. So wie die Gegend sich erweiterte, wurde es ihnen wieder möglich, in der besten Ordnung zusammenzuhalten. Die beiden Berge, welche das Tal

bildeten und es hinten in einem Halbkreis schlossen, waren übrigens so hoch, steil und unzugänglich, dass wir nicht fürchten durften, dass irgend ein Sterblicher uns da sehen könnte.

Als wir zwischen den beiden Bergen angelangt waren, sagte der Derwisch zu mir: "Wir wollen jetzt nicht weiter vorwärts gehen. Halte du deine Kamele an, und lass sie auf dem Platz, den du da vor dir siehst, sich auf den Bauch niederlegen, damit wir sie ohne Mühe beladen können, und wenn du das getan haben wirst, so werde ich zur Öffnung des

201

Schatzes schreiten."

Ich tat, was der Derwisch mir gesagt hatte, und eilte ihm sodann nach. Ich fand ihn, wie er mit einem Feuerzeug in der Hand etwas dürres Holz, um Feuer anzumachen,

zusammentrug. Sobald er es angemacht hatte, warf er etwas Räucherwerk hinein, indem

er einige Worte dazu sprach, die ich nicht verstand. Augenblicklich stieg ein dicker Rauch davon auf. Er zerteilte diesen Rauch, und in diesem Augenblick entstand in dem Felsen, der zwischen den beiden Bergen lag und in senkrechter Linie sehr hoch emporstieg,

obwohl er gar keine Spur von irgendeiner Öffnung zeigte, dennoch eine sehr große, in

Gestalt eines Tores mit zwei Torflügeln, das mit bewunderungswürdiger Kunst in den

Felsen hineingearbeitet war.

Diese Öffnung zeigte unsern Blicken in einer großen, in den Felsen gehauenen Vertiefung einen prächtigen Palast, der mehr ein Werk von Geistern, als von Menschenhänden zu

sein schien, denn es schien nicht möglich, dass sich Menschen ein so kühnes und

erstaunenswertes Unternehmen auch nur hätten einfallen lassen können.

Indessen, o Beherrscher der Gläubigen, diese Bemerkung mache ich erst jetzt vor Euer

Majestät, und ich machte sie nicht gleich damals. Ich bewunderte selbst nicht einmal die unermesslichen Reichtümer, die ich da auf allen Seiten erblickte, sondern, ohne mich bei Betrachtung der zweckmäßigen Anordnung dieser bedeutenden Schätze lange

aufzuhalten, warf ich mich, wie der Adler auf seine Beute herab schießt, auf den ersten besten Haufen aus Goldstücken, den ich zunächst vor mir sah, und fing an, soviel davon in einen Sack, den ich eben ergriffen hatte, hineinzuraffen, als ich forttragen zu können glaubte. Die Säcke waren sehr groß, und ich hätte sie gern bis oben voll gefüllt, allein ich musste sie mit den Kräften meiner Kamele doch in einiges Verhältnis setzen.

Der Derwisch machte es ebenso wie ich. Doch bemerkte ich, dass er sich mehr an die

Edelsteine hielt, und als er mir den Grund davon gesagt hatte, folgte ich seinem Beispiel, und wir

nahmen weit mehr Edelsteine mit, als gemünztes Gold. Endlich hatten wir alle

Säcke angefüllt und ladeten sie auf die Kamele, und es blieb uns nichts weiter zu tun übrig, als den Schatz zu verschließen und wegzugehen.

202

357. Nacht

Ehe wir weggingen, ging der Derwisch noch einmal in den Schatz hinein, und da sich in demselben mehrere Vasen von kunstreicher goldner Arbeit und aus anderen kostbaren

Stoff befanden, so bemerkte ich, dass er aus einer dieser Vasen eine kleine Büchse, aus einem mir unbekanntem Holz gefertigt, herauszog und in seinen Busen steckte, nachdem

er mir gezeigt hatte, dass darin nichts weiter war, als eine Art von Haarsalbe.

Der Derwisch verrichtete hierauf dieselbe Zeremonie, um den Schatz zu verschließen, die er bei der Öffnung desselben angewendet hatte, und nachdem er gewisse Worte

gesprochen, schloss sich das Schatzgewölbe wieder, und der Felsen erschien uns

wieder ganz wie zuvor.

Wir ließen nun die Kamele mit ihrer Last aufstehen und teilten sie unter uns. Ich stellte mich an die Spitze der vierzig, welche ich mir vorbehalten hatte, und der Derwisch an die Spitze der übrigen, die ich ihm abgetreten.

Wir zogen sodann wieder durch den engen Weg hindurch, durch welchen wir

hereingekommen, und so gingen wir denn miteinander bis zu der großen Heerstraße fort, wo wir uns trennen wollten, der Derwisch nämlich, um seine Reise nach Balsora

fortzusetzen, und ich, um nach Bagdad zurückzukehren. Um ihm für eine so große

Wohltat zu danken, wählte ich die stärksten Ausdrücke und die höchsten Versicherungen meiner Erkenntlichkeit dafür, dass er mich jedem andern Sterblichen vorgezogen, um mir einen Teil von diesen ungeheuren Reichtümern zukommen zu lassen. Wir umarmten uns

sodann sehr herzlich, und nachdem wir einander Lebewohl gesagt haben, zog jeder auf

seiner Straße von dannen.

Ich hatte kaum einige Schritte getan, um meine Kamele, welche unterdessen auf dem

ihnen angewiesenen Weg vorausgegangen, wieder einzuholen, als der böse Geist des

Undanks und des Neids sich meines Herzens bemächtigte. Ich bejammerte den Verlust

meiner vierzig Kamele und noch mehr die Reichtümer, womit sie beladen waren, "Der Derwisch," dachte ich bei mir selbst, "braucht ja alle diese Reichtümer gar nicht. Er kann ja über den ganzen Schatz nach Belieben schalten und davon so viel nehmen, als er nur will." Ich überließ mich also dem schwärzesten Undank und entschloss mich auf einmal, ihm seine Kamele mit ihren Ladungen wegzunehmen.

Um meinen Plan ausführen zu können, ließ ich zuerst meine Kamele anhalten, und lief

dann hinter dem Derwisch her, dem ich aus Leibeskräften nachrief, als hätte ich ihm noch etwas zu sagen. Zugleich gab ich ihm ein Zeichen, dass er auch seine Kamele anhalten, und auf mich warten sollte. Er hörte mein Rufen und stand still.

Als ich ihn eingeholt hatte, sagte ich zu ihm: "mein Bruder, kaum hatte ich dich verlassen, als ich mir etwas überlegte, woran ich zuvor nicht gedacht hatte, und woran du selber vielleicht nicht einmal gedacht haben wirst. Du bist ein guter Derwisch, und daran

gewöhnt, ein ruhiges Leben zu führen, entbunden von allen irdischen Sorgen und ohne

203

alle weiteren Geschäfte, außer demjenigen, Gott zu dienen. Du weißt aber wohl nicht,

welche Last du dir aufgebürdet hast, indem du eine so große Anzahl von Kamelen

übernimmst. Wenn du mir folgen wolltest, so würdest du dir bloß dreißig mitnehmen, und ich glaube, dass du selbst mit der Führung dieser noch Mühe genug haben wirst. Du

kannst dich hierin auf mich verlassen, denn ich habe in diesem Punkt Erfahrung."

"Ich glaube, dass du Recht hast," erwiderte der Derwisch, der sich außer Stande sah, mir irgend etwas streitig machen zu können, "und ich gestehe," fuhr er fort, "dass ich daran wirklich nicht gedacht hatte. Ich fing auch bereits an, in Hinsicht dessen, was du mir da vorstellst, unruhig zu werden. Wähle dir also nach deinem Belieben zehn davon

aus und führe sie in Gottes Namen fort."

Ich wählte mir nun zehn aus, ließ sie umdrehen und meinen übrigen Kamelen nachziehen.

Ich hatte in der Tat nicht geglaubt, dass der Derwisch sich so leicht überreden lassen würde. Dies steigerte nun meine Gier noch mehr, und ich schmeichelte mir, dass ich wohl noch zehn andere ohne Schwierigkeiten von ihm erhalten würde.

Anstatt ihm also für das reiche Geschenk, das er mir soeben gemacht hatte, zu danken, sagte ich zu ihm weiter: "Mein Bruder, aus jener Teilnahme, die ich für deine Ruhe hege, kann ich mich nicht

entschließen, von dir zu scheiden, ohne dich zu bitten, dass du noch einmal überlegen mögest, wie schwer dreißig Kamele zu leiten sind, besonders für einen Mann wie du, der an dergleichen Geschäfte gar nicht gewöhnt ist. Du würdest dich weit wohler fühlen, wenn du mir noch ein solches Geschenk machen wolltest, als du mir

soeben gemacht hast. Ich sage dir das, wie du leicht siehst, nicht sowohl mir und meinem eigenen Vorteil zu Liebe, als vielmehr, um dir ein größeres Vergnügen zu verschaffen. Erleichtere dir also deine Last um noch zehn andere Kamele, und übergib sie mir auch noch, als einem Mann, dem es nicht mehr Mühe macht, für hundert Kamele zu sorgen, als für ein einziges."

Meine Rede machte den gewünschten Eindruck, und der Derwisch trat mir ohne Weigern die zehn Kamele ab, die ich abermals von ihm verlangt hatte, so dass ihm nicht mehr als zwanzig übrig blieben. Ich sah mich nun in Besitz von sechzig Kamelladungen, deren Wert die Reichtümer vieler Fürsten weit überstieg, und man hätte demnach denken sollen, dass ich jetzt endlich zufrieden gewesen sein müsste.

Allein, o Beherrscher der Gläubigen, gleich einem Wassersüchtigen, der, je mehr er trinkt, nur noch mehr Durst bekommt, fühlte ich in mir eine nur noch heftigere Begierde als zuvor, mir auch die übrigen zwanzig Kamele, die dem Derwisch geblieben, noch dazu zu verschaffen.

Ich verdoppelte also mein inständiges Bitten, Anliegen und Andringen, um den Derwisch zu bewegen, dass er mir noch zehn von den zwanzig schenken möchte, und er willfahrte

mir endlich. Was nun noch die übrigen zehn Kamele betrifft, die er noch hatte, so umarmte ich ihn, küsste ihn, und erzeugte ihm so viele Liebkosungen, indem ich ihn beschwor, mir es ja nicht abzuschlagen, und dadurch der ewigen Verpflichtung, die ich 204 gegen ihn haben würde, die Krone aufzusetzen, dass er endlich durch die Erklärung, er bewillige mir alles, meine Freude vollkommen machte.

"Mache indessen einen guten Gebrauch davon, Bruder," fuhr er fort, "und erinnere dich stets, dass Gott uns ebenso leicht die Reichtümer wieder nehmen kann, als er sie uns

gibt, wenn wir sie nicht zu Unterstützung der Armen anwenden, die er bloß deshalb in Dürftigkeit lässt, um den Reichen Gelegenheit zu geben, sich durch ihre Almosen einen größeren Lohn

in jener Welt zu verdienen."

Meine Verblendung war so groß, dass ich nicht im Stande war, einen so heilsamen Rat zu benutzen. Ja ich begnügte mich nicht einmal damit, mich im Besitz meiner achtzig Kamele zu sehen, und zu wissen, dass sie mit einem Schatz beladen waren, der mich zum glücklichsten aller Menschen machen musste, sondern es kam mir in den Sinn, dass das kleine Büchsen mit Salbe, in dessen Besitz sich der Derwisch gesetzt und das er mir gezeigt hatte, wohl noch etwas weit kostbareres sein könne, als diese Reichtümer, die ich ihm verdankte.

"Der Ort, wo der Derwisch es wegnahm," sprach ich bei mir selber, "und die Sorgfalt, womit er nach dem Besitz desselben trachtete, lässt mich glauben, dass es etwas geheimnisvolles in sich schließt."

Dies bewog mich dann, folgendes zu tun, um mir es zu verschaffen. Ich hatte ihn soeben umarmt und von ihm Abschied genommen. Ich drehte mich indessen noch einmal zu ihm

und sagte: "Noch eins, was willst du denn mit dem kleinen Salbenbüchsen machen? Es scheint mir sehr wertlos," fuhr ich fort, "dass es nicht der Mühe wert ist, dass du es mitnimmst. Ich bitte dich also, mir es zu schenken. überhaupt braucht ja ein Derwisch wie du, der den Eitelkeiten der Welt so ganz entsagt hat, keine Haarsalbe."

Wollte Gott, er hätte mir dies Büchsen zu geben abgeschlagen! Doch, wenn er es

hätte tun wollen, so wäre ich meiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen, auch war ich ja stärker als er, und zugleich fest entschlossen, es ihm mit Gewalt zu nehmen, damit ich die Befriedigung hätte, dass niemand sagen könne, jener habe auch nur das geringste

von dem Schatz bekommen - wie viele Verpflichtungen ich ihm auch immer schuldig sein mochte.

Der Derwisch indessen, anstatt mir es zu verweigern, zog es sogleich aus seinem Busen, und überreichte mir es auf die artigste Weise von der Welt indem er sagte: "Da hast du es, Bruder, damit nicht dies Eine noch zu deiner völligen Zufriedenheit mangle. Wenn ich sonst noch etwas für dich tun kann, so darfst du es nur sagen. Ich bin bereit, dir zu willfahren."

205

358. Nacht

Als ich die Büchse in meinen Händen hatte, öffnete ich sie, betrachtete die Salbe und sagte zu ihm: "Da

du so gutwillig bist und nicht müde wirst, dich mir gefällig zu beweisen, so bitte ich dich, dass du mir gefälligst sagst, welchen besonderen Gebrauch man von dieser Salbe machen kann."

"Einen höchst merkwürdigen und wunderbaren," erwiderte der Derwisch. "Wenn du nämlich etwas weniges davon um das linke Auge und auf das Augenlid streichst, so werden vor deinen Augen alle Schätze erscheinen, die im Schoß der Erde verborgen sind. Streichst du aber etwas davon auf das rechte Auge, so macht es dich blind."

Ich wünschte diese wunderbare Wirkung an mir selber zu erfahren, und sagte zu dem

Derwisch, indem ich ihm die Büchse reichte: "Hier nimm und streiche mir etwas von der Salbe um das linke Auge. Du verstehst es besser als ich. Ich bin voll Ungeduld, etwas an mir selber zu erfahren, das mir unglaublich erscheint."

Der Derwisch war so gefällig, sich dieser Mühe zu unterziehen. Ich musste das linke

Auge schließen, und er brachte etwas von der Salbe darauf. Als es geschehen war,

öffnete ich das Auge und sah, dass er mir die Wahrheit gesagt hatte. Ich erblickte

wirklich eine unendliche Menge von Schatzgewölben, mit so ungeheueren und

mannigfaltigen Reichtümern angefüllt, dass es mir unmöglich sein würde, sie alle einzeln genau anzugeben. Da ich jedoch währenddessen das rechte Auge mit der Hand fest

zuhalten musste und ich dessen müde wurde, so bat ich den Derwisch, mir von dieser

Salbe auch etwas auf das rechte Auge zu streichen.

"Das will ich dir wohl tun," sagte der Derwisch, "doch darfst du nicht vergessen, was ich dir bereits gesagt habe, dass, wenn du etwas davon auf das rechte Auge bringst, du

augenblicklich blind werden wirst. Die Salbe hat nun einmal diese Kraft, und du musst dich danach richten."

Anstatt zu glauben, dass der Derwisch die Wahrheit rede, bildete ich mir vielmehr ein, dass es dabei noch ein anderes Geheimnis gäbe, das er mir verbergen wolle.

"Bruder," erwiderte ich lächelnd, "ich sehe wohl, dass du mich etwas überreden willst. Es wäre ja widernatürlich, wenn eine und dieselbe Salbe zwei so durchaus entgegen

gesetzte Wirkung hervorbringen sollte."

"Und doch ist die Sache ganz so, wie ich es dir sage," antwortete der Derwisch, indem er den Namen Gottes zum Zeugen anrief, "und du kannst mir es auf mein Wort glauben, denn ich vermag nie die Wahrheit zu verhehlen."

Ich wollte auf das Wort des Derwisches, der als Recht schaffender Mann mit mir redete, nicht trauen. Die unüberwindliche Begierde, nach meinem Belieben alle Schätze der Erde zu betrachten, und vielleicht dieselben, so oft ich nur Lust hätte, genießen zu können, 206

bewirkte, dass ich weder auf seine Warnungen hören, noch eine Sache glauben wollte, die - wie ich es bald nachher zu meinem großen Unglück erfuhr - nur zu gewiss war.

In dem Vorurteil, das ich gefasst hatte, bildete ich mir ein, dass, wenn diese Salbe, auf das linke Auge gestrichen, die Kraft habe, mich alle Schätze der Erde sehen zu lassen, so möge sie, auf das rechte Auge angewendet, vielleicht die Kraft haben, dieselben

somit zu meiner Verfügung zu stellen. In diesem Gedanken drang ich hartnäckig in den Derwisch, mir etwas davon selber um das rechte Auge zu streichen. Jedoch er weigerte

sich standhaft, es zu tun.

"Nachdem ich dir so viel Gutes erzeugt, mein Bruder," sagte er zu mir, "kann ich mich nicht entschließen, dir ein so großes Unheil zuzufügen. Bedenke selber, was für ein

Unglück es ist, seines Gesichts beraubt zu sein, und versetze mich nicht in die traurige Notwendigkeit, dir in einer Sache zu willfahren, die du dein ganzes Leben lang bereuen würdest."

Ich trieb meine Hartnäckigkeit bis aufs äußerste. "Bruder," sagte ich ziemlich fest zu ihm,

"ich bitte dich, alle diese Schwierigkeiten, die du mir da machst, zu beseitigen. Du hast mir auf eine großmütige Weise alles gewährt, um was ich dich bisher bat, willst du nun, dass ich mich wegen einer so unbedeutenden Kleinigkeit unzufrieden von dir trennen soll?"

Im Namen Gottes, bewillige mir auch diese letzte Gunst noch. Was auch daraus

hervorgehen mag, ich werde mich nie an dich halten, sondern die Schuld davon wird stets mein sein."

Der Derwisch bot allen nur möglichen Widerstand auf, doch da er sah, dass ich imstande sei ihn zu zwingen, sagte er: "Da du es denn durchaus haben willst, so werde ich dir den Willen tun."

Er nahm nun etwas von dieser Unheil bringenden Salbe und strich mir es auf das rechte Auge, das ich fest zuhielt. Aber, ach, als ich es wieder öffnete, sah ich bloß dichte Finsternis vor meinen Augen und blieb fortan blind, wie du siehst.

"Ach, unglücklicher Derwisch," rief ich augenblicklich aus, "was du mir sagtest, ist nur zu wahr! Unselige Neugierde," fügte ich hinzu, "unersättliches Verlangen nach Reichtümern, in welchen Abgrund

von Unglück habt ihr mich gestürzt! Ich fühle freilich, dass ich mir das alles selber zugezogen. Jedoch, lieber Bruder," rief ich, zu dem Derwisch mich wendend,

"der du so mildtätig und wohltuend bist, besitzest du denn unter so vielen wunderbaren Geheimnissen, um die du weißt, nicht auch eines, das mir mein Augenlicht wiedergeben

könnten?"

"Unglücklicher," antwortete mir hierauf der Derwisch, "dass du dies Unglück nicht vermiedest, lag gewiss nicht an mir. Aber du hast jetzt bloß, was du verdienst, und

deine Herzensverblendung hat dir die Blindheit deines Körpers zugezogen. Freilich bin ich im Besitz von Geheimnissen. Du hast dies in der kurzen Zeit, wo ich bei dir war, leicht merken können. Doch weiß ich kein einziges, wodurch ich dir das Gesicht wiedergeben

207

könnte. Glaubst du, dass es noch eines dergleichen gibt, so wende dich an Gott. Bloß er kann dir es wiedergeben. Er hatte dir Reichtümer verliehen, deren du nicht wert warst.

Er hat dir sie jetzt wieder genommen, und wird sie durch meine Hände an Menschen gelangen lassen, die nicht so undankbar sein werden wie du."

Der Derwisch sagte kein Wort weiter, und ich wusste ihm auch nichts zu erwidern. Er ließ mich nun in meiner Bestürzung und in einen unbeschreiblich tiefen Schmerz versenkt

stehen, und nachdem er meine achtzig Kamele versammelt hatte, trieb er sie vor sich her und setzte seine Reise nach Balsora fort.

208

359. Nacht

Ich bat ihn, mich doch nicht in diesem unglücklichen Zustand zu verlassen, und mich wenigstens bis zu der nächsten Karawane zu geleiten. Aber er blieb taub gegen meine Bitten und Wehklagen. Auf diese Weise meines Augenlichts und alles dessen beraubt, was ich auf der Welt besaß, würde ich vor Hunger und Betrübniß gestorben sein, wenn nicht eine Karawane, die von Balsora kam, mich mitleidig mitgenommen und nach Bagdad geführt hätte.

Aus einer Lage, die, wenn auch nicht an Macht und Gewalt, doch gewiss an Reichtum

und Pracht mich den Fürsten gleich stellte, sah ich mich jetzt hilflos an den Bettelstab gebracht. Ich musste mich also entschließen, um Almosen zu betteln, was ich denn auch bisher getan habe. Doch um mein Vergehen gegen Gott abzubüßen, legte ich mir

zugleich die Strafe auf, von der Hand einer jeden mildtätigen Person, die mein Elend bemitleiden würde, eine Ohrfeige zu empfangen.

Dies ist nun, o Beherrscher der Gläubigen, der Grund jenes Benehmens, das Euer

Majestät gestern so seltsam vorkam und mir vielleicht euren Zorn zugezogen hat. Ich

bitte euch nochmals als euer Sklave um Verzeihung, und unterwerfe mich gern jeder

Strafe, die ich verdient habe. Solltet ihr indes über die Buße, die ich mir aufgelegt, ein Urteil zu fällen geruhen, so bin ich überzeugt, dass ihr sie viel zu leicht und weit unter meinem Vergehen finden werdet."

Als der Blinde seine Geschichte erzählt hatte, sagte der Kalif zu ihm: "Baba Abdallah, deine Sünde ist groß. Doch Gott sei gelobt, dass du die Größe derselben eingesehen

und dir diese öffentliche Buße deshalb aufgelegt hast. Es ist jetzt damit genug. Von nun an setzt du diese Bußübung für dich fort und höre nicht auf, in jedem Gebet, was du aus Pflichten der Religion jeden Tag an ihn richtest, ihn um Vergebung zu bitten, und damit du nicht durch die Sorge um deinen Lebensunterhalt davon abgezogen werden magst, setze

ich dir für dein ganzes Leben ein Almosen aus, nämlich jeden Tag vier Drachmen meines Gelds, welche dir mein Großwesir verabreichen lassen wird. Gehe daher nicht weg, und

warte, bis er meinen Befehl vollzogen haben wird."

Bei diesen Worten warf sich Baba Abdallah vor dem Thron des Kalifen nieder, und beim

Aufstehen dankte er ihm sodann und wünschte ihm alles mögliche Glück und Heil.

Der Kalif Harun Arreschyd, zufrieden mit der Geschichte Baba Abdallahs und des

Derwishes, wendete sich jetzt an den jungen Mann, den er seine Stute so übel

behandeln gesehen hatte, und fragte ihm um seinen Namen, wie er es bei dem Blinden

gemacht hatte. Der junge Mann sagte ihm, er heiße Sidi Numan.

"Sidi Numan," sagte hierauf der Kalif zu ihm, "ich habe in meinem Leben schon viele Pferde zureiten

gesehen und oft selber welche zugeritten, aber noch nie habe ich eines so grausam stoßen und schlagen gesehen, als du gestern auf freier Straße und zum

großen ärgernis aller Zuschauenden, die darüber laut murrten, gegen deine Stute getan 209

hast. ich ärgerte mich eben so sehr darüber als die Umstehenden, und es fehlte wenig, dass ich mich nicht - ganz gegen meine sonstige Weise - zu erkennen gab, um diesem

Unwesen zu steuern. Gleichwohl kündigt dein äußeres gar nicht einen grausamen und

barbarischen Menschen an. Ich will sogar glauben, dass du sie nicht ganz ohne Ursache so behandelst. Da ich weiß, dass es nicht das erste Mal ist, und dass du schon seit

langer Zeit täglich deine Stute so misshandelst, so wünschte ich wohl den Grund davon zu erfahren, und ich habe dich hierher kommen lassen, um ihn von dir zu vernehmen.

Sage mir daher die Sache ganz so, wie sie wirklich ist, und verhehle mir nichts."

Sidi Numan begriff leicht, was der Kalif von ihm verlangte. Doch diesen Bericht zu geben, setzte ihn in die peinlichste Verlegenheit. Er änderte mehrmals die Farbe und ließ

unwillkürlich die große Verwirrung blicken, worin er sich befand. Indessen musste er sich entschließen, den Grund davon anzugeben. Er warf sich daher, bevor er zu sprechen

anfang, vor dem Thron des Kalifen nieder, und nachdem er wieder aufgestanden, wollte

er beginnen, um die Neugier des Kalifen zu befriedigen. Doch er blieb voll Bestürzung still, minder von der Majestät des Kalifen, vor welchem er erschien, betroffen, als von dem Inhalt der Erzählung, die er ihm machen sollte.

Wie ungeduldig auch immer der Kalif von Natur war, seinen Willen erfüllt zu sehen, ließ er dennoch keinen Unwillen über Sidi Numans Stillschweigen blicken. Er dachte nämlich,

dass es ihm vielleicht an Dreistigkeit, vor ihm zu reden, fehle, oder dass er durch den Ton, worin er zu ihm gesprochen, eingeschüchtert worden sei, oder endlich, dass in dem, was er ihm sagen sollte, Dinge vorkämen, die er lieber zu verschweigen wünschte.

"Sidi Numan," sagte der Kalif zu ihm, um ihn zu beruhigen, "fasse dich, und stelle dir vor, als ob du das, was ich verlange, nicht mir, sondern irgend einem Freund, der dich darum bäte, erzählen solltest. Sollte übrigens in dieser Erzählung irgend etwas enthalten sein, was dich in Verlegenheit setzt, oder wovon du glaubst, dass es mich beleidigen könnte, so verzeihe ich es dir im voraus. Lass also alle deine Unruhe fahren, rede frei heraus und verhehle mir nichts, ganz so, als ob du deinen besten Freund vor dir hättest."

Sidi Numan, den die letzten Äußerungen des Kalifen beruhigt hatten, nahm endlich das

Wort und sagte: "Beherrscher der Gläubigen, wie groß auch immer die Bestürzung sein mag, von welcher jeder Sterbliche in der Nähe Euer Majestät und vor dem Glanz eures

Thrones befallen werden muss, so fühle ich mich doch stark genug, um zu glauben, dass diese ehrfurchtsvolle Scheu mir bis zu dem Grad den Mund verschließen könnte, dass ich gegen den euch schuldigen Gehorsam fehlen und euch über irgend etwas, das ihr von

mir verlangt, keine Auskunft geben sollte. Wenn ich mich auch nicht für den

vollkommensten Menschen ausgeben darf, so bin ich doch anderseits nicht so böseartig,

dass ich je den Willen gehabt hätte, irgend etwas gegen die Gesetze zu begehen, das

mir Furcht vor ihrer strengen Ahndung einflößen könnte. Indessen wie gut auch immer

mein Wille gewesen ist, so erkenne ich doch, dass ich nicht von Fehlern, die man aus

Unwissenheit begeht, frei geblieben bin. Dies ist nun mein Fall. Ich sage gleichwohl nicht, dass ich auf die Vergebung baue, welche Euer Majestät, ohne mich angehört zu haben,

gnädigst mir erteilt hat. Sondern im Gegenteil unterwerfe ich mich eurem gerechten Urteil 210

und selbst der Strafe, wenn ich sie verdient habe. Ich gestehe, dass seit einiger Zeit die Art und Weise, wie ich meine Stute behandelt habe, seltsam, grausam und nicht

nachzuahmen ist, aber ich hoffe, dass ihr die Ursache hiervon sehr wohl begründet und mich selber mehr des Mitleids, als der Strafe würdig finden werdet. Ich darf euch nicht länger durch eine langweilige Vorrede in gespannter Erwartung halten. Hört denn also

meine Geschichte."

211

360. Nacht

212

Geschichte des Sidi Numan

"Beherrscher der Gläubigen," fuhr Sidi Numan fort, "meine Herkunft übergehe ich, denn sie ist nicht so glänzend, dass sie irgend eine Erwähnung verdiente. Was Glücksgüter

betrifft, so hatten meine Vorfahren durch ihre gute Wirtschaft mir so viel hinterlassen, als ich mir nur wünschen konnte, um als rechtschaffener Mann ohne Ansprüche und ohne

jemandem zur Last zu fallen, davon leben zu können.

Unter solchen Umständen war das einzige, was ich mir zu Vollendung meines Glücks noch wünschen konnte, eine lebenswürdige Frau zu finden, die meine ganze Liebe und Zärtlichkeit hätte, und mich ebenso wahr und zärtlich wieder liebte. Indessen es hat Gott nicht gefallen, mir eine solche zu gewähren. Im Gegenteil gab er mir eine, die gleich vom ersten Tag meiner Ehe an meine Geduld auf solche Proben zu stellen begann, dass nur solche, welche ähnliche auszustehen gehabt haben, sich einen Begriff davon machen können.

Da unserer Landessitte gemäß alle Heiraten so abgeschlossen werden, dass man diejenige, welche man heiratet, zuvor weder sieht noch kennen lernt, so wird Euer Majestät nicht unbekannt sein, dass kein Ehemann sich eben zu beklagen Ursache hat, wenn seine Anvermählte nur nicht abschreckend hässlich oder missgestaltet ist, und wenn nur ihre guten Sitten, ihr Verstand und ihr gutes Benehmen die kleinen Unvollkommenheiten des Körpers, die sie etwa haben mag, wieder gut macht.

Als ich meine Frau zum ersten Mal mit entschleiertem Gesicht sah - damals nämlich, als sie nach den gewöhnlichen Zeremonien so eben in mein Haus gebracht worden war,

freute ich mich, dass man mich in der Schilderung, die man mir von ihrer Schönheit gemacht, nicht getäuscht hatte. Ich fand sie ganz nach meinem Geschmack und sie gefiel mir.

Den Tag nach unserer Hochzeit trug man uns eine Mittagsmahlzeit aus mehreren Speisen

auf. Ich begab mich in das Zimmer, wo die Tafel gedeckt war, und da ich meine Frau

dort nicht fand, so ließ ich sie rufen. Nachdem sie mich lange Zeit hatte warten lassen, kam sie endlich. Ich verbarg meine Ungeduld, und wir setzten uns zu Tisch.

Ich aß zuerst von dem Reis, den ich, wie gewöhnlich, mit einem Löffel nahm. Meine Frau dagegen, anstatt sich wie andere Leute eines Löffels zu bedienen, zog aus einem kleinen Besteck, das sie in der Tasche bei sich trug, eine Art von kleinem Ohrlöffelchen heraus, womit sie anfang Reis zuzulangen und ihn in einzelnen Körnchen - denn mehr konnte sie nicht darin fassen - zum Munde zu führen.

über diese Art zu essen erstaunt, sagte ich zu ihr: "Amine - denn so hieß sie - hast du in deiner Familie den Reis auf diese Weise essen gelernt? Tust du es etwas darum, weil du keine große Esserin bist, oder willst du die Körner zählen, um nicht das eine mal mehr als das andere zu essen? Wenn du bloß aus

Sparsamkeit so tust und um mich zu lehren,

dass ich kein Verschwender sein soll, so hast du von dieser Seite nichts zu fürchten, und 213

ich kann dir versichern, dass wir uns dadurch nie zu Grunde richten werden. Wir haben, Gott sei Dank, so viel, um davon bequem leben zu können, ohne uns das Nötige zu

versagen. Tue dir also keinen Zwang an, meine teure Amine, und iss so, wie du mich essen siehst."

Um der freundlichen Art und Weise willen, womit ich ihr diese Vorstellung machte, hoffte ich von ihr eine artige Antwort zu erhalten. Allein, ohne ein Wort zu erwidern, fuhr sie fort, auf diese Art zu essen, und um mich noch mehr zu ärgern, aß sie von dem Reis nur noch in langen Zwischenpausen, und anstatt auch von den übrigen Speisen mit mir zu

genießen, begnügte sie sich, von Zeit zu Zeit etwas zerkrümeltes Brot in ihren Mund zu tun, etwa so viel, als ein Sperling aufgepickt haben würde.

Ihre Hartnäckigkeit ärgerte mich. Indessen, um ihr Vergnügen zu machen, und sie zu

entschuldigen, bildete ich mir ein, sie sei nicht daran gewöhnt, mit Männern zusammen zu speisen, und noch weniger mit einem Ehemann, in dessen Gegenwart man sie vielleicht

eine Zurückhaltung zu beobachten gelehrt hatte, die sie aus Einfalt zu weit trieb. Auch glaubte ich, dass sie vielleicht schon gefrühstückt haben möge, oder wenn sie es noch nicht getan, dass sie sich noch etwas Esslust übrig ließe, um dann für sich allein nach Belieben speisen zu können. Diese Betrachtungen hielten mich ab, ihr irgend etwas

weiter zu sagen, das sie hätte abschrecken können, oder ihr irgend ein Zeichen des

Missvergnügens zu geben. Nach dem Mittagmahl verließ ich sie ganz ebenso freundlich, als ob sie mir nicht den mindesten Anlass zur Unzufriedenheit mit ihrem seltsamen

Betragen gegeben hätte, und ließ sie allein.

Beim Abendessen ging es wieder so, und auch den folgenden Tag, und überhaupt, so oft

wir miteinander speisten, betrug sie sich ganz auf dieselbe Weise. Ich sah wohl, es sei nicht möglich, dass eine Frau mit so wenig Nahrung, wie sie zu sich nahm, leben könne, und es müsse also dahinter irgend ein mir unbekanntes Geheimnis stecken. Dies bewog

mich denn zu dem Entschluss, mich zu verstellen. Ich tat demnach, als ob ich auf ihre Handlungen gar nicht Acht gäbe, in der Hoffnung, dass sie sich mit der Zeit gewöhnen

würde, mit mir zu leben, wie ich es wünschte. Allein meine Hoffnung war fruchtlos, wie ich mich sehr

bald überzeugen sollte.

In der einen Nacht, wo Amine mich im tiefsten Schlafe glaubte, stand sie ganz leise auf, und ich bemerkte, dass sie sich mit großer Behutsamkeit, um kein Geräusch zu machen

und mich nicht zu wecken, ankleidete. Ich konnte gar nicht begreifen, zu welchem Zweck sie sich so in ihrer Ruhe störte, und die Neugier, zu erfahren, was sie vorhabe, bewog mich, mich fest schlummernd zu stellen. Sie kleidete sich völlig an und ging darauf ganz leise aus dem Zimmer.

Sobald sie hinausgegangen war, stand ich auf, und warf mir ein Kleid um. Durch ein Fenster, welches nach dem Hof hinausging, vermochte ich wahrzunehmen, dass sie die Tür nach der Straße hin öffnete und hinausging.

Ich eilte sogleich nach der Tür, die sie halb offen gelassen hatte, und folgte ihr im 214 Mondschein nach, bis ich sie in einen Begräbnisplatz, der in der Nähe unseres Hauses lag, hineingehen sah. Sogleich schwang ich mich nun auf eine Mauer, die an den Begräbnisplatz stieß, und nachdem ich mich gehörig vorgesehen hatte, dass mich niemand bemerken konnte, erblickte ich Amine mit einer Eule¹).

Euer Majestät wird wissen, dass die Eulen beiderlei Geschlechts böse Geister sind, die auf den Feldern umherschweifen. Sie bewohnen gewöhnlich altes verfallenes Gemäuer,

von wo aus sie die Wanderer überfallen, sie töten und das Fleisch derselben verzehren.

Treffen sie keine Wanderer an, so begeben sie sich des Nachts auf Begräbnisplätze, wo sie das Fleisch der Leichen fressen, die sie da auswählen.

Ich geriet in das größte Entsetzen, als ich meine Frau mit dieser Eule gehen sah. Sie wühlten eine Leiche auf, die man denselben Tag beerdigt hatte, und die Eule schnitt zu wiederholten Malen Stücke Fleisch davon ab, welches sie, auf dem Rand des Grabes

sitzend, miteinander verzehrten. Während sie ein so gräuliches und unmenschliches Mahl einnahmen, unterhielten sie sich ganz ruhig miteinander. Doch ich war zu weit entfernt, als dass es mir möglich gewesen wäre, etwas von ihrem Gespräch zu verstehen,

welches ebenso seltsam gewesen sein mag als ihre Mahlzeit, an welche ich noch jetzt nicht ohne Schauer zurückdenken kann.

Als sie die grässliche Mahlzeit zu sich genommen hatten, warfen sie die Leiche wieder in das Grab

hinein, welches sie mit der aufgewühlten Erde wieder zufüllten. Ich ließ sie machen, und suchte eilig mein Haus wieder zu erreichen. Beim Hereintreten ließ ich die Tür nach der Straße zu halb offen, und nachdem ich mich in mein Schlafzimmer begeben, legte ich mich wieder nieder und tat, als schliefe ich.

Amine kam bald darauf ganz leise zur Türe herein, kleidete sich aus und legte sich

wieder nieder, voll Freude - wie es mir vorkam - dass alles so gut abgelaufen war, ohne dass ich etwas bemerkt hatte.

1) Eulen sind nach dem Glauben der Mohammedaner eine Art von Gespenstern oder Hexen, und zwar meist immer weiblichen Geschlechts. Eine Eule unterscheidet sich dadurch von den Vampiren, dass sie sich angeblich vom Fleisch der Leichen nährt, während die letzteren sich mit dem bloßen aussaugen des Blutes begnügen.

215

361. Nacht

Voll von dem Gedanken an eine so unmenschliche und abscheuliche Handlung wie die

war, von welcher ich so eben Augenzeuge gewesen, und zugleich voll Widerwillen, in der Nähe derjenigen zu liegen, welche diese Handlung begangen hatte, dauerte es sehr

lange, ehe ich einschlafen konnte. Endlich schlief ich doch ein, aber nur so leicht, dass die erste Stimme, die sich hören ließ, um zum öffentlichen Gebet bei Tagesanbruch zu

rufen, mich aufweckte. Ich kleidete mich an, und begab mich in die Moschee.

Nach dem Gebet ging ich aus der Stadt hinaus, und brachte den Morgen mit

Spaziergängen in den Gärten und mit Betrachtungen zu, welchen Entschluss ich wohl

fassen solle, um meine Frau zu einer änderung ihrer Lebensweise zu vermögen. Ich

verschmähte alle gewaltsamen Wege, die sich meinem Geist darboten, und entschloss

mich, bloß gelinde Mittel anzuwenden, um sie von ihrer unglücklichen Neigung

abzuziehen. Unter diesen Betrachtungen war ich unbemerkt bis an meine Wohnung

gelangt, in die ich gerade um die Mittagsstunde wieder eintrat.

Sobald Amine mich erblickte, ließ sie das Essen auftragen, und wir setzten uns zu Tisch.

Da ich sah, dass sie noch immer dabei blieb, den Reis Körnchen weise zu essen, so sagte ich zu ihr mit aller nur möglichen Mäßigung: "Amine, du weißt, wie sehr ich Ursache hatte, den Tag nach unserer Hochzeit mich darüber zu wundern, als ich sah, dass du bloß von dem Reis aßest, und zwar so wenig und auf eine solche Art und Weise, dass jeder andere Ehemann sich dadurch beleidigt gefühlt hätte. Du weißt ferner, dass ich mich begnügte, dir den Verdruss anzudeuten, den ich darüber empfand, und dich bloß bat, doch auch von den übrigen Fleischspeisen zu essen, die uns vorgesetzt, und die auf die verschiedenartigste Weise zubereitet werden, um wo möglich deinem Geschmack zu behagen. Seit jener Zeit hast du unsere Tafel immer auf dieselbe Weise besetzt gesehen, bloß mit einigen Abwechslungen in den Speisen, damit wir nicht immer dasselbe essen dürfen. Meine Erinnerungen sind indessen fruchtlos geblieben, und bis auf diesen Tag hast du nicht aufgehört, immerfort so zu handeln, und mir denselben Verdruss zu machen. Ich habe geschwiegen, weil ich dir nicht Zwang antun wollte, und es würde mir leid tun, wenn das, was ich dir gegenwärtig sage, dich im mindesten kränken sollte. Indessen, Amine, sage mir, ich beschwöre dich deshalb, ist das Fleisch, das man uns hier vorsetzt, denn nicht besser als Totenfleisch?"

Ich hatte kaum diese letzten Worte gesprochen, als Amine, welche recht gut merkte, dass ich sie in der Nacht beobachtet hatte, in eine Wut geriet, die alle Begriffe übersteigt. Ihr Gesicht erglühte, ihre Augen traten ihr fast aus dem Kopf heraus, und sie schäumte vor Wut.

Dieser grässliche Zustand, worin ich sie sah, erfüllte mich mit Entsetzen. Ich erstarrte, und war ganz außer Stande, mich gegen die schreckliche Bosheit zu schützen, die sie gegen mich im Schilde führte, und worüber Euer Majestät erstaunen wird.

In ihrer heftigen Aufwallung nahm sie hierauf ein Wasserbecken, das ihr zur Hand war, 216

tauchte ihre Fingerspitzen hinein, murmelte zwischen den Zähnen einige Worte, die ich nicht verstand, spritzte mir etwas von diesem Wasser ins Gesicht, und rief mir in einem wütenden Ton zu:

"Unglücklicher, empfang die Strafe deiner Neugierde, und werde ein Hund!"

Kaum hatte Amine, die ich noch gar nicht als Zauberin kennen gelernt hatte, diese

teuflischen Worte ausgestoßen, als ich mich auf einmal in einen Hund verwandelt sah.

Das Staunen und die Überraschung, worin ich über diese plötzliche Veränderung geriet, hinderte mich gleich anfangs an meine Flucht zu denken, und so hatte sie denn Zeit, einen Stock zu ergreifen und mich zu misshandeln. In der Tat, sie versetzte mir damit so

gewaltige Schläge, dass ich nicht begreife, warum ich nicht auf der Stelle tot liegen blieb.

Ich glaubte ihrer Wut zu entgehen, wenn ich mich in den Hof flüchtete, doch auch dahin verfolgte sie mich mit derselben Wut, und mit welcher Gewandtheit ich auch immer von

einer Seite zur andern schlüpfte, um den Schlägen auszuweichen, so war ich doch nicht gewandt genug, um mich dagegen zu schützen, und ich musste noch viele andere

aushalten. Als sie endlich müde geworden war, mich zu schlagen und zu verfolgen, und

voll Verzweiflung darüber, dass sie nicht, wie sie es gewollt, mich hatte totschiessen können, ersann sie ein neues Mittel, um dies zustande zu bringen. Sie öffnete nämlich die Tür nach der Straße zu ein wenig, um in dem Augenblick, wo ich durch dieselbe zu

schlüpfen versuchen würde, mich zu zerquetschen. So sehr ich auch zum Hund geworden

war, so merkte ich doch sehr bald ihren verderblichen Plan, und da die Gefahr des

Augenblicks uns oft Verstand eingibt, um uns zu retten, so passte ich meine Zeit so gut ab, indem ich ihre ganze Haltung und ihre Gebärden beobachtete, dass ich ihre

Wachsamkeit täuschte und schnell hindurch schlüpfte, um mein Leben zu retten, und ihre boshafte Absicht zu vereiteln. Ich kam auch wirklich noch so ohne Schaden davon, außer dass mir das Ende meines Schweifes etwas eingeklemmt wurde.

Vor Schmerz darüber schrie und bellte ich die ganze Straße entlang, was mir dann einige andere Hunde auf den Hals zog, die mich bissen. Um ihren Verfolgungen zu entgehen,

sprang ich in den Laden eines Mannes, der gekochte Köpfe, Zungen und Füße von

Hammeln verkaufte, wo ich auch sicher war.

Der Mann nahm anfangs voll Mitleid meine Partei, und jagte die Hunde weg, die mich

verfolgten und bis in sein Haus eindringen wollten. Was mich betrifft, so war meine erste Sorge, mich in einen Winkel zu verstecken, wo ich ihrem Anblick entzogen war. Indessen auch hier fand ich nicht den gehofften Schutz und Zufluchtsort. Der Mann war einer von jenen übertrieben abergläubischen Leuten, die in der Meinung, dass die Hunde unrein

seien, nicht genug Wasser und Seife bekommen können, um ihre Kleider zu waschen,

sobald einmal ein Hund im Vorbeistreifen sie berührt hatte¹). Nachdem sich also die Hunde, die mich verfolgten, entfernt hatten, bot er zu wiederholten mal alles mögliche auf, um mich noch an demselben Tag wieder fortzujagen. Aber ich war versteckt und vor seinen Nachforschungen sicher. So brachte ich denn wider seinen Willen die Nacht in

seinem Laden zu, und ich hatte auch diese Ruhe wirklich nötig, um mich von der schlechten Behandlung, die mir Amine angetan, zu erholen.

217

Um Euer Majestät nicht mit Erzählung unbedeutender Dinge zu langweilen, will ich von

den traurigen Betrachtungen schweigen, die ich damals über meine Verwandlung

anstellte, und will bloß so viel bemerken, dass am folgenden Tag, als mein Wirt, der ganz früh auf frischen Einkauf ausgegangen war, mit Köpfen, Zungen und Füßen von Hammeln

beladen wiederkam, seinen Laden öffnete und seine Waren auslegte, ich aus meinem

Winkel heraus kroch, und da ich eben mehrere Hunde aus der Nachbarschaft, die der

Fleischgeruch herbeigelockt, um seinen Laden herum versammelt sah, so mischte ich

mich in der Erwartung, dass er ihnen etwas zuwerfen würde, unter sie, und nahm eine

bittende Stellung ein.

Mein Wirt schien Rücksicht darauf zu nehmen, dass ich, seitdem ich zu ihm geflüchtet, noch nichts gegessen hatte, und zeichnete mich dadurch aus, dass er mir öfter und auch größere Stücke zuwarf, als den andern Hunden. Als seine Austeilung vorbei war, wollte ich in seinen Laden zurückkehren, indem ich ihn ansah und mit dem Schweif freundlich

wedelte, um ihm dadurch anzudeuten, dass ich ihn bäte, mir noch einmal diese

Vergünstigung zu gewähren. Doch er war unbeugsam und widersetzte sich meiner

Absicht mit dem Stock in der Hand und mit einer so unbarmherzigen Miene, dass ich

genötigt war, mich zu entfernen.

Einige Häuser weiter blieb ich vor dem Laden eines Bäckers stehen, der ganz im

Widerspiel mit jenem melancholischen Hammelsköpfe-Verkäufer mir ein heiterer und

gutgelaunter Mann zu sein schien und es auch wirklich war. Er frühstückte eben, und

obwohl ich ihm noch gar nicht hatte merken lassen, dass mich hungere, so unterließ er doch nicht, mir ein Stück Brot zu geben. Bevor ich nach Art anderer Hunde gierig darüber her fiel, machte ich gegen ihn ein Zeichen mit dem Kopf und wedelte mit dem Schweif,

als wollte ich ihm meine Erkenntlichkeit bezeigen. Er wusste mir für diese Art von

Höflichkeit Dank und lächelte. Ich hatte keinen Hunger. Indessen, um ihm Vergnügen zu machen, nahm ich das Stück Brot und aß es, und zwar recht langsam, damit er

annehmen konnte, ich äße bloß ihm zu Gefallen. Er bemerkte dies alles und war so

gefällig, mich in der Nähe seines Ladens zu dulden. Ich blieb daher da sitzen und zwar mit dem Gesicht nach der Straße hingekehrt, um ihm anzudeuten, dass ich für jetzt um

nichts weiter, als um seinen Schutz bäte.

Er bewilligte mir diesen nicht bloß, sondern streichelte mich auch, so dass ich darin ein sicheres Zeichen sah, dass ich in sein Haus eintreten dürfe. Ich tat es auf eine Weise, die ihm andeutete, dass ich es bloß mit seiner Erlaubnis täte. Er nahm es nicht übel, sondern wies mir sogar noch eine Stelle an, wo ich mich hinlegen könnte, ohne ihm im

Wege zu sein. Ich nahm sogleich diesen Platz ein, und verließ ihn nicht, so lange ich in seinem Haus war.

Ich wurde da durchaus gut behandelt, und er konnte nie frühstücken, zu Mittag oder zu Abend speisen, ohne dass ich meinen hinreichenden Anteil davon erhielt. Ich meinerseits bezeugte ihm dafür alle mögliche Anhänglichkeit und Treue, die er nur irgend von meiner Dankbarkeit verlangen konnte.

218

Meine Augen waren stets auf ihn gerichtet, und er tat in seinem Haus keinen Schritt, wo ich nicht hinter ihm her ging. Ein gleiches tat ich, wenn seine Zeit es ihm gestattete, seiner Geschäfte halben irgend einen Gang in die Stadt zu machen. Ich war hierin um so pünktlicher, da ich bemerkte, dass meine Aufmerksamkeit ihm gefiel und dass er oft,

wenn er Lust auszugehen hatte und ich es nicht gerade bemerkt hatte, mich bei dem

Namen Rotbacke rief, den er mir gegeben hatte.

1) Der mohammedanischen Glaubenslehre zufolge sind alle Fleisch fressenden Tiere unrein.

219

362. Nacht

Bei diesem Ruf flog ich jedes Mal von meinem Plätzchen nach der Straße hinaus, ich sprang, hüpfte und lief vor der Tür hin und her. Mit diesen Freudenbezeugungen hörte ich erst auf, wenn er herausgetreten war, und dann begleitete ich ihn treulich, indem ich hinter oder vor ihm her lief und ihn von Zeit zu Zeit ansah, um ihm meine Freude zu bezeigen.

Ich war schon einige Zeit in diesem Haus, als eines Tages eine Frau Brot zu kaufen kam.

Als sie es meinem Wirt bezahlte, gab sie ihm unter anderem guten Geld auch ein falsches Geldstück. Der Bäcker, der das falsche Stück erkannte, gab es der Frau zurück und verlangte dafür ein anderes.

Die Frau weigerte sich, es wieder zu nehmen, und behauptete, es sei gut. Mein Wirt

behauptete das Gegenteil und sagte im Wortwechsel unter andern zu der Frau: "Dies Stück ist so augenscheinlich falsch, dass ich versichert bin, mein Hund, der doch bloß ein unvernünftiges Tier ist, würde sich damit nicht täuschen lassen. Komm her, Rotbacke!", fuhr er fort, indem er mich beim Namen rief. Auf seinen Ruf sprang ich behende auf den Zähltisch. Der Bäcker warf die Geldstücke vor mich hin und sagte: "Sieh einmal zu, ist darunter nicht ein falsches Stück?" Ich sah mir alle Stücke an, legte dann die Pfote auf das falsche, und schob es bei Seite, indem ich meinen Herrn ansah, als wollte ich es ihm zeigen.

Der Bäcker, der sich bloß beiläufig und zum Scherz auf mein Urteil berufen hatte, war nicht wenig überrascht, als er sah, dass ich es so richtig und ohne zu Zaudern getroffen hatte. Die Frau, welche nun von der Falschheit ihres Geldstückes überführt war, wusste nichts weiter zu sagen, und musste dafür ein anderes gutes geben. Als sie fort war, rief mein Herr seine Nachbarn zusammen, und pries vor ihnen auf eine übertriebene Weise

meine Fähigkeit, indem er ihnen erzählte, was vorgefallen.

Die Nachbarn wollten sich selber davon überzeugen, und unter allen den falschen

Münzen, die sie mir unter andere gute gemischt vorlegten, war auch nicht eine einzige, auf die ich nicht meine Pfote gelegt und sie von den übrigen guten abgesondert hätte.

Die Frau unterließ ihrerseits ebenfalls nicht, allen Personen ihrer Bekanntschaft, die sie unterwegs antraf, zu erzählen, was ihr begegnet sei. Das Gerücht von meiner

Geschicklichkeit, das falsche Geld zu erkennen, verbreitete sich in kurzer Zeit nicht bloß in der Nachbarschaft, sondern sogar im ganzen Viertel, und zuletzt allmählich in der

ganzen Stadt.

Es fehlte mir nun den ganzen Tag über nicht an Beschäftigung. Ich musste die Neugier aller derer, die bei meinem Herrn Brot kauften, befriedigen und ihnen meine

Geschicklichkeit zeigen. Dies lockte nun alle Welt herbei, man kam aus den entferntesten Stadtvierteln, um meine Fähigkeit zu erproben, und mein Ruf verschaffte meinem Herrn

so viele Kunden, dass er sie nicht alle befriedigen konnte. Dies dauerte lange Zeit, und 220

mein Herr konnte sich nicht enthalten, seinen Nachbarn und Freunden zu gestehen, dass ich für ihn ein wahrer Schatz wäre.

Mein bisschen Geschicklichkeit zog ihm indessen bald Neider zu. Man stellte mir nach, um mich ihm zu rauben, und er war genötigt, ein wachsames Auge auf mich zu haben.

Eines Tages kam eine Frau, die wie andere durch den Reiz der Neuheit hergelockt war, und kaufte Brot. Mein gewöhnlicher Platz war auf dem Zählisch. Sie warf mir sechs

Geldstücke hin und darunter auch ein falsches. Ich suchte es unter den übrigen hervor, legte die Pfote auf das falsche Geldstück und sah sie dabei an, als wollte ich sie fragen, ob es nicht das rechte sei.

"Ja," sagte die Frau, indem sie mich ebenfalls ansah, "es ist das falsche, du hast dich nicht geirrt."

Sie betrachtete mich dann fortwährend voll Verwunderung, während ich sie ebenfalls

ansah. Hierauf bezahlte sie das Brot, welches sie gekauft hatte, und als sie wegzugehen im Begriff war, gab sie mir einen Wink mitzukommen, ohne dass es der Bäcker merkte.

Ich war stets auf Mittel bedacht, mich von einer so seltsamen Verwandlung, als die

meinige war, zu befreien. Mir war die Aufmerksamkeit nicht entgangen, womit die Frau

mich ins Auge gefasst hatte, und ich bildete mir nun ein, dass sie vielleicht etwas von meinem Missgeschick und von meinem unglücklichen Zustand gemerkt haben möge.

Worin ich mich denn auch nicht täuschte. Gleichwohl ließ ich sie fortgehen und begnügte mich, ihr nachzusehen. Nachdem sie indessen zwei bis drei Schritte gegangen war,

drehte sie sich um und da sie sah, dass ich ihr, ohne mich von der Stelle zu rühren,

nachsah, gab sie mir nochmals einen Wink, ihr zu folgen.

Jetzt schwankte ich nicht länger, sondern da ich sah, dass der Bäcker soeben damit

beschäftigt war, seinen Backofen für ein neues Gebäck zu reinigen, und nicht auf mich achtete, so sprang ich vom Zählisch herab und lief hinter der Frau drein, die darüber sehr erfreut zu sein schien.

Nachdem sie eine Strecke gegangen war, kam sie bei ihrem Haus an, öffnete die Tür

desselben, ging hinein und sagte dann zu mir: "Komm herein. Es wird dich nicht gereuen, dass du mir nachgekommen bist." Als ich hineingegangen war und sie die Tür hinter mir wieder zugemacht hatte, führte sie mich in ihr Zimmer, worin ich ein junges Mädchen von seltener Schönheit dasitzen und sticken sah. Es war die Tochter der mildtätigen Frau, die mich mit sich genommen hatte, und die, wie ich bald nachher merkte, in der Zauberkunst sehr geschickt und erfahren war.

"Meine Tochter," sagte die Mutter zu ihr: "Ich bringe dir hier den berühmten Hund des Bäckers, der so gut das falsche Geld von dem echten zu unterscheiden versteht. Du

weißt, was ich dir gleich beim ersten Gerücht, das sich davon verbreitete, gesagt habe, indem ich äußerte, es könne dies wohl ein Mensch sein, der irgendwie boshafter Weise

in einen Hund verwandelt worden. Heute fiel es mir ein, zu dem Bäcker hinzugehen und

221

Brot bei ihm zu kaufen. Ich überzeugte mich von der Wahrheit des Gerüchts und war so geschickt, diesen seltenen Hund, der die Bewunderung von ganz Bagdad ist, hinter mir her zu locken. Was sagst du dazu, meine Tochter? Habe ich mich in meiner Vermutung etwa getäuscht?

"Du hast dich nicht getäuscht, liebe Mutter," antwortete die Tochter, "und ich werde dir es sogleich zeigen."

Das Mädchen stand auf, nahm ein Gefäß voll Wasser, tauchte die Hand hinein, bespritzte mich damit und sagte:

"Wenn du von Natur ein Hund bist, so bleibe Hund. Bist du aber von Geburt ein Mensch, so nimm Kraft dieses Wassers wieder menschliche Gestalt an."

Augenblicklich war nun der Zauber gelöst. Ich verlor die Gestalt eines Hundes und war wieder Mensch wie zuvor.

222

363. Nacht

Durchdrungen von der Größe dieser Wohltat, warf ich mich dem Mädchen zu Füßen, und

nachdem ich den Saum ihres Gewandes geküsst hatte, sagte ich zu ihr:

"Meine teure Befreierin, ich fühle so tief das übermaß eurer beispiellosen Güte gegen einen Unbekannten, wie ich bin, dass ich euch bitte, mir selber zu sagen, was ich für euch tun kann, um euch meine Dankbarkeit dafür auf eine würdige Weise an den Tag zu

legen, oder vielmehr schaltet und verfügt über mich, wie über einen Sklaven, der euch mit vollem Recht angehört. Ich gehöre nicht mehr mir an, sondern euch. Damit ihr

denjenigen näher kennen lernt, den ihr euch zum Eigentum erworben, so will ich euch

meine Geschichte mit kurzen Worten erzählen."

Hierauf sagte ich ihr, wer ich wäre, und erzählte ihr sodann von meiner Vermählung mit Amine, von meiner Gefälligkeit und Geduld, womit ich ihre Launen ertragen, ferner von ihrem seltsamen Benehmen, und von der unwürdigen Art und Weise, womit sie mich aus

einer unbegreiflichen Bosheit misshandelt habe, und ich schloss zuletzt mit einer

Danksagung an die Mutter, für das unaussprechliche Glück, das sie mir soeben

verschafft habe.

"Sidi Numan," sagte die Tochter zu mir, "lass uns nicht weiter von der Verbindlichkeit sprechen, die du mir schuldig zu sein meinst. Das bloße Bewusstsein, einem wackeren

Mann, wie du bist, Vergnügen gemacht zu haben, vertritt bei mir die Stelle jedes Dankes.

Lass uns lieber von deiner Frau Amine reden. Ich habe sie noch vor deiner Heirat

gekannt, und so wie ich wusste, dass sie eine Zauberin sei, so war auch ihr nicht

unbekannt, dass ich etwas von dieser Kunst verstehe, da wir bei einer und derselben

Lehrerin Unterricht darin gehabt hatten. Wir trafen uns oft im Bad. Doch da unsere

Gemüter nicht miteinander stimmten, so vermied ich sorgfältig jede Gelegenheit, mit ihr irgend in Verbindung zu kommen, was mir umso leichter gelang, da sie auch ihrerseits

aus demselben Grund jeden Verkehr mit mir zu vermeiden suchte. Ich wundere mich also

gar nicht über ihre Bosheit. Um indessen wieder auf dich zu kommen, so ist das, was ich jetzt eben für dich getan, keineswegs schon genug. Ich will, das ich angefangen habe, auch vollenden. Es ist in der Tat noch nicht genug, dass ich den Zauber, wodurch du so boshafter Weise von aller menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden warst,

gelöst habe, du musst sie jetzt auch noch, wie sich es gebührt, bestrafen, indem du in dein Haus zurückkehrst, und darin das Ansehen, welches dir zukommt, wieder geltend

machst, wozu ich dir die Mittel und Wege an die Hand geben will. Unterhalte dich jetzt einen Augenblick mit meiner Mutter, ich komme sogleich wieder."

Meine Befreierin ging jetzt in ein kleines Nebengemach, und während sie darin verweilte, hatte ich nochmals Gelegenheit, der Mutter an den Tag zu legen, wie sehr ich ihr und der Tochter zu Dank verpflichtet sei.

"Meine Tochter," sagte sie zu mir, "ist, wie du siehst, in der Zauberkunst nicht minder erfahren als Amine, aber sie macht einen so guten Gebrauch davon, dass du dich

223

wundern würdest, wenn du wüsstest, wie viel Gutes sie vermöge dieser ihrer

Wissenschaft schon getan hat und noch täglich tut. Darum habe ich sie von jeher immer machen lassen, und so auch jetzt noch. Wenn ich wahrnehme, dass sie ihre Kenntnis im

mindesten missbrauchte, so würde ich es nicht dulden."

Die Mutter hatte eben angefangen, mir einige dieser wunderbaren Begebenheiten, bei denen sie selber Augenzeuge gewesen, zu erzählen, als die Tochter mit einer kleinen Flasche in der Hand wieder herein trat.

"Sidi Numan," sagte sie zu mir, "meine Bücher, die ich soeben nachgeschlagen, sagen mir, dass Amine in diesem Augenblick nicht bei dir zu Hause ist, aber dass sie

unverzüglich nach Hause zurückkehren wird. Sie sagen mir ferner, dass die Treulose sich vor deinen Dienern so stellt, als wäre sie über deine Abwesenheit in großer Unruhe, und dass sie dieselben überredet hat, dir sei beim Mittagessen irgend ein Geschäft

eingefallen, welches dich genötigt habe, unverzüglich auszugehen, beim Weggehen

habest du die Tür offen gelassen, darauf sein ein Hund hereingekommen und bis in den

Saal gelaufen, wo sie gegessen, den sie mit Stockschlägen habe wegjagen müssen.

Kehre also, ohne Zeit zu verlieren, mit diesem kleinen Fläschchen, welches ich dir hiermit übergebe, in dein Haus zurück. Wenn man dir die Tür geöffnet haben wird, so warte in

deinem Zimmer so lange, bis Amine zurückkommt. Sie wird nicht lange ausbleiben.

Sobald sie kommt, so gehe bis in den Hof hinunter ihr entgegen, und stelle dich ihr Stirn gegen Stirn gegenüber. In der Bestürzung, dich so unerwartet wieder zu sehen, wird sie dir den Rücken zuwenden, um die Flucht zu ergreifen. Spritze du dann etwas von dem

Wasser aus diesem Fläschchen, das du in Bereitschaft halten musst, auf sie hin, und sage dabei ganz dreist folgende Worte:

"Empfange hiermit die Strafe für deine Bosheit!"

Weiter sage ich dir nichts. Die Wirkung wirst du schon sehen."

Nach diesen mir unvergesslichen Worten meiner Wohltäterin, nahm ich, da nichts mehr mich hinderte, von ihr und ihrer Mutter Abschied, mit den Ausdrücken der vollkommensten Dankbarkeit, und mit der aufrichtigen Versicherung, dass ich ewiger ihnen schuldigen Verpflichtung eingedenk sein würde und kehrte sodann nach Hause zurück.

Alles ging so, wie die junge Zauberin mir es vorausgesagt hatte. Amine blieb nicht lange aus. Als sie sich näherte, trat ich ihr mit dem Wasser in der Hand entgegen, um sie damit zu bespritzen. Sie tat einen lauten Schrei, und als sie sich umdrehte, um die Tür wieder zu erreichen, bespritzte ich sie mit dem Wasser, und sprach die Worte, welche die

Zauberin mich gelehrt hatte. Sie wurde sogleich in eine Stute verwandelt, und zwar in dieselbe, welche Euer Majestät gestern sah.

Augenblicklich und noch mitten in der Überraschung, in der sie sich befand, fasste ich sie bei den Kammhaaren, zog sie ungeachtet ihres Sträubens in meinen Stall, warf ihr einen 224

Halfter über, und nachdem ich sie unter den härtesten Vorwürfen über ihr Verbrechen

und ihre Bosheit angebunden, züchtigte ich sie mit Peitschenhieben so lange, bis ich vor Müdigkeit nicht mehr konnte, doch behielt ich mir für jeden der folgenden Tage eine

ähnliche Züchtigung an ihr zu vollziehen vor.

Beherrscher der Gläubigen," fuhr Sidi Numan fort, indem er seine Erzählung schloss, "ich wage zu hoffen, dass Euer Majestät mein Betragen nicht missbilligen, sondern finden

wird, dass eine so bösertige und so gefährliche Frau mit mehr Nachsicht behandelt worden ist, als sie verdiente."

364. Nacht

Als der Kalif sah, dass Sidi Numan nichts weiter zu sagen hatte, sagte er zu ihm: "Deine Geschichte ist einzig in ihrer Art, und die Bosheit deiner Frau ist unverzeihlich. Auch verdamme ich nicht ganz die Züchtigung, die du sie bisher hast empfinden lassen.

Indessen wünsche ich, dass du überlegst, welche große Strafe es für sie ist, zu einem Tier erniedrigt worden zu sein, und dass du dich damit begnügst, sie in diesem Zustand büßen zu lassen. Ich würde dir sogar befehlen, dich an die junge Zauberin, welche diese Verwandlung hervorgebracht hat, zu wenden, und von ihr eine Lösung dieses Zaubers zu

bewirken, wenn mir nicht die Halsstarrigkeit und die nie zu bessernde Verstocktheit

solcher Zauberer und Zauberinnen, die ihre Kunst missbrauchen, bekannt wäre, und

wenn ich nicht von ihrer Seite irgend eine Wirkung ihrer Rache gegen dich befürchtete, welche noch schlimmer sein könnte als die frühere."

Der Kalif, der von Natur sanft und mitleidig gegen Leidende war, selbst wenn sie es nicht verdienten, wendete sich, nachdem er dem Sidi Numan seine Willensmeinung erklärt

hatte, an den dritten von den dreien, welche der Großwesir Giafar hatte kommen lassen.

"Kodja Hassan," sagte er zu diesem, "als ich gestern an deinem Haus vorüberging, schien es mir so prächtig zu sein, dass ich zu wissen wünsche, wem es gehörte. Ich

erfuhr, dass du es habest erbauen lassen, nachdem du früher ein Gewerbe getrieben,

welches dir kaum so viel einbrachte, um davon leben zu können. Man sagte mir zugleich, dass du dich nicht verkennst, dass du einen guten Gebrauch von den Reichtümern

machst, die dir Gott gegeben, und dass deine Nachbarn tausenderlei Gutes von dir

erzählen. Alles dieses," fuhr der Kalif fort, "hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich bin überzeugt, dass die Mittel und Wege, auf welchen es der Vorsehung gefallen hat, dir ihre Gaben zufließen zu lassen, von ganz außerordentlicher Art sein müssen. Ich bin

neugierig, sie aus deinem eigenen Mund zu erfahren, und mir diese Befriedigung zu

verschaffen, habe ich dich kommen lassen. Rede also ganz offen mit mir, damit ich mit desto mehr Vergnügen und Einsicht an deinem Glück Teil nehmen kann. Damit aber dir

meine Neugierde nicht Argwohn errege, und damit du nicht etwa glaubst, dass ich noch

einen anderen eigennützigern Anteil an deinem Glück nehme, so erkläre ich dir hiermit, dass ich, anstatt irgend einen Anspruch darauf zu machen, dir vielmehr meinen Schutz

bewillige, um es in ungestörter Sicherheit genießen zu können."

Nach diesen Versicherungen des Kalifen warf sich Kodja Hassan vor dem Thron nieder,

berührte mit der Stirn den Teppich, der darauf gelegt war, und sagte dann, nachdem er wieder aufgestanden: "Beherrscher der Gläubigen, jeder andere als ich, der sein

Gewissen nicht so rein und unbefleckt fühlte, als ich es fühle, hätte beim Empfang des Befehls, vor dem Thron Euer Majestät zu erscheinen, erschrecken können. Doch da ich

gegen euch niemals andere Gesinnungen gehegt habe, als die der Ehrfurcht und

Ehrerbietung, und da ich nie etwas gegen den euch schuldigen Gehorsam, noch gegen

die Gesetze getan habe, was mir euren Unwillen irgend hätte zuziehen können, so war

das einzige, was mich bekümmerte, die Besorgnis, dass ich den Glanz Euer Majestät

nicht würde ertragen können. Indessen da dem allgemeinen Ruf zufolge Euer Majestät

226

mit so viel Güte den geringsten Untertan annimmt und anhört, so habe ich mich wieder

beruhigt und nicht gezweifelt, dass ihr mir selber den Mut und die Zuversicht einflößen würdet, euch die verlangte Auskunft zu geben. Dies hat nun Euer Majestät soeben getan, indem ihr mir euren mächtigen Schutz zusichert, ohne dass ihr wisst, ob ich ihn verdiene.

Gleichwohl hoffe ich, dass ihr diese mir so werten Gesinnungen nicht zurücknehmen

werdet, wenn ich, um eurem Befehl zu genügen, von meinen Abenteuern Bericht

abgestattet haben werde."

Nach dieser höflichen Anrede, wodurch er sich das Wohlwollen und die Aufmerksamkeit

des Kalifen zusichern wollte, und nachdem er sich einige Augenblicke auf das, was er

sagen wollte, besonnen hatte, begann Kodja Hassan in folgenden Worten seine

Erzählung:

227

Geschichte von Kodja Hassan Alhabbal

"Beherrscher der Gläubigen," fing er an, "um Euer Majestät besser zeigen zu können, auf welchen Wegen ich zu dem großen Glück, dessen ich gegenwärtig genieße, gelangt bin,

muss ich vor allen Dingen von zwei vertrauten Freunden reden, welche Bürger dieser Stadt Bagdad und noch am Leben sind, und die von der Wahrheit meiner Aussage Zeugnis ablegen können. Ihnen, nächst Gott, dem Urheber alles guten, verdanke ich hauptsächlich mein Glück.

Von diesen beiden Freuden heißt der eine Saadi, der andere Saad. Saadi, welcher gewaltig reich ist, war stets der Meinung, auf dieser Welt könne man nur insofern glücklich sein, als man große Reichtümer besitze, um von jedermann unabhängig leben zu können..

Saad hat eine andere Ansicht. Er gibt zwar zu, dass man freilich Reichtümer besitzen müsse, insofern sie zum Leben notwendig sind. Doch er behauptet, dass die Tugend das Glück der Menschen machen müsse, ohne dass diese sich weiter an die Güter dieser

Welt hängen sollen, als insofern sie davon ihre Bedürfnisse befriedigen und Wohltaten an anders spenden können. Saad gehört zu dieser Zahl von Menschen, und er lebt in seinen gegenwärtigen Verhältnissen sehr glücklich und zufrieden. Obwohl Saadi, sozusagen,

unendlich reicher als er ist, so ist ihre Freundschaft dessen ungeachtet sehr aufrichtig und herzlich, und der Reichere schätzt sich selber nicht höher als den anderen. Sie haben nie einen Streit unter sich gehabt, außer über diesen einzigen Punkt, und in allen übrigen Stücken war ihre Eintracht stets sich gleich.

Eines Tages behauptete Saadi in einem Gespräch über diesen Gegenstand - wie sie mir beide selber nachher erzählt haben, - dass die Armen bloß darum arm wären, weil sie entweder in Armut geboren worden, oder weil, wenn sie auch in Reichtum geboren worden, sie denselben durch Liederlichkeit oder durch einen jener unvorhergesehenen Zufälle, die nicht so gar selten sind, verloren hätten. "Meine Meinung ist," fuhr er fort,

"dass diese Armen es nur darum sind, weil sie nicht dazu gelangen können, eine Geldsumme zusammenzubringen, die groß genug wäre, um sich durch sorgfältige Anlegung derselben aus ihrem Elend zu ziehen, und ich bin der Ansicht, dass, wenn sie je auf diesen Punkt gelangten und einen angemessenen Gebrauch von dieser Summe machten, sie mit der Zeit nicht bloß reich, sondern sehr vermögend werden würden."

Saad wollte den von Saadi aufgestellten Satz nicht zugeben. "Das Mittel, welches du vorschlägst," erwiderte er, "um einen Armen reich zu machen, scheint mir nicht so sicher, als du glaubst. Deine Ansicht hiervon ist nicht begründet genug, und ich könnte dagegen die meinige mit mehreren sehr guten Gründen unterstützen, die uns aber zu weit führen würden. Ich glaube, und zum wenigsten mit ebenso viel Wahrscheinlichkeit, dass ein

Armer durch jedes andere Mittel eher reich werden kann, als gerade durch eine Summe Geldes. Man macht oft durch Zufall ein größeres und überraschenderes Glück als mit einer Summe Geldes, wie du behauptest - wie viel Sparsamkeit und gute Wirtschaft man

228

auch dabei anwenden mag, um sie durch ein gut geführtes Geschäft zu vervielfältigen."

229

365. Nacht

"Saad," antwortete Saadi, "ich sehe wohl, dass ich bei dir nichts ausrichten würde, wenn ich auch darauf beharrte, meine Meinung gegen die deinige zu verteidigen. Ich will daher lieber selber einen Versuch machen, um dich zu überzeugen, und zum Beispiel eine

Summe, so groß als mir hinlänglich scheint, einem jener Handwerker zum Geschenk geben, die von Haus aus arm, von ihrem täglichen Verdienst leben, und in derselben

Armseligkeit sterben, in welcher sie geboren wurden. Wenn es mir damit nicht gelingt, so wollen wir dann sehen, ob es dir auf dem Weg, den du meinst, besser gelingen wird."

Einige Tage nach diesem Wortwechsel traf es ich, dass die beiden Freunde auf einem Spaziergang durch das Stadtviertel kamen, wo ich mein Seilerhandwerk trieb, welches ich von meinem Vater erlernt, der es wiederum von meinem Großvater, dem Stammvater

unserer Familie, erlernt hatte. Wer meinen Aufzug und meine Kleidung ansah, konnte daraus sehr leicht meine Armut abnehmen.

Saad, der sich an Saadis gegebenes Wort erinnerte, sagte zu diesem: "Wenn du nicht etwa vergessen hast, wozu du dich gegen mich verbindlich gemacht hast, so hast du hier einen Mann - hiermit wies er auf mich hin - den ich schon sehr lange sein Seilerhandwerk treiben sehe, und immer in derselben Dürftigkeit. Es ist dies ein Gegenstand, der deiner Freigebigkeit durchaus würdig und zu einem Versuch der Art, als du neulich sagtest, ganz geeignet ist."

"Ich erinnere mich noch so gut daran," erwiderte Saadi, "dass ich seitdem immer so viel Geld bei mir trage, als zu einem Versuch der Art nötig ist, und dass ich bloß auf einen gelegenen Anlass wartete, wo du zugegen wärest und Augenzeuge sein könntest. Wir

wollen ihn anreden und zu erfahren suchen, ob er wirklich Geld nötig hat."

Die beiden Freunde kamen auf mich zu, und da ich sah, dass sie mit mir reden wollten, so hielt ich in meiner Arbeit inne. Sie begrüßten mich beide auf die gewöhnliche Weise, indem sie mir allen Frieden wünschten, und Saadi nahm hierauf das Wort und fragte

mich, wie ich denn hieße.

Ich erwiderte ihnen denselben Gruß, und sagte, um auf Saadis Frage zu antworten:

"Herr, mein Name ist Hassan, und wegen meines Gewerbes bin ich allgemein unter dem Namen Hassan Alhabbal bekannt."

"Hassan," sagte hierauf Saadi, "da es kein Gewerbe gibt, das nicht seinen Meister nährt, so zweifle ich nicht, dass nicht auch das eurige euch so viel einträgt, um bequem davon leben zu können, und ich wundere mich selbst, dass, seitdem ihr es treibt, ihr euch nicht etwas erspart und einen bedeutenden Vorrat von Hanf gekauft habt, um noch mehr

Arbeit fertigen zu können, sowohl selber, als auch durch angenommene Gesellen, und um euch euer Leben bequemer machen zu können."

"Herr," erwiderte ich ihm, "ihr würdet aufhören, euch darüber zu wundern, dass ich nichts 230

erspare, und dass ich nicht den von euch bezeichneten Weg einschlage, um reich zu

werden, wenn ihr wüsstet, dass ich mit all der Arbeit, die ich von früh bis Abend zu

fertigen imstande bin, mir kaum so viel erwerben kann, als nötig ist, um mich und meine Familie mit Brot und Gemüse nähren zu können. Ich habe eine Frau und fünf Kinder, von denen noch kein einziges so alt ist, um mich im mindesten unterstützen zu können. Sie brauchen Unterhalt und Kleidung, und in einer Wirtschaft, sei sie auch noch so klein, gibt es immer tausenderlei Bedürfnisse, die man nicht wohl beseitigen kann. Obwohl der Hanf nicht teuer ist, so ist doch Geld zum Einkauf desselben nötig, und

das ist immer das

erste, was ich von dem Erlös meiner Arbeit bei Seite legen muss, sonst würde es mir

nicht möglich sein, so viel als meine Haushaltung erfordert, zu verdienen. Ihr könnt nun leicht urteilen, Herr," fuhr ich fort, "ob es mir möglich ist, so viel zu ersparen, um mich und meine Familie auf einen größeren und bequemeren Fuß einzurichten. Es ist für uns

genug, dass wir mit dem wenigen, was Gott uns gibt, zufrieden sind, und dass er uns die Kenntnis und das Verlangen nach dem, was uns etwa fehlt, nicht erst erregt hat, sondern wir finden vielmehr immer, dass uns nichts fehlt, sobald wir nur unser tägliches

Auskommen haben, und niemanden darum ansprechen dürfen."

Als ich dies alles an Saadi so umständlich gesagt hatte, sprach er zu mir: "Hassan, ich wundere mich jetzt nicht mehr, und begreife recht wohl, warum du mit deiner

gegenwärtigen Lage zufrieden sein musst. Doch wenn ich dir einen Beutel mit

zweihundert Goldstücken zum Geschenk machte, würdest du wohl einen guten Gebrauch

davon machen, und glaubst du nicht, dass du vermittelt dieser Summe sehr bald

wenigstens ebenso reich werden könntest, als die angesehensten Männer deines

Gewerbes?"

"Herr," antwortete ich, "ihr scheint mir ein so wackerer Mann zu sein, dass ich überzeugt bin, ihr treibt nicht etwas euren Scherz mit mir, sondern euer Anerbieten ist ernstlich gemeint. Ich bin daher so dreist, euch zu sagen, dass eine weit geringere Summe für

mich hinreichen würde, nicht bloß um eben so reich zu werden, als die Ersten meines

Standes, sondern auch, um in kurzer Zeit reicher zu werden, als alle zusammen in dieser großen Stadt Bagdad, so groß und so bevölkert sie auch ist."

Der großmütige Saadi zeigte mir sehr bald, dass er im vollen Ernst gesprochen habe. Er zog den Beutel aus seinem Busen, gab mir ihn in die Hand und sagte: "Da nimm diesen Beutel, du wirst darin die zweihundert Goldstücke bar finden. Ich bitte Gott, dass er seinen Segen dazu geben und dir die Gnade verleihen möge, sie gut anzuwenden.

Zugleich sei überzeugt, dass wir beide, mein Freund Saadi hier und ich, uns sehr freuen werden, wenn wir hören werden, dass sie dazu beigetragen haben, dich glücklicher zu

machen, als du jetzt bist."

Als ich, o Beherrscher der Gläubigen, den Beutel empfangen und ihn in meinen Busen gesteckt hatte, war ich so voll Entzücken und so von Dankgefühl durchdrungen, dass die Sprache mir versagte, und dass es mir nicht möglich war, meinem Wohltäter irgend ein anderes Zeichen zu geben, als dass ich die Hand nach dem Saum seines Gewandes ausstreckte, um es zu küssen. Aber er wich vor mir zurück und entfernte sich, indem er 231 mit seinem Freund seinen Weg fortsetzte.

232

366. Nacht

Als ich nach ihrem Weggang wieder an meine Arbeit ging, war der erste Gedanke, der mir einfiel, der, dass ich auf einen sichern Ort denken müsste, wo ich den Beutel aufheben könnte. Ich hatte nämlich in meinem kleinen, armseligen Häuschen weder einen Kasten noch einen Schrank, der verschlossen werden konnte, noch irgend einen anderen Ort, wo ich sicher war, dass er nicht alsbald entdeckt würde, wenn ich ihn dahin versteckte.

Da ich wie andere arme Leute meines Standes die Gewohnheit hatte, das wenige Geld, das ich besaß, in die Falten meines Turbans zu stecken, so verließ ich in dieser Verlegenheit meine Arbeit und ging nach Hause, unter dem Vorwand, meinen Turban wieder etwas in Ordnung zu bringen. Ich nahm meine Vorsichtsmaßregeln so gut, dass ich, ohne dass meine Frau und Kinder etwas davon merkten, zehn Goldstücke aus dem Beutel zog, und sie für die dringendsten Ausgaben bei Seite legte, das übrige aber in die Falten der Leinwand einhüllte, womit ich meine Kopfbedeckung umwickelte.

Die erste Ausgabe, die ich noch am demselben Tag machte, bestand darin, dass ich mir einen bedeutenden Vorrat an Hanf einkaufte. Sodann - da schon seit langer Zeit kein Fleisch auf meinen Tisch gekommen war - ging ich nach der Fleischbank, und kaufte Fleisch zum Abendessen.

Auf dem Rückweg trug ich mein Fleisch in der Hand, als plötzlich ein hungriger

Hühnergeier, ohne dass ich mich verteidigen konnte, auf mich herab schoss, und mir es gewiss aus der Hand gerissen haben würde, wenn ich es nicht sehr fest gehalten hätte.

Doch, ach, ich hätte besser getan, es ihn mir nehmen zu lassen, um nur nicht meinen

Geldbeutel einzubüßen. Je mehr er von meiner Seite Widerstand fand, desto

hartnäckiger bestand er darauf, mir es zu entreißen. Er zog mich herüber und hinüber, während er selber in der Luft schwebte, ohne seine Beute fahren zu lassen.

Unglücklicherweise fiel mir unter diesen Anstrengungen, die ich machte, mein Turban zu Boden.

Sogleich ließ der Hühnergeier seine Beute fahren, stürzte auf meinen Turban los, und

führte ihn in die Luft empor, noch ehe ich Zeit hatte, ihn von der Erde aufzuraffen. Ich stieß ein so durchdringendes Geschrei aus, dass die Männer, Weiber und Kinder der

Nachbarschaft darüber erschranken, und ihr Geschrei mit dem meinen vereinigten, um den Hühnergeier dadurch zu bewegen, seinen Raub fallen zu lassen.

Es gelingt bisweilen durch dieses Mittel, diese Art von Raubvögeln zu vermögen, ihre

Beute wieder fahren zu lassen. Doch diesmal schüchterte das Geschrei den Hühnergeier

nicht ein, sondern er führte meinen Turban so weit weg, dass wir ihn aus dem Gesicht

verloren, ehe er ihn fallen ließ. Es würde daher auch ganz fruchtlos gewesen sein, mir noch die Mühe und Anstrengung zu machen, ihm nachzulaufen, um ihn

wiederzubekommen.

233

Traurig über den Verlust meines Geldes und meines Turbans kehrte ich nach Hause

zurück. Indessen musste ich mir einen anderen kaufen, wodurch die Summe von zehn

Goldstücken, die ich aus dem Beutel genommen, abermals geschmälert wurde. Ich hatte

davon bereits den Einkauf des Hanfes bestritten, und was mir nun noch übrig blieb,

reichte nicht hin, um die schönen Hoffnungen, die ich gefasst, zu verwirklichen.

Was mich am meisten peinigte, war, dass mein Wohltäter, wenn er das mir zugestoßene

Unglück erfuhr, das ihm vielleicht ganz unglaublich und folglich als eine leere Entschuldigung erscheinen konnte, sehr unzufrieden darüber sein musste, dass seine Freigebigkeit so übel angebracht gewesen.

So lange die wenigen Goldstücke, die mir übrig geblieben, noch währten, ließen wir, meine kleine Familie und ich, uns davon wohl sein. Indessen ich geriet sehr bald wieder in dieselbe Lage und in dieselbe Unmöglichkeit, mich aus meinem Elend herauszureißen,

wie zuvor. Gleichwohl murrte ich nicht darüber. "Gott," dachte ich, "hat mich prüfen wollen, indem er mir zu einer Zeit, wo ich es am wenigsten erwartete, Vermögen in die Hände gab. Er hat mir es augenblicklich wieder entzogen, weil es ihm so gefallen und in seiner Macht gestanden hat. Er sei deshalb gelobt, so wie ich ihn bisher stets für die Wohltaten gepriesen habe, die er mir zu verleihen für gut fand. Ich unterwerfe mich

seinem göttlichen Willen!"

Diese Betrachtungen stellte ich an, während meine Frau, der ich nicht umhin gekonnt

hatte, meinen erlittenen Verlust und die Ursache desselben mitzuteilen, ganz untröstlich war. Auch war mir in meiner Bestürzung die Äußerung gegen meine Nachbarn

entschlüpft, dass ich in meinem Turban zugleich einen Beutel von 190 Goldstücken

verlöre. Da ihnen indessen meine Armut bekannt war und da sie nicht begreifen konnten, wie ich mir durch meine Arbeit eine so große Summe Geldes habe verdienen können, so

lachten sie bloß darüber, und die Kinder noch mehr wie sie.

Es waren etwa sechs Monate seit jenem Unglück, welches mir der Hühnergeier

angerichtet hatte, vergangen, als die beiden Freunde nicht weit von dem Stadtviertel, wo ich wohnte, vorübergingen. Die Nachbarschaft machte, dass Saad sich meiner erinnerte.

Er sagte zu Saadi: "Wir sind hier nicht weit von der Straße, worin Hassan Alhabbal wohnt. Lass uns durch dieselbe gehen und zusehen, ob die zweihundert Goldstücke, die

du ihm gegeben, etwas dazu beigetragen haben, ihm den Weg zu einer besseren Lage

zu bahnen, als die war, worin wir ihn trafen."

"Es ist mir ganz recht," antwortete Saadi. "Schon vor einigen Tagen dachte ich an ihn und freute mich im voraus über das Vergnügen, welches ich haben würde, dich zum Zeugen

des Erfolgs zu machen, den ich bei meinem Versuch gehabt. Du wirst sehen, dass mit ihm eine große Veränderung vorgegangen ist, und ich mache mich darauf gefasst, dass wir Mühe haben werden, ihn wieder zu erkennen."

Die beiden Freunde hatten in diesem Augenblick, wo Saadi noch redete, bereits in die Straße eingelenkt. Saad, der mich zuerst und schon von fern gewahr wurde, sagte zu
234

seinem Freund: "Es kommt mir vor, als hättest du den Prozess schon sehr zeitig gewonnen. Ich sehe zwar Hassan Alhabbal, aber ich entdeckte an seiner Person auch nicht die mindeste Veränderung. Er ist ebenso schlecht gekleidet wie damals, wo wir beide mit ihm sprechen. Die einzige Veränderung, die ich an ihm bemerkte, besteht darin, dass sein Turban etwas neuer und reinlicher aussieht. überzeuge dich selber, ob ich mich irre oder nicht."

Beim näher Kommen bemerkte Saadi, der mich nun ebenfalls ins Auge gefasst hatte, recht gut, dass Saad Recht habe, und er wusste nicht, welcher Ursache er die geringe Veränderung, die er an mir wahrnahm, beimessen sollte. Er war darüber so sehr erstaunt, dass er kein Wort zu mir sprach. Saad dagegen begrüßte mich mit dem gewöhnlichen Gruß und sagte dann zu mir: "Nun, Hassan, wir dürfen wohl nicht erst fragen, wie deine kleinen Angelegenheiten seit unserm letzten Zusammentreffen gehen.

Sie haben ohne Zweifel einen besseren Gang genommen, und die zweihundert Goldstücke müssen dazu bedeutend beigetragen haben."

"Edle Herren," antwortete ich, indem ich mich an alle beide wendete, "zu meinem großen Leidwesen muss ich euch sagen, dass eure guten Wünsche und Hoffnungen, so wie die meinigen, nicht den Erfolg gehabt haben, den ihr zu erwarten Ursache hattet, und den ich mir selber davon versprochen. ihr werdet das seltsame Abenteuer, das mich betroffen, kaum glauben wollen. Gleichwohl versichere ich euch als rechtlicher Mann, dem ihr trauen könnt, dass nichts so gewiss wahr ist als das, was ihr sogleich hören werdet.

Ich erzählte ihnen nun mein Abenteuer mit allen den einzelnen Umständen, die ich soeben Euer

Majestät mitzuteilen die Ehre hatte.

Saadi verwarf meine Erzählung ganz und gar. "Hassan," sagte er zu mir, "und willst mich zum Besten halten und mich hintergehen. Was du da sagst, ist ganz unglaublich. die

Hühnergeier machen nicht auf Turbane Jagd, sie suchen bloß das, was ihren Heißhunger

befriedigen kann. Du hast es indessen gemacht, wie es alle Leute deines Standes zu

machen pflegen. Wenn sie nämlich irgend einen außerordentlichen Gewinn machen, oder

wenn ihnen irgend ein unerwartetes Glück zu Teil wird, so lassen sie ihre Arbeit, gehen ihrem Vergnügen nach, bewirten einander, und führen einen guten Tisch, so lange das

Geld währt, und wenn sie dann alles verzehrt haben, befinden sie sich in derselben Not und in derselben Dürftigkeit wie zuvor. Ihr bleibt bloß darum in eurem Elend stecken, weil ihr es verdient, und weil ihr euch selber der Wohltaten, die man euch erzeugt, unwürdig macht."

235

367. Nacht

"Herr," erwiderte ich, "ich ertrage gerne diese Vorwürfe und bin bereit, noch weit heftigere zu erdulden. Ich ertrage sie umso geduldiger, da ich auch nicht einen einzigen verdient zu haben glaube. Die Sache ist im ganzen Stadtviertel so allgemein bekannt,

dass mir jeder dies bezeugen wird. Erkundigt euch selber, und ihr werdet finden, dass ich euch nicht hintergehe. Ich gestehe es, ich selber habe noch nie gehört, dass Hühnergeier auch Turbane entführen, allein die Sache ist mir begegnet, und so gut wie unzählige

Dinge, die sonst noch nie vorgefallen sind, und gleichwohl tagtäglich sich ereignen."

Saad nahm meine Partei, und erzählte Saadi so viele andere, nicht minder

überraschende Geschichten von Hühnergeiern, die er wusste, dass dieser zuletzt seinen Geldbeutel aus dem Busen zog. Er zählte mir zweihundert Goldstücke in die Hand, und in Ermangelung eines Beutels steckte ich es dem gemäß ebenfalls in meinen Busen. Als

Saadi diese Summe mir zugezählt hatte, sagte er zu mir: "Hassan, ich will dir noch diese zweihundert Goldstücke schenken. Aber verwahre sie ja an einem sicheren Ort, damit du nicht etwa wieder so unglücklich bist, sie wie die vorigen zu verlieren, und denke zugleich darauf, dir durch sie denselben Vorteil zu verschaffen, den dir eigentlich schon die

früheren hätten verschaffen sollen."

Ich versicherte ihn, dass die Dankverpflichtung, die ich um dieser zweiten Gnade willen gegen ihn

fühlte, um so größer sei, da ich sie nach meinem letzten Begebnis eigentlich nicht verdiente, und dass ich nicht unterlassen würde, seinen guten Rat zu benutzen. Ich wollte noch weiter reden, aber er ließ mir nicht Zeit dazu, sondern verließ mich, indem er mit seinem Freund seinen Spaziergang fortsetzte.

Ich ging nach ihrem Weggang nicht wieder an meine Arbeit, sondern kehrte nach meiner

Wohnung zurück, wo ich weder meine Frau noch meine Kinder anwesend fand. Ich legte

nun von den zweihundert Goldstücken zehn beiseite und hüllte die übrigen in ein Tuch, welches ich mit Knoten zuknüpftete. Es kam nun darauf an, das Tuch an einem sichern Ort zu verbergen. Nach reiflicher Überlegung fiel mir endlich ein, es in ein irdenes, mit Kleie angefülltes Gefäß, das in einem Winkel stand, unten auf den Boden zu legen, da ich nicht glauben konnte, dass meine Frau oder meine Kinder es darin suchen würden. Meine

Frau kam bald darauf nach Hause, und da ich nur noch sehr wenig Hanf in Vorrat hatte, sagte ich zu ihr - ohne die beiden Freunde zu erwähnen - dass ich welchen einkaufen

ginge.

Ich ging fort, doch während ich diesen Einkauf machte, kam ein Mann, welcher

Waschton, wie ihn die Frauen beim Baden brauchen, zu verkaufen hatte, durch die

Straße gegangen, und rief seine Ware aus.

Meine Frau, die von diesem Ton nichts mehr vorrätig hatte, rief den Verkäufer an, und da sie nicht bei Geld war, so fragte sie ihn, ob er ihr wohl etwas von seinem Ton durch

Austausch gegen Kleie ablassen wolle. Der Verkäufer verlangte die Kleie zu sehen.

Meine Frau zeigte ihm das Gefäß, worin sie waren, und der Handel wurde

236

abgeschlossen. Sie empfing den Waschton, und der Händler nahm sich das Gefäß mit

der Kleie.

Ich kam zurück, mit einer solchen Menge von Hanf bepackt, als ich nur immer fortbringen konnte, hinter mir her folgten fünf Packträger, die gleich mir mit derselben Ware beladen waren, womit ich einen hölzernen Verschlag anfüllte, den ich in meinem Haus angebracht hatte. Ich bezahlte die Lastträger für ihre Mühe, und als sie fort gegangen waren,

wendete ich einige Augenblicke dazu an, um mich von meiner Müdigkeit zu erholen.

Sodann warf ich meine Blicke nach der Stelle hin, wo ich das irdene Gefäß zuvor

gelassen hatte, und sah es jetzt nicht mehr.

Es ist unmöglich, Euer Majestät die Größe meines Erstaunens, noch die Wirkung desselben auf mein Gemüt zu schildern. Ich fragte hastig meine Frau, wo es denn hingekommen sei, und sie erzählte mir den Tauschhandel, den sie damit getroffen, als wobei sie sehr viel gewonnen zu haben glaubte.

"Ach, unglückliches Weib," rief ich aus, "du weißt nicht, welches Unheil du mir, dir und deinen Kindern durch diesen Handel, der uns rettungslos zu Grunde richtet, zugefügt hast. Du glaubtest bloß Kleien zu verkaufen, und hast durch diese Kleien deinen Washton-Händler um 190 Goldstücke reicher gemacht, womit Saadi in Begleitung seines Freundes mich zum zweiten Mal beschenkt hatte."

Es fehlte wenig, so wäre meine Frau in Verzweiflung geraten, als sie erfuhr, welch einen großen Fehler sie in der Unwissenheit begangen hatte. Sie jammerte, zerschlug die

Brust, rauft sich die Haare aus, und zerriss sich das Kleid, das sie an hatte. "Wie unglücklich bin ich," rief sie aus, "verdiene ich nach einem so schrecklichen Missgriff wohl noch zu leben? Wo soll ich diesen Washton-Verkäufer suchen? Ich kenne ihn ja nicht, er ist bloß dies einzige Mal durch unsere Straße gekommen, und vielleicht werde ich ihn nie mehr wieder sehen. Ach, lieber Mann," fuhr sie fort, "du hast sehr unrecht gehandelt, dass du in einer so wichtigen Sache gegen mich so zurückhaltend gewesen bist. Dies

alles wäre gar nicht geschehen, wenn du mir dein Geheimnis mitgeteilt hättest."

Es würde mich zu weit führen, wenn ich Euer Majestät alles das wieder sagen wollte, was der Schmerz ihr damals in den Mund legte. Ihr wisst ja, wie redselig die Frauen in ihren Trübsalen zu sein pflegen.

"Liebe Frau," sagte ich zu ihr, "mäßige dich. Du bedenkst gar nicht, dass du durch dein Weinen und Schreien alle Nachbarn herbeilocken wirst, und was brauchen diese denn um

unsern Unfall zu wissen. Anstatt an unserem Missgeschick teilzunehmen oder uns Trost zuzusprechen, würden sie sich ein Vergnügen daraus machen, über deine und meine

Einfalt zu spotten. Der beste Entschluss, der hierbei zu nehmen, ist noch der, dass wir unseren Verlust verschweigen, ihn geduldig ertragen, so dass niemand das mindeste

davon merkt, und uns in den Willen Gottes fügen. Zugleich wollen wir denselben preisen, dass er von den zweihundert Goldstücken, die er uns verliehen, uns bloß 190 wieder

genommen und uns vermöge seiner Güte wenigstens noch zehn gelassen hat, deren

237

Anwendung uns doch immer noch einige Unterstützung gewähren wird."

Wie richtig auch meine Gründe waren, so wurde es mir dennoch sehr schwer, denselben

bei meiner Frau Eingang zu verschaffen. Doch die Zeit, welche die größten und

unerträglich scheinenden Leiden mildert, bewirkte zuletzt, dass sie sich darein ergab.

"Wir leben freilich arm," sagte ich zu ihr, "indessen was haben denn die Reichen, das wir nicht auch hätten? Atmen wir nicht dieselbe Luft. Genießen wir nicht dasselbe

Sonnenlicht und dieselbe Sonnenwärme? Die Bequemlichkeiten des Lebens, die sie etwa

vor uns voraus haben, könnten uns ihr Los beneidenswert erscheinen lassen, wenn sie

nicht ebenso sterben müssten wie wir. Genau genommen, ist der Vorzug, den sie vor uns voraus haben, so unbedeutend, dass wir ihn gar nicht erst in Betracht ziehen sollten."

Das einzige, was mich - und zwar nicht selten - ärgerte, war, wenn ich mich fragte, wie ich denn wohl den Anblick Saadis zu ertragen imstande sein würde, wenn er nun von mir über die Verwendung der zweihundert Goldstücke, und wie ich vermittelt seines

Geschenks meine Lage verbessert hätte, Rechenschaft verlangen würde, und ich sah

dann keinen anderen Ausweg vor mir, als Verlegenheit und Beschämung, obwohl ich dies

zweite Mal so wenig als das erste Mal durch meine Schuld zu diesem Unglück

beigetragen hatte.

238

368. Nacht

Es dauerte diesmal länger als das erste Mal, ehe die beiden Freunde kamen, und über

meine Lage Erkundigung einzogen. Saad hatte oft mit Saadi davon gesprochen, doch

dieser hatte es immer aufgeschoben.

"Je länger wir es verschieben," sagte er, "desto reicher wird Hassan werden, und desto größer wird das Vergnügen sein, das ich darüber empfinden werde."

Saad hatte von der Wirkung des Geschenks seines Freundes nicht dieselbe Ansicht.

"Glaubst du denn," äußerte er, "dass Hassan dein Geschenk diesmal besser als das erste Mal angewendet haben wird? Ich rate dir, nicht zu sehr darauf zu rechnen, damit dein Ärger, wenn du das Gegenteil davon finden wirst, nicht zu groß ist."

"Allein," fuhr Saadi fort, "es kommt ja doch nicht alle Tage vor, dass ein Hühnergeier einen Turban entführt. Hassan ist von diesem Unfall einmal betroffen worden, und wird sich nun wohl vorgesehen haben, dass es ihm nicht noch einmal so gegangen ist."

"Ich zweifle daran gar nicht," erwiderte Saad. "Allein jeder andere Zufall, an den wir beide gerade nicht denken konnten, kann sich ebenso gut ereignet haben. Ich sage dir es nochmals, mäßige deine Freude, und mache dich auf Hassans Unglück nicht minder

gefasst, als auf sein Glück. Um dir zu sagen, was ich denke, und was ich von jeher

gedacht habe, - wie schlechten Dank du mir auch für diesen Glauben wissen wirst - ich habe eine Vorahnung, dass es dir nicht gelungen ist, und dass es mir besser gelingen

wird als dir, zu zeigen, dass ein Armer auf jedem anderen Weg eher reich werden kann, als durch Geld."

Als Saad eines Tages wiederum bei Saadi war, und sie sich lange miteinander gestritten hatten, sagte Saadi: "Es ist genug. Ich will mir heute noch Aufschluss darüber zu verschaffen suchen, wie es mit der Sache steht. Es ist jetzt gerade die Zeit, wo man

spazieren geht, lass sie uns nicht versäumen, sondern hingehen und uns erkundigen, wer von uns beiden die Wette gewonnen haben wird."

Die beiden Freunde gingen aus, und ich sah sie von weitem kommen. Ich wurde ganz

bestürzt und war auf dem Punkt, meine Arbeit zu lassen, und mich irgendwo zu

verstecken, um ihnen nur nicht unter die Augen zu kommen. Indessen ich blieb bei der

Arbeit, und tat, als sähe ich sie nicht. So schlug ich denn meine Augen nicht eher zu ihnen auf, als bis sie mir so nahe waren, dass sie mich grüßten und ich den Gruß nicht füglich unerwidert lassen konnte. Ich schlug jedoch meine Augen sogleich wieder nieder, und

indem ich ihnen meinen letzten Unfall ausführlich erzählte, machte ich ihnen begreiflich, warum sie mich noch immer in derselben Armut fänden wie damals, wo sie mich zum

ersten Mal gesehen.

Als ich damit zu Ende war, fuhr ich fort: "Ihr werdet mir vielleicht einwenden, dass ich die 190 Goldstücke hätte anderswo aufheben sollen, als in einem irdenen Gefäß, welches

239

noch an demselben Tag aus meinem Haus fortgeschafft wurde. Allein schon seit einer Reihe von Jahren stand das Gefäß immer auf derselben Stelle, und so oft auch meine Frau, wenn es voll war, die Kleien verkauft hatte, so war doch das Gefäß immer stehen geblieben. Konnte ich mir nun träumen lassen, dass gerade an demselben Tag in meiner

Abwesenheit ein Waschton-Verkäufer da vorbeigehen, und dass meine Frau ohne Geld sein und mit ihm diesen Tauschhandel abschließen würde? Ihr könntet mir freilich

einwerfen, dass ich meiner Frau etwas davon hätte sagen sollen. Indessen Personen von so klugem Verstand wie ich bei euch voraussetzen muss, würden mir einen Rat von der

Art gewiss nie geben. Was aber den Punkt betrifft, dass ich sie nicht anderswo versteckt habe, so frage ich euch, wer bürgt mir dafür, dass ich sie da sicherer gehabt hätte? -

Herr," fuhr ich dann fort, indem ich mich an Saadi wendete, "es hat Gott nicht gefallen, dass ich durch eure Freigebigkeit reich werden sollte. Es gehört mit zu seinen

unerforschlichen Geheimnissen, die wir nicht ergründen können, dass ich arm und nicht reich sein soll. Deshalb werde ich doch nie aufhören, gegen euch dieselbe Dankbarkeit zu fühlen, als wenn eure Freigebigkeit, wie ihr gewünscht, ihren Zweck völlig erreicht hätte."

Ich schwieg, und Saadi nahm hierauf das Wort und sagte: "Hassan, wenn ich mich auch überreden wollte, dass alles das, was du mir da sagst, so gewiss wahr ist, als du es uns gern glauben machen möchtest, und dass es kein bloßer Deckmantel ist, um deine

Liederlichkeit oder deine schlechte Wirtschaft zu beschönigen, so würde ich mich

dennoch sehr hüten, irgend einen Schritt weiter zu tun, und hartnäckig in Versuchen fort zu fahren, die mich am Ende zu Grunde richten würden. Mich dauern die vierhundert

Goldstücke nicht, deren ich mich beraubt habe, um einen Versuch zu machen, dich aus

deiner Dürftigkeit zu ziehen. Ich tat es dem Himmel zu gefallen, und erwartete von dir keinen Dank, sondern bloß das Vergnügen, dir etwas Gutes erwiesen zu haben. Wenn

mich irgend etwas dabei reuen könnte, so wäre es bloß das, dass ich mich an dich und

nicht lieber an einen andern gewendet habe, der dies vielleicht besser benutzt haben

würde." Nach diesen Worten wendete er sich zu seinem Freund und fuhr fort: Saad, du kannst aus dem, was ich soeben gesprochen, abnehmen, dass ich das Spiel noch nicht

ganz verloren gebe. Gleichwohl steht es dir frei, die Wahrheit deiner bisherigen

Behauptung ebenfalls durch einen Versuch zu erproben. Zeige mir, dass es außer dem Geld noch andere Mittel und Wege gibt, um das Glück eines Armen - in dem Sinn, wie ich und du es meinen - zu gründen, und suche dir keinen andern dazu aus, als Hassan.

Was du ihm auch immer geben magst, ich kann mich nicht überreden, dass er dadurch reicher werden könnte, als er durch die vierhundert Goldstücke hätte werden können."

Saad hatte ein Stück Blei in der Hand und zeigte es Saadi. "Du hast gesehen," sagte er dann zu diesem, "wie ich das Stück Blei zu meinen Füßen aufraffte. Ich werde es jetzt Hassan schenken, und du wirst sehen, wie viel es ihm einbringen wird."

Saadi lachte laut auf, und machte sich über Saad lustig. "Ein Stück Blei?", rief er aus,

"nun was das dem Hassan weiter einbringen, als einen Heller, und was wird er mit einem Heller anfangen?"

240

Saad überreichte mir indessen das Stück Blei und sagte: "Lass jenen da immer lachen, und nimm du es nur. Du wirst uns dereinst von dem Glück, das es dir ins Haus gebracht, viel zu sagen haben."

Ich glaubte, Saad meinte dies nicht im Ernst, sondern wollte bloß seinen Scherz treiben.

Gleichwohl nahm ich das Stück Blei mit Dank an, und um ihm seinen Willen zu tun, steckte ich es zum Schein in meine Weste. Darauf verließen mich die beiden Freunde, um ihren Spaziergang fortzusetzen, und ich ging wieder an meine Arbeit.

241

369. Nacht

Als ich mich am Abend auskleidete, um schlafen zu gehen, und eben meinen Gürtel

ablegte, fiel das Stück Blei, das mir Saad gegeben und woran ich nicht weiter gedacht hatte, auf die Erde. Ich hob es von der Erde auf, und legte es an den ersten besten Ort, den ich gerade fand.

Dieselbe Nacht traf es sich, dass einer meiner Nachbarn, ein Fischer, bei Zubereitung seiner Netze bemerkte, dass es ihm an einem Stück Blei fehle. Er hatte keines, um es an die Stelle zu setzen, auch war es nicht mehr an der Zeit, um sich welches zu kaufen, da die Kaufläden alle verschlossen waren. Gleichwohl musste er, sofern er mit den Seinen für den folgenden Tag Lebensunterhalt haben wollte, zwei Stunden vor Tagesanbruch auf den Fischfang ausgehen. Er gab daher seiner Frau seinen Verdruss zu erkennen und

schickte sie aus, um in der Nachbarschaft für diesen Notfall irgend etwas Blei aufzutreiben.

Die Frau gehorchte ihrem Mann, und ging von Tür zu Tür auf beiden Seiten der Straße, fand aber nirgends etwas. Sie brachte diese Antwort ihrem Mann, der ihr mehrere seiner Nachbarsleute nannte, und zugleich fragte: Ob sie an deren Tür auch schon angeklopft habe. Sie antwortete: Ja. "Und auch bei Hassan Alhabbal?", fuhr er fort, "ich wette, du bist bei dem nicht gewesen."

"Es ist wahr," erwiderte die Frau, "ich bin nicht bis da gewesen, denn es war mir zu weit, aber wenn ich mich auch die Mühe nicht hätte verdrießen lassen, glaubst du denn, dass ich bei ihm etwas gefunden hätte? Zudem muss man nur hingehen, wenn man nichts nötig hat. Ich weiß das aus Erfahrung."

"Das tut nichts zur Sache," sagte darauf der Fischer, "du bist bloß faul, und ich will, dass du dahin gehst. Du bist hundert Mal bei ihm gewesen, ohne das zu finden, was du suchtest, vielleicht aber wirst du gerade heute das Blei finden, dessen ich bedarf. Noch einmal, ich will, dass du dahin gehst."

Die Frau des Fischers ging murrend und brummend fort, und klopfte an meine Tür. Ich schlief bereits, wachte aber auf und fragte, was es gäbe.

"Hassan Alhabbal," sagte die Frau mit verstärkter Stimme, "mein Mann bedarf etwas Blei, um seine Netze zurecht zu machen. Solltet ihr etwas dergleichen haben, so lässt er euch darum bitten."

Die Erinnerung an das Stück Blei, welches mir Saad gegeben, war mir, besonders nach dem, was mir beim Auskleiden begegnet war, noch in so frischem Andenken, dass ich es nicht vergessen haben konnte. Ich antwortete also der Nachbarin, ich hätte etwas, und sie möchte nur einen Augenblick warten, so würde meine Frau ihr ein Stück geben.

Meine Frau, welche bei dem Lärm ebenfalls aufgewacht war, steht auf, findet im Dunkeln 242

tappend das Blei an der Stelle, wo ich es ihr bezeichnet hatte, öffnet die Tür ein wenig und reicht es der Nachbarin hinaus.

Die Frau des Fischers war ganz entzückt darüber, dass sie nicht vergebens gekommen

war, und sagte zu meiner Frau: "Nachbarin, die Freude, die ihr mir und meinem Mann damit macht, ist so groß, dass ich euch alle die Fische verspreche, welche mein Mann

beim ersten Wurf seiner Netze fangen wird. Ich weiß, er wird mein gegebenes Wort nicht zurücknehmen."

Der Fischer, voll Freude, dass er wider Erwarten das ihm fehlende Blei noch bekommen, billigte das Versprechen, das seine Frau uns getan hatte. "Ich weiß dir vielen Dank dafür," sagte er, "dass du hierin meiner Absicht nachgekommen bist."

Er setzte nun die Netze vollends in Stand und ging, seiner Gewohnheit gemäß, zwei

Stunden vor Tag auf den Fischfang aus. Er zog beim ersten Wurf seiner Netze bloß einen einzigen Fisch herauf, der aber über eine Elle lang und verhältnismäßig dick war. Hierauf machte er mehrere andere Würfe, die alle sehr glücklich ausfielen, doch fehlte viel, dass unter alle den Fischen, die er fing, auch nur ein einziger dem ersten gleichgekommen

wäre.

Als der Fischer seinen Fischzug vollendet und seine Wohnung wieder reicht hatte, so war seine erste Sorge, an mich zu denken, und ich war nicht wenig erstaunt, als ich bei

meiner Arbeit ihn mit dem Fisch beladen vor mich hintreten sah.

"Nachbar," sagte er zu mir, "meine Frau hat euch in der verflossenen Nacht zum Dank für eure mir erzeugte Gefälligkeit den Fisch versprochen, den ich beim ersten Auswurf meiner Netze fangen würde, und ich habe ihr Versprechen gebilligt. Gott hat mir für euch bloß diesen einzigen beschert, und ich bitte euch, ihn von mir anzunehmen. Hätte er mir mein Netz voll Fische gegeben, so würden sie ebenfalls euer gewesen sein. Nehmt ihn daher, ich bitte euch, so wie er nun da ist, an, und nehmt damit vorlieb."

"Nachbar," antwortete ich, "das Stück Blei, das ich euch geschickt habe, ist eine solche Kleinigkeit, dass es gar nicht wert ist, von euch so hoch angeschlagen zu werden.

Nachbarsleute müssen sich in ihren kleinen Bedürfnissen aushelfen, und ich habe bloß

das für euch getan, was ich in einem ähnlichen Fall ebenfalls von euch erwartet haben würde. Ich würde daher euer Geschenk ausschlagen, wenn ich nicht wüsste, dass ihr mir es aus gutem Herzen gebt, und dass ich euch sogar beleidigen würde, wenn ich es täte.

Ich nehme es folglich an, da ihr es so wollt, und sage euch dafür meinen besten Dank."

Damit hatten unsere gegenseitigen Artigkeiten ein Ende, und ich trug den Fisch zu meiner Frau.

"Da nimm," sagte ich zu ihr, "diesen Fisch, den unser Nachbar, der Fischer, mir soeben zum Dank für das Stück Blei, um welches er uns verflossene Nacht bitten ließ, gebracht hat. Es ist dies, denke ich, alles, was wir von diesem Geschenk hoffen dürfen, welches

mir Saad gestern mit der Verheißung machte, es werde mir Glück bringen."

Zugleich erzähle ich ihr bei dieser Gelegenheit von der Rückkehr der beiden Freunde,

und was zwischen ihnen und mir vorgegangen.

Meine Frau geriet beim Anblick dieses großen und dicken Fisches in Verlegenheit. "Was meinst du denn," sagte sie, "dass wir damit anfangen sollen? Unser eiserner Bratrost ist nicht rein und auch nur für kleine Fische geeignet, und um ihn mit einer kurzen Brühe zu kochen, haben wir keinen Topf, der groß genug wäre."

"Das ist deine Sache," sagte ich zu ihr, "richte ihn nach deinem Belieben zu. Sei er gebraten oder gekocht, ich werde schon damit zufrieden sein." Nachdem ich dies

gesprochen, kehrte ich zu meiner Arbeit zurück.

Während der Zubereitung des Fisches zog meine Frau mit den Eingeweiden einen

großen Diamant heraus, den sie, nachdem sie ihn rein ab gespült, für bloßes Glas hielt.

Sie hatte wohl schon von Diamanten reden hören, aber wenn sie auch deren schon

gesehen oder in den Händen gehabt hätte, so war sie doch nicht Kennerin genug, um sie genau unterscheiden zu können. Sie gab ihn also unserem jüngsten Kind, auf dass es mit seinen übrigen Geschwistern damit spielen möchte, die ihn alle nach der Reihe sehen

und betasten wollten, und sich ihn einander wechselweise in die Hände gaben, um seine Schönheit, seinen Glanz und sein Feuer zu bewundern.

Als des Abends die Lampe angezündet worden war, bemerkten unsere Kinder, die noch

immer ihr Spiel fortsetzten und sich ihn einander zureichten, um ihn zu betrachten, das er, je nachdem meine Frau bei Zubereitung des Abendessens zufällig vor der Lampe

vorbeiging und Schatten machte, einen Schein von sich gab, und dies bewog denn die

Kinder, sich ihn einander aus den Händen zu reißen, um Versuche damit zu machen.

Dabei weinten die Kleinen, wenn die größeren ihnen denselben nicht so lange lassen

wollten, als sie es wünschten, und diese waren dann gezwungen, ihnen den Stein wiederzugeben, um sie nur zu besänftigen.

Da oft eine Kleinigkeit hinlänglich ist, um Kinder zu unterhalten oder Streit unter ihnen zu erregen, und da dies sehr häufig bei ihnen der Fall ist, so gab weder ich noch meine Frau darauf Acht, was wohl Anlass zu diesem Lärm und Getümmel gäbe, womit sie unsere

Ohren betäubten. Endlich hörte es auf, als die größeren sich mit uns an den Tisch gesetzt hatten, um zu Abend zu essen, und meine Frau den kleineren jedem seinen Teil gegeben hatte.

Nach dem Abendessen versammelten sich die Kinder wieder, und der vorige Lärm begann aufs neue. Ich wollte jetzt die Ursache ihres Streites ausmitteln, rief dem ältesten, und fragte ihn, warum sie denn einen so großen Lärm machten? Er antwortete:

"Lieber Vater, die Ursache ist ein Stück Glas, das einen Schein von sich gibt, wenn wir es mit dem Rücken gegen die Lampe gekehrt betrachten." Ich ließ mir es bringen, und machte selber damit den Versuch.

244

Die Sache schien mir seltsam, und veranlasste mich, meine Frau zu fragen, was denn das für ein Stück Glas wäre. "Ich weiß nicht," antwortete sie, "es ist ein Stück Glas, das ich aus dem Bauch des Fisches, als ich ihn zubereitete, herausgezogen habe."

Mir fiel so wenig als ihr ein, dass es etwas anderes als Glas sein könnte. Doch trieb ich meine Versuche noch weiter. Ich sagte meiner Frau, sie möchte doch einmal die Lampe

in den Kamin verstecken. Sie tat es, und ich sah nun, dass das vermeintliche Stück Glas einen so hellen Schein verbreitete, dass wir keiner Lampe bedurften, um uns zu Bett zu legen. Ich ließ sie daher auslöschen, und ich selber legte das Stück Glas auf den Rand des Kamins, damit es uns leuchtete.

"Das ist," sagte ich, "nun schon ein zweiter Vorteil, den das Stück Blei, was der Freund Saadis uns gegeben, verschafft, dass wir uns nämlich die Ausgabe auf Öl ersparen können."

Als meine Kinder sahen, dass ich die Lampe hatte auslöschen lassen, und dass das Stück Glas die Stelle derselben vertrat, so stießen sie über dieses Wunder ein so lautes und gellendes

Geschrei aus, dass man es weit umher in der Nachbarschaft hören konnte.

Meine Frau und ich vermehrten den Lärm, indem wir ihnen zuschrieten, sie sollten

schweigen, doch konnten wir unsern Zweck nicht erreichen, als bis sie zu Bett gegangen und eingeschlafen waren, nachdem sie sich zuvor noch eine lange Weile nach ihrer Weise von dem wunderbaren Schein des Glasstückes unterhalten hatten.

Meine Frau und ich legten uns darauf auch nieder. An dem folgenden Morgen, als es

heller Tag war, ging ich, ohne weiter an das Stück Glas zu denken, an meine

gewöhnliche Arbeit. Es wird niemanden befremden, dass dies einem Mann, wie ich war,

begegnen konnte, der in seinem Leben bloß Glas, aber niemals Diamanten gesehen, und

der, hätte er auch je dergleichen vor die Augen bekommen, sich doch nie um ihren Wert oder Preis gekümmert hatte.

Ich muss Euer Majestät bei dieser Stelle bemerkbar machen, dass zwischen meinem

Haus und dem meines nächsten Nachbars bloß eine mit Ziegeln ausgesetzte Wand aus

Bindwerk sich befand, die noch dazu sehr dünn war. Dies Haus gehörte einem sehr

reichen Juden, der seinem Gewerbe nach ein Juwelier war, und das Zimmer, worin er

und seine Frau schliefen, stieß an die Scheidewand. Sie waren schon zu Bett und

eingeschlafen gewesen, als meine Kinder den ärgsten Lärm gemacht hatten. Sie waren

davon aufgeweckt worden, und es hatte lange Zeit gedauert, ehe sie wieder einschlafen konnten.

Den folgenden Morgen kam die Frau des Juden in ihrem und ihres Mannes Namen, und

beschwerte sich bei meiner Frau darüber, dass sie bei Nacht in ihrem ersten Schlaf

gestört worden wären.

"Meine liebe Rachel," - so hieß nämlich die Jüdin, sagte meine Frau zu ihr, "es tut mir 245

sehr leid, dass dies vorgefallen ist und ich bitte deshalb um Entschuldigung. Ihr wisst ja, wie es mit Kindern ist. Sie lachen oft über eine Kleinigkeit. Tretet herein, so werde ich euch die Ursache zeigen, die eure Beschwerden veranlasst hat."

Die Jüdin trat herein, und meine Frau nahm den Diamanten, denn es war wirklich einer

und zwar ein sehr ausgezeichneter - der noch auf dem Kaminrand lag, zeigte ihr

denselben und sagte: "Da seht, dies Stück Glas war die Ursache des ganzen Lärms, den ihr gestern Abend hörtet." Während die Jüdin, die eine sehr gute Kenntnis von allen Arten von Edelsteinen hatte, den Diamanten voll Bewunderung besichtigte, erzählte sie ihr, wie sie denselben in dem Bauch des Fisches gefunden, und wie alles gekommen.

Als meine Frau ausgeredet hatte, sagte die Jüdin zu ihr, indem sie ihr den Diamanten

wieder einhändigte: "Aischa - so hieß nämlich meine Frau - ich halte es so wie ihr für bloßes Glas, da es indessen schöner als das gewöhnliche Glas ist, und da ich ein ganz ähnliches Stück Glas zu Hause habe, womit ich mich zuweilen schmücke, und wozu es

schön passen würde, so würde ich es kaufen, wenn ihr mir es ablassen wolltet."

Meine Kinder, die von dem Verkauf ihres Spielwerks reden hörten, unterbrachen das Gespräch, indem sie dagegen ein Geschrei erhoben und ihre Mutter baten, es ihnen zu lassen, so dass sie es ihnen zu versprechen genötigt war, um sie nur wieder zu beruhigen.

Die Jüdin, welche wieder nach Hause gehen musste, entfernte sich, und bat meine

Mutter, die sie bis an die Haustür geleitete, beim Abschied noch ganz leise, sofern sie dies Stück Glas zu verkaufen Lust hätte, so möchte sie es ja niemandem zeigen, ohne

dass sie es ihr zuvor sagen ließ.

246

370. Nacht

Der Jude war sehr früh schon nach dem Juwelierplatz in seinen Laden gegangen. Die Jüdin eilte ihm nach und meldete ihm die Entdeckung, die sie gemacht hatte. Zugleich beschrieb sie ihm die Größe, das ungefähre Gewicht, die Schönheit, den Glanz und das schöne Wasser des Diamanten, und vor allen Dingen seine Eigenschaft, bei Nacht zu leuchten, wie meine Frau in ihrer naiven Erzählung ihr versichert hatte.

Der Jude schickte seine Frau sogleich zurück, mit dem Befehl, mit der meinigen zu

unterhandeln, ihr anfangs nur wenig darauf zu bieten, sodann, je nachdem sie größere Schwierigkeiten fände, immer höher zu gehen, und endlich den Handel um jeden Preis abzuschließen.

Die Jüdin sprach dem Befehl ihres Mannes zufolge mit meiner Frau bei Seite, ohne zu erwarten, dass sie sich zum Verkauf des Diamanten entschlossen haben würde, und fragte sie, ob sie zwanzig Goldstücke dafür haben wolle? Für ein Stück Glas - denn dafür hielt sie es - fand meine Frau die gebotene Summe sehr ansehnlich. Doch wollte sie weder ja noch nein sagen, sondern äußerte bloß gegen die Jüdin, dass sie darauf nicht eher hören könnte, als bis sie mit mir zuvor gesprochen haben würde.

Mittlerweile kam ich eben von meiner Arbeit, und wollte in meiner Wohnung zu Mittag essen, als die beiden noch immer an der Tür miteinander sprachen. Meine Frau rief mich an und fragte mich, ob ich es wohl genehmigte, wenn sie das Glasstück, das sie im Bauch des Fisches gefunden, für zwanzig Goldstücke verkaufte, die unsere Nachbarin, die Jüdin, soeben darauf geboten habe.

Ich gab nicht sogleich eine entscheidende Antwort, sondern dachte an die Zuversicht, womit Saadi bei Überreichung des Stückes Blei mir versprochen hatte, dass es dereinst mein Glück machen würde. Die Jüdin glaubte, ich antwortete bloß darum nicht, weil ich ihr Gebot verschmähte, und sagte daher: "Nachbar, ich werde euch fünfzig dafür geben.

Seid ihr damit zufrieden?"

Da ich sah, dass die Jüdin von zwanzig Goldstücken so schnell auf fünfzig stieg, so hielt ich fest darauf, und sagte ihr, sie sei noch sehr weit von dem Preis entfernt, um welchen ich es zu verkaufen gesonnen sei.

"Nachbar," sagte sie hierauf, "nehmt hundert Goldstücke dafür. Das ist gewiss sehr viel, und ich weiß selbst nicht einmal, ob mein Mann es gut heißen wird."

Bei dieser neuen Steigerung sagte ich zu ihr, dass ich hunderttausend Goldstücke dafür haben wollte, obwohl ich recht gut wüsste, dass der Diamant weit mehr wert sei.

Indessen um ihr und ihrem Mann, als Nachbarsleuten, gefällig zu sein, so wolle ich mich auf diese

Summe beschränken, die ich aber durchaus haben müsse, und wenn sie ihn um diesen Preis nicht möchten, so würden mir andere Juweliere schon noch mehr dafür geben.

247

Die Jüdin bestärkte mich noch mehr in meinem gefassten Entschluss, durch den Eifer, womit sie den Handel abzuschließen suchte, indem sie mir zu wiederholten Malen bis zu fünfzigtausend Goldstücken bot, die ich aber nicht annahm.

"Ich kann," sagte sie, "ohne Zustimmung meines Mannes nicht mehr bieten. Er wird erst diesen Abend heimkommen, und die einzige Gefälligkeit, die ich mir von euch ausbitte, ist die, dass ihr so lange Geduld habt, bis er mit euch gesprochen, und den Diamanten

gesehen haben wird." Was ich ihr denn auch versprach.

Als der Jude des Abends heimkam, erfuhr er von seiner Frau, dass sie in ihrer Unterhandlung mit mir und meiner Frau noch nicht zum Ziel gelangt sei, dass sie mir fünfzigtausend Goldstücke geboten, und um welche Gefälligkeit sie mich ersucht habe.

Der Jude gab auf die Zeit acht, wo ich meine Arbeit verließ und nach Hause zurückkehrte. "Nachbar Hassan," rief er mich unterwegs an, "ich bitte euch, zeigt mir doch den Diamanten, den eure Frau der meinigen gewiesen." Ich forderte ihn auf, herein zu treten, und zeigte ihm denselben.

Da es bereits dämmerte und die Lampe noch nicht angezündet war, so er kannte er sogleich aus dem Schein, den der Diamant von sich strahlte, und aus seinem gewaltigen Glanz, wovon meine Hand ganz erleuchtet war, dass seine Frau ihm eine sehr richtige Schilderung davon gemacht hatte. Er nahm ihn in die Hand, besichtigte ihn eine lange Weile, und konnte gar nicht aufhören, ihn zu bewundern. "Nun lieber Nachbar," sagte er darauf, "meine Frau hat, wie sie mir gesagt hat, euch fünfzigtausend Goldstücke geboten, damit ihr nun zufrieden seid, biete ich euch noch zwanzigtausend mehr."

"Nachbar," antwortete ich, "eure Frau wird euch vielleicht gesagt haben, dass ich ihn auf hunderttausend Goldstücke gesetzt habe. Entweder gebt mir nun so viel, oder der

Diamant bleibt in meinen Händen. Hier ist kein Mittelweg weiter."

Er handelte noch eine Weile, in der Hoffnung, dass ich ihm noch etwas herunterlassen

würde. Indessen richtete er bei mir nichts aus, und aus Furcht, dass ich den Diamanten nicht etwa anderen Juwelieren zeigen möchte, was ich auch wirklich getan haben würde, verließ er mich nicht eher, als bis ich den Handel um den verlangten Preis abgeschlossen hatte. Zugleich sagte er mir, er habe zwar die hunderttausend Goldstücke nicht bar bei sich zu Hause, er werde mir aber den folgenden Tag um dieselbe Stunde und noch früher die ganze Summe überreichen, und damit der Kauf ganz fest stünde, brachte er noch an

demselben Abend zwei Beutel, jeden mit tausend Goldstücken.

Als nun so der Verkauf des Diamanten geschehen und ich über alle Erwartung reich

geworden war, dankte ich Gott für seine an mir bewiesene Güte und Milde, und ich

würde jetzt zu Saad hingeeilt sein, und mich ihm aus Dankbarkeit zu Füßen geworfen

haben, wenn ich gewusst hätte, wo er wohnte. Ein gleiches hätte ich gegen Saadi getan, dem ich die erste Verpflichtung für mein Glück schuldig war, obschon ihm sein guter

Plan, den er mit mir vor hatte, nicht gelungen war.

248

Ich dachte nun daran, wie ich eine so bedeutende Summe am besten anwenden könnte.

Meine Frau, deren Kopf von der gewöhnlichen Eitelkeit ihres Geschlechts erfüllt war,

schlug mir sogleich vor, kostbare Kleider für sie und ihre Kinder, ferner ein Haus zu kaufen und es reich auszuschnücken.

"Liebe Frau," sagte ich zu ihr, "wir müssen nicht mit solchem Aufwand anfangen.

Verlasse dich auf mich. Was du da verlangst, wird mit der Zeit auch schon kommen.

Obwohl das Geld bloß dazu da ist, um es auszugeben, so muss man dabei doch so

verfahren, dass davon ein Kapital gebildet werde, dessen Ertrag man genießen kann,

ohne vom Ganzen zu zehren. Daran denke ich nun jetzt, und von morgen an werde ich

anfangen, dieses Kapital anzulegen.

Den folgenden Tag wendete ich ganz dazu an, dass ich zu einer ziemlichen Anzahl von

Leuten meines Gewerbes, die in keinen bessern Umständen waren, als ich bisher

gewesen war, ging, und indem ich ihnen Geld vorschoss, verpflichtete ich sie, jeden nach seiner Geschicklichkeit und Fähigkeit, allerlei Arten von Seilerarbeit für mich zu arbeiten, mit dem Versprechen, dass ich sie nicht warten lassen, sondern, so wie sie mir ihre

Arbeit bringen würden, sie pünktlich und gut dafür bezahlen würde. Den nächstfolgenden Tag forderte ich vollends die noch übrigen Seiler dieser Klasse auf, für mich zu arbeiten, und seitdem sind alle Leute dieses Gewerbes in ganz Bagdad für mich in Arbeit, und

sehr zufrieden mit der Pünktlichkeit, womit ich mein ihnen gegebenes Wort zu erfüllen pflege.

Da eine so große Zahl von Handwerksleuten eine verhältnismäßig bedeutende Menge an

Arbeit fertig machen musste, so mietete ich mir an verschiedenen Orten Lagerhäuser,

und in jedes derselben setzte ich einen Faktor, sowohl für den Empfang der

angefertigten Arbeit, als auch für den Verkauf im Ganzen wie im Einzelnen, durch welche Errichtung ich mir sehr bald einen bedeutenden Gewinn und eine ansehnliche Einnahme

verschaffte.

In der Folge kaufte ich, um meine vielen zerstreuten Warenlager auf einem einzigen

Punkt zu vereinigen, ein großes Haus, das sehr weitläufig, aber höchst baufällig war. Ich ließ es niederreißen, und an der Stelle desselben das ausführen, welches euer Majestät gestern sah. Doch wie stattlich auch immer das äußere desselben aussehen mag, so

besteht es doch nur aus großen Warenböden, die ich bedarf, und aus Wohnzimmern, die

ich für mich und für meine Familie brauche.

249

371. Nacht

Es war schon einige Zeit vergangen, seit ich mein ehemaliges kleines Häuschen

verlassen und dies neue und große bezogen hatte, als Saadi und Saad, die gar nicht

mehr an mich gedacht hatten, sich auf einmal meiner erinnerten. Sie verabredeten eines Tages einen Spaziergang, und indem sie durch die Straße gingen, wo sie mich sonst

immer gesehen hatten, wunderten sie sich außerordentlich, als sie mich da nicht mehr, wie sonst, an meinem kleinen Seilergestell arbeitend antrafen. Sie fragten, was aus mir geworden, und ob ich noch am Leben oder tot sei? Ihr Erstaunen stieg, als sie

vernahmen, dass der, nach dem sie fragten, ein großer Kaufmann geworden sei, und

nicht mehr schlechthin Hassan, sondern Kodjah¹) Hassan Alhabbal, d.h. "der Kaufmann Hassan der Seiler" heie, und sich in der und der Straße ein Haus habe erbauen lassen, das von außen wie ein Palast aussehe.

Die beiden Freunde gingen und suchten mich nun in der ihnen bezeichneten Straße auf, und unterwegs sagte Saadi, der sich gar nicht denken konnte, dass das Stück Blei, welches mir Saad gegeben, Ursache eines so großen Glücks für mich geworden sein sollte, zu Saad:

"Meine Freude ist vollkommen, dass ich das Glück Hassan Alhabbals gegründet habe.

Allein ich kann es doch nicht billigen, dass er mich zwei Mal belogen hat, um mir

vierhundert Goldstücke, statt zweihundert, abzulocken. Denn sein Glück dem Stück Blei zuzuschreiben, welches du ihm gegeben, scheint mir ganz undenkbar, und niemand

würde auf einen Gedanken der Art verfallen können."

"So denkst du freilich," erwiderte Saad, "aber nicht ich. Ich sehe nicht ein, warum du gegen Kodja Hassan so ungerecht sein willst, ihn für einen Lügner zu halten. Lass mich vielmehr glauben, dass er uns die Wahrheit gesagt und an nichts weniger gedacht hat,

als sie uns zu verhehlen, und dass gerade das Stück Blei, das ich ihm gegeben, die

einzigste Ursache seines Glückes ist. Kodja Hassan wird uns beiden sehr bald hierüber

Aufschluss geben."

Unter solchen Gesprächen hatten die beiden Freunde die Straße, wo mein Haus liegt,

erreicht. Sie fragten nach demselben, und man zeigte es ihnen. Als sie die Vorderseite desselben betrachteten, wollten sie kaum glauben, dass es dasselbe sein könne.

Dennoch klopfen sie ans Tor und mein Pförtner öffnete es ihnen.

Saadi, welcher eine Unhöflichkeit zu begehen fürchtete, wenn er das Haus, welches er

suchte, mit dem irgend eines bedeutenden Mannes verwechselte, sagte zu dem Pförtner:

"Man hat uns dies Haus als das des Kodja Hassan Alhabbal bezeichnet, sagt uns daher, ob wir uns irren oder nicht."

"Nein, Herr, ihr irrt euch gar nicht," antwortete der Pförtner, indem er die Pforte noch weiter aufthat, "es ist dasselbe. Tretet nur herein. Er befindet sich soeben im Saal, und ihr werdet schon einen unter den Sklaven finden, der euch anmeldet."

250

Die beiden Freunde ließen sich bei mir anmelden und ich erkannte sie sogleich. Als ich sie herein treten sah, stand ich von meinem Sitz auf, eilte ihnen entgegen, und wollte den Saum ihres Kleides fassen, um ihn zu küssen. Sie lehnten dies aber ab, und ich musste mir wider meinen Willen gefallen lassen, dass sie mich umarmten. Ich lud sie ein, auf eine mit Teppichen belegte Erhöhung herauf zu treten, und bot ihnen da ein Sofa an, welches die Aussicht nach dem Garten hatte. Ich bat sie, Platz zu nehmen, sie verlangten aber, dass ich mich oben an setzen sollte.

"Edle Herren," sagte ich zu ihnen, "ich habe keineswegs vergessen, dass ich der arme Hassan bin, und wäre ich auch ein ganz anderer als ich bin, und hätte ich auch nicht die Verpflichtungen gegen euch, die ich wirklich habe, so weiß ich doch, was euch gebührt.

Ich bitte euch also, mich nicht länger zu beschämen."

Sie nahmen jetzt den ihnen gebührenden Platz ein, und ich setzte mich ihnen gegenüber.

Saadi nahm nun das Wort, und sagte zu mir sich wendend: "Kodja Hassan, ich kann dir nicht sagen, wie sehr es mich freut, dich in der Lage zu sehen, wie ich sie dir damals wünschte, als ich dir zweimal nacheinander jenes Geschenk von zweihundert

Goldstücken machte, und ich bin überzeugt, dass jene vierhundert Goldstücke diese wunderbare Veränderung deiner Lage, die mich so sehr erfreut, hervorgebracht haben.

Bloß eins macht mir Kopfzerbrechen. Ich kann nämlich gar nicht begreifen, welchen

Grund du haben mochtest, mir zweimal die Wahrheit zu verhehlen, und mir Verlust

vorzuspiegeln, deren Veranlassung mir heute noch so unglaublich erscheint, wie damals.

War es nicht das letzte Mal, als wir dich sahen, wo du deine Angelegenheiten weder mit Hilfe der ersten zweihundert Goldstücke, noch mit Hilfe der letzteren hattest verbessern können, so dass du dich schämtest, es uns zu gestehen? Ich will dies wenigstens zum

voraus annehmen, und ich erwarte, dass du meine Meinung bestätigen wirst."

Saad hörte diese Rede Saadis mit großer Ungeduld, um nicht zu sagen mit Unwillen, an, und gab dies durch Niedersenken seiner Augen und durch Kopfschütteln zu verstehen.

Gleichwohl ließ er ihn bis zu Ende reden, ohne den Mund zu öffnen. Als jener ausgeredet hatte, nahm er das Wort, und sagte: "Saadi, verzeihe, wenn ich noch vor Hassan dir antworte. Ich komme ihm

zuvor, um dir zu erklären, dass ich mich wundere, sowohl über dein Vorurteil gegen seine Aufrichtigkeit, als auch, dass du fortwährend den

Versicherungen, die er dir vor diesem gegeben, keinen Glauben beimisst. Ich habe dir es schon einmal gesagt, und wiederhole es noch einmal, dass ich es ihm gleich anfangs auf den bloßen Bericht von diesen seinen Begebnissen geglaubt habe, und was du auch

immer dazu sagen magst, ich bin überzeugt, dass alles wirklich sich so verhält. Doch, lassen wir ihn selber reden, er wird uns den besten Aufschluss geben, wer von uns

beiden ihm Recht oder Unrecht getan hat."

1) Der Titel Kodja bedeutet zugleich: Herr, Greis und Verschnittener. Man gibt ihn auch wohl großen Kaufleuten.

251

372. Nacht

Nachdem die beiden Freunde so gesprochen, nahm ich das Wort, und sagte zu allen

beiden mich wendend: "Edle Herren, ich würde mich in Hinsicht auf die von mir verlangte Aufklärung zu einem ewigen Stillschweigen verdammen, sofern ich nicht gewiss wäre,

dass der Streit, den ihr meinewegen führt, nicht im Stande sein wird, das

Freundschaftsband, welches eure Herzen verknüpft, zu zersprengen. Ich werde mich

denn also, da ihr es verlangt, näher erklären. Zuvor aber beteuere ich euch, dass es mit derselben Aufrichtigkeit geschehen wird, womit ich euch früher das, was mir begegnet

war, darlegte."

Hierauf erzählte ich ihnen die ganze Geschichte Punkt für Punkt, wie es Euer Majestät soeben gehört hat, ohne den kleinsten Umstand zu vergessen.

Meine Beteuerungen machten indessen nicht so viel Eindruck auf Saadi, dass er von

seinem Vorurteil geheilt worden wäre. Als ich daher mit meiner Erzählung zu Ende war, sagte er: "Kodja Hassan, das Abenteuer mit dem Fisch und dem in seinem Bauch

gefundenen Diamanten kommt mir ebenso unglaublich vor, als die Entführung deines

Turbans durch einen Hühnergeier, und der Umtausch des Kleiegefäßes gegen Washton.

Wie indessen die Sache auch immer sich verhalten mag, so bin ich doch davon

überzeugt, dass du nicht mehr arm, sondern ein reicher Mann bist, wozu dich zu machen gleich anfangs meine Absicht war, und so freue ich mich denn recht herzlich darüber."

Da es schon spät war, so stand er auf, um Abschied zu nehmen, und Saad zugleich mit

ihm. Ich stand ebenfalls auf, hielt sie zurück und sagte: "Meine Herren, erlaubt, dass ich von euch eine Gefälligkeit verlange und euch bitte, mir sie nicht abzuschlagen. Erzeigt mir die Ehre, eine einfache Abendmahlzeit und ein Nachtlager bei mir anzunehmen, damit ich euch morgen früh zu Wasser nach einem kleinen Landhaus führen kann, welches ich mir

gekauft habe, um dort von Zeit zu Zeit die frische Luft zu genießen. Ich werde euch noch denselben Tag von da zu Lande wieder zurückführen, und zwar jeden auf einem Pferd

aus meinem Stall."

"Wenn Saad nicht etwa Geschäfte hat, die ihn abrufen," sagte Saadi, "So nehme ich es herzlich gern an."

"Ich habe nie Geschäfte," antwortete Saad, "wenn davon die Rede ist, eure Gesellschaft zu genießen. Wir werden aber," fuhr er fort, "in deine und meine Wohnung schicken und sagen lassen müssen, dass man uns heute nicht erwarten soll."

Ich ließ ihnen einen meiner Sklaven kommen, und während sie ihm diese Sendung

auftrugen, benutzte ich den Augenblick, um Befehle zur Anrichtung des Abendessens zu geben.

Bis die Stunde des Abendessens herangekommen war, zeigte ich unterdessen meinen

Wohltätern mein ganzes Haus mit allem Zubehör, und sie fanden es in Bezug auf meinen

252

Stand sehr gut angelegt. Ich nannte sie beide ohne Unterschied meine Wohltäter, weil

ohne Saadi, Saad mir das Stück Blei nicht gegeben haben würde, und weil ohne Saad

sich Saadi schwerlich an mich gewendet haben würde, um mir die vierhundert

Goldstücke zu geben, bis zu welchen ich den Ursprung meines Glücks zurückführen

muss. Ich führte sie hierauf in den Saal zurück, wo sie über die Einzelheiten meines

Geschäfts allerlei Fragen an mich taten, die ich ihnen zu ihrer völligen Zufriedenheit beantwortete.

Endlich zeigte man mir an, das Abendessen sei aufgetragen. Da die Tafel in einem anderen Saal gedeckt war, so ladete ich sie ein, sich in denselben zu begeben. Die beiden Freunde waren über die glänzende Beleuchtung, über die Nettigkeit des Saales, über den Schenktisch und über die Speisen, die sie ganz nach ihrem Geschmack fanden, außer sich. Während der Mahlzeit unterhielt ich sie durch ein Konzert von Instrumenten und Singstimmen, und nach der Mahlzeit durch ein Trupp Tänzer und Tänzerinnen und durch andere Ergötzlichkeiten, um ihnen so viel als möglich meine Dankbarkeit gegen sie an den Tag zu legen.

Den folgenden Morgen hatte ich mit Saadi und Saad verabredet, sehr früh aufzubrechen, um die Morgenkühle zu genießen, und wir begaben uns daher noch vor Sonnenaufgang an das Ufer des Stromes. Wir stiegen da in ein sehr bequemes und mit Teppichen ausgelegtes Fahrzeug ein, das für uns bereit gehalten wurde, und vermitteltst sechs tüchtiger Ruderer und der Strömung des Flusses landeten wir etwa nach anderthalb Stunden an meinem Landhaus.

Als wir ausstiegen, blieben beide Freunde stehen, weniger um das schöne äußere zu betrachten, als um die vortreffliche Lage desselben, und die schönen Aussichten zu bewundern, die weder zu beschränkt noch zu weit ausgedehnt waren und es von allen Seiten her sehr angenehm machten. Ich führte sie in die Zimmer, ich machte sie auf den Ausschmuck derselben, auf den An- und Zubehör, selbst auf die dabei angelegten Bequemlichkeiten aufmerksam, und sie fanden alles sehr schön.

Endlich traten wir in den Garten, wo ihnen ein Wäldchen aus Zitronen- und Pomeranzenbäumen am besten gefiel, deren Blüten und Früchte die Luft durchdufteten, und die in regelmäßige Baumgänge gepflanzt und durch ein immer fließendes Bächlein von lebendigem Wasser vom Strom her bewässert waren. Der Schatten, die Kühlung während der brennendsten Sonnenglut, das sanfte Gemurmel des Wassers, der harmonische Waldgesang unzähliger Vögel und mehrere andere Annehmlichkeiten

überraschten sie so, dass sie fast bei jedem Schritt stehen blieben, bald, um mir ihren Dank dafür an den Tag zu legen, dass ich sie an einen so lieblichen Ort geführt, bald, um mir zu einem solchen Besitz Glück zu wünschen, und mir andere Verbindlichkeiten der Art zu sagen.

Ich führte sie bis an das Ende dieses Waldes, der sehr lang und breit ist, und machte sie da auf ein Gehölz aus großen Bäumen aufmerksam, welches meinen Garten begrenzt.

Dort führte ich sie in ein nach allen Seiten hin offenes Kabinett, das von einer Gruppe aus 253

Palmbäumen, die aber nach keiner Seite hin die freie Aussicht benahmen, überschattet

wurde, und ladete sie ein, da hinein zu treten und auf einem mit Teppichen und Polstern versehenen Sofa auszuruhen.

Zwei meiner Söhne, die wir im Haus vorgefunden hatten, weil ich sie seit einiger Zeit mit ihrem Lehrer dahin geschickt hatte, um der frischen Luft zu genießen, hatten uns

verlassen, um tiefer in das Gehölz einzudringen, und da sie zufällig Vogelnester suchten, bemerkten sie eines zwischen den Zweigen eines großen Baumes. Sie versuchten

anfangs hinaufzuklettern, da sie indessen weder die Kraft noch die Gewandtheit dazu

hatten, so zeigten sie es einem Sklaven, den ich ihnen mitgegeben und der nie von ihnen wich, und hießen ihn, das Vogelnest auszunehmen.

Der Sklave stieg auf den Baum, und als er bis an das Nest gelangt war, wunderte er sich sehr, als er sah, dass es in einem Turban angebracht war. Er nahm nun das Nest, so wie es da war, stieg vom Baum herunter und zeigte den Turban meinen Kindern. Da er

indessen nicht zweifelte dass dies etwas sei, das ich wohl selber gern sehen würde, so machte er sie darauf aufmerksam, und übergab es dem ältesten, um mir es zu bringen.

Ich sah ihn schon von weitem mit jener Freude kommen, welche Kinder gewöhnlich eigen

ist, wenn sie ein Nest gefunden haben. Indem er mir es überreichte, sagte er zu mir:

"Lieber Vater siehst du dies Nest hier im Turban?"

254

373. Nacht

Saadi und Saad waren über diese neue Erscheinung nicht minder überrascht als ich.

Doch war ich es weit mehr als sie, da ich den Turban als denjenigen wieder erkannte,

den mir der Hühnergeier entführt hatte. Nachdem ich ihn voll Verwunderung näher besichtigt und ihn auf alle Seiten gedreht hatte, fragte ich meine beiden Freunde: "Meine Herren, ist euer Gedächtnis wohl gut genug, um euch zu erinnern, dass dies hier der

Turban ist, den ich an dem Tag trug, wo ihr mir die Ehre erzeiget, mich zum ersten Mal anzureden?"

"Ich glaube nicht," erwiderte Saad, "dass Saadi besser als ich darauf geachtet haben wird, allein weder er noch ich können daran zweifeln, wenn die 190 Goldstücke sich darin finden."

"Herr," antwortete ich, "ihr dürft nicht zweifeln, dass es wirklich derselbe Turban ist, denn außer, dass ich ihn sehr gut kenne, so bemerke ich auch an der Schwere, dass es kein

anderer ist, und ihr werdet es selber bemerken, wenn ihr euch die Mühe nehmen wollt, ihn in die Hand zu nehmen."

Ich überreichte ihm sodann denselben, nachdem ich die Vögel herausgenommen hatte, die ich meinen Kindern gab. Er nahm ihn in die Hände, und überreichte ihn dann an Saadi, damit dieser es aus der Schwere desselben abnehmen könnte.

"Ich will es glauben, dass es dein Turban ist," sagte Saadi zu mir, "gleichwohl werde ich noch mehr davon überzeugt sein, wenn ich die 190 Goldstücke bar vor mir sehen werde."

Als ich den Turban wieder in die Hand genommen hatte, fuhr ich fort: "Meine Herren, bemerkt wenigstens, ich bitte euch darum, bevor ich ihn anrühre, dass er sich nicht erst seit heute auf dem Baum befindet, und dass der Zustand, worin er ist, und das Nest,

welches darin so bequem angelegt ist, ohne dass eine menschliche Hand es berührt hat, sichere Zeichen sind, dass er sich seit jenem Tag, wo der Hühnergeier mir ihn entführte, hier befindet, und dass er ihn auf diesen Baum gelegt oder fallen gelassen hat, dessen Äste ihn auf die Erde herabzustürzen hinderten. Nehmt es nicht übel, dass ich euch

darauf aufmerksam mache, es liegt mir zu viel daran, dass ich euch jeden Argwohn von Betrug von meiner Seite benehme."

Saad unterstützte ich in meiner Absicht. "Saadi," fing er an, "das geht auf dich und nicht auf mich, der ich immer überzeugt gewesen bin, dass Hassan uns nicht täusche."

Während Saad so sprach, nahm ich das Tuch weg, welches mehrfach um die innere Kopfmütze des Turbans gewickelt war, und zog den Beutel heraus, den Saadi sofort für

denjenigen erkannte, den er mir gegeben hatte. Ich schüttelte ihn vor ihren Augen auf den Teppich aus und sagte zu ihnen: "Meine Herren, hier sind die Goldstücke, zählt sie selber, und seht zu, ob die Zahl richtig ist."

255

Saad zählte sie in Reihen zu zehnen auf, bis alle 190 voll waren, und nun nahm Saadi, der eine so augenscheinliche Wahrheit nicht mehr ableugnen konnte, das Wort und wendete

sich an mich: "Hassan," sagte er, "ich gebe zu, dass diese 190 Goldstücke nicht haben dazu beitragen können, dich zu bereichern. Allein die 190 anderen Goldstücke, welche du in ein Kleiegefäß verstecktest, wie du mir vorspiegeln willst, haben wenigstens dazu

dienen können."

"Herr," erwiderte ich, "ich habe dir in Hinsicht dieser letzten Summe ebenso gut die Wahrheit gesagt, wie in Hinsicht der ersteren. Ihr werdet doch nicht wollen, dass ich mein Wort widerrufe, um euch eine Lüge zu sagen."

"Hassan," sagte Saad zu mir, "lass den Saadi bei seiner Meinung. Ich gebe es herzlich gern zu, dass er denkt, du verdanktest ihm vermöge der letzteren Summe die Hälfte

deiner Wohlhabenheit, sofern er nur zugibt, dass ich in Betreff der anderen Hälfte durch das Stück Blei, das ich dir gab, ebenfalls beigetragen habe, und wenn er nur nicht die Findung des kostbaren Diamanten im Fischbauch in Zweifel zieht."

"Saad," antwortete Saadi, "ich will alles, was du willst, wenn du mir nur die Freiheit lässtest zu glauben, dass man Geld nur durch Geld zusammenhäufen kann."

"Wie?", erwiderte Saad, "wenn der Zufall wollte, dass ich einen Diamanten, der fünfzigtausend Goldstücke wert wäre, fände, und auch wirklich die Summe dafür erhielte, hätte ich dann diese Summe durch Geld erworben?"

Dabei hatte der Streit sein Bewenden. Wir standen auf, kehrten in das Haus zurück, und da das Mittagmahl schon aufgetragen war, so setzten wir uns zu Tisch. Nach dem

Mittagessen ließ ich meinen Gästen die Freiheit, die größte Hitze des Tages

vorübergehen zu lassen und ihre Gemüter unterdessen zu beruhigen, während ich fort

ging und meinem Kastellan, wie auch meinem Gärtner die nötigen Befehle gab. Ich kam

dann wieder zu ihnen und wir unterhielten uns von gleichgültigen Dingen, bis die größte Hitze vorüber war. Sodann kehrten wir in den Garten zurück, wo wir in der Kühlung bis zu Sonnenuntergang blieben. Hierauf stiegen die beiden Freunde nebst mir zu Pferd, und in Begleitung eines Sklaven gelangten wir etwa um die zweite Stunde der Nacht bei dem

schönsten Mondschein in Bagdad an.

Ich weiß nicht, durch welche Nachlässigkeit meiner Leute es gekommen war, dass es in meinem Haus an Gerste für meine Pferde fehlte. Die Getreidespeicher waren verschlossen und auch zu weit entfernt, um so spät noch dahin zu schicken.

Einer meiner Sklaven suchte in der Nachbarschaft umher, und fand in einem Laden doch noch ein Gefäß voll Kleie. Er kaufte die Kleie und brachte sie im Gefäß herbei, unter der Bedingung, dass er das Gefäß den folgenden Tag wiederbringen müsse. Der Sklave schüttelte die Kleie in die Krippe aus, und als er sie auseinander schürte, damit jedes von den Pferden seinen Anteil bekommen möchte, fühlte er unter den Händen ein Tuch, welches zusammengebunden und sehr schwer war. Er brachte mir das Tuch, ohne es

256

anzurühren und ganz so, wie er es gefunden hatte, und sagte mir bei Überreichung desselben, dass dies vielleicht das Leinentuch sein könnte, wovon er mich so oft habe sprechen hören, wenn ich die Geschichte meinen Freunden erzählte.

Voll Freude sagte ich zu meinen Wohltätern: "Meine Herren, der Himmel will nicht, dass ihr von mir scheidet, ohne dass ihr von der Wahrheit der Sache, die ich euch ohne

Unterlass versichert habe, überzeugen würdet. Hier sind," fuhr ich fort, indem ich mich an Saadi wendete, "die andern 190 Goldstücke, die ich von eurer Hand empfangen, ich erkenne sie an diesem Leinentuch hier."

Ich band das Leinentuch auf und zählte die Summe vor ihren Augen. Auch ließ ich mir das Gefäß bringen. Ich erkannte es wieder, und schickte es an meine Frau mit der Frage, ob sie es kenne, doch zugleich mit dem Befehl, dass ihr niemand etwas von dem, was

vorgefallen, sagen möchte. Sie erkannte es sogleich, und ließ mir sagen, es wäre dasselbe Gefäß, welches sie mit Kleien angefüllt gegen Washton vertauscht habe.

Saadi ergab sich nun auf Treu und Glauben, und von seinem Unglauben zurückkommend

sagte er zu Saad: "Ich gebe dir jetzt nach und erkenne wie du, dass das Geld nicht immer ein sicheres Mittel ist, um mehr Geld aufzuhäufen und reich zu werden."

Als Saadi ausgeredet hatte, sagte ich zu ihm: "Herr, ich wage nicht euch vorzuschlagen, das ihr die 380

Goldstücke, die der Himmel heute wieder zum Vorschein gebracht hat, um eure schlechte Meinung von meiner Wahrheitsliebe zu berichtigen, wieder zurücknehmen möchte. Ich bin überzeugt, das ihr mir sie nicht in der Absicht geschenkt, um sie einst von mir wieder zurückzubekommen. Ich für mein Teil bin zufrieden mit dem, was der Himmel mir von anderweitig her beschert hat, und mache keinen Anspruch auf dies Geld. Indessen hoffe ich, dass ihr es nicht missbilligen werdet, wenn ich dasselbe morgen unter die Armen verteile, damit Gott es mir und euch einst vergelte."

Die beiden Freunde brachten diese Nacht noch in meinem Haus zu. Den folgenden Morgen umarmten sie mich, und kehrten ein jeder in seine Behausung zurück, vergnügt über die Aufnahme, die sie bei mir gefunden, und darüber, dass ich, wie sie gesehen hatten, das Glück, das ich ihnen nächst Gott verdankte, nicht übel anwendete. Ich unterließ nicht, zu einem jeden von ihnen persönlich hinzugehen, und mich noch besonders zu bedanken. Seitdem schätze ich mir es zur großen Ehre, dass sie mir erlaubt haben, mit ihnen Freundschaft zu halten und sie häufig zu sehen und zu sprechen."

Der Kalif Harun Arreschyd schenkte dem Kodja Hassan eine so große Aufmerksamkeit, dass er erst aus seinem Stillschweigen gewahr wurde, die Geschichte sei zu Ende. Er sagte hierauf zu ihm: "Hassan, seit langer Zeit habe ich nichts erzählen hören, was mir so viel Vergnügen gemacht hätte, als die wunderbaren Wege, wodurch es dem Himmel gefallen hat, dich auf dieser Welt glücklich zu machen. Du musst ihm dafür fortwährend durch gute Anwendung seiner Wohltaten dich dankbar bezeigen. Ich will dir zugleich sagen, dass der Diamant, welcher dein Glück gemacht hat, sich gegenwärtig in meinem Schatz befindet, und es freut mich, zu erfahren, wie er dahin gekommen ist. Da indessen 257 in dem Herzen Saadis doch noch vielleicht ein Zweifel über die ganze einzige Vorzüglichkeit dieses Diamanten obwaltet, den ich für das kostbarste und bewunderungswürdigste aller meiner Besitztümer halte, so will ich, dass du ihn nebst Saad hierher führest, damit mein Schatzaufseher ihm denselben zeige, und sollte er auch nur einigermaßen noch ungläubig sein, so soll er hier erkennen, dass das Geld nicht

immer ein sicheres Mittel ist, um einem Armen in kurzer Zeit und ohne sonderliche Mühe Reichtümer zu verschaffen. Auch will ich, dass du diese Geschichte meinem

Schatzaufseher erzählst, damit er sie schriftlich aufsetzen lasse und sie in meinem Schatz nebst dem Diamanten aufbewahre."

Als nach diesen Worten der Kalif dem Kodja Hassan, Sidi Numan und Baba Abdallah durch Kopfnicken zu verstehen gegeben hatte, dass er mit ihnen zufrieden sei, nahmen sie Abschied, indem sie sich vor seinem Thron niederwarfen, und entfernten sich sodann."

Die Sultanin Scheherasade wollte eine andere Erzählung beginnen, doch der Sultan von Indien, welcher den Anbruch der Morgenröte bemerkte, verschob die Anhörung derselben bis auf den folgenden Tag.

258

374. Nacht

259

Geschichte des Ali Baba und der vierzig Räuber

Die Sultanin Scheherasade, welche durch die Wachsamkeit ihrer Schwester Dinarsade geweckt worden war, erzählte ihrem Gemahl, dem Sultan von Indien, folgende

Geschichte, worauf er sich schon Rechnung gemacht hatte:

"Mächtiger Sultan," begann sie, "in einer Stadt Persiens an den Grenzen eures Reiches, lebten zwei Brüder, von denen der eine Kassim und der andere Ali Baba hieß. Da ihr

Vater ihnen nur wenig Vermögen hinterlassen hatte, und sie es gleichmäßig unter sich

verteilt hatten, so sollte man denken, ihre äußere Lage hätte sich ziemlich gleich sein müssen. Doch der Zufall wollte es anders.

Kassim heiratete eine Frau, die bald nach ihrer Hochzeit Erbin eines sehr

wohlversehenen Kaufladens, eines reich angefüllten Warenlagers, und von liegenden

Gründen wurde, die ihn auf einmal in Wohlstand versetzten und ihn zu einem der

reichsten Kaufleute in der Stadt machten.

Ali Baba dagegen, der eine ebenso arme Frau, als er selber war, geheiratet hatte,

wohnte sehr armselig, und hatte keinen andern Erwerb, um sich seinen Lebensunterhalt

zu verschaffen, und sich und die Seinigen zu ernähren, als dass er in einen benachbarten Wald Holz fällen ging, und es auf drei Eseln, die sein einziges Besitztum waren, nach der Stadt führte und verkaufte.

Einst war Ali Baba ebenfalls wieder im Wald und hatte ebenso viel Holz abgehauen, als zur Beladung seiner Esel hinlänglich war, als er von ferne eine gewaltige Staubwolke

aufsteigen sah, welche sich in gerader Richtung dem Ort näherte, wo er sich soeben

befand. Er gab genau darauf Acht, und konnte bald eine zahlreiche Truppe von Reitern

unterscheiden, die in der besten Ordnung daher geritten kam.

Obwohl in der Gegen d nie von Räubern die Rede gewesen war, so kam doch Ali Baba

auf den Gedanken, dass diese Reiter dergleichen sein könnten, und ohne daran zu

denken, was aus seinen Eseln werden würde, dachte er bloß auf Rettung seiner Person.

Er stieg auf einen Baum, dessen äste in geringer Höhe außerordentlich dicht belaubt

waren, und setzte sich mitten auf denselben mit umso größerer Zuversicht hin, da er von da aus alles sehen konnte, ohne selber gesehen zu werden.

Die Reiter, welche sämtlich sehr groß, gewaltig, wohl bekleidet und wohl bewaffnet

waren, näherten sich dem Felsen, wo sie von den Pferden stiegen, und Ali Baba, der

ihrer vierzig zählte, konnte ihren Mienen und ihrer Rüstung zufolge nicht mehr zweifeln, dass es wirklich Räuber waren. Er täuschte sich auch nicht. Es waren wirklich Räuber, die, ohne der Umgegend das mindeste zu Leide zu tun, ihre Räubereien in weiter Ferne

trieben, und da bloß ihre Zusammenkünfte hatten. Was er sie da tun sah, bestärkte ihn in dieser Meinung.

Jeder Reiter zäumte sein Pferd ab, band es an, warf ihm über den Kopf einen Sack voll 260

Gerste, den er hinter sich auf dem Pferd gehabt hatte, und packte das Felleisen ab. Die meisten dieser Felleisen schienen Ali Baba so schwer zu sein, dass er schloss, sie

müssten voll Gold und Silbergeld sein.

Der stattlichste unter ihnen, den Ali Baba für den Hauptmann der Räuber hielt, näherte sich mit seinem Felleisen beladen dem Felsen, der sich dicht neben dem großen Baum

befand, worauf Ali Baba sich geflüchtet hatte, und nachdem er sich durch einige

Sträucher den Weg gebahnt, sprach er die Worte: Sesam, öffne dich! Und zwar so laut,

dass Ali Baba es hörte. Sobald der Räuberhauptmann sie ausgesprochen hatte, öffnete

sich eine Tür, und nachdem er alle seine Leute vor sich her hatte durch dieselbe eintreten lassen, ging er ebenfalls hinein und die Pforte schloss sich.

Die Räuber bleiben lange Zeit in dem Felsen, und Ali Baba, welcher fürchtete, dass einer von ihnen oder alle zusammen in dem Augenblick, wo er seinen Platz verließ, um sich zu retten, herauskommen könnten, war genötigt, auf dem Baum zu bleiben und geduldig zu

warten. Gleichwohl geriet er in Versuchung, herunter zu steigen, sich zweier Pferde zu bemächtigen, eines zu besteigen, das andere am Zügel neben sich her zu führen, und die drei Esel vor sich her jagend, die Stadt zu erreichen. Allein die Unsicherheit des

Ausgangs dieses Unternehmens machte, dass er lieber das Sicherste wählte.

Endlich öffnete sich die Tür wieder, die vierzig Räuber traten heraus, und zwar der

Hauptmann, der zuletzt hineingegangen, kam jetzt zuerst heraus und ließ die übrigen an sich vorüber ziehen. Ali Baba hörte, dass er die Worte sprach: Sesam, schließe dich!

Worauf die Tür sich wieder schloss. Jeder kehrte zu seinem Pferd zurück, zäumte es

wieder, band sein Felleisen wieder auf und schwang sich wieder hinauf. Als der

Hauptmann endlich sah, dass sie alle zum Fortreiten bereit waren, setzte er sich an ihre Spitze und ritt mit ihnen denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren.

Ali Baba stieg nicht sogleich vom Baum herunter. "Sie könnten," sprach er bei sich selbst,

"irgend etwas vergessen haben, das sie wieder umzukehren nötigte, und ich würde, wenn dieser Fall einträte, dann von ihnen ertappt werden." Er verfolgte sie mit den Augen, bis er sie aus dem Gesicht verloren hatte, und stieg zur größeren Sicherheit erst lange nachher herunter. Da er sich die Worte behalten hatte, wodurch der Hauptmann

der Räuber die Tür geöffnet und geschlossen hatte, so war er neugierig, zu versuchen, ob wohl diese Worte, wenn er sie ausspräche, dieselbe Wirkung haben würden. Er

drängte sich daher durch das Gesträuch, und gewahrte bald die Tür, welche dahinter versteckt war. Dann stellte er sich vor sie hin, sprach die Worte: Sesam, öffne dich! Und augenblicklich tat sich die Tür angelweit auf.

261

375. Nacht

Ali Baba hatte erwartet, einen dunkeln und finstern Ort zu erblicken, aber wie erstaunte er, als er einen sehr hellen, weiten und geräumigen Raum erblickte. Dieses war von

Menschenhänden in Form eines hohen Gewölbes ausgehöhlt worden, das oben vom Felsen herab durch eine angebrachte Öffnung sein Licht empfing. Er sah da große Mundvorräte, Ballen von reichen Kaufmannswaren in Haufen getürmt, Stoffe von Seide und Brokat, Tapeten von großem Wert, und besonders viele Gold- und Silbermünzen, die teils in Haufen aufgeschüttet, teils in ledernen Säcken oder Beuteln übereinander lagen.

Beim Anblick aller dieser Dinge kam es ihm vor, als ob diese Felsenhöhle nicht bloß seit Jahren, sondern seit Jahrhunderten schon Räubern zum Zufluchtsort gedient haben müsse.

Ali Baba schwankte nicht, welcher Entschluss hier zu fassen sei. Er trat in die Höhle, und kaum war er hinein, so schloss sie sich wieder. Doch beunruhigte ihn das nicht. Er

wusste ja das Geheimnis, sie wieder zu öffnen. Er machte sich hier nicht an das Silbergeld, sondern an das gemünzte Gold, und besonders an das, welches in Säcken war. Von diesem nahm er zu wiederholten Malen so viel, als er wegtragen konnte, und

als hinreichend war, um seien drei Esel, welche sich unterdessen zerstreut hatten, zu beladen. Als er sie wieder an den Felsen zusammen getrieben hatte, bepackte er sie mit den Säcken, und um diese etwas zu verstecken, belegte er sie oben mit Holz, so dass

niemand etwas davon gewahr werden konnte. Als er fertig war, stellte er sich vor die

Tür, und kaum hatte er die Worte: "Sesam, schließe dich!", ausgesprochen, als sie sich auch wieder schloss. Sie hatte sich nämlich jedes Mal, wenn er hineingegangen war, von selber geschlossen, und war jedes Mal, wenn er herausgegangen war, offen geblieben.

Sobald diese geschehen war, nahm Ali Baba seinen Weg nach der Stadt zurück. Als er

bei seiner Behausung anlangte, ließ er seine drei Esel in einen kleinen Hof treten und schloss die Tür hinter sich sorgfältig zu. Dann ladete er das wenige Holz, das seinen Schatz bedeckte, ab, und trug die Säcke in sein Haus, die er vor seiner Frau, die auf dem Sofa saß, hinlegte, und in Ordnung setzte.

Seine Frau nahm die Säcke in die Hand, und da sie fühlte, dass sie voll Geld wären,

argwöhnte sie, ihr Mann habe sie gestohlen, so dass, als er sie alle herein getragen

hatte, sie sich nicht enthalten konnte, zu ihm zu sagen:

"Ali Baba, solltest du so elend gewesen sein, diese Säcke zu..." Ali Baba unterbrach sie mit den Worten: "Ruhig, liebe Frau, mache dir keine Sorge darum. Ich bin kein Dieb, es müsste denn etwa Diebstahl heißen, wenn man Räubern etwas nimmt. Du wirst

aufhören, diese schlimme Meinung von mir zu hegen, wenn ich dir mein Glück erzählt

haben werde."

Er schüttelte die Säcke aus, so dass daraus ein großer Haufen Gold wurde, wovon seine Frau ganz geblendet wurde. Hierauf erzählte er ihr sein Abenteuer von Anfang bis zu

Ende, und zuletzt befahl er ihr vor allen Dingen, die Sache als ein Geheimnis zu

262

behandeln.

Als die Frau von ihrem Erstaunen sich etwas erholt hatte, freute sie sich mit ihrem Mann über das Glück, das ihnen zu Teil geworden. Sie wollte dann gleich das ganze Gold, das vor ihr aufgeschüttet war, Stück für Stück zählen.

"Liebe Frau," sagte Ali Baba zu ihr, "du bist nicht recht klug. Was nimmst du dir da vor?

Wann würdest du mit dem Zählen fertig werden? Ich werde eine Grube machen, und es

da hinein vergraben, denn wir haben keine Zeit zu verlieren."

"Es wäre doch gut," erwiderte die Frau, "wenn wir wenigstens ungefähr wüssten, wie viel es ist. Ich werde gehen, und mir in der Nachbarschaft ein kleines Maß borgen, und es

damit messen, während du die Grube höhlen wirst."

"Liebe Frau," sagte darauf Ali Baba, "was du da tun willst, nützt zu gar nichts, und wenn du mir folgen wolltest, so würdest du es sein lassen. Indessen tue, was du Lust hast. Nur vergiss nicht, die Sache zu

verschwiegen zu halten."

Um ihren Wunsch zu befriedigen, ging die Frau Ali Babas fort und zu ihrem Schwager

Kassim, der nicht fern wohnte. Kassim war nicht zu Hause und sie wendete sich daher an dessen Frau mit der Bitte, ihr doch auf einige Augenblicke ein Maß zu leihen. Die

Schwägerin fragte sie, ob sie ein großes oder ein kleines wollte, und Ali Babas Frau bat sich ein kleines aus.

"Sehr gern," sagte die Schwägerin, "wartet nur ein wenig, ich werde es euch sogleich bringen."

Die Schwägerin suchte das Maß und fand es. Da sie indessen Ali Babas Armut kannte,

so war sie neugierig zu wissen, was für Getreide dessen Frau damit messen wollte, und ihr fiel ein, unten an das Maß unvermerkt etwas Talg zu kleben. Darauf kehrte sie zurück, überreichte Ali Babas Frau das Maß, und entschuldigte sich wegen ihres langen

Wartenlassens damit, dass sie es erst mühsam habe suchen müssen.

Ali Babas Frau kehrte nach Hause zurück, setzte das Maß auf den Goldhaufen, füllte es an und schüttete es in einiger Entfernung davon auf das Sofa, bis alles gemessen war.

Sie war mit der ansehnlichen Anzahl der Maße sehr zufrieden.

Während Ali Baba das Gold vergrub, trug seine Frau, um ihrer Schwägerin ihre Ordnung

und Pünktlichkeit zu zeigen, derselben das Maß zurück, doch ohne darauf Acht zu haben, dass ein Goldstück unten daran klebte.

"Schwägerin," sagte sie zu ihr, indem sie ihr es zurück gab, "ihr seht, dass ich euer Maß nicht allzu lange bei mir behalten habe: Ich bin euch sehr dafür verbunden, hier habt ihr es wieder."

Ali Babas Frau hatte ihr kaum den Rücken gekehrt, als Kassims Frau das Maß unten

263

besah, und sie war nicht wenig erstaunt, als sie da ein Goldstück kleben fand.

Augenblick bemächtigte sich ihres Herzens der Neid gegen ihre Schwester.

"Wie?", sagte sie. "Ali Baba hat so viel Gold, um es messen zu können? Und wo hat dieser Elende das Gold denn her?"

Kassim, ihr Mann, war nicht zu Hause, wie wir schon gesagt haben, sondern befand sich in seinem Laden, von woher er vor Abend nicht zurückkehren sollte. Die Zeit bis zu seiner Heimkehr dünkte ihr

eine Ewigkeit, so groß war ihre Ungeduld, ihm eine Neuigkeit mitzuteilen, wovon er nicht minder überrascht sein musste, als sie.

264

376. Nacht

Bei Kassims Heimkehr sagte seine Frau zu ihm: "Kassim, du denkst ein reicher Mann zu sein, allein du irrst dich: Ali Baba ist unendlich reicher als du, er zählt sein Geld nicht etwa wie du, sondern misst es mit Maßen."

Kassim verlangte eine Erklärung dieses Rätsels. Sie gab ihm dieselbe, indem sie ihm erzählte, auf welche geschickte Weise sie diese Entdeckung gemacht habe, zugleich zeigte sie ihm das Goldstück, das sie unten am Boden kleben gefunden hatte, und das so alt war, dass der Name des Fürsten, der darauf geprägt war, ihr gänzlich unbekannt war.

Anstatt an dem Glück, welches seinem Bruder begegnet sein könne, innigen Anteil zu nehmen, fühlte Kassim einen tödlichen Neid über dasselbe, und brachte fast die ganze Nacht schlaflos zu. Den folgenden Tag ging er noch vor Sonnenaufgang zu ihm. Da er seit seiner Verheiratung mit der reichen Witwe ihn gar nicht mehr als Bruder behandelte, und diesen Namen fast vergessen zu haben schien, so redete er ihn mit folgenden

Worten an:

"Ali Baba, du bist doch recht zurückhaltend in deinen Angelegenheiten. Du spielst den Armen, den Elenden, den Bettler, und misst das Gold mit Maßen."

"Lieber Bruder," antwortete Ali Baba, "ich weiß nicht, wovon du da mit mir sprichst.

Erkläre dich näher."

"Stelle dich nur nicht so ganz unwissend," erwiderte Kassim. Mit diesen Worten zeigte er ihm das Goldstück, welches seine Frau ihm in die Hände gegeben, und fragte: "Wie viel Stücke hast du von der Art wie dies hier, welches meine Frau unten an dem Maß

klebend gefunden hat, welches die deinige gestern von ihr borgte?"

Aus dieser Rede sah Ali Baba, dass Kassim und dessen Frau durch den Eigensinn seiner

Gattin bereits das erfahren hatte, was er als ein tiefes Geheimnis bewahren zu müssen geglaubt hatte. Doch der Fehler war einmal gemacht, und ließ sich nicht wieder gut

machen. Ohne seinem Bruder das geringste Zeichen von Staunen oder Verdruss zu

geben, erzählte er ihm, durch welchen Zufall er den Schlupfwinkel der Räuber entdeckt habe, und an welchem Ort, und bot ihm, wenn er es recht geheim halten wolle, einen

Anteil an diesem Schatz an.

"Den verlange ich ohnehin," antwortete Kassim mit stolzer Miene. "Allein," fuhr er fort,

"ich will auch noch ganz genau wissen, wo dieser Schatz liegt, ferner die näheren Merkmale und Kennzeichen, und wie ich wohl selber da hinein kommen könnte, wenn ich

Lust hätte. Sonst werde ich dich der Gerichtsbehörde anzeigen. Wenn du mir es

verweigerst, so wirst du nicht nur nichts mehr zu hoffen haben, sondern du wirst auch das, was du dir genommen hast, verlieren, während ich dafür, dass ich dich anzeige,

meinen Anteil davon bekommen werde."

265

Ali Baba gab mehr aus natürlicher Gutmütigkeit, als durch die übermütigen Drohungen

seines grausamen Bruders eingeschüchtert, ihm vollständige Auskunft über alles, was er wünschte, und selbst über die Worte, deren er sich bedienen sollte, um in die

Felsengrotte hinein und wieder heraus zu kommen.

Kassim wollte von Ali Baba weiter nichts wissen. Er verließ ihn, mit dem Entschluss, ihm zuvor zu kommen. In der Hoffnung, sich des Schatzes allein zu bemächtigen, brach er

den folgenden Tag früh vor Tagesanbruch mit zehn Mauleseln auf, die mit großen Kasten bepackt waren, die er anzufüllen sich vornahm, mit dem Vorbehalt, bei einer zweiten

Reise eine noch größere Anzahl mitzunehmen, nach Verhältnis der Ladungen, die er in

der Felsenhöhle finden würde. Er schlägt den Weg ein, den Ali Baba bezeichnete,

gelangt bis in die Nähe des Felsens, erkennt die Merkmale und den Baum, auf welchem

Ali Baba versteckt gewesen. Er sucht dann die Tür, findet sie, und spricht die Worte: Sesam, öffne dich! Die Tür öffnet sich, er tritt hinein, und sogleich schließt sie sich wieder. Bei Besichtigung der Grotte erstaunt er, darin weit mehr Reichtümer anzutreffen, als er nach der Erzählung Ali Babas

vermutet hatte, und sein Erstaunen steigt in dem

Maße, als er jede Sache einzeln besieht. Als ein geiziger Mann und Liebhaber von

Reichtümern - dies war er wirklich - hätte er den ganzen Tag damit zugebracht, seine

Augen an dem Anblick dieser Menge Goldes zu weiden, wenn ihm nicht eingefallen wäre,

dass er doch eigentlich gekommen sei, um Gold davon wegzunehmen und auf seine zehn

Maulesel zu laden. Er nimmt daher eine Anzahl von Säcken davon hinweg, so viel er nur tragen kann, und indem er bis an die Tür kommt, um sie zu öffnen, und den Kopf voll von anderen Gedanken hat, und anstatt Sesam sagte er: Gerste, öffne dich! Er wundert sich, als er sieht, dass die Tür, anstatt sich zu öffnen, verschlossen bleibt, er nennt mehrere andere Namen von Getreidearten, und die Tür öffnet sich noch immer nicht.

Auf diesen Zufall war Kassim nicht gefasst. In der großen Gefahr, worin er sich erblickt, ergreift ihn Entsetzen, und je mehr er sich anstrengt, um sich an das Wort Sesam zu

erinnern, desto mehr verwirrt er sein Gedächtnis, und bald ist dies Wort für ihn ganz so, als ob er es nie hätte nennen hören. Er wirft die Säcke, mit denen er sich beladen hat, zu Boden, er geht mit großen Schritten in der Höhle auf und nieder, und alle die Reichtümer, von denen er sich umgeben sieht, rühren ihn nicht mehr. Doch lassen wir Kassim sein

Schicksal beweinen, er verdient unser Mitleid nicht.

Die Räuber kehrten gegen den Mittag zu ihrer Grotte zurück. Als sie nicht mehr weit

entfernt waren, und die mit Kasten beladenen Maulesel Kassims um den Felsen her

erblickt hatten, so wurden sie wegen dieser neuen Erscheinung unruhig, sprengten mit

verhängtem Zügel heran, und jagten die zehn Maulesel, welche Kassim anzubinden

vergessen hatte, und die frei und frank weideten, in die Flucht, so dass sie sich dahin und dorthin im Wald zerstreuten, und ihnen bald aus dem Gesicht entchwanden.

Die Räuber gaben sich nicht die Mühe, den Mauleseln nachzulaufen. Es lag ihnen mehr

daran, denjenigen aufzuspüren, dem sie gehörten. Während einige um den Felsen herum

die Runde machten, um ihn aufzusuchen, stieg der Hauptmann nebst den übrigen vom

Pferd, und ging mit blankem Säbel gerade auf die Tür los. Er sprach die Worte, und die 266

Tür öffnete sich.

Kassim, welcher mitten in der Grotte das Rossgetrappel hörte, zweifelte nicht mehr, dass die Räuber angekommen seien, und dass sein Untergang vor der Tür sei. Indessen entschlossen, wenigstens einen Versuch zu machen, um ihren Händen zu entrinnen und sich zu retten, hielt er sich bereit, hinaus zu stürzen, sobald die Tür sich öffnen würde. Kaum hörte er das Wort Sesam, das ihm entfallen war, aussprechen und die Tür aufgehen, als er so ungestüm hinausstürmte, dass er den Räuberhauptmann zu Boden warf. Doch den anderen Räubern entschlüpfte er nicht, welche ebenfalls die blanken Säbel in der Hand hielten und ihm auf der Stelle das Leben nahmen.

267

377. Nacht

Die erste Sorge der Räuber nach dieser Bestrafung war, in die Grotte hineinzugehen. Sie fanden nahe der Tür die Säcke, welche Kassim angefangen hatte fort zu tragen, um sie mitzunehmen und seine Maulesel damit zu beladen, und sie legten dieselben wieder auf ihren vorigen Platz, ohne die fehlenden zu bemerken, welche Ali Baba zuvor schon weggenommen hatte. Indem sie nun über diese Erscheinung gemeinschaftliche Beratung und überlegung anstellten, begriffen sie wohl dies eine, wie Kassim aus der Grotte habe herauskommen können. Allein, wie er hineingekommen, konnten sie durchaus nicht begreifen. Es fiel ihnen wohl ein, dass er von oben herunter gestiegen sein könne. Allein die Öffnung, durch welche das Licht einfiel, war so hoch, und der Gipfel des Felsens von außen so unzugänglich, dass sie einstimmig dies für etwas unbegreifliches erklärten.

Dass er durch die Tür hineingekommen sein könne, konnten sie nicht glauben, wenn er nicht wenigstens das Geheimnis, sie zu öffnen, gewusst habe: Doch gerade dies, glaubten sie, besäße niemand außer ihnen.

Indessen, wie die Sache auch immer gekommen sein mochte, da es hier darauf ankam, ihre gemeinschaftlichen Reichtümer sicher zu stellen, so kamen sie überein, die Leiche Kassims in vier Viertelteile zu teilen, und sie innerhalb der Grotte nicht weit von der Tür, zwei zur Linken und zwei zur

Rechten, hinzuhängen, um jeden, der die Dreistigkeit haben würde, ein ähnliches Unternehmen zu wagen, davon abzuschrecken, während sie selber

sich es vorbehielten, erst nach Verlauf einiger Zeit, wenn der Verwesungsduft der Leiche sich gelegt haben würde, in die Felsenhöhle wieder zurückzukehren. Kaum war dieser

Entschluss gefasst, so vollführten sie ihn auch, und da sie nichts weiter zurückhielt, so verließen sie ihren Zufluchtsort, nachdem sie ihn wohl erschlossen, bestiegen wieder ihre Pferde, und durchstreiften die Ebene in der Richtung hin, wo die besuchtesten

Karawanenstraßen gingen, um die Karawanen anzugreifen und ihre gewohnten

Räubereien zu treiben.

Unterdessen war Kassims Frau in großer Unruhe, als sie es stockfinster werden und

ihren Mann noch immer nicht wiederkommen sah. Voll Bekümmernis ging sie zu Ali Baba

und sagte ihm: "Lieber Schwager, es wird euch, denk ich, nicht unbekannt sein, dass euer Bruder Kassim in den Wald gegangen ist, und zu welchem Zweck. Er ist noch nicht

zurück, und doch ist es bereits tiefe Nacht. Ich fürchte, das ihm irgend ein Unglück

zugestoßen sein mag."

Ali Baba hatte, dem letzten zwischen ihnen stattgehabten Gespräch zufolge, die Reise

seines Bruders vermutet, und hatte daher unterlassen, denselben Tag in den Wald zu

gehen, um ihm keinen Anlass zu Argwohn zu geben. Ohne ihr irgend einen Vorwurf zu

machen, der sie oder ihren Mann, wenn er noch lebte, hätte beleidigen können, sagte er zu ihr, sie sollte sich deshalb nur noch keinen Kummer machen, Kassim habe offenbar es für angemessen erachtet, erst spät in der Nacht nach der Stadt zurückzukehren.

Kassims Frau glaubte dies gleichfalls, und zwar umso leichter, da sie überlegte, wie viel ihrem Mann daran liegen müsste, die Sache geheim zu halten. Sie kehrte also wieder

268

nach Hause zurück, und wartete geduldig bis um Mitternacht. Aber nach diesem

verdoppelte sich ihre Betrübnis, und wurde für sie umso peinlicher, da sie dieselbe nicht äußern, noch auch sich durch schreien und Weinen Erleichterung verschaffen konnte, da der Anlass, wie sie wohl einsah, der Nachbarschaft ein Geheimnis bleiben musste. Nun

erst, wo ihr Fehler nicht mehr wieder gutzumachen war, gereute sie ihre tolle Neugierde, dass sie aus einem sträflichen Neid in die häuslichen Angelegenheiten ihres Schwagers und ihrer Schwägerin hatte eindringen wollen. Sie brachte die Nacht unter Tränen zu, und bei Tagesanbruch lief sie wieder zu den beiden hin, und meldete ihnen mehr durch

Tränen als durch Worte warum sie zu ihnen komme.

Ali Baba wartete nicht erst, bis seine Schwägerin ihn bat, dass er hingehen und

nachsehen möchte, was aus Kassim geworden sei. Sondern er machte sich auf der

Stelle mit seinen drei Eseln auf, und begab sich in den Wald, nachdem er ihr zuvor

anempfohlen hatte, ihre Betrübnis zu mäßigen. Als er sich dem Felsen näherte, ohne

unterwegs weder seinen Bruder noch die zehn Maulesel angetroffen zu haben, wunderte

er sich über das Blut, welches dicht am Eingang vergossen war, und nahm dies für eine üble

Vorbedeutung. Er trat dann vor die Tür, sprach die Worte, und sie öffnete sich. Der traurige Anblick der gevierteilten Leiche seines Bruders überraschte ihn gleich beim

Eintritt. Er schwankte nicht lange über den Entschluss, den er hier fassen müsse, um

ihm, ungeachtet seiner unbrüderlichen Gesinnung, die letzte Ehre zu erzeigen. In der

Höhle fand sich allerlei Zeug, um darin die vier Teile seines Bruders in zwei verschiedene Ballen zu packen, womit er einen seiner Esel beladete, und oben darüber Holz, damit es niemand merkte. Die beiden andern Esel bepäckte er unverzüglich mit Säcken voll Gold, und oben darüber Holz, wie das erste mal, und sobald er fertig war, und der Pforte

befohlen hatte, sich zu schließen, nahm er wieder seinen Weg nach der Stadt zurück.

Doch war er so vorsichtig, Am Eingang des Waldes so lange zu warten, dass er nicht vor Anbruch der Nacht die Stadt erreichte. Bei seiner Heimkunft ließ er bloß die zwei mit Gold beladenen Esel in sein Haus eintreten, den dritten führte er, nachdem er seiner

Frau das Geschäft des Abladens überlassen, und ihr mit wenigen Worten das Schicksal

Kassims mitgeteilt hatte, zu seiner Schwägerin.

Ali Baba klopfte an die Tür, und diese wurde durch eine gewisse Morgiane geöffnet.

Diese Morgiane war eine gewandte, erfahrene und erfinderische Sklavin, die bei den schwierigsten Angelegenheiten zu gebrauchen war, und Ali Baba kannte sie als eine

solche. Als er daher in den Hof eingetreten war, und das Holz nebst den beiden

Päckchen von den Eseln abgeladen hatte, nahm er Morgiane bei Seite und sagte zu ihr:

"Morgiane, das erste, was ich jetzt von dir verlange, ist eine unverbrüchliche

Verschwiegenheit, du wirst bald sehen, wie viel deiner Gebieterin und mir daran liegen muss. In diesen zwei Ballen ist die Leiche deines Herren enthalten. Es kommt nun darauf an, sie zu beerdigen, als ob er eines natürlichen Todes gestorben wäre. Lass mich

zuerst mit deiner Gebieterin reden, und sei aufmerksam auf das, was ich dir sagen

werde."

Morgiane meldete es ihrer Gebieterin, und Ali Baba, der ihr auf dem Fuß folgte, wurde eingelassen.

269

"Nun, Schwager," fragte ihn die Schwägerin voll Ungeduld, "was für Nachricht bringt ihr mir von meinem Mann? Auf eurem Gesicht lese ich eben nichts tröstliches."

"Schwägerin," antwortete Ali Baba, "ich kann euch nichts sagen, bevor ihr mir nicht versprochen habt, mich von Anfang bis zu Ende anzuhören, ohne den Mund aufzutun. Bei

dem, was vorgefallen ist, muss euch eben so sehr als mir daran liegen, um eurer Ruhe

und um eures Wohles willen die tiefste Verschwiegenheit zu beobachten."

"Ach," rief die Schwägerin halblaut aus, "diese Einleitung gibt mir zu erkennen, dass mein Mann nicht mehr am Leben ist. Doch zugleich sehe ich auch die Notwendigkeit jener

Verschwiegenheit ein, die ihr von mir fordert. Ich muss mir denn also freilich Gewalt antun. Sprecht, ich werde hören."

Ali Baba erzählte seiner Schwägerin den ganzen Erfolg seiner Reise bis zu seiner

Heimkehr mit der Leiche Kassims.

"Schwägerin," fügte er zuletzt hinzu, "ihr habt nun also freilich hier großen Anlass zur Betrübnis, und zwar umso mehr, je weniger ihr es erwartet hattet. Diesem Unglück lässt sich nun nicht mehr abhelfen, doch, wenn irgend etwas euch zu trösten imstande ist, so mache ich euch den Antrag, durch eine Verheiratung mit mir das wenige Vermögen, das

mir Gott beschert hat, mit dem eurigen zu verbinden, wobei ich euch die Versicherung

gebe, dass meine Frau darüber gar nicht eifersüchtig sein wird, und dass ihr euch recht gut miteinander

vertragen werdet. Gefällt euch mein Vorschlag, so müssen wir vor allen Dingen darauf denken, so zu tun, als wäre mein Bruder eines natürlichen Todes

gestorben - eine Sache, worin ihr euch, wie ich denke, auf eure Sklavin Morgiane und mich verlassen könnt."

Welchen bessern Entschluss konnte Kassims Witwe fassen, als der war, den Ali Baba vorschlug? Neben dem Vermögen, welches ihr durch den Tod ihres ersten Mannes zufiel,

bekam sie einen zweiten Mann, der reicher war und noch reicher werden konnte. Sie

lehnte also den Antrag gar nicht ab, sondern betrachtete ihn im Gegenteil als einen sehr vernünftigen Trostgrund. Indem sie ihre Tränen abtrocknete, welche bereits reichlich zu fließen begonnen hatten, und indem sie jenem durchdringenden Klagegeschrei, welches

Frauen bei dem Verlust ihrer Männer zu erheben pflegen, Einhalt tat, bewies sie dem Ali Baba hinlänglich, dass sie sein Anerbieten annähme.

In dieser Stimmung verließ Ali Baba die Witwe Kassims, und nachdem er Morgiane anempfohlen, ihre Rolle gut zu spielen, kehrte er mit seinem Esel nach Hause zurück.

Morgiane ging in demselben Augenblick ebenfalls fort und zu einem benachbarten

Apotheker. Sie klopft an den Laden desselben, man öffnet, sie verlangt eine gewisse Art von Arzneitafelchen, die in gefährlichen Krankheiten sehr heilsam sind. Der Apotheker gibt ihr einige für das Geld, welches sie ihm hingelegt hatte, und fragt sie, wer denn im Haus ihres Herrn krank sei?

270

"Ach," erwidert sie mit einem tiefen Seufzer, "es ist Kassim selber, mein guter Herr! Man kann aus seiner Krankheit nicht klug werden. Er spricht nicht, und mag nichts essen."

Mit diesen Worten nimmt sie die Arzneitafelchen fort, von denen freilich Kassim keinen Gebrauch mehr machen konnte.

271

378. Nacht

Den folgenden Tag kommt Morgiane wieder zu demselben Apotheker, und fordert mit Tränen in den Augen eine Essenz, die man Kranken nur in der äußersten Lebensgefahr

einzugeben pflegt.

"Ach," sagt sie voll tiefer Betrübniß, als sie dieselbe aus den Händen des Apothekers empfängt, "ich fürchte sehr, dass dies Mittel ebenso wenig anschlagen wird, als die Arzneitäfelchen! Ach, was für einen guten Herrn verliere ich!"

Als man nun auch noch von der andern Seite den Ali Baba und seine Frau den ganzen Tag mit betrübtem Gesicht zu Kassims Haus hin und her laufen sah, so wunderte man sich umso weniger, als man des Abends das Jammergeschrei von Kassims Frau und besonders das von Morgiane hörte, welches verkündigte, dass Kassim gestorben sei.

Den nächsten Tag sehr früh, als kaum der Morgen angebrochen, ging Morgiane, welche wusste, dass auf dem Platz da ein alter ehrlicher Schuhflicker zu finden sei, der alle Morgen seinen Laden zuerst und lange vor den andern öffnete, aus dem Haus und suchte ihn auf. Bei dem ersten Gruß und der ersten Anrede drückte sie ihm ein Goldstück in die Hand.

Der Schuhflicker, der in der ganzen Stadt unter dem Namen Baba Mustafa bekannt war, und der zugleich von sehr fröhlicher Gemütsart und voll lustiger Einfälle war, sah das Stück an und da er bemerkte, es sei Gold, so sagte er: "Ein schönes Handgeld! Was steht zu Befehl? Ich bin bereit, alles zu tun."

"Baba Mustafa," sagte Morgiane zu ihm, "nehmt alles Handwerkzeug, das zum Flickern nötig ist, mit euch und kommt eilig mit mir. Doch unter der Bedingung, dass ich euch, wenn wir an dem und dem Ort sein werden, die Augen verbinden darf."

Bei diesen Worten stellte sich Baba Mustafa etwas schwierig.

"Ach," erwiderte Morgiane, indem sie ihm ein zweites Goldstück in die Hand drückte, "ich fordere nichts von euch, was ihr nicht in allen Ehren tun könntet. Kommt nur, und fürchtet nichts."

Baba Mustafa ließ sich führen, und Morgiane, nachdem sie ihm an der bezeichneten

Stelle ein Schnupftuch vor die Augen gebunden, führte ihn in das Haus ihres verstorbenen Herrn und nahm ihm das Schnupftuch erst in dem Zimmer ab, wo sie die Leiche aus den

vier Stücken zusammengesetzt hatte. Als sie ihm das Schnupftuch abgenommen, sagte

sie zu ihm: "Baba Mustafa, ich habe euch hierher geführt, damit ihr diese vier Stücke hier aneinander nähen sollt. Verliert keine Zeit, und wenn ihr fertig seid, so werde ich euch noch ein Goldstück geben."

Als Baba Mustafa fertig war, verband ihm Morgiane in demselben Zimmer wieder die Augen, und nachdem sie ihm das dritte Goldstück, das sie ihm versprochen, gegeben
272

und ihm Verschwiegenheit anempfohlen hatte, führte sie ihn bis zu dem Ort zurück, wo sie ihm beim Herführen die Augen verbunden hatte, und von da ließ sie ihn, nachdem sie ihm das Schnupftuch wieder abgenommen, nach Hause zurückkehren, indem sie, so weit sie nur konnte, ihn mit den Augen verfolgte, um ihm die Neugierde zu vertreiben, dass er nicht etwa hinter ihr herkommen und sie selber beobachten möchte.

Morgiane hatte heißes Wasser bereiten lassen, um Kassims Leiche zu waschen. So konnte denn Ali Baba, der soeben herein trat, ihn waschen, mit Weihrauch durchräuchern und mit den gewöhnlichen Zeremonien ins Leichengewand hüllen. Zugleich brachte der Tischler den Sarg, den Ali Baba bereits bestellt hatte.

Damit der Tischler nichts merken möchte, nahm Morgiane den Sarg an der Tür in Empfang, und nachdem sie ihn bezahlt und weggeschickt hatte, legte sie mit Ali Babas Beihilfe die Leiche hinein. Sobald Ali Baba den Deckel darauf genagelt hatte, ging sie nach der Moschee und meldete, dass alles zur Beerdigung bereit sei. Die Leute der Moschee, die zum Waschen der Leichen bestimmt sind, boten ihre Dienste zu diesem Geschäft an, doch sie sagte ihnen, dass es schon geschehen sei.

Als Morgiane kaum zurück war, kam auch schon der Imam mit den übrigen Dienern der Moschee. Vier Nachbarn nahmen den Sarg auf ihre Schultern, und trugen ihn, hinter dem vorangehenden Imam, welcher fortwährend Gebete hersagte, dem Begräbnisplatz zu.

Morgiane, als die Sklavin des Verstorbenen, folgte unter Tränen und mit entblößtem Haupt, während sie ein klägliches Geschrei erhob, sich heftig an die Brust schlug und sich die Haare ausraufte. Hinter ihr ging Ali Baba, begleitet von den Nachbarn, welche von Zeit zu Zeit und nach der Reihe die andern Nachbarn, welche den Sarg trugen, ablösten, bis man allmählich den Begräbnisplatz erreicht hatte.

Was Kassims Frau betrifft, so war diese zu Hause geblieben, um ihrer Betrübnis

nachzuhängen und laut zu jammern, im Verein mit den Frauen der Nachbarschaft, die der bestehenden Sitte zufolge während der Begräbnisfeierlichkeit herbeigeeilt waren, um ihre Wehklagen, mit denen der Witwe vereinigend, das ganze Stadtviertel weit umher mit

Trauer erfüllten.

Auf diese Art wurde Kassims trauriges Ende von Ali Baba, dessen Frau, Kassims Witwe

und Morgiane verhehlt und verheimlicht, und zwar mit einer solchen Behutsamkeit, dass kein Mensch in der Stadt darüber etwas argwöhnte, geschweige denn etwas erfuhr.

Drei oder vier Tage nach der Beerdigung Kassims schaffte Ali Baba das wenige Gerät,

das er besaß, nebst dem Geld, das er aus der Schatzhöhle der Räuber genommen, bei

Nacht in das Haus der Witwe seines Bruders, um fortan da zu wohnen, wodurch er

zugleich seine Verheiratung mit seiner Schwägerin zur öffentlichen Kunde brachte. Da

diese Art von Heiraten in unserer Religion nicht ungewöhnlich sind, so wundert sich auch niemand weiter darüber.

Was den Laden Kassims betrifft, so hatte Ali Baba einen Sohn, der seit einiger Zeit seine 273

Lehrjahre bei einem andern großen Kaufmann vollendet hatte, der ihm stets das beste

Zeugnis wegen seiner Aufführung gegeben, diesem übergab er nun den Laden mit dem

Versprechen, dass, wenn er sich fortwährend gut aufführte, er ihn mit der Zeit seinem Stand gemäß vorteilhaft verheiraten würde.

274

379. Nacht

Wir wollen nun Ali Baba seines neu beginnenden Glücks genießen lassen und von den

vierzig Räubern reden. Diese kehrten nach der bestimmten Frist in ihren waldigen

Schlupfwinkel zurück. Doch wie groß war ihr Erstaunen, als sie die Leiche Kassims nicht mehr fanden, und ihr Erstaunen stieg, als sie die Verminderung ihrer Goldschätze

bemerkten.

"Wir sind entdeckt und verloren, wenn wir uns hier nicht sehr in Acht nehmen. Und wenn wir nicht schnell Maßregeln dagegen zu ergreifen suchen, so werden wir allmählich viel von jenen Reichtümern

verlieren, welche von unseren Vorfahren und von uns selber mit so viel Mühe und Beschwerden gesammelt wurden. Alles, was wir aus dem Schaden, der uns angerichtet worden, abnehmen können, ist, dass der Dieb, den wir ertappten, das Geheimnis die Tür zu öffnen, gewusst hat, und dass wir glücklicherweise in dem Augenblick dazu kamen, als er wieder herauszugehen im Begriff war. Aber er war es nicht allein, sondern noch ein anderer muss ebenfalls darum wissen. Das Fortschaffen seiner Leiche und die Verminderung unseres Schatzes sind die augenscheinlichsten Beweise davon. Und da es nun den Anschein hat, dass mehr als zwei Personen um das Geheimnis wüssten, so müssen wir, nachdem wir den ersten umgebracht, auch noch den andern ebenfalls aus dem Weg räumen. Was sagt ihr dazu, brave Leute, seid ihr nicht derselben Meinung?"

Der Vorschlag des Hauptmanns wurde von der ganzen Bande so vernünftig gefunden, das sie ihn alle billigten und darüber eins wurden, man müsse vor der Hand jede andere Unternehmung bei Seite setzen, um sich bloß mit dieser beschäftigen zu können, und nicht eher davon abgehen, bis man den Zweck erreicht habe.

"Ich erwartete in der Tat nichts geringeres von eurem Mut und eurer Tapferkeit," fuhr der Hauptmann jetzt fort, "doch vor allen Dingen muss einer von euch, der kühn, gewandt und unternehmend ist, ohne Waffen und in der Tracht eines Reisenden und Fremden nach der

Stadt gehen und seine ganze Geschicklichkeit aufbieten, um auszumitteln, ob man da nicht von dem seltsamen Tod dessen spricht, den wir verdienterweise umgebracht

haben, ferner, wer er gewesen sei und in welchem Haus er gewohnt habe. Dies zu

wissen, ist uns vor allen Dingen von Wichtigkeit, damit wir nichts tun, das wir jemals zu bereuen Ursache hätten, oder uns wohl gar in einem Land verraten, worin wir seit so

langer Zeit ungekannt gewesen, und es auch noch fernerhin um unseres eigenen

Interesses willen zu bleiben suchen müssen. Indessen um denjenigen von euch, der sich zu dieser Sendung erbieten wird, anzufeuern und zu verhindern, dass er uns nicht etwa täuscht, und uns statt

eines wahrhaften Berichts einen falschen, der unser aller

Verderben nach sich ziehen könnte, abstattet, so frage ich euch, ob ihr es nicht für angemessen haltet, dass er sich in diesem Fall der Todesstrafe unterwerfe."

Ohne erst das Abstimmen der übrigen abzuwarten, sagte einer von den Räubern: "Ich unterwerfe mich dieser Bedingung und setze eine Ehre darein, durch Übernahme dieser

Sendung mein Leben aufs Spiel zu setzen. Wenn es mir nicht gelingen sollte, so werdet 275

ihr wenigstens glauben, dass ich es weder an gutem Willen, noch an Mut für das gemeinsame Beste unseres Vereins habe mangeln lassen."

Dieser Räuber, nachdem er die größten Lobsprüche von dem Hauptmann und seinen

Spießgesellen erhalten hatte, verkleidete sich so, das ihn niemand dafür halten konnte, was er wirklich war. Bei seinem Abgang brach er des Nachts auf, und nahm seine

Maßregeln so gut, dass er gerade um die Zeit, wo der Tag zu grauen anfängt, in der

Stadt ankam. Er ging vor, bis auf den großen Platz, wo er nur einen einzigen Laden offen sah, nämlich den des Baba Mustafa.

Baba Mustafa saß auf seinem Sessel, den Schusterriemen in der Hand, und bereit, in seinem Gewerbe zu arbeiten. Der Räuber redete ihn an, indem er ihm einen guten

Morgen bot, und da er sein hohes Alter bemerkte, fügte er hinzu: "Guter Alter, ihr fangt sehr früh an zu arbeiten. Es ist nicht möglich, dass ihr zu eurer Arbeit bei euren Jahren noch klar sehen könnt, und wenn es auch noch heller wäre, so zweifle ich dennoch, das eure Augen zum Flicker noch scharf genug sind."

"Wer ihr auch immer sein mögt," erwiderte Baba Mustafa, "ihr müsst mich wahrscheinlich nicht kennen. So alt ich auch schon bin, so habe ich doch noch sehr gute Augen, und ihr werdet daran nicht mehr zweifeln, wenn ich euch sage, dass ich vor noch nicht gar langer Zeit einen Toten an einem Ort zusammengeflickt habe, wo es um nichts heller war, als es jetzt hier ist."

Der Räuber freute sich außerordentlich, dass er sich bei seiner Ankunft an einen Mann gewendet hatte, der ihm gleich vorn herein und ohne darum befragt zu sein, von selber darüber Auskunft gäbe, um dessentwillen er eigentlich hergekommen war.

"Einen Toten?", fragte er ganz verwundert, und um ihm zum Sprechen zu bringen, fügte er hinzu: "Wozu denn einen Toten zusammenflicken? Ihr habt offenbar sagen wollen, das Leichentuch, worin er eingehüllt war."

"Nein, nein!", erwiderte Baba Mustafa, "ich weiß recht gut, was ich habe sagen wollen.

Ihr möchtet mich gern aushorchen, aber ihr sollt nichts weiter erfahren."

Der Räuber bedurfte keiner Aufklärung weiter, um überzeugt zu sein, dass er denjenigen entdeckt habe, um dessentwillen er abgesendet war. Er zog daher ein Goldstück heraus, drückte es dem Baba Mustafa in die Hand, und sagte zu ihm:

"Ich bin gar nicht Willens, in euer Geheimnis einzudringen, obwohl ich euch versichern kann, dass ich es nicht weiter verbreiten würde, wenn ihr mir es auch anvertrautet. Das einzige, um was ich euch bitte, ist, dass ihr so gefällig sein mögt, mir das Haus zu

bezeichnen, oder wohl selber mich bis dahin zu begleiten, wo ihr die Leiche
zusammengenäht habt."

"Wenn ich auch Lust hätte, euch dieses Verlangen zu erfüllen," erwiderte Baba Mustafa, indem er Miene machte, ihm das Goldstück wieder zurückzugeben, "so versichere ich 276

euch gleichwohl, dass ich es nicht imstande sein würde. Ihr könnt mir es auf mein Wort glauben. Der Grund davon ist der, dass man mich bis auf einen gewissen Ort führte, mir da die Augen verband, mich sodann bis in das Haus hinein geleitete, und mich von da,

nach Vollendung meines Geschäfts, auf dieselbe Weise bis an denselben Ort wieder
zurückführte. Ihr seht also, wie unmöglich es mir ist, euch diesen Dienst zu erzeugen."

"Zum wenigsten," begann der Räuber von neuem, "müsst ihr euch doch ungefähr des Weges erinnern, den man euch mit verbundenen Augen geführt hat. Kommt daher, ich

bitte euch, mit mir. Ich werde euch an derselben Stelle die Augen verbinden, und wir
wollen dann miteinander denselben Weg und dieselben Kreuz- und Querwege gehen, die

ihr euch damals gegangen zu sein erinnert. Da jede Mühe ihres Lohnes wert ist, so habt ihr hier noch ein zweites Goldstück. Kommt nun und erzeigt mir den Gefallen, um

welchen ich euch bitte. Mit diesen Worten drückte er ihm abermals ein Goldstück in die Hand.

Die beiden Goldstücke reizten Baba Mustafa. Er betrachtete sie eine Zeit lang

stillschweigend in seiner Hand, gleichsam als überlegte er, was er tun solle. Endlich zog er seinen Geldbeutel aus dem Busen, steckte sie hinein, und sagte dann zu dem Räuber:

"Ich kann euch nicht dafür stehen, dass ich mich noch ganz genau auf den Weg erinnere, den man mich damals führte. Doch, weil ihr es einmal so wollt, wohlan, so werde ich

mein möglichstes tun, um mich darauf zu besinnen."

277

380. Nacht

Baba Mustafa machte sich nun zur großen Freude des Räubers auf, und ohne seinen Laden zu verschließen, worin er nichts bedeutendes zu verlieren hatte, führte er den

Räuber bis zu dem Ort hin, wo ihm Morgiane die Augen verbunden. Als sie auf der Stelle angekommen waren, sagte Baba Mustafa. "Hier war es wo man mir die Augen verband, und ich war gerade mit dem Gesicht nach der Seite hingekehrt wie jetzt." Der Räuber, der sein Schnupftuch schon in Bereitschaft hielt, befestigte es ihm vor die Augen, und ging dann neben ihm her, teils ihn führend, teils sich von ihm führen lassen, bis er endlich stehen blieb.

"Mich dünkt," sagte nun Baba Mustafa, "dass ich nicht weiter damals gekommen bin."

Und wirklich befand er sich vor Kassims Haus, worin jetzt Ali Baba wohnte. Der Räuber machte, bevor er ihm das Schnupftuch abnahm, schnell ein Zeichen mit Kreide an die

Haustür. Sodann nahm er ihm das Tuch ab und fragte ihn, ob er wisse, wem dies Haus gehöre? Baba Mustafa antwortete, er gehöre nicht in dieses Viertel, und so könne er ihm auch nichts darüber sagen.

Da der Räuber sah, er könne von Baba Mustafa nichts weiter herausbringen, so dankte er ihm für seine Bemühung, und nachdem er ihn verlassen und in seinen Laden zurückkehren gelassen hatte, nahm er wieder seinen Weg nach dem Wald zurück, in der Überzeugung, das er da gut aufgenommen werden würde.

Kurze Zeit nachher, als der Räuber und Baba Mustafa sich getrennt hatten, kam

Morgiane in irgend einer Verrichtung aus dem Haus Ali Babas heraus, und als sie wieder dahin zurückkehrte, bemerkte sie das Zeichen, welches der Räuber an die Tür gemacht

hatte. Sie blieb stehen und betrachtete es aufmerksam.

"Was soll dies Zeichen bedeuten?", sprach sie bei sich selbst. "Will jemand meinem Herrn ein Leid zufügen, oder hat man es bloß zum Scherz gemacht? Indessen aus

welcher Absicht man es auch immer gemacht haben mag," fuhr sie fort, "es ist gut, sich für jeden Fall sicher zu stellen."

Sie nahm nun sogleich Kreide, und da die zwei oder drei vorhergehenden und dahinter folgenden Türen fast ganz ebenso aussahen, so bezeichnete sie dieselben an eben der Stelle, und ging sodann in das Haus hinein, ohne weder ihrem Herrn noch ihrer Gebieterin das mindeste davon zu sagen.

Der Räuber setzte unterdessen seinen Weg nach dem Wald fort, und kam sehr zeitig wieder bei der übrigen Gesellschaft an. Bei seiner Ankunft stattete er von dem glücklichen Erfolg seiner Sendung Bericht ab, indem er über die Maßen das Glück pries, welches er gehabt habe, dass er gleich Anfangs den Mann gefunden, von dem er die

Tatsache erfahren, nach welcher er sich hatte erkundigen sollen. Man hörte ihn mit Vergnügen an. Sodann nahm der Hauptmann das Wort, lobte seinen Eifer und sagte hierauf, zu der ganzen Bande sich wendend: "Kameraden, wir haben jetzt keine Zeit zu verlieren. Lasst uns bewaffnet aufbrechen, doch ohne dass man es uns anmerkt. Wenn wir dann einzeln einer nach dem andern, um keinen Verdacht zu erwecken, in die Stadt eingedrungen sind, so mögt ihr von den verschiedenen Seiten her auf dem großen Platz zusammentreffen, während ich mit unserem Kameraden, der uns soeben diese gute Nachricht gebracht hat, das Haus auszukundschaften suche, um danach die für uns zweckmäßigsten Maßregeln nehmen zu können."

Die Rede des Hauptmanns wurde mit lautem Beifall aufgenommen, und sie waren bald reisefertig. Sie zogen nun zu Zweien und dreien von dannen, und da sie sich immer in gehörigen Entfernungen voneinander hielten, so gelangten sie, ohne Verdacht zu erregen, in die Stadt. Der Hauptmann und der, welcher erst diesen Morgen zurückgekehrt war,

trafen zuletzt dort ein. Dieser führte den Hauptmann in die Straße, wo er das Haus Ali Babas mit Kreide bezeichnet hatte, und als er an der einen Haustür war, welche von

Morgiane weiß bezeichnet war, machte er ihn darauf aufmerksam und sagte, dies sei die rechte. Doch als sie ihren Weg, um sich nicht verdächtig zu machen, ohne Aufenthalt

fortsetzten, und der Hauptmann bemerkte, dass die folgende Tür mit demselben

Merkzeichen und zwar an eben derselben Stelle versehen war, machte er seinen Führer darauf aufmerksam und fragte ihn: Ob es dies oder das vorige wäre? Der Führer wurde verwirrt, und wusste gar nicht zu antworten, besonders als er nebst dem Hauptmann sah, dass die vier oder fünf folgenden Türen dasselbe Zeichen hatten. Er versicherte dem Hauptmann mit einem Schwur, dass er bloß eine einzige bezeichnet habe. "Ich, weiß nicht," fuhr er fort, "wer die übrigen auf eine so ähnliche Weise bezeichnet haben mag: Doch in dieser Verwirrung muss ich gestehen, dass ich dasjenige, welches ich bezeichnet habe, nicht mehr herausfinden kann."

Der Hauptmann, der seinen Plan vereitelt sah, begab sich nach dem großen Platz, wo er seinen Leuten durch den ersten besten, der ihm begegnete, sagen ließ, dass diesmal ihre Mühe vergebens und ihre ganze Reise fruchtlos unternommen worden sei, und dass jetzt kein anderer Entschluss zu fassen sei, als der, den Rückweg nach ihrem gemeinschaftlichen Zufluchtsort anzutreten. Er selbst ging ihnen mit diesem Beispiel voran, und sie folgten ihm alle in derselben Ordnung, in welcher sie gekommen waren.

279

381. Nacht

Als die Bande sich im Wald wieder versammelt hatte, setzte ihnen der Hauptmann die Gründe auseinander, um derentwillen er sie hatte wieder zurückkehren lassen. Sogleich wurde der Führer des Todes schuldig erklärt, und zwar einstimmig. Er selber erklärte sich für schuldig, indem er anerkannte, dass er hätte bessere Vorsichtsmaßregeln nehmen sollen, und somit reichte er gefasst demjenigen seinen Hals dar, der ihm den Kopf vom Rumpf trennen sollte.

Da um der Erhaltung der ganzen Bande willen sehr viel daran lag, dass der Streich, welcher ihr soeben gespielt worden war, nicht ungerächt bliebe, so trat ein anderer Räuber auf, welcher versprach, dass es ihm besser gelingen würde als dem vorigen, und sich die Übertragung dieses Geschäfts als einen Vorzug ausbat. Die Sache wird genehmigt. Er macht sich nun auf, besticht den Baba Mustafa, so wie es der erste getan, und Baba Mustafa führt ihn mit verbundenen Augen wiederum vor Ali Babas Haus. Er

bezeichnet sofort dasselbe an einer minder bemerkbaren Stelle mit rot, in der Meinung, er werde es dadurch um so sicherer von den weiß bezeichneten unterscheiden können.

Doch bald darauf trat Morgiane aus dem Haus, ganz so wie den vorigen Tag, und bei ihrer Wiederkehr entging das rote Merkzeichen ihren scharf sehenden Augen nicht. Sie stellte dieselben Betrachtungen an, wie früher, und unterließ nicht, dasselbe Zeichen mit Röteln an die benachbarten Türen und zwar an dieselbe Stelle hin zu machen.

Der Räuber unterließ nicht, bei seiner Rückkehr in den Wald seine genommene Maßregel vor der ganzen Bande als eine untrügliche auszugeben, so dass man das bezeichnete

Haus jetzt gar nicht mehr verfehlen könne. Der Hauptmann und seine Leute glaubten mit ihm, dass die Sache nun durchaus gelingen müsse. Sie begaben sich daher in derselben

Ordnung und mit derselben Sorgfalt wie früher, auch ganz ebenso bewaffnet, in die Stadt, um den Streich, den sie vorhatten, auszuführen, und der Hauptmann nebst dem Räuber ging gleich bei seiner Ankunft in die Straße Ali Babas, fand aber dieselbe Schwierigkeit wie das erste Mal. Der Hauptmann wurde darüber erzürnt und er geriet in dieselbe Bestürzung wie derjenige, welcher zuvor denselben Auftrag gehabt.

So war denn der Hauptmann gezwungen, sich noch denselben Tag mit seinen Leuten zurückzuziehen, und zwar ebenso wenig befriedigt als den vorigen Tag. Der Räuber unterzog sich, als Urheber dieses Missgriffs, auf gleiche Weise der Strafe, welcher er sich freiwillig unterworfen hatte.

Der Hauptmann, welcher seine Bande um zwei brave Leute vermindert sah, fürchtete eine noch größere Verminderung, wenn er fortführe, bei Erkundigung nach Ali Babas

Haus sich auf andere zu verlassen. Ihr Beispiel belehrte ihn, dass sie mehr zu kühnen Gewaltstreichen geeignet wären, als zu solchen Dingen, wo Kopf nötig sei. Er übernahm daher die Sache selber, ging nach der Stadt, und geleitet von Baba Mustafa, der ihm

denselben Dienst leistete, wie den beiden vorigen Abgeordneten seiner Bande, gab er sich nicht erst damit ab, irgend ein Merkzeichen an Ali Babas Haus zu machen, sondern 280

er besichtigte es genau, indem er es nicht bloß aufmerksam betrachtete, sondern auch verschiedene Male vorüber ging, dass er es durchaus nicht mehr verfehlen konnte.

Der Räuberhauptmann kehrte nun, zufrieden mit seiner Reise und von allem, was er nur wünschte, unterrichtet, nach dem Wald zurück, und als er nun in die Felsenhöhle, wo die Räubertruppe ihn erwartete, eingetreten war, sprach er zu ihnen: "Kameraden, jetzt kann uns nichts mehr hindern, volle Rache für den Schaden zu nehmen, der uns zugefügt

worden ist. Denn ich kenne nun mit Gewissheit das Haus des Strafbaren, auf den die Rache fallen muss. Unterwegs habe ich auf Mittel und Wege gedacht, dieselbe so geschickt zu vollziehen, dass niemand von unserm Zufluchtsort, noch weniger von

unserem Schatz Kunde erhält. Denn dies ist das Ziel, was wir bei unserer Unternehmung im Auge behalten müssen, sonst könnte sie, anstatt zu nützen, sehr verderblich werden.

Um dieses Ziel zu erreichen," fuhr der Hauptmann fort, "habe ich mir folgendes ausgesonnen. Wenn ich es euch werde auseinandergesetzt haben, und irgend einem von

euch fällt ein noch besseres Auskunftsmittel ein, so mag er es uns mitteilen."

Nun erklärte er ihnen, wie er sich dabei zu benehmen gedenke, und als sie ihm alle ihren Beifall zu erkennen gegeben hatten, trug er ihnen auf, sich in die umliegenden Dörfer, Flecken und Städte zu zerteilen, neunzehn Maulesel zu kaufen, und achtunddreißig große Lederschläuche, um öl darin fortzuschaffen, und zwar den einen voll, die andern aber

leer.

Binnen zwei bis drei Tagen hatten die Räuber alles beisammen. Da die leeren Schläuche an der Mündung für seinen Zweck etwas zu eng waren, so ließ der Hauptmann sie ein

wenig weiter machen, und nachdem er in jeden Schlauch einen seiner Leute mit den

nötigen Waffen hatte hineinkriechen lassen, und um des freien Atemholens willen bloß

einen aufgetrennten Ritz offen gelassen hatte, verschloss er sie so, dass es aussah, als wäre öl darinnen, und um die Täuschung noch größer zu machen, befeuchtete er sie

auswendig mit öl, welches er aus dem vollen Schlauch nahm.

Nachdem die Sachen alle angeordnet und die siebenunddreißig Räuber, jeder in einem

Schlauch steckend, nebst dem vollen ölschlauch auf die Maulesel geladen worden waren, nahm der

Hauptmann, als Führer derselben, um die festgesetzte Stunde seinen Weg nach der Stadt und kam in der Abenddämmerung, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, wie er sich es vorgenommen hatte, dort an. Kaum war er angelangt, so ging er gerades Weges nach dem Hause Ali Babas, in der Absicht, da anzuklopfen und sich da von der Gefälligkeit des Hausherrn ein Nachtlager für sich und seine Maulesel auszubitten. Er durfte nicht erst anklopfen, sondern fand Ali Baba schon an der Tür, der nach dem Abendessen die Abendkühlung genoss. Er ließ sogleich seine Maulesel halten, wendete sich an Ali Baba, und sagte zu ihm: "Herr, ich bringe das Öl, welches ihr hier seht, sehr weit her, um es morgen auf dem Markt zu verkaufen, und weiß bei dieser späten Abendstunde nicht wo ich ein Unterkommen finden soll. Wenn es euch nicht etwa unbequem ist, so erzeigt mir die Gefälligkeit, mich für diese Nacht in eurem Hause aufzunehmen. Ich werde auch dafür vielen Dank wissen."

281

Obwohl Ali Baba den Mann, der jetzt mit ihm sprach, bereits im Wald gesehen und sogar reden gehört hatte, so konnte er ihn doch unter dieser Verkleidung eines Ölhändlers unmöglich als den Hauptmann jener vierzig Räuber wieder erkennen.

"Seid schön willkommen," sagte er zu ihm, "tretet herein." Und mit diesen Worten machte er ihm Platz, dass er mit seinen Mauleseln hineingehen könne. Zugleich rief Ali Baba

seinem Sklaven und befahl ihm, sobald die Maulesel abgepackt sein würden, sie nicht bloß unter Dach und Fach zu bringen, sondern ihnen auch noch Heu und Gerste zu reichen. Auch nahm er sich die Mühe, selbst in die Küche zu gehen und Morgiane zu befehlen, sie möge nur schnell für den neu angekommenen Gast ein gutes Abendbrot bereiten und in einem Zimmer ein Bett für ihn aufschlagen.

Ali Baba tat noch mehr, um seinen Gast aufs beste aufzunehmen. Als er nämlich sah, dass der Räuberhauptmann seine Maulesel abgepackt habe, dass diese ferner, wie er es befohlen, in den Stall geführt worden seien, und dass er einen Ort suche, um die

Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, so ging er hin und fasste ihn bei der Hand, um ihn in den Saal herein zu führen, in welchem er seine Besuche zu empfangen pflegte,

indem er ihm sagte, dass er es nicht zugeben würde, dass er im Hof übernachtete. Der

Räuberhauptmann machte indessen die größten Entschuldigungen, dem Vorgeben nach,

weil er nicht gern zur Last fallen wollte, in der Tat aber um in Ausführung dessen, was er im Schilde führte, freieres Spiel zu haben, und gab erst auf die inständigsten Bitten dem höflichen Andringen Ali Babas nach.

Ali Baba begnügte sich nicht, dem, der ihm nach dem Leben trachtete, so lange

Gesellschaft zu leisten, bis Morgiane ihm das Abendessen auftrug, sondern unterhielt

sich auch noch fortwährend mit ihm über allerlei Dinge, von denen er glaubte, dass sie ihm Vergnügen machen könnten, und verließ ihn nicht eher, als bis er die Mahlzeit, womit er ihn bewirtete, verzehrt hatte.

"Ich überlasse dir nun die freie Wahl," fuhr er fort, "du darfst alles das, was du etwa verlangst, bloß sagen, in meinem ganzen Hause steht alles dir zu Diensten."

282

382. Nacht

Der Räuberhauptmann stand mit Ali Baba zugleich auf und begleitete ihn bis an die Tür.

Während nun Ali Baba in die Küche ging, um mit Morgiane zu reden, ging jener in den

Hof, unter dem Vorwand, er wolle in den Stall sehen, ob es seinen Mauleseln an etwas

fehle.

Nachdem Ali Baba von neuem Morgiane anempfohlen, für seinen Gast auf das Beste zu

sorgen und es ihm an nichts fehlen zu lassen, fügte er hinzu: "Morgiane, ich will dir zugleich noch sagen, dass ich morgen früh vor Tagesanbruch ins Bad gehen will. Sorge

daher, dass meine Badewäsche in Bereitschaft ist, übergib sie an Abdallah - so hieß

nämlich sein Sklave - und mache mir eine gute Fleischbrühe zurecht, damit ich sie bei meiner Rückkehr zu mir nehmen kann."

Nachdem er ihr diese Befehle gegeben hatte, ging er zu Bett.

Der Räuberhauptmann indessen gab beim Herausgehen aus dem Stall seinen Leuten Befehl, was sie tun sollten. Vom ersten Schlauch an bis zum letzten, sagte er zu einem jeden:

"Wenn ich aus meinem Schlafgemach kleine Steinchen herab werfen werde, so unterlasst nicht, mit dem Messer, das ihr bei euch habt, den Schlauch von oben bis unten aufzuschneiden und aus der Öffnung heraus zu kriechen. Ich werde dann schon bald bei euch sein."

Das Messer, wovon er sprach, war für diesen Zweck eigens dazu gespitzt und geschliffen.

Nachdem dies geschehen war, kehrte er zurück, und so wie er an der Küchentür sich zeigte, nahm Morgiane ein Licht, und führte ihn nach dem Zimmer, das für ihn eingerichtet war, worin sie ihn dann allein ließ, nachdem sie ihn gefragt hatte, ob er noch etwas bedürfe. Um keinen Argwohn zu erregen, löschte er bald darauf das Licht aus, und legte sich ganz angekleidet nieder, um gleich nach dem ersten Schlaf wieder aufstehen zu können.

Morgiane vergaß nicht Ali Babas Befehle. Sie legte seine Badewäsche zurecht, übergab sie an Abdallah, der noch nicht schlafen gegangen war, und setzte den Topf zu der Fleischbrühe ans Feuer. Während sie nun den Topf abschäumte, verlöschte plötzlich die Lampe. Es war gerade kein Öl mehr im Haus, auch waren zufällig keine Lichtkerzen vorrätig. Was war nun hier zu tun? Sie mußte durchaus hell sehen, um den Topf abschäumen zu können. Sie entdeckte ihre Verlegenheit dem Abdallah.

"Da ist freilich guter Rat teuer!", erwiderte Abdallah, "doch geh nur und hole dir Öl aus einem jener Schläuche, die da im Hof liegen."

Morgiane dankte dem Abdallah für diesen Rat, und während er sich neben Ali Babas

283

Gemach legte, um ihn ins Bad begleiten zu können, nahm sie den Ölkrug und ging in den Hof. Als sie sich dem ersten besten Schlauch näherte, fragte der Räuber, welcher darin steckte, ganz leise: "Ist es Zeit?"

Obwohl der Räuber ganz leise gesprochen hatte, so wurde doch Morgiane über diese

Stimme sehr stutzig, und zwar umso eher, da der Räuberhauptmann, sobald er seinen Mauleseln die Last abgeladen, nicht bloß diesen Schlauch, sondern auch alle übrigen geöffnet hatte, um seinen Leuten frische Luft zu verschaffen, die ohnehin darin eine sehr üble Lage hatten, obwohl sie freilich wohl etwas Atem holen konnten.

Jede andere Sklavin als Morgiane - obwohl sie freilich selber nicht wenig überrascht war, in einem Schlauch, woraus sie öl holen wollte, einen Menschen anzutreffen, - hätte darüber einen Lärm angefangen, der viel Unheil hätte anrichten können. Sie bemerkte augenblicklich wie viel hier darauf ankomme, die Sache geheim zu halten, ferner die dringende Gefahr, worin Ali Baba und seine Familie und sie selber schwebte, und die Notwendigkeit, so schnell wie möglich und ohne viel Geräusch Maßregeln dagegen zu ergreifen, und ihr fähiger Kopf zeigte ihr bald die Mittel und Wege dazu. Sie besann sich also augenblicklich, und ohne irgend einen Schrecken blicken zu lassen, antwortete sie, als ob sie der Räuberhauptmann wäre, auf die Frage mit den Worten: "Noch nicht, aber bald!" Darauf näherte sie sich dem folgenden Schlauch. Dieselbe Frage erfolgte wieder, und so fort bis zum letzten, der voll öl war, und auf jede Frage gab sie immer dieselbe Antwort.

Morgiane erfuhr dadurch, dass ihr Herr Ali Baba, anstatt - wie er glaubte - einen bloßen ölhändler bei sich aufzunehmen, 38 Räuber nebst ihrem Hauptmann, dem verkleideten

Kaufmann, in seinen Haus beherberge. Sie füllte also geschwind ihren Krug mit öl, das sie aus dem letzten Schlauch nahm. Darauf kehrte sie in die Küche zurück, wo sie zuerst öl in die Lampe goss und sie wieder anzündet, und dann einen großen Kessel nahm, mit

diesem in den Hof zurückging und ihn aus dem Schlauch ganz mit öl füllte. Sodann trug sie ihn wieder zurück, setzte ihn über das Feuer, und legte Stammholz darunter, weil sie, je eher das öl ins Sieden kam, desto eher auch ihren Entwurf für das gemeinsame Wohl

des Hauses, der keinen Aufschub litt, auszuführen vermochte. Endlich war das öl im

Sieden. Sie nahm nun den Kessel, und goss in jeden Schlauch vom ersten bis zum

letzten, so viel siedendes öl als hinreichend war, um sie zu ersticken und zu töten,

welches dann auch wirklich der Fall war.

Nachdem Morgiane diesen Streich, der ihres Mutes würdig war, ebenso geräuschlos, als

sie ihn entworfen ausgeführt hatte, kehrte sie mit dem leeren Kessel in die Küche zurück und verschloss

sie. Dann löschte sie das große Feuer aus, das sie angezündet hatte,

und ließ bloß so viel übrig, als nötig war, um den Topf mit Fleischbrühe für Ali Baba zu kochen. Zuletzt blies sie auch die Lampe aus und verhielt sich ganz still, in der Absicht, nicht eher zu Bett zu gehen, als bis sie durch ein Küchenfenster, das nach dem Haus

hinaus ging, so weit die Dunkelheit der Nacht es gestattete, beobachtet haben würde,

was etwa vorgehen möchte.

284

Morgiane hatte noch nicht eine Viertelstunde gewartet, als der Räuberhauptmann

erwachte. Er steht auf, öffnet das Fenster, sieht hinaus, und da er nirgends mehr Licht, sondern im Haus überall die tiefste Ruhe und Stille herrschen sieht, so gibt er das

Zeichen, indem er kleine Steine hinunter wirft, von denen mehrere, wie er aus dem Schall hören konnte, auf die ledernen Schläuche fielen. Er horcht, bemerkt und hört aber nichts woraus er etwa schließen könnte, dass seine Leute sich in Bewegung setzten. Dies

beunruhigt ihn, er wirft zum zweiten und dritten mal kleine Steinchen hinunter, sie fallen auf die Schläuche, doch keiner von den Räubern gibt das geringste Lebenszeichen von

sich. Da er den Grund davon nicht begreifen kann, so steigt er voll Unruhe, doch mit so wenig Geräusch als möglich, in den Hof hinunter, nähert sich dem ersten Schlauch, und als er eben den Räuber fragen will, ob er schlafe, riecht er einen Geruch von heißem öl und von Verbranntem, der aus dem Schlauch emporsteigt, woraus er denn abnehmen

kann, dass sein Plan, Ali Baba umzubringen, das Haus desselben zu plündern, und das

seiner Gesellschaft geraubte Gold womöglich wieder mit fortzunehmen, fehlgeschlagen

sei. Von da geht er nun zum folgenden Schlauch und so fort bis zum letzten, und er findet durchaus, dass alle seine Leute dasselbe Los getroffen hat. Die Verminderung des öls in dem vollen ölschlauch zeigte ihm übrigens, welcher Mittel und Wege man sich bedient

hatte, um ihn des Beistands, den er sich von ihnen versprochen, zu berauben. In der

Verzweiflung über den misslungenen Streich brach er durch die Tür, welche aus dem Hof in den Garten Ali Babas führte, und so flüchtete er, indem er über die Zwischenmauern hinweg sprang, von einem Garten zum andern.

Als Morgiane kein Geräusch mehr hörte und den Räuberhauptmann, nachdem sie eine

Weile gewartet, nicht mehr wiederkommen sah, so zweifelte sie nicht mehr, welchen

Entschluss er gefasst haben möge, da die Haustür doppelt verschlossen war. Zufrieden und erfreut, dass ihr die Rettung des ganzen Hauses so gut gelungen war, legte sie sich endlich zu Bett und schlief ein.

Ali Baba stand unterdessen vor Tagesanbruch auf, und ging, von seinem Sklaven begleitet, ins Bad, ohne von der entsetzlichen Begebenheit, die während der Nacht in seinem Haus vorgefallen, das geringste zu wissen, weil Morgiane aus guten Gründen es nicht für angemessen erachtet hatte, ihn zu wecken, indem sie im Augenblick der Gefahr keine Zeit zu verlieren gehabt, und nach Abwendung derselben seine Ruhe zu stören für zwecklos gehalten hatte.

285

383. Nacht

Als Ali Baba aus dem Bad in sein Zimmer zurückkam, war die Sonne bereits aufgegangen. Er wunderte sich, dass die ölschläuche noch auf ihrer Stelle lagen, und dass der Kaufmann sie mit seinen Eseln noch nicht auf den Markt geführt hatte, und fragte deshalb Morgiane, die ihm die Tür öffnete und alles so stehen und liegen gelassen hatte, um ihm den vollständigen Anblick zu verschaffen und ihm umso mehr deutlich machen zu können, was sie für seine Lebensrettung getan habe.

"Mein guter Herr!", antwortete ihm Morgiane, "Gott erhalte euch und euer ganzes Haus! Ihr werdet das, was ihr zu wissen wünscht, umso besser einsehen, wenn ihr das, was ich euch zeigen will, in Augenschein genommen haben werdet. Bemüht euch jetzt nur mit mir zu kommen."

Ali Baba folgte Morgiane. Sobald diese die Tür verschlossen hatte, führte sie ihn zum ersten Schlauch und sagte: "Da seht einmal in diesen Schlauch hinein, und seht zu, ob es Öl darin gibt!"

Ali Baba blickte hinein, und als er einen Mann in dem Schlauch gewahrte, fuhr er mit einem lauten Schrei erschrocken zurück.

"Fürchtet nichts," sagte Morgiane zu ihm, "der Mann, den ihr da seht, wird euch nichts zu Leide tun. Er hat wohl manches getan, doch jetzt ist er nicht mehr imstande, weder euch noch irgend jemandem etwas zu tun. Er ist tot."

"Morgiane," rief Ali Baba, "was soll das bedeuten, was du mir zeigst? Erkläre es mir."

"Ich werde es euch erklären," erwiderte Morgiane, "doch mäßigt eure Verwunderung, und macht nicht die Neugierde der Nachbarn auf einen Gegenstand rege, den euer

eigenes Interesse geheim zu halten erfordert. Doch besieht euch zuvor die anderen

Schläuche."

Ali Baba sah in die andern Schläuche nach der Reihe hinein, von dem ersten bis zum

letzten, worin öl war, das aber augenscheinlich vermindert war. Als er dies getan hatte, blieb er starr und unbeweglich stehen, indem er seine Augen bald auf die Schläuche bald auf Morgiane richtete, und zwar ohne ein Wort zu reden, so groß war sein Erstaunen.

Endlich bekam er gleichsam die Sprache wieder und fragte: "Was ist denn nun aber aus dem Kaufmann geworden?"

"Der Kaufmann," erwiderte Morgiane, "ist ebenso wenig ein Kaufmann, als ich es bin. Ich werde euch erzählen, wer er ist, und was aus ihm geworden. Doch ihr werdet die ganze

Geschichte bequemer auf eurem Zimmer hören, denn es ist nach gerade Zeit, dass ihr jetzt nach dem Bad um eurer Gesundheit willen eine gute Fleischbrühe zu euch nehmt."

Während Ali Baba sich in sein Zimmer begab, holte Morgiane die Fleischbrühe aus der Küche, und reichte sie ihm. Doch Ali Baba sagte, bevor er sie zu sich nahm:

286

"Fange nur immer an, meine Ungeduld zu befriedigen, und erzähle mir eine so seltsame Geschichte mit allen einzelnen Umständen."

Morgiane fing daher, um Ali Baba zu gehorchen, folgendermaßen an:

"Herr, gestern Abend, als ihr bereits zu Bett gegangen wart, setzte ich, wie ihr mir befohlen, eure Badewäsche in Stand und übergab sie an Abdallah. Hierauf setzte ich den Topf mit Fleischbrühe ans Feuer, und während ich diese schäumte, erlosch plötzlich aus Mangel an öl die Lampe. Ich fand auch nicht einen Tropfen mehr im Krug. Ich suchte

daher einige Enden Licht, fand aber auch kein einziges. Abdallah, der meine Verlegenheit bemerkte, erinnerte mich an die ölschläuche im Hof, wofür er sie nämlich hielt, wie denn auch ich und ihr selber dies geglaubt habt. Ich nahm also den ölkrug und lief zu dem

nächsten Schlauch. Doch als ich nahe daran war, kam eine Stimme aus demselben, die

mich fragte: "Ist es Zeit?" Ich erschrak nicht, sondern merkte auf der Stelle die Bosheit des angeblichen Kaufmanns, und antwortete ohne zu zögern: "Noch nicht, aber bald!" Ich trat zum folgenden Schlauch, und eine andere Stimme tat an mich dieselbe Frage, und

ich gab dieselbe Antwort. So ging ich denn von einem Schlauch zum andern, immer

dieselbe Frage, und ich gab dieselbe Antwort. So ging ich denn von einem Schlauch zum andern, immer dieselbe Frage und dieselbe Antwort, und erst im letzten Schlauch fand

ich öl, womit ich meinen Krug anfüllte. Als ich nun überlegte, dass sich mitten in eurem Hof 37 Räuber befanden, die bloß auf das Zeichen oder den Befehl ihres Anführers

warteten, - den ihr für einen Kaufmann gehalten, und so gut aufgenommen - und die im

Begriff waren, das ganze Haus anzuzünden, so verlor ich keine Zeit, sondern trug den

Krug zurück, zündete die Lampe an, und nahm den größten Küchenkessel und füllte ihn

mit öl an. Diesen setzte ich dann über das Feuer, und als er im Sieden war, so goss ich in jeden Schlauch, worin ein Räuber steckte, so viel als hinlänglich war, um sie zu

hindern, den verderblichen Plan auszuführen, um dessentwillen sie gekommen waren.

Nachdem nun die Sache ein solches Ende genommen, wie ich mir es ausgedacht hatte,

kehrte ich in die Küche zurück, löschte die Lampe aus, und bevor ich zu Bett ging, fing ich an, durchs Fenster ganz ruhig zu beobachten, welchen Entschluss der vermeintliche

öhländler nehmen würde. Nach einer Weile hörte ich, dass er zum Zeichen kleine Steine aus dem Fenster warf, welche auf die Schläuche herab fielen. Er warf dergleichen zum

zweiten und dritten Mal, und da er nichts sich regen und bewegen hörte, kam er herunter, und ich sah ihn von einem Schlauch zum anderen gehen, worauf ich ihn aber wegen der

Dunkelheit der Nacht aus dem Gesicht verlor. Ich gab noch einige Zeit Acht und da ich ihn nicht wieder zurückkommen sah, so zweifelte ich nicht, dass er aus Verzweiflung über

das Misslingen durch den Garten entflohen sei. In der Überzeugung, dass das Haus

nunmehr ganz sicher sei, legte ich mich zu Bett."

"Dies ist nun," fügte Morgiane am Schluss hinzu, "die Geschichte um die ihr mich befragt habt, und ich bin überzeugt, dass dies alles die Folge einer Beobachtung ist, die ich vor zwei oder drei Tagen gemacht habe, und die ich euch nicht erst mitteilen zu dürfen

glaubte. Als ich das eine Mal sehr früh von einem Gange in die Stadt zurückkam,

bemerkte ich, dass die Tür nach der Straße weiß bezeichnet war, und den Tag darauf bemerkte ich ein rotes Zeichen. Ohne zu wissen, zu welchem Zweck dies geschehen sei,

287

bezeichnete ich jedes Mal zwei bis drei Haustüren unserer Nachbarn, sowohl vor als hinter uns in der Reihe, eben so und an derselben Stelle. Wenn ihr nun dies mit dem, was geschehen, zusammenhaltet, so werdet ihr finden, dass dies alles durch jene Räuber im Wald angezettelt worden ist, deren Zahl indessen - ohne dass ich begreifen kann, wie - um zwei verringert worden ist. Wie dem aber auch sein mag, so sind ihrer höchstens nur noch drei davon übrig. übrigens beweist dies alles, dass sie euch den Untergang geschworen hatten, und dass es gut wäre, wenn ihr euch so lange, als nur noch einer derselben am Leben ist, in Acht nehmt. Was mich betrifft, so werde ich nichts unterlassen, um meiner Pflicht gemäß für die Erhaltung eures Lebens zu wachen."

Als Morgiane ausgeredet hatte, sagte Ali Baba, durchdrungen von der höchsten Dankbarkeit gegen sie:

"Ich will nicht eher sterben, als bis ich dich nach Verdienst belohnt habe. Ich verdanke dir das Leben, und um dir gleich vorläufig ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit zu geben, so schenke ich dir von nun an die Freiheit, bis ich das, was ich mir vorgenommen, werde

ausführen können. übrigens bin ich wie du der überzeugung, dass die vierzig Räuber mir diese Falle gelegt haben. Gott hat mich durch deine Hand von ihnen befreit, und ich hoffe, dass er auch fernerhin mich vor ihrer Bosheit bewahren, sie vollends von meinem Haupt abwenden, und die Welt von ihrem Nachstellungen und von dieser verruchten Brut

befreien wird. Was wir jetzt zu tun haben, ist, die Leichen dieser Pest des menschlichen Geschlechts unverzüglich und so insgeheim zu beerdigen, dass niemand von ihrem Schicksal das mindeste ahnen kann, und daran will ich denn jetzt mit Abdallah arbeiten."

288

384. Nacht

Der Garten Ali Babas war sehr lang und hinten von hohen Bäumen begrenzt. Ohne zu säumen, ging er nun mit seinem Sklaven unter diese Bäume, um da eine lange und breite Grube zu

machen, nach Verhältnis der Leichen, die in dieselbe hinein kommen sollten.

Der Boden war leicht aufzugraben, und sie wurden binnen kurzer Zeit fertig. Sie zogen nun die Leichen aus den Lederschläuchen heraus, legten die Waffen, womit die Räuber

ausgerüstet gewesen, bei Seite, schleppten dann die Leiche an das Ende des Gartens,

legten sie nach der Reihe in die Grube, und nachdem sie die aufgewühlte Erde drüber hin geschüttet, zerstreuten sie die übrige Erde in die Runde umher, so dass das Erdreich

wieder so gleichmäßig wurde, wie zuvor. Ali Baba ließ nun die ölschläuche und die

Waffen sorgfältig verbergen, die Maulesel dagegen, die er gerade nicht brauchen konnte, schickte er zu verschiedenen malen auf den Markt, wo er sie durch seinen Sklaven

verkaufen ließ.

Während Ali Baba alle diese Maßregeln nahm, um das Mittel und den Weg, wodurch er

reich geworden, der Kunde der Leute zu entziehen, war der Räuberhauptmann mit

unbeschreiblichem ärger in den Wald zurückgekehrt, und in der heftigen Bewegung oder

vielmehr in der Bestürzung über den unglücklichen und widrigen Erfolg war er in die

Felsenhöhle hinein getreten, ohne unterwegs irgend einen Entschluss in Hinsicht dessen fassen zu können, was er gegen Ali Baba tun oder nicht tun sollte. Die Einsamkeit dieses düstren Aufenthaltsortes dünkte ihm entsetzlich.

"Brave Leute," rief er aus, "Gefährten meiner Nachtwachen, meiner Streifereien und Anstrengungen, wo seid ihr? Was kann ich tun ohne euch? Also bloß darum hatte ich

euch versammelt und mir auserlesen, um euch auf einmal durch den so unseliges und

eures Mutes so unwürdiges Los umkommen zu sehen? Ich würde euch minder

betrauern, wenn ihr als tapfere Männer mit dem Säbel in der Faust gefallen wärt. Wann werde ich je wieder eine solche Schar von handfesten Leuten, wie ihr wart,

zusammenbringen können? Und wenn ich es auch wollte, würde ich es wohl unternehmen

können, ohne diese Menge an Gold, Silber und Reichtümer demjenigen zur Beute werden

zu lassen, der sich schon mit einem Teil derselben bereichert hat? Ich kann und darf nicht daran denken, bevor ich ihm nicht das Leben genommen habe. Was ich mit einem so

mächtigen Beistand nicht auszuführen vermochte, werde ich jetzt allein vollbringen, und wenn ich nun dafür gesorgt haben werde, dass der Schatz nicht mehr der Plünderung

ausgesetzt ist, so werde ich darauf hinarbeiten, dass es nach mir ihm weder an einem

Nachfolger noch an einem Herrn mangeln, und dass er sich bis auf die spätesten

Nachkommen erhalten und vermehren soll."

Nachdem er diesen Entschluss gefasst, war er nicht weiter verlegen um die Mittel, ihn auszuführen. Voll Hoffnung und Seelenruhe schief er nun ein, und brachte die Nacht ruhig zu.

Als er den folgenden Morgen, wie er sich vorgenommen, sehr früh aufgestanden war,

legte er seinem Plan gemäß ein sehr stattliches Kleid an, und ging nach der Stadt, wo er 289

in einen Kan einkehrte. Da er erwartete, dass das, was in Ali Babas Haus vorgegangen, Aufsehen gemacht haben könne, so fragte er den Aufseher des Kans gelegentlich im

Gespräch, ob es etwas Neues in der Stadt gäbe? Worauf aber der Aufseher eher von

jeder anderen Sache sprach, als von der, die er zu wissen wünschte. Er schloss daraus, dass Ali Baba bloß darum ein Geheimnis aus der Sache mache, weil er nicht haben

wolle, dass seine Kunde von dem Schatz und dem Mittel, ihn zu öffnen, sich weiter

verbreiten möchte, und weil er wohl wisse, dass man ihm bloß um dieser Ursache willen nach dem Leben trachte. Dies feuerte ihn noch mehr an, sich seiner auf dieselbe

geheime Weise zu entledigen.

Der Räuberhauptmann schaffte sich ein Pferd an, welches er dazu brachte, um mehrere

Gattungen reicher Seidenstoffe und seiner Schleiertücher in seine Wohnung zu führen,

indem er mehrere Reisen in den Wald machte, und zwar mit der nötigen Vorsicht, um den Ort zu verhehlen, wo er sie herholte. Als er von diesen Waren so viel aufgehäuft hatte, als ihm hinlänglich schien, so suchte er, um sie abzusetzen, sich einen Laden. Er fand auch einen, und nachdem er ihn von dem Besitzer desselben gemietet hatte, so staffierte er ihn aus und bezog ihn. Ihm gegenüber befand sich der Laden, der ehemals Kassim

gehört hatte, und gegenwärtig seit kurzer Zeit von Ali Babas Sohn in Besitz genommen

war.

Der Räuberhauptmann, welcher den Namen Kodjah Hussain angenommen, unterließ als

neuer Ankömmling nicht, der Sitte gemäß, den Kaufleuten, die seine Nachbarn waren,

alle mögliche Höflichkeit zu erzeigen. Indessen da der Sohn Ali Babas noch jung, wohl gebildet, und nicht ohne Geist war, und da er mit ihm öfter als mit andern Kaufleuten zu sprechen Gelegenheit hatte, so hatte er sehr bald mit ihm Freundschaft geschlossen. Ja er suchte sogar seinen Umgang bald noch mehr und noch eifriger, als er drei bis vier

Tage nach seiner neuen Einrichtung den Ali Baba wieder erkannt hatte, der seinen Sohn zu besuchen kam, wie er es wohl von Zeit zu Zeit zu tun pflegte, und er nach Ali Babas Weggang von dem Sohn erfahren hatte, es sei sein Vater. Jetzt verdoppelte er seine

Gefälligkeit gegen ihn, liebte ihn, machte ihm kleine Geschenke, ja er bewirtete ihn sogar, und ließ ihn mehrere Male bei sich mitspeisen.

Ali Babas Sohn wollte dem Kodjah Hussain nicht so viele Verbindlichkeit schuldig bleiben, ohne ihm ein gleiches zu erwidern. Indessen er wohnte sehr eng, und war nicht so

bequem eingerichtet, wie jener, um ihn so bewirten zu können, als er es wünschte. Er

sprach daher einst mit seinem Vater Ali Baba darüber, und äußerte, es würde wohl nicht schicklich sein, wenn er länger so bliebe, ohne sich dem Kodja Hussain für seine

Höflichkeiten erkenntlich zu beweisen.

Ali Baba nahm mit Vergnügen die Bewirtung über sich.

"Mein Sohn," sagte er, "morgen ist Freitag. Da dies nun ein Tag ist, wo die großen Kaufleute, wie Kodjah Hussain und du selber, ihre Laden geschlossen halten, so mache

des Nachmittags mit ihm einen Spaziergang, und richte es auf dem Rückweg so ein,

dass du ihn an meiner Wohnung vorbeiführst und ihn herein nütigst. Es ist besser, die 290

Sache macht sich so, als dass du ihn förmlich einladest. Ich werde jetzt Morgiane

befehlen, eine Abendmahlzeit zuzurichten, und dieselbe in Bereitschaft zu halten."

Freitags fanden sich Ali Babas Sohn und Hussain des Nachmittags an dem Ort ein, wo

sie sich hinbestellt hatten, und machten ihren Spaziergang miteinander. Auf dem

Rückweg suchte Ali Babas Sohn den Hussain durch die Straße zu führen, wo sein Vater

wohnte, und als sie dicht an der Haustür waren, hielt er ihn an, klopfte und sagte: "Dies ist das Haus meines Vaters, welcher auf meine äußerungen über die Freundschaft, die

ihr mir beweist, mir aufgetragen hat, ihm die Ehre eurer Bekanntschaft zu verschaffen.

Ich bitte euch demnach, auch diese Gefälligkeit noch zu denen, die ihr mir bisher erwiesen habt, hinzuzufügen."

Obwohl nun Kodjah Hussain zu dem Ziel gelangt war, wonach er strebte, nämlich Eintritt in Ali Babas Haus zu erhalten und ihn umzubringen, ohne das eigene Leben aufs Spiel zu setzen, so unterließ er doch nicht, Entschuldigungen zu machen und sich zu stellen, als wolle er von dem Sohn Abschied nehmen. Doch da soeben der Sklave Ali Babas öffnete,

so fasste ihn der Sohn mit Artigkeit bei der Hand, ging voran und zwang ihn gewissermaßen, mit ihm herein zu treten.

291

385. Nacht

Ali Baba empfing den Kodjah Hussain so freundlich und so gut, als er es nur wünschen

konnte. Er dankte ihm für die Güte, die er gegen seinen Sohn bewiesen. "Die

Verbindlichkeit, die er euch dafür schuldig ist, und die ich euch selber dafür schuldig bin,"

fuhr er fort, "ist umso größer, da er noch ein junger Mensch und ohne Weltkenntnis ist, zu dessen Bildung mitzuwirken ihr so gütig seid."

Kodjah Hussain erwiderte Ali Babas Höflichkeiten durch ähnliche, indem er ihn

versicherte, dass, wenn sein Sohn auch noch nicht die Erfahrung mancher Greise sich

erworben habe, so habe er doch einen sehr gesunden Verstand, der bei ihm die

Erfahrung vieler anderen Menschen vertrete.

Nach einem kurzen Gespräch über andere gleichgültige Gegenstände wollte Hussain

Abschied nehmen. Doch Ali Baba ließ ihn nicht fort.

"Herr," sagte er zu ihm, "wohin wollt ihr gehen? Ich bitte euch, mir die Ehre zu erzeigen, ein Abendbrot bei mir einzunehmen. Das Mahl, womit ich euch zu bewirten gedenke, ist

freilich nicht so glänzend, als ihr es verdient, doch, wie es auch immer sein mag, ich hoffe, dass ihr es ebenso gutherzig aufnehmen werdet, als ich es euch gebe."

"Herr Ali Baba," erwiderte Kodjah Hussain, "ich bin von eurer guten Gesinnung vollkommen überzeugt, und wenn ich mir es von euch ausbitte, es nicht übel zu nehmen, wenn ich mich entferne, ohne euer höfliches Anerbieten anzunehmen, so bitte ich euch, zu glauben, dass dies weder aus Geringschätzung noch aus Unhöflichkeit geschieht,

sondern weil ich einen besonderen Grund dazu habe, den ihr selber billigen würdet, wenn er euch bekannt wäre."

"Und was kann dies für ein Grund sein?", fiel hier Ali Baba ein, "darf man euch wohl danach fragen?"

"Ich kann es euch sagen," antwortete Kodjah Hussain, "darum, weil ich weder Fleisch noch Zugemüse esse, worin irgend Salz ist. Ihr könnt nun selbst ermessen, welche Rolle ich bei eurer Tafel spielen würde."

"Wenn ihr bloß diesen Grund habt," fuhr Ali Baba dringender fort, "so soll er mich gewiss nicht der Ehre berauben, euch diesen Abend bei Tisch zu haben, außer ihr hättet etwas anderes vor. Erstens ist in dem Brot, das in meinem Haus gespeist wird, kein Salz. Was das Fleisch und die Zugemüse und Brühen betrifft, so verspreche ich euch, dass in dem, was euch heute vorgesetzt werden wird, ebenfalls kein Salz sein soll. Ich werde sogleich die nötigen Befehle dazu geben. Erweist mir daher die Gefälligkeit zu bleiben, ich werde binnen einem Augenblick wieder bei euch sein."

Ali Baba ging in die Küche und befahl Morgiane, in das Fleisch, welches sie heute auftragen würde, kein Salz zu tun, und außer den Nebengerichten, die er bei ihr bestellt 292 habe, schnell noch zwei bis drei andere zu bereiten, worin kein Salz wäre.

Morgiane, die soeben aufzutragen im Begriff war, konnte nicht umhin, ihre

Unzufriedenheit über diesen neuen Befehl an den Tag zu legen und sich deshalb gegen

Ali Baba zu erklären.

"Wer ist denn," fragte sie, "dieser eigensinnige Mensch, der kein Salz essen mag? Euer Abendessen wird nicht mehr so gut sein, wenn ich es später auftrage."

"Werde nur nicht böse, Morgiane," sagte hierauf Ali Baba, "es ist ein sehr wackerer Mann, und tue du nur, was ich dir sage."

Morgiane gehorchte, aber mit Widerwillen. Sie war neugierig, den Mann kennen zu

lernen, der kein Salz aße. Als sie fertig war, und Abdallah den Tisch gedeckt hatte, half sie ihm die Speisen herein tragen. Indem sie den Hussain ansah, erkannte sie in ihm,

ungeachtet seiner Verkleidung, sogleich den Räuberhauptmann, und indem sie ihn

aufmerksam ins Auge fasste, bemerkte sie, dass er einen Dolch unter dem Kleid versteckt trage.

"Ich wundere mich jetzt nicht mehr," sagte sie bei sich selber, "dass dieser Schurke kein Salz mit meinem Herrn essen will. Er ist sein ärgster Feind, und will ihn umbringen, doch ich werde es schon zu hintertreiben wissen."

Sobald Morgiane mit Abdallah das Auftragen besorgt hatte, benutzte sie die Zeit, während sie aßen, um die nötigen Vorbereitungen zu Ausführung eines der kühnsten

Streiche zu treffen, und sie war gerade damit fertig, als Abdallah ihr meldete, dass es jetzt Zeit sei, die Früchte aufzutragen. Sie brachte die Früchte, und trug sie auf, sobald als Abdallah den Tisch abgeräumt hatte. Hierauf setzte sie neben Ali Baba ein kleines Tischchen, worauf sie den Wein mit drei Schalen stellte, und beim Herausgehen zog sie den Abdallah mit sich fort, als wollte sie mit ihm auf den Abendessen und ihrem Herrn, der bestehenden Sitte zufolge, volle Freiheit lassen, sich mit seinem Gast zu unterhalten, sich angenehm die Zeit zu vertreiben, und ihn zum Trinken zu nötigen.

Jetzt glaubte Hussain, oder vielmehr der verkleidete Räuberhauptmann, sei der günstige Augenblick da, um Ali Baba umzubringen.

"Ich will jetzt," sprach er bei sich selbst, "Vater und Sohn berauscht machen. Der Sohn, dem ich gern das Leben schenken will, wird mich nicht hindern, seinem Vater den Dolch ins Herz zu stoßen, und ich werde mich dann, wie ich schon früher einmal getan, durch den Garten flüchten, während die Köchin und der Sklave noch über ihrem Abendessen

oder in der Küche eingeschlafen sind."

Doch Morgiane, welche die Absicht des angeblichen Kodjah Hussain erraten hatte, ließ

ihm nicht Zeit, seinen boshafte Plan auszuführen. Anstatt auf den Abend zu essen, zog sie ein sehr niedliches Tänzerinnenkleid an, wählte einen passenden Kopfputz dazu, legte sich einen Gürtel aus vergoldetem Silber um, und befestigte daran einen Dolch, dessen 293

Scheide und Heft von demselben Metall waren. Daneben legte sie eine sehr schöne

Maske über ihr Gesicht. Als sie sich nun so verkleidet hatte, sagte sie zu Abdallah:

"Abdallah, nimm deine Schellentrommel, und lass uns hineingehen, um dem Gast unseres Herrn und dem Freund seines Sohnes jene Unterhaltung zu verschaffen, die wir ihm

bisweilen zu machen pflegen."

Abdallah nahm die Handtrommel, fing, vor Morgiane her gehend, darauf zu spielen an,

und trat so in den Saal. Morgiane trat nach ihm herein, und machte eine tiefe Verneigung, und zwar auf eine so ungezwungene und Aufsehen erregende Weise, als bäte sie um

Erlaubnis, ihre Geschicklichkeit zeigen zu dürfen.

Als Abdallah sah, dass Ali Baba sprechen wollte, so hörte er auf, die Schellentrommel zu schlagen.

"Nur herein, Morgiane, nur herein," sagte Ali Baba. "Hussain soll einmal sehen, was du kannst, und er mag uns nachher sagen, was er darüber urteilt. Wenigstens werdet ihr

nicht denken, Herr," sagte er zu Kodjah Hussain sich wendend, "dass ich mich, um euch diese Belustigung zu gewähren, in große Unkosten gesteckt habe. Ich habe das alles zu Hause, und ihr seht, dass das mein Sklave und meine Köchin und Ausgeberin ist, die mir dies Vergnügen machen. Ich hoffe, es wird euch nicht unangenehm sein."

Kodjah Hussain war gar nicht darauf gefasst, dass Ali Baba auf die Abendmahlzeit diese Belustigung folgen lassen würde. Er fing nun an zu fürchten, dass er die Gelegenheit, die er soeben gefunden zu haben glaubte, nicht weiter würde benutzen können. Für diesen

Fall tröstete er sich mit der Hoffnung, dass er wohl noch einmal eine andere finden

würde, wenn er fortführe, mit Vater und Sohn Freundschaft zu halten. Deshalb nun -

obwohl er es freilich lieber gesehen haben würde, wenn Ali Baba ihn mit dieser

Belustigung verschont hätte - stellte er sich gleichwohl, als wüsste er ihm vielen Dank dafür, und war zugleich so artig, ihn zu versichern, dass alles, was ihm irgend Vergnügen mache, unfehlbar auch ihm selber dergleichen gewähren müsse.

Als Abdallah sah, dass Ali Baba und Hussain zu reden aufgehört hatten, fing er wieder an, seine Schellentrommel zu schlagen, und sang mit eigener Stimme ein Tanzlied dazu.

Morgiane, die auch der geübtesten Tänzerin nichts nachgab, tanzte auf eine Weise,

welche auch bei jeder anderen Gesellschaft, als die gegenwärtige war - in welcher bloß der angebliche Hussain ihr wenig Aufmerksamkeit schenkte - Bewunderung erregt haben

würde.

Nachdem sie mehrere Tänze mit derselben Kraft und Anmut getanzt hatte, zog sie

endlich den Dolch, und tanzte, diesen in der Hand haltend, einen neuen, worin sie sich selbst übertraf, sowohl durch die mannigfaltigen Figuren, als durch die leichten

Bewegungen, die kühnen Luftsprünge, und durch die wunderbaren Wendungen und

Stellungen, die sie dabei vornahm, indem sie bald den Dolch wie zum Stoß ausstreckte, bald wieder tat, als bohrte sie ihn in ihre eigene Brust.

294

Als sie sich endlich außer Atem getanzt hatte, entriss sie mit der linken Hand die

Schellentrommel den Händen Abdallahs, und den Dolch in der rechten haltend, reichte sie die Schellentrommel von der hohlen Seite dem Ali Baba, nach der Art der Tänzer und

Tänzerinnen, die ein Gewerbe aus ihrer Kunst machen, und auf diese Weise die

Freigebigkeit ihrer Zuschauer ansprechen.

Ali Baba warf in Morgianes Schellentrommel ein Goldstück, Morgiane wendete sich

hierauf an Ali Babas Sohn, und dieser folgte dem Beispiel seines Vaters. Hussain,

welcher sah, dass sie auch zu ihm kommen würde, hatte schon den Beutel aus seinem

Busen gezogen, um ihr ein Geschenk zu machen, und griff mit der Hand in denselben. Als plötzlich Morgiane mit einem Mut, der ihrer bisher bewiesenen Festigkeit und

Entschlossenheit würdig war, ihm den Dolch so tief ins Herz bohrte, dass er davon starb.

295

386. Nacht

Ali Baba und sein Sohn stießen voll Schrecken über diese Handlung einen lauten Schrei aus.

"Ach, Unglückliche," rief Ali Baba, "was hast du getan? Willst du mich und meine Familie zu Grunde richten?"

"Nicht um euch zu Grunde zu richten," erwiderte Morgiane, "sondern um euch zu retten, habe ich es getan."

Nun öffnete sie Hussains Kleid, zeigte ihrem Herrn den Dolch, womit jener bewaffnet war, und sagte: "Da seht einmal, mit welchem kühnen Feind ihr zu tun hattet, und fasst ihn nur ja gut ins Auge, ihr werdet in ihm den angeblichen ölhändler und den Hauptmann der

vierzig Räuber wieder erkennen. Ist es euch nicht aufgefallen, dass er kein Salz mit euch essen wollte? Verlangt ihr noch mehr Beweise, um euch von seinem verderblichen

Anschlag zu überzeugen? Noch ehe ich ihn gesehen, hatte ich schon Argwohn geschöpft,

von dem Augenblick an, wo ihr mir anzeiget, dass ihr den und den Gast hättet. Ich sah ihn dann selber, und ihr seht nun, dass mein Verdacht nicht unbegründet gewesen ist."

Ali Baba, welcher die neue Verbindlichkeit, welche er Morgiane für die abermalige Rettung seines Lebens schuldig war, anerkannte, umarmte sie und sagte:

"Morgiane, ich habe dir die Freiheit geschenkt um dir sodann versprochen, dass meine Erkenntlichkeit es nicht dabei bewenden lassen würde, und dass ich bald auch noch das letzte an dir tun würde. Dieser Augenblick ist nun da, und ich mache dich hiermit zu

meiner Schwiegertochter."

Hierauf wendete er sich an seinen Sohn und sagte: "Mein Sohn, ich denke, du bist ein zu guter Sohn, als dass du es befremdlich finden könntest, dass ich dir Morgiane zur Frau gebe, ohne dich zuvor befragt zu haben. Du bist ihr nicht weniger Dank als ich schuldig.

Du siehst, dass Hussain deine Freundschaft bloß gesucht hatte, um mit desto gewisserem Erfolg mir meuchlerischer Weise das Leben zu rauben, und wenn es ihm gelungen wäre, so darfst du nicht zweifeln, dass er dich ebenfalls seiner Rache zum Opfer gebracht haben würde. überlege ferner, dass er dich ebenfalls seiner Rache zum Opfer gebracht haben würde. überlege ferner, dass, indem du Morgiane heiratest, du in ihr die Stütze der Deinigen bis an das Ende deines Lebens besitzen wirst."

Der Sohn, anstatt die mindestes Unzufriedenheit zu äußern, versicherte, dass er zu dieser Verheiratung nicht bloß aus Gehorsam gegen seinen Vater, sondern auch aus eigener Neigung seine Zustimmung gäbe.

Man dachte nun in Ali Babas Hause darauf, die Leiche des Hauptmanns neben den übrigen Räubern zu begraben, und dies geschah so insgeheim, dass die Sache erst nach langen Jahren auskam, als niemand mehr am Leben war, der bei der Bekanntwerdung

296

dieser denkwürdigen Geschichte persönlich interessiert gewesen wäre.

Wenige Tage nachher feierte Ali Baba die Hochzeit seines Sohnes und Morgianes mit

vielm Glanz und durch ein prächtiges Gastmahl, welches von Tänzen, Schauspielen und den gewöhnlichen Lustbarkeiten begleitet war. Er hatte das Vergnügen, zu sehen, dass seine Freunde und Nachbarn, die dazu eingeladen waren, und die zwar nicht die eigentlichen Beweggründe zu dieser Heirat, wohl aber von sonst her die guten und schönen Eigenschaften Morgianes kannten, sie ganz laut wegen ihrer edlen Gesinnung und ihres guten Herzens lobten.

Nach der Heirat hütete sich Ali Baba, welcher seit jener Abholung der Leiche seines Bruders Kassim und des Goldes sich aus Furcht vor den Räubern enthalten hatte, in die Felsengrotte zurückzukehren, auch noch ferner davor, obwohl neununddreißig Räuber mit Inbegriff des Hauptmanns tot waren, weil er vermutete, dass die beiden anderen, deren Schicksal ihm nicht bekannt geworden noch am Leben wären.

Indessen als er nach Verlauf eines Jahres gesehen hatte, dass nichts gegen seine Ruhe unternommen worden war, so befahl ihm die Neugierde, eine Reise dahin zu machen,

wobei er denn freilich die nötigen Vorsichtsmaßregeln für seine Sicherheit nahm. Er setzte sich zu Pferde, und als er bei der Grotte anlangte, hielt er es für ein gutes

Vorzeichen, dass er weder Spuren von Menschen noch von Pferden bemerkte. Er stieg

ab, band sein Pferd an, trat vor die Tür und sprach die Worte: "Sesam, öffne dich!", die er noch nicht vergessen hatte. Die Tür öffnete sich, er ging hinein, und aus dem Zustand, worin er alles in der Grotte fand, konnte er annehmen, dass seit jener Zeit ungefähr, wo der angebliche Kodjah Hussain seinen Laden in der Stadt eröffnet hatte, niemand darin gewesen, und dass die Bande von vierzig Räubern seitdem gänzlich zerstreut und

ausgerottet worden sei. Er zweifelte nun nicht mehr daran, dass er der einzige sei, der um das Geheimnis, die Schatzhöhle zu öffnen, wisse, und dass er über den darin

befindlichen Schatz frei schalten könne. Er hatte sich mit einem Felleisen versehen. Dies füllte er nun so weit mit Gold an, als sein Pferd nur zu tragen vermochte, und kehrte sodann in die Stadt zurück.

Seitdem lebten Ali Baba und sein Sohn, den er nach der Felsengrotte führte, und dem er das Geheimnis, sie zu öffnen, lehrte, desgleichen ihre Nachkommen, auf die sie dies

Geheimnis vererbten, durch weise Benutzung ihres Glückes in hohem Glanz, und geehrt

von den ersten Männern der Stadt.

Als Scheherasade dem Sultan Schachriar diese Geschichte bis zu Ende erzählt hatte und sah, dass es noch nicht Tag war, so begann sie die Erzählung der folgenden:

297

Geschichte des Ali Kodjah, Kaufmanns zu Bagdad

Unter der Regierung des Kalifen Harun Arreschyd lebte zu Bagdad ein Kaufmann,

Namens Ali Kodjah, der weder zu den reichsten noch zu den ärmsten gehörte, und der

ohne Frau und ohne Kinder in seinem väterlichen Haus lebte. In der Zeit, wo er frei von anderweitigen Geschäften, mit dem Ertrag seines Handels zufrieden lebte, hatte er drei Tage nacheinander einen Traum, worin ihm ein ehrwürdiger Greis mit strengem Blick

erschien und ihm einen Verweis darüber gab, dass er noch nicht die schuldige Wallfahrt nach Mekka¹⁾ gemacht habe.

Dieser Traum beunruhigte Ali Kodjah, und setzte ihn in die größte Verlegenheit. Ihm war, als einem guten Muselmanne, die Verpflichtung zu dieser Wallfahrt keineswegs unbekannt.

Allein da er ein Haus, Möbel und einen Laden besaß, so hatte er immer geglaubt, dies

seien hinlängliche Gründe, um jene Reise zu unterlassen, und dafür lieber Almosen und andere gute Werke zu stiften. Doch seit dem Traum peinigte ihn sein Gewissen so sehr, dass die Furcht, es könne ihn irgend ein Unfall treffen, ihn zu dem Entschluss bewog, diese Wallfahrt nicht länger zu verschieben.

Um sich in gehörigen Stand zu setzen, seinen Vorsatz noch im laufenden Jahr

auszuführen, fing Ali zuerst an, seine Gerätschaften zu verkaufen, sodann verkaufte er seinen Laden und den größten Teil der Waren, womit derselbe versehen war, indem er

bloß diejenigen zurückhielt, die in Mekka Absatz finden konnten. Was sein Haus betrifft, so fand er einen Mieter, an dem er es verpachtete. Nachdem er alles so angeordnet

hatte, war er um die Zeit, wo die Karawane von Bagdad nach Mekka aufbrechen sollte,

mitzureisen bereit. Das einzige, was ihm noch zu tun übrig blieb, war, eine Summe von tausend Goldstücken, die ihn unterwegs doch bloß belästigt haben würde, in Sicherheit zu bringen, nachdem er sich das Geld, welches er sich zu seinen Ausgaben und für

andere Bedürfnisse mitzunehmen gedachte, bei Seite gelegt hatte.

1) Der Koran verpflichtet jeden Muselmanne, der die Mittel dazu hat, wenigstens einmal in seinem

Leben eine Wallfahrt nach Mekka, dem Geburtsort des Propheten, zu machen.

298

387. Nacht

Ali Kodjah suchte sich ein Gefäß aus, das geräumig genug war, darin legte er die tausend Goldstücke und oben darüber Oliven. Nachdem er das Gefäß oben gut verschlossen hatte, brachte er es zu einem Kaufmann, der sein guter Freund war, und sagte zu diesem: "Bruder, du weißt, dass ich binnen wenigen Tagen mit der Karawane die Wallfahrt nach Mekka antrete. Ich bitte dich nun um die Gefälligkeit, dieses Olivengefäß in Verwahrung zu nehmen, und es mir bis zu meiner Wiederkunft aufzuheben."

Der Kaufmann sagte zu ihm sehr höflich: "Da hast du den Schlüssel zu meinem Speicher.

Trage dein Gefäß selber dahin und setze es, wohin es dir gefällt, ich verspreche dir, du wirst es da unversehrt wieder finden."

Als Der Tag des Abgangs der Karawane von Bagdad herangekommen war, schloss sich

Ali Kodjah mit einem Kamel, das er mit auserlesenen Waren bepackt hatte, und das ihm

zugleich zum Reiten diente, an dieselbe an, und gelangte so glücklich bis nach Mekka. Er besuchte dort nebst anderen Wallfahrern jenen berühmten Tempel, der alljährlich von so vielen Muselmännern aus allen Nationen besucht wird, welche, um die von der Religion

ihnen vorgeschriebenen Zeremonien zu erfüllen, von allen Enden der Erde dort anlangen.

Als er seine Pflichten als Wallfahrer erfüllt hatte, stellte er seine mitgebrachten Waren aus, um sie zu verkaufen und umzutauschen.

Zwei Kaufleute, welche vorübergingen und die Waren Alis erblickten, fanden dieselben so schön, dass sie stehen blieben, und sie in Augenschein nahmen, obwohl sie derselben

nicht benötigten. Als sie ihre Neugierde befriedigt hatten, sagte der eine zu dem anderen lächelnd im Weggehen: "Wenn dieser Kaufmann wüsste, welchen Gewinn er in Kairo mit diesen Waren machen könnte, so würde er sie dahin führen, anstatt sie hier zu

verkaufen, wo sie so wenig gelten."

Ali hörte diese Worte, und da er schon unzählige Mal von ägypten reden gehört hatte, so beschloss er auf der Stelle, die Gelegenheit wahrzunehmen und dahin abzureisen.

Nachdem er daher seine Waren wieder eingepackt hatte, nahm er, anstatt nach Bagdad

zurückzukehren, seinen Weg nach ägypten, indem er sich an die Karawane von Kairo

anschloss. Als er in Kairo angelangt war, hatte er eben nicht Ursache, seinen gefassten Entschluss zu bereuen. Sondern er fand da so gut seine Rechnung, dass er binnen

wenigen Tagen alle seine Waren verkauft hatte, und zwar mit einem weit größeren

Vorteil, als er gehofft hatte. Er kaufte nun andere Waren dafür ein, um mit diesen sodann nach Damask zu gehen. Während er nun um der besseren Bequemlichkeit willen auf den

Abgang einer Karawane wartete, die in sechs Wochen dahin aufbrechen sollte, so

begnügte er sich nicht bloß, alles Sehenswerte in Kairo zu besichtigen, sondern er

machte sich sogar nach den Pyramiden auf, fuhr den Nil eine ziemliche Strecke hinauf, und besah die berühmtesten Städte, die an den Ufern dieses Stromes lagen.

299

388. Nacht

Da auf der Reise von Damask die Karawane ihren Weg über Jerusalem nahm, so

benutzte unser Kaufmann von Bagdad die Gelegenheit, um den Tempel zu besuchen, der

von den Muselmännern nächst dem Tempel von Mekka für den heiligsten gehalten wird,

wovon denn auch Jerusalem selber den Namen der heiligen Stadt erhalten hat.

Ali Kodjah fand die Stadt Damask wegen ihres überflusses an lebendigem Wasser, und

wegen ihrer grünen Wiesen und bezaubernden Gärten, so unbegreiflich angenehm, dass

alles, was er bisher von ihren Annehmlichkeiten in den Geschichtsbüchern gelesen, ihm tief unter der Wahrheit zu stehen schien, und dass er sich sehr lange dort aufhielt. Da er indessen doch nicht vergessen konnte, dass er in Bagdad zu Hause sei, so brach er

endlich dahin auf und gelangte nach Halep, wo er sich ebenfalls wieder einige Zeit

aufhielt. Von da setzte er über den Euphrat und schlug die Straße nach Mussul ein, in der Absicht, seinen Rückweg von da den Tigris hinab zu beschleunigen.

Doch als Ali bis nach Mussul gekommen war, so hatten unterdessen die persischen

Kaufleute, mit denen er von Halep gekommen, und in sehr freundschaftliche Verhältnisse getreten war, vermöge ihrer Artigkeiten und ihrer angenehmen Unterhaltungen so viel

Einfluss auf ihn gewonnen, dass es ihnen leicht war, ihn zu bereden, dass er noch ferner bis Schiras ihren Gesellschaft leisten möchte, von wo er dann sehr bequem und mit

einem bedeutenden Gewinn nach Bagdad zurückkehren könnte. So nahmen sie ihn denn

mit sich durch die Städte Sultanieh, Rei, Kom, Ispahan, und bis nach Schiras¹⁾, von wo er sie dann aus Gefälligkeit noch weiter bis nach Indien begleitete, und dann wieder mit ihnen bis nach Schiras zurückkehrte.

Auf diese Weise waren, mit Inbegriff seines Aufenthalts in jeder dieser Städte, seit Alis Abreise von Bagdad bereits sieben Jahre verflossen, als er sich endlich wieder dahin

zurückzukehren entschloss. Der Freund, dem er vor seiner Abreise das Gefäß mit Oliven zur Aufbewahrung übergeben, hatte bisher weder an ihn noch an das Gefäß mehr

gedacht. Doch gerade jetzt, wo Ali mit einer Karawane von Schiras her unterwegs war,

speiste eines Abends dieser Kaufmann, sein Freund, im Kreis der Seinigen. Das

Gespräch kam unter anderen auf Oliven, und seine Frau äußerte großes Verlangen,

welche zu essen, indem sie meinte, es seien schon seit langer Zeit keine bei ihnen

vorgekommen.

"Bei dem Wort Oliven fällt mir ein," begann der Kaufmann, "dass Ali Kodjah mir vor sieben Jahren bei seiner Abreise nach Mekka ein mit dergleichen angefülltes Gefäß

hinterlassen hat, das er selber in meinen Speicher trug, um es bei seiner Wiederkunft wieder von da abzuholen. Aber wo mag Ali geblieben sein? Freilich sagte mir einer bei Rückkehr derselben Karawane, er sei nach ägypten gegangen. Er muss indessen da

wohl gestorben sein, da er seit so vielen Jahren nicht heimgekehrt ist, und wir können wohl von den Oliven essen, wenn sie noch gut sind. Gebt mir eine Schüssel und ein Licht, ich werde sogleich welche davon holen, und wir wollen sie kosten."

300

"Lieber Mann," nahm nun die Frau das Wort, "begehe um Gottes Willen keine so schändliche Handlung. Du weißt ja, dass nichts heiliger ist als anvertrautes Gut. Du sagst freilich, es seien schon sieben Jahre her, das Ali Kodjah nach Mekka gegangen und nicht mehr wiedergekommen ist. Allein

man hat dir ja selber gesagt, dass er nach ägypten

gegangen, und wer weiß, ob er nicht von da noch weiter gegangen ist? Es kann dir

genug sein, dass du von seinem Tod noch keine Nachricht erhalten hast. Er kann folglich schon morgen oder übermorgen wieder eintreffen. Welche Schande würde es dann für

dich und für deine ganze Familie sein, wenn er wiederkäme und du ihm sein Gefäß nicht in demselben Zustand zurückgeben könntest, als er es dir übergab! Ich erkläre dir, dass ich auf diese Oliven gar keinen Appetit habe und auch nicht davon essen werde. Wenn

ich auch davon sprach, so geschah es bloß gesprächsweise. überhaupt, glaubst du

denn, dass die Oliven nach so langer Zeit noch gut sein werden? Sie sind gewiss alle

schon verfault und verdorben. Und wenn nun Ali, wie es mir ahndet, wiederkäme und

bemerkte, dass du sie angerührt hättest, was würde er dann von deiner Freundschaft

und Treue halten können? Gib daher deine Absicht auf, ich beschwöre dich darum."

Die Frau führte bloß darum so lange Reden mit ihrem Mann, weil sie seine Hartnäckigkeit auf seinem Gesicht las. Er hörte wirklich auf ihr gutes Zureden nicht, sondern stand auf und ging mit einem Licht und einer Schüssel in seinen Speicher.

"Nun, so vergiss wenigstens nicht," rief ihm die Frau nach, "dass ich an dem Schritt, den du jetzt tust, keinen Teil habe, damit du mir nicht dereinst die Schuld beimisst, wenn du ihn je zu bereuen Ursache haben solltest."

Der Kaufmann blieb indessen auch dagegen taub und beharrte bei seinem Vorsatz. Als

er in den Speicher hinein getreten war, nahm er das Gefäß, riss den Deckel ab, und fand die Oliven alle verfault. Um sich zu überzeugen, ob die unteren ebenso verdorben wären wie die oberen, schüttete er einige davon in die Schüssel, und durch den Stoß, womit er sie ausschüttete, fielen auch einige Goldstücke klirrend mit hinein.

Bei Erblickung dieser Goldstücke, sah der von Natur habsüchtige Kaufmann geschwind in das Gefäß hinein, und bemerkte, dass er fast alle Oliven in die Schüssel ausgeschüttet hatte, und dass das übrige sämtlich Goldstücke von dem schönsten Gepräge waren. Er

schüttete nun die Oliven wieder in das Gefäß hinein, deckte es zu, und kehrte zu seiner Familie zurück.

"Liebe Frau," sagt er, als er zur Tür herein trat, "du hattest Recht. Die Oliven sind verfault, und ich habe das Gefäß wieder so verschlossen, dass Ali, wenn er je

wiederkommen sollte, es nicht merken wird, dass ich es angerührt habe."

"Du hättest besser getan, mir zu folgen," erwiderte die Frau, "und es gar nicht erst anzurühren. Gott gebe, dass uns nie ein Unheil daraus erwachse."

Auf den Kaufmann machten diese letzten Worte seiner Frau ebenso wenig Eindruck, als ihre vorhergegangenen Ermahnungen. Er brachte fast die ganze Nacht damit zu, dass er

301

auf Mittel dachte, sich das Gold Ali Kodjahs zuzueignen, und dabei so zu verfahren, dass es ihm auch in dem Fall bliebe, wenn jener wiederkäme und sein Gefäß zurückverlangte.

Den folgenden Tag ging er schon sehr früh aus und kaufte frische Oliven vom Jahre. Als er damit zurückgekehrt war, warf er die alten Oliven aus dem Gefäß des Ali heraus,

nahm das Gold an sich und brachte es in Sicherheit, und nachdem er es mit den frisch

gekauften Oliven bis oben angefüllt hatte, deckte er es mit demselben Deckel wieder zu, und stellte es an denselben Ort, wohin es Ali gesetzt hatte.

1) Sultanieh, eine vormals sehr blühende Stadt, liegt in Irak Adschemi. Sie hat heutzutage kaum noch vierzig Häuser, unter denen sich die stattlichen Trümmer einer prächtigen

Moschee erheben.

Rei existiert heute nicht mehr

Kum oder Kom, eine Stadt in Irak Adschem, ist sehr gut befestigt und wohl bevölkert.

Eine große Zahl der darin wohnenden Familien behaupten, von Ali abzustammen.

Kaschan ist berühmt durch seine Seiden- und Kupfergeschirr-Fabriken.

Ispahan, obwohl gegenwärtig nicht mehr die Hauptstadt Persiens, doch immer noch die bevölkertste und angenehmste Stadt des Landes.

Schiras, berühmt durch seinen Handel, so wie durch die Anmut seiner Gärten und

Einwohner, liegt in Persistan. Durch sie müssen die Karawanen hindurch, welche sich nach Buschir an den persischen Meerbusen begeben, um von da nach Indien zu gehen.

302

389. Nacht

Etwa einen Monat nachher, als der Kaufmann diese niederträchtige Handlung, die ihm so übel bekommen konnte, begangen hatte, traf Ali wieder in Bagdad ein. Da er vor seiner Abreise sein Haus vermietet hatte, so stieg er in einem Kan ab, wo er auf so lange ein Zimmer bezog, bis er seinem Mietsmann seine Ankunft angezeigt und dieser sich

anderswo eine Wohnung besorgt haben würde.

Den folgenden Tag suchte Ali Kodjah seinen Freund, den Kaufmann, auf, der ihm mit einer Umarmung bewillkommnte, und ihm seine Freude auszudrücken suchte über seine endliche Rückkehr nach einer so vieljährigen Abwesenheit, die ihm - wie er äußerte - beinahe schon alle Hoffnung benommen habe, ihn jemals wieder zu sehen.

Nach den bei einem solchen Wiedersehen üblichen Begrüßungen bat Ali Kodjah den Kaufmann, ihm doch gefälligst das Olivengefäß, das er seiner Obhut anvertraut, zurückzugeben und ihn zu entschuldigen, dass er so frei gewesen, ihn damit zu belästigen.

"Mein teurer Freund Ali," erwiderte der Kaufmann, "du tust sehr unrecht, dich deshalb erst lange zu entschuldigen, denn dein Gefäß hat mir ernstlich nicht die mindeste Last gemacht, und dann hätte ich ja in einem ähnlichen Fall eine gleiche Gefälligkeit von dir angenommen, wie du nun von mir. Hier hast du den Schlüssel zu meinem Speicher, geh

selber hin und hole es dir, du wirst es noch auf derselben Stelle finden, wo du es damals hingestellt hast."

Ali Kodjah ging in den Speicher des Kaufmanns, holte sich sein Gefäß ab, und nachdem

er ihm den Schlüssel wieder ausgehändigt und ihm für die erzeugte Gefälligkeit gedankt hatte, kehrte er nach dem Kan zurück, wo er seine Wohnung hatte. Er machte hierauf

das Gefäß auf, steckte die Hand so tief hinein, als die tausend Goldstücke, welche er hinein versteckt hatte, liegen mussten, und war nicht wenig verwundert, als er sie nicht fand. Er glaubte sich zu täuschen, und um schnell jedem Zweifel ein Ende zu machen,

nahm er eine Anzahl von Schüsseln und anderen Geschirren von seiner Reiseküche, und

schüttete die sämtlichen Oliven aus dem Gefäß hinein, doch ohne ein einziges Goldstück darunter zu finden. Er erstarrte vor Bestürzung, hob dann seine Hände und Augen gegen Himmel und rief: "Ist es möglich, dass ein Mann, den ich für meinen besten Freund hielt, eine so beispiellose Untreue an mir begangen haben sollte!"

Ali ging voll Besorgnis, einen so bedeutenden Verlust erlitten zu haben, zu dem Kaufmann zurück, und sagte zu ihm:

"Lieber Freund wundere dich nicht, dass ich schon so bald wiederkomme. Ich muss dir nur gestehen, dass ich das Olivengefäß, welches ich aus deinem Speicher abgeholt,

zwar für dasjenige wieder erkannt habe, welches ich dahin gebracht, allein außer den

Oliven hatte ich auch noch tausend Goldstücke hinein gelegt, die ich jetzt nicht mehr darin finde. Vielleicht hast du sie gebraucht und in deinem Handel angelegt? Wenn dies der Fall 303

ist, so stehen sie dir auch ferner noch zu Diensten. Nur bitte ich dich, dass du mich dann von meiner Unruhe befreist, und mir darüber einen Schuldschein gibst, wonach du sie

dann nach deiner Bequemlichkeit mir zurückzahlen magst."

Der Kaufmann, welcher auf eine solche Anrede sich schon gefasst gemacht hatte, hatte sich auch schon eine Antwort darauf ausgesonnen.

"Lieber Freund Ali," erwiderte er, "habe ich denn damals, wo du mir dein Olivengefäß brachtest, es auch nur im mindesten angerührt? Habe ich dir denn nicht den Schlüssel zu meinem Speicher gegeben? Hast du es nicht selber dahin getragen, und hast du es nicht an derselben Stelle, wo du es hingesezt, wieder gefunden, und zwar noch ganz in

demselben Zustand und ganz ebenso verwahrt? Wenn du Gold hinein getan hast, so musst du es auch darin wieder gefunden haben. Du sagtest mir bloß, es wären Oliven darin, und ich habe es daher auch gedacht, weiter weiß ich nichts von der Sache. Du magst übrigens denken, was du willst, ich habe dir nichts angerührt."

Ali Kodjah wandte alle nur mögliche Mittel der Güte an, um zu bewirken, dass der Kaufmann sein Unrecht anerkennen möchte.

"Ich liebe," sagte er zu ihm, "den Frieden, und es würde mir Leid tun, wenn ich hierbei zu den äußersten Maßregeln schreiten müsste, die dir vor der Welt wenig Ehre machen,

und die ich nur mit dem größten Bedauern ergreifen würde. Bedenke, dass Kaufleute,

wie wir beide sind, jedes andere Interesse fahren lassen müssen, wenn es darauf

ankommt, ihren guten Ruf zu bewahren. Noch einmal sage ich es daher: Ich würde in

Verzweiflung geraten, wenn deine Hartnäckigkeit mich nötigen sollte, den Weg Rechtens einzuschlagen, ich, der ich sonst lieber etwas von meinem Recht aufopferte, als dass ich meine Zuflucht zur Rechtsbehörde genommen hätte."

"Ali," erwiderte der Kaufmann, "du gestehst doch ein, dass du bei mir bloß ein Olivengefäß zur Verwahrung niedergelegt hast. Du hast dir es wieder genommen, hast

es selber weg getragen, und kommst nun, um mir tausend Goldstücke abzufordern. Hast

du mir denn gesagt, dass sie in dem Gefäß drin wären? Ich weiß ja nicht einmal, dass

Oliven darin waren, denn du hast mir sie ja nicht gezeigt. Ich wundere mich, dass du mir nicht lieber gar Perlen und Diamanten abforderst. Glaube mir nur, und entferne dich von hier, damit nicht zuletzt noch das Volk vor meinem Laden zusammenläuft."

Einige Personen waren wirklich schon stehen geblieben, und diese letzten Worte des

Kaufmanns, welche in einem Ton gesprochen wurden, der über die Grenzen der

Mäßigung hinauszugehen schien, bewirkten, dass sich nicht bloß eine größere Anzahl von Menschen versammelte, sondern dass sogar die benachbarten Kaufleute aus ihren

Läden heraustraten und herbeikamen, um die Ursache des Streites zu erfahren, und

beide Männer wieder miteinander auszugleichen. Als Ali ihnen die Sache auseinander

gesetzt hatte, fragten einige der angesehensten den Kaufmann, was er darauf zu

antworten habe.

304

Der Kaufmann gestand, dass er das Gefäß Alis in seinem Speicher aufbewahrt habe,

doch leugnete er, dass er es je angerührt, und schwor, er wisse bloß von daher, dass

Oliven darin gewesen, weil Ali Kodjah es ihm gesagt, zugleich nahm er sie alle zu Zeugen des Schimpfs und der Beleidigung, die jener ihm in seiner eigenen Behausung angetan.

"Du ziehst dir den Schimpf selber zu," sagte jetzt Ali, indem er den Kaufmann beim Arm nahm, "doch da du so boshaft handelst, so fordere ich dich vor das Gesetz Gottes. Wir wollen sehen, ob du die Frechheit haben wirst, dasselbe vor dem Kadi zu äußern¹⁾. "

Gegen diese Vorladung, welcher jeder gute Muselmanne Folge leisten muss, sofern er

nicht gegen seine Religion widerspenstig erscheinen will, wagte der Kaufmann es nicht, sich zu

sträuben, sondern sagte: "Gut, das wollte ich eben von dir! Wir werden nun bald sehen, wer von uns beiden Unrecht hat."

Ali führte den Kaufmann vor den Richterstuhl des Kadi, wo er ihn anklagte, dass er ihm eine anvertraute Summe von tausend Goldstücken entwendet habe, indem er die ganze

Sache so auseinander setzte, als wir bereits wissen. Der Kadi fragte ihn, ob er Zeugen habe. Er antwortete, diese Vorsichtsmaßregel habe er nicht einmal genommen, weil er

geglaubt, derjenige, dem er dieses Geld anvertraute, wäre sein Freund, und weil er ihn bis dahin als einen rechtlichen Mann gekannt habe.

Der Kaufmann sagte zu seiner Verteidigung weiter nichts, als was er bereits dem Ali

Kodjah in Gegenwart der Nachbarn gesagt hatte, und schloss mit der Erklärung: Er sei

bereit, durch einen Schwur zu bekräftigen, dass nicht nur die Anklage, als habe er die tausend Goldstücke genommen, falsch sei, sondern dass er sogar nicht das geringste

davon gewusst habe. Der Kadi forderte ihm den Schwur ab, und entließ ihn sodann völlig freigesprochen.

Ali, der sich außerordentlich darüber ärgerte, sich zu einer so bedeutenden Einbuße

verurteilt zu sehen, protestierte gegen diese richterliche Entscheidung, indem er dem Kadi erklärte, er werde seine Beschwerde bis vor den Kalifen Harun Arreschyd bringen, der ihm dann schon zu seinem Recht verhelfen würde. Doch der Kadi wunderte sich über

diese Widersetzlichkeit nicht im mindesten, sondern betrachtete sie als die Wirkung der gewöhnlichen Erbitterung aller derer, die ihren Rechtshandel verloren haben, und glaubte vollkommen seine Schuldigkeit getan zu haben, dass er einen Angeklagten

freigesprochen, gegen den man keine Zeugen aufzustellen vermocht hatte.

Während der Kaufmann triumphierend und voll Freude darüber, dass er so wohlfeilen

Kaufs zu den tausend Goldstücken gekommen war, nach Hause zurückkehrte, ging Ali

Kodjah hin und verfasste eine Bittschrift. Und schon am folgenden Tag, sobald er die Zeit wahrgenommen hatte, wo der Kalif nach dem Mittagsgebet aus der Moschee

zurückkehren musste, stellte er sich in eine Straße ihm in den Weg, und in dem

Augenblick, wo er vorüber ging, erhob er den Arm, und hielt die Bittschrift hoch empor, worauf einer von den Beamten, der dies Geschäft über sich hatte und dicht vor dem

Kalifen herging, aus dem Zug heraustrat und ihm die Bittschrift abnahm, um sie jenem

305

sodann zu überreichen.

Da Ali wusste, der Kalif Harun Arreschyd habe die Gewohnheit, bei der Rückkehr in

seinen Palast die Bittschriften, die man ihm auf diese Weise überreichte, selber zu lesen, so folgte er dem Zug, trat in den Palast hinein, und wartete, bis der Hofbeamte, der ihm die Bittschrift abgenommen, aus den Zimmern des Kalifen wieder herauskam. Beim

Heraustreten sagte der Palastbeamte zu ihm, der Kalif habe seine Bittschrift gelesen, und bezeichnete ihm zugleich die Stunde, wo er ihm am folgenden Tag Gehör geben

würde. Sodann fragte er ihn nach der Wohnung des Kaufmanns, und schickte auch zu diesem hin, um ihn für den folgenden Tag um dieselbe Stunde hinzubestellen.

An dem Abend desselben Tages machte der Kalif mit dem Großwesir Giafar und dem

Oberhaupt der Verschnittenen, Mesrur, und zwar alle drei verkleidet, wieder seine

gewöhnliche Runde durch die Stadt, wie ich Euer Majestät bereits gesagt habe, dass er von Zeit zu Zeit zu tun pflegte.

Indem der Kalif durch eine Straße ging, hörte er einigen Lärm. Er beschleunigte seine Schritte und kam an eine Tür, die in einen Hof ging, worin zehn bis zwölf Kinder, die noch nicht schlafen gegangen waren, im Mondschein spielten, - wie er durch eine Ritze

schauend wahrnehmen konnte.

Der Kalif, welcher neugierig war zu wissen, welches Spiel die Kinder da spielten, setzte sich auf eine steinerne Bank, die sich gerade vor der Tür befand, und als er fortwährend durch die Ritze schaute, hörte er das eine Kind, welches das lebhafteste und

aufgeweckteste unter allen war, zu den andern sagen: "Wie wollen Kadi spielen. Ich bin der Kadi und ihr mögt mir den Ali Kodjah und den Kaufmann, der ihm die tausend

Goldstücke gestohlen, vorführen."

Bei diesen Worten des Kindes erinnerte sich der Kalif an die Bittschrift, die ihm an

demselben Tag erst überreicht worden war, und die er soeben gelesen hatte. Dies

machte, dass er seine Aufmerksamkeit verdoppelte, um zu sehen, wie der Urtheilsspruch

ausfallen würde.

Da der Streithandel zwischen Ali und dem Kaufmann etwas ganz Neues war, und in der ganzen Stadt Bagdad viel Aufsehen machte, sogar unter den Kindern: So nahmen die

übrigen Kinder den Vorschlag mit Vergnügen an und kamen über die Rolle überein, die

jeder übernehmen sollte. Niemand hinderte den, der sich zu der Rolle des Kadi erboten, dieselbe zu übernehmen. Als er nun mit der Amtsmiene eines Kadi sich hingesezt hatte, führte ein anderer, gleichsam als ein zur Gerichtsbehörde gehörender Beamter, ihm zwei Knaben vor, von denen er den einen Ali nannte und den andern als den Kaufmann

bezeichnete, gegen den Ali Beschwerde führte.

Jetzt nahm der angebliche Kadi das Wort und fragte in gewichtsvollem Ton den

angeblichen Ali Kodjah: "Ali, was ist dein Begehren gegen diesen Kaufmann?"

306

Der angebliche Ali trug nach einer tiefen Verbeugung dem Kadi die Sache Punkt für

Punkt vor, und bat ihn am Schluss, dass er mit seinem richterlichen Ansehen gütigst

dazwischen treten möchte, um zu verhindern, dass er nicht eine so bedeutende Summe einbüßen dürfte.

Nachdem der angebliche Kadi den Ali Kodjah angehört hatte, wendete er sich zu dem

vermeintlichen Kaufmann und fragte ihn, warum er denn dem Ali nicht die Summe

zurückgebe, welche dieser von ihm verlangte.

Der angebliche Kaufmann brachte dieselben Gründe vor, die der wirkliche vor dem Kadi

von Bagdad angeführt hatte, und verlangte gleichfalls, dass er die Wahrheit seiner

Aussage durch einen Schwur bestätigen dürfe.

"Wir wollen uns nicht übereilen," erwiderte der angebliche Kadi, "bevor wir zu deinem Schwur kommen, habe ich Lust, das Olivengefäß selber in Augenschein zu nehmen. Ali

Kodjah," fuhr er dann fort, indem er sich an den Knaben wandte, der die Rolle desselben übernommen hatte, "hast du das Gefäß mitgebracht?"

Als dieser antwortete, er habe es nicht bei sich, so fuhr er fort: "So gehe hin und hole es."

Der angebliche Ali Kodjah verschwand auf einen Augenblick, kam dann wieder und tat,

als ob er vor den vermeintlichen Kadi ein Gefäß hinstellte, indem er erklärte, es sei dies dasselbe Gefäß, welches er im Haus des Angeklagten eingesetzt und von da wieder

abgeholt habe. Um nichts, was zur herkömmlichen Form gehörte, zu unterlassen, fragte

der angebliche Kadi den angeblichen Kaufmann: Ob er es auch wohl für dasselbe Gefäß

erkenne? Und als der Kaufmann durch sein Stillschweigen zu erkennen gegeben hatte,

dass er es nicht ableugnen könne, befahl er es zu öffnen. Ali Kodjah tat, als nähme er den Deckel ab, und der Kadi tat dagegen, als sähe er in das Gefäß hinein und sagte:

"Das sind schöne Oliven, ich muss sie doch kosten." Drauf stellte er sich, als nähme er eine, um sie zu kosten, und fuhr dann fort: "Sie sind ganz vortrefflich. Indessen," fügte er darauf hinzu, "mich dünkt, Oliven, die sieben Jahre lang aufgehoben worden, könnten nicht mehr so gut sein. Man lasse mir einige Olivenhändler kommen, diese mögen dann

zusehen, was an der Sache ist."

Es wurden ihm zwei Kinder als Olivenhändler vorgestellt.

Der angebliche Kadi fragte sie: "Seid ihr Olivenhändler?", und als sie ihm geantwortet hatten, dies sei ihr Gewerbe, so fuhr er fort: "So sagt mir denn, wisst ihr wohl, wie lange Oliven, wenn sie von sachverständigen Leuten eingelegt worden sind, sich gut und

genießbar erhalten können?"

"Herr," erwiderten die angeblichen Olivenhändler, "welche Sorgfalt man auch immer bei Aufbewahrung derselben anwenden mag, so taugen sie doch schon im dritten Jahr nichts

mehr. Sie haben dann weder Farbe noch Wohlgeschmack mehr, und sind bloß gut zum

307

Wegwerfen."

"Wenn das der Fall ist," nahm jetzt wieder der Kadi das Wort, "so seht einmal dies Gefäß an und sagt mir, wie lange es wohl her sein mag, dass man die Olivenhändler

darin eingelegt hat."

Die Kaufleute taten, als ob sie die Oliven untersuchten und kosteten, und sagten dann dem Kadi, dass

sie noch ganz gut und frisch wären.

"Ihr irrt euch," erwiderte darauf der angebliche Kadi, "Ali Kodjah hier sagt ausdrücklich, dass er sie vor sieben Jahren hineingetan."

"Herr," antworteten die Knaben, welche die Rolle sachverständiger Kaufleute spielten,

"wir können bloß beteuern, dass es Oliven von diesem Jahr sind, und wir behaupten zugleich, dass unter allen Kaufleuten zu Bagdad auch nicht ein einziger sein wird, der nicht dasselbe Zeugnis wie wir vor euch ablegen sollte."

Der von dem angeblichen Ali Kodjah angeklagte Kaufmann wollte gegen dieses Zeugnis sachverständiger Kaufleute den Mund auftun, doch der angebliche Kadi ließ ihm keine Zeit dazu, sondern sagte zu ihm: "Schweig, du bist ein Dieb. Henkt ihn sofort auf."

So endigten nun die Kinder ihr Spiel mit vieler Freude, indem sie in die Hände klatschten und auf den angeblichen Verbrecher losstürzten, als wollten sie ihn zum Henkerstode führen.

1) In allen Ländern, wo der Islam herrscht, gründen sich alle Zivil- und Kriminalgesetze auf den Koran.

308

390. Nacht

Es lässt sich nicht beschreiben, wie sehr der Kalif Harun Arreschyd die Klugheit und den Verstand des Kindes bewunderte, welches soeben ein so richtiges Urteil über die

Angelegenheit gefällt hatte, die den folgenden Tag vor ihm verhandelt werden sollte.

Indem er sich von der Ritze entfernte und aufstand, fragte er seinen Großwesir, welcher gleichfalls auf das, was da vorgegangen, aufmerksam gewesen war, ob er wohl das von

dem Kind gefällte Urteil gehört habe, und was er dazu meine?

"Beherrscher der Gläubigen," erwiderte der Großwesir Giafar, "es kann niemand mehr über eine so seltsame Klugheit in so zartem Alter überrascht sein, als ich es bin."

"Aber," fuhr der Kalif fort, "weißt du wohl, dass ich morgen über dieselbe Sache zu entscheiden habe, und dass der wirkliche Ali Kodjah mir heute seine Bittschrift deshalb überreicht hat?"

"Ich erfahre es erst in diesem Augenblick von Euer Majestät," antwortete der Großwesir.

"Glaubst du," fing der Kalif noch einmal an, "dass ich darüber ein andres Urteil fällen könnte, als das, was wir soeben gehört haben?"

"Wenn der Fall derselbe ist," erwiderte der Großwesir, "so scheint es mir unmöglich, dass Euer Majestät in der Sache anders verfahren oder einen andern Ausspruch darin

tun könnte."

"Merke dir dies Haus wohl," sagte der Kalif weiter, "und führe morgen früh das Kind zu mir, damit es in meiner Gegenwart dieselbe Angelegenheit wieder entscheide. Melde

auch dem Kadi, welcher den diebischen Kaufmann freigesprochen, dass er sich dabei

einfinde und aus dem Beispiel des Kindes erkenne, was seine Pflicht sei, und dass er

sich künftig bessere. Ferner will ich, dass du dem Ali Kodjah einen Wink geben lässt, er möge sein Olivengefäß mitbringen, und dass zwei Olivenhändler zu der Verhandlung mit

bestellt werden."

Der Kalif gab ihm diesen Befehl, indem er seine Runde fortsetzte, die er denn auch

diesmal vollendete, ohne weiter auf etwas der Betrachtung werthes zu stoßen.

Den folgenden Tag ging der Großwesir Giafar in das Haus, wo der Kalif Zeuge von dem

Spiel der Kinder gewesen war, und verlangte mit dem Herrn des Hauses zu sprechen. Da

dieser eben ausgegangen war, so wies man ihn an die Frau. Er fragte nun diese, ob sie Kinder habe? Sie antwortete: drei, und ließ sie alle vor ihn hintreten.

"Meine Kinder," fragte sie der Großwesir, "wer von euch stellte denn gestern Abend, als ihr miteinander spieltet, den Kadi vor?"

Der größte, welcher zugleich der älteste war, antwortete, er sei es gewesen, änderte

aber dabei die Farbe, da er nicht wusste, warum diese Frage an ihn geschähe.

309

"Mein Sohn," sagte der Großwesir hierauf zu ihm, "komm mit mir, der Beherrscher der Gläubigen möchte dich gern sehn und sprechen."

Die Mutter geriet in die größte Bestürzung, als sie sah, dass der Großwesir ihren Sohn mitnehmen wollte, und fragte ihn: "Herr, verlangt der Beherrscher der Gläubigen etwa darum meinen Sohn, um mir ihn zu entreißen?"

Der Großwesir beruhigte sie, indem er ihr versprach, dass sie ihren Sohn spätestens binnen einer Stunde wieder zurückerhalten und dann bei seiner Rückkehr schon den Grund erfahren würde, warum er hinberufen worden.

"Wenn dies, Herr, wirklich so ist," erwiderte die Mutter, "so erlaubt mir wenigstens, dass ich ihm zuvor ein besseres Kleid anziehe, damit er vor dem Beherrscher der Gläubigen auf eine anständige Art erscheinen kann." Zugleich zog sie ihm ohne Säumnis ein dergleichen Kleid an.

Der Großwesir führte nun das Kind fort und stellte es dem Kalifen zu derselben Stunde vor, zu welcher er den Ali Kodjah und den Kaufmann hinbeschieden hatte.

Der Kalif bemerkte, dass das Kind etwas bestürzt war, und sagte daher, um es auf das, was er von demselben erwartete, vorzubereiten: "Komm her, mein Sohn, tritt näher. Du warst es also, der gestern Abend den Streithandel zwischen Ali Kodjah und dem

Kaufmann, der ihm sein Gold gestohlen, entschied? Ich habe dich gesehen, und dir zugehört, und bin sehr zufrieden mit dir."

Der Knabe ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sondern antwortete ganz bescheiden, dass er es gewesen sei.

"Mein Sohn," fuhr jetzt der Kalif fort, "ich werde dir heute den wirklichen Ali Kodjah und den wirklichen Kaufmann zeigen. Komm her und setze dich neben mich."

Mit diesen Worten fasste der Kalif das Kind bei der Hand, stieg hinauf und setzte sich auf seinen Thron, und als er das Kind neben sich gesetzt hatte, fragte er sogleich, wo die Parteien wären. Man ließ sie vortreten, und nannte sie ihm, während sie sich vor ihm

niederwarfen und mit ihrer Stirn den Teppich berührten, der den Thron überdeckte. Als sie wieder aufgestanden waren, sagte der Kalif zu ihnen:

"Jetzt trage jeder von euch seine Sache vor. Dies Kind hier wird euch anhören, und euch Recht sprechen, und sollte es in irgend einem Punkt etwas verfehlen, so werde ich schon ins Mittel treten."

Ali Kodjah und der Kaufmann sprachen nacheinander. Als aber der Kaufmann verlangte,

wieder denselben Eidschwur abzulegen, den er schon einmal vor dem früheren Richter

abgelegt hatte, so sagte das Kind, dass es noch nicht so weit sei, und dass man billiger Weise zuvor das Olivengefäß sehen müsse.

Bei diesen Worten brachte Ali Kodjah das Gefäß hervor, setzte es zu den Füßen des Kalifen hin und nahm den Deckel ab. Der Kalif besah sich die Oliven, nahm eine und kostete sie. Das Gefäß wurde hierauf den sachverständigen Kaufleuten, die man dazu berufen hatte, zur Untersuchung übergeben, und diese gaben den Bescheid, dass die Oliven gut und noch von diesem Jahre wären. Das Kind sagte ihnen, Ali Kodjah

versichere, sie seine bereits vor sieben Jahren hineingelegt worden. Worauf sie dasselbe erwiderten, was jene Kinder, welche die Rolle sachverständiger Kaufleute gespielt, zur Antwort gegeben hatten.

Obwohl nun der angeklagte Kaufmann recht wohl einsah, dass die beiden sachverständigen Kaufleute sein Verdammungsurteil ausgesprochen hatten, so wollte er doch noch mancherlei zu seiner Rechtfertigung anführen. Das Kind hütete sich indessen, ihn zum Aufhängen zu verurteilen, sondern sah den Kalifen an und sagte:

"Dies, Beherrscher der Gläubigen, ist nun kein Spiel mehr, sondern Euer Majestät kommt es zu, im Ernst zum Tod zu verurteilen, nicht aber mir, der ich es gestern bloß zum Scherz tat."

Der Kalif, der nun von der Unredlichkeit des Kaufmanns völlig überzeugt war, übergab ihn sofort den Gerichtsdienern, um ihn aufzuhängen. Was denn auch geschah, nachdem er zuvor angezeigt, wohin er die tausend Goldstücke versteckt hatte, die nun dem Ali Kodjah zurückgegeben wurden. Der Fürst, der so gerecht und billig dachte, gab jetzt dem Kadi, der den früheren Urteilsspruch gefällt und jetzt auch zugegen war, einen Wink, dass er von diesem Kind lernen solle, künftig in seiner Amtsverwaltung genauer zu verfahren, sodann umarmte er das Kind und entließ es mit einem Beutel von hundert Goldstücken, den er ihm zum Zeichen seiner Freigebigkeit einhändigen ließ.

Das Zauberpferd

Scheherasade fuhr fort, dem Sultan von Indien ihre angenehmen Geschichten, an denen er so viel Gefallen fand, zu erzählen, und erzählte ihm nun auch die vom Zauberpferd.

"Herr," fing sie an, "der Nurus, das heißt der neue Tag, der zugleich der erste Tag des Jahres und des Frühlings ist, ist - wie Euer Majestät weiß - ein so feierliches und uraltes Fest in ganz Persien, noch von den ersten Zeiten ihres Götzendienstes her, dass die

Religionslehre unseres Propheten, so rein und wahrhaft sie auch ist, ungeachtet ihrer Einführung dort, bis auf diesen Tag es noch nicht ganz abzuschaffen vermocht hat,

obwohl man sagen kann, das es durchaus heidnisch ist, und dass die dabei

beobachteten Zeremonien höchst abergläubisch sind. Um von den großen Städten zu

schweigen - es gibt da kein Städtchen, keinen Marktflecken, kein Dorf, keinen Weiler, wo es nicht mit allen nur möglichen Lustbarkeiten begangen würde.

Doch die Lustbarkeiten, die schon am Hof gefeiert werden, übertreffen alle übrigen durch die Mannigfaltigkeit der neuen und überraschenden Schauspiele, und aus den

benachbarten Ländern nicht bloß, sondern auch aus den entferntesten, werden Fremde

herbeigelockt durch die Belohnungen und durch die Freigebigkeit der Könige gegen

diejenigen, welche sich durch ihre Erfindungen und durch ihre Betriebsamkeit

auszeichnen, so dass man in allen übrigen Teilen der Welt nichts zu sehen bekommt, was dieser Pracht und Herrlichkeit gleichkäme.

Bei einem dieser Feste war es, wo der König, nachdem die geschicktesten und

sinnreichsten Männer des Inlands und Auslands zu Schiras, wo der Hof damals sich

aufhielt, den König und den Hof mit den ergötzlichsten Schauspielen unterhalten hatten, einen jeden nach seinem Verdienst und je nachdem er mehr oder weniger seltsame,

wunderbare oder befriedigende Dinge hatte sehen lassen, beschenkte, so dass kein

einzigster ohne eine angemessene Belohnung blieb. Während er nun schon im Begriff war,

sich zu entfernen, und die zahlreiche Versammlung zu entlassen, erschien ein Inder am Fuß seines Thrones und führte ein gesatteltes, gezäumtes und reich angeschirrtes Pferd vor, welches mit vieler Kunst gefertigt und gebildet war, so dass man beim ersten Anblick es für ein wirkliches gehalten haben

würde.

Der Inder warf sich vor dem Thron nieder, und als er wieder aufgestanden war, zeigte er dem König das Pferd mit folgenden Worten:

"Herr, obwohl ich vor Euer Majestät ganz zuletzt erscheine, um mit den übrigen zu wetteifern, so kann ich gleichwohl versichern, dass ihr an diesem Festtag gewiss nichts so wunderbares und erstaunliches gesehen haben werdet, als das Pferd ist, das ich euch hier in Augenschein zu nehmen bitte."

"Ich sehe," erwiderte der König, "an diesem nichts als die Kunst und Geschicklichkeit, womit der Anfertiger demselben die täuschende Ähnlichkeit eines lebendigen zu geben

gewusst hat. Indessen ein anderer Künstler könnte vielleicht ein ähnliches verfertigen, 313

welches dasselbe an Vollkommenheit wohl noch übertreffen könnte."

"Herr," antwortete darauf der Inder, "es ist nicht sowohl der Bau noch das äußere Ansehen desselben, warum ich mein Pferd vor Euer Majestät als ein Wunder ausbebe,

sondern der Gebrauch, den ich davon zu machen weiß, und den jeder andere, so gut wie

ich, wenn er von mir das Geheimnis erfahren, davon zu machen im Stande ist. Wenn ich

mich nämlich hinauf setze, so kann ich in sehr kurzer Zeit mich an jeden beliebigen Ort auf der Erde, und wäre er auch noch so weit entfernt, hinversetzen. Mit einem Wort, o Herr, darin besteht eben die wunderbare Eigenschaft meines Pferdes, - eine

Eigenschaft, die noch nie erhört worden, und wovon ich vor Euer Majestät eine Probe

abzulegen mich erbiere, sofern ihr es befiehlt."

Der König von Persien, der auf alles, was ans Wunderbare grenzte, sehr neugierig war, und der nach so vielen Dingen dieser Art, wie er teils schon gesehen, teils zu sehen

gesucht und gewünscht hatte, noch nie etwas gesehen, oder davon gehört hatte, das

diesem nahe gekommen wäre, sagte zu dem Inder, nur ein Versuch der Art, wie er ihn

vorgeschlagen, könne ihn von der Vorzüglichkeit seines Pferdes überzeugen, und er sei bereit, einen solchen zu sehen.

Der Inder setzte sogleich seinen Fuß in den Steigbügel, schwang sich mit großer

Leichtigkeit aufs Pferd, und als er auch in den anderen Steigbügel den Fuß gesetzt und sich auf dem Sattel recht befestigt hatte, fragte er den König von Persien, wohin es ihn zu schicken ihm gefällig sei.

Etwa drei Stunden von Schiras lag ein hoher Berg, den man von dem großen Platz vor dem königlichen Schloss, wo der König von Persien sich damals befand, sehr gut sehen

konnte. "Siehst du jenen Berg," sagte der König zu dem Inder, indem er auf denselben hinwies, "dorthin will ich, dass du reiten sollst. Die Entfernung ist nicht groß, doch ist sie hinlänglich, um die Schnelligkeit, womit du hin und wieder zurück reiten wirst, abnehmen zu können. Und da es nicht möglich ist, dich mit den Augen bis dahin zu verfolgen, so will ich, dass du mir zum sichern Beweis deines Dagesenseins einen Zweig von einem

Palmbaum, der am Fuß des Berges steht, mitbringst."

Kaum hatte der König seine Willensmeinung in diesen Worten ausgesprochen, als der Inder einen hölzernen Wirbel, der an der Stelle des Nackens am Pferd befestigt war, herumdrehte und ihn dem Sattelknopf näher brachte. Augenblicklich erhob sich nun das Pferd, und entführte mit Blitzesschnelle den Reiter in die Lüfte, und zwar so hoch, dass ihn binnen wenigen Augenblicken selbst die scharf sehendsten aus den Augen verloren, zur großen Verwunderung des Königs und seiner Hofleute, und unter lautem Geschrei des Erstaunens von Seiten aller versammelten Zuschauer.

Der Inder war noch keine Viertelstunde fort, als man ihn in der Luft mit dem Palmzweig in der Hand zurückkehren sah. Endlich sah man ihn oberhalb des Platzes anlangen, wo er sein Pferd unter dem freudigen Beifallsruf der Zuschauer einige Mal im Kreis herumtummelte, bis er sich vor dem Thron des Königs auf dieselbe Stelle wieder

314

niederließ, von welcher er ausgeritten war, und zwar ohne die mindeste unangenehme

Erschütterung. Er stieg nun ab, warf sich vor dem Thron nieder, und legte den Palmzweig dem König zu Füßen.

Der König von Persien, der mit ebenso großer Verwunderung als Erstaunen Zeuge

dieses unerhörten Schauspiels war, welches der Inder ihm gegeben, wurde auf einmal

von einer heftigen Begierde ergriffen, dies Pferd zu besitzen. Und in der Meinung, er werde bei der Unterhandlung mit dem Inder wenig Schwierigkeiten finden, zumal da er

entschlossen war, ihm jede Summe, die er nur irgend fordern könnte, dafür zu geben. So betrachtete er es bereits als das kostbarste Stück seines Schatzes.

"Nach dem äußeren Ansehen deines Pferdes," sagte er zu dem Inder, "hätte ich nie geglaubt, dass es so hoch geschätzt werden müsse, als es wirklich verdient, wie du mir soeben bewiesen hast. Ich danke dir, dass du mich eines Besseren belehrt hast, und um dir zu zeigen, wie hoch ich es aufnehme, so bin ich bereit, es zu kaufen, sofern es dir feil steht."

"Herr," erwiderte der Inder, "ich zweifle nicht, dass Euer Majestät, die unter allen gegenwärtigen Königen, die auf Erden sind, dafür gilt, dass sie alle Dinge am besten zu beurteilen und nach ihrem Wert zu schätzen wisse, meinem Pferd diese Gerechtigkeit

widerfahren lassen würde, sobald ich euch gezeigt haben würde, wie sehr es eurer

Aufmerksamkeit würdig ist. Ich hatte sogar vorausgesehen, dass ihr euch nicht damit

begnügen würdet, es zu bewundern und zu loben, sondern dass ihr euch es zu besitzen

wünschen würdet, wie ihr mir soeben angedeutet habt. Ich meinerseits, obwohl ich den

Wert desselben so gut kenne, wie nur irgend einer, und recht gut weiß, dass sein Besitz mir die Mittel gibt, mich in der Welt unsterblich zu machen, hänge gleichwohl nicht so daran, dass ich nicht, um die Begierde Euer Majestät zu befriedigen, mich desselben zu berauben entschließen könnte. Indessen mit dieser Erklärung muss ich zugleich noch eine andere verbinden, welche sich auf die Bedingung bezieht, ohne welche ich es nicht wohl ablassen kann, - eine Bedingung, die ihr freilich wohl nicht gut aufnehmen werdet. Euer Majestät wird daher wohl es genehm finden," fuhr der Inder fort, "wenn ich gestehe, dass ich dies Pferd nicht gekauft, sondern von dem Erfinder und Anfertiger es nur dadurch

bekam, dass ich ihm meine einzige Tochter, die er verlangte, zur Ehe gab, wobei er

zugleich die Forderung an mich machte, dass ich es nie verkaufen solle, sondern dass, wenn ich es je an einen andern Besitzer abließe, dies nur durch einen Tausch, wie ich ihn für gemessen erachtete, stattfinden könne."

Der Inder wollte noch weiter sprechen, doch bei dem Wort Tausch unterbrach ihn der

König von Persien dadurch, dass er sagte:

"Ich bin bereit, einen solchen Tausch, wie du ihn nur verlangen wirst, einzugehen. Du weißt, mein Reich ist groß und voll großer, mächtiger, wohlhabender und volkreicher

Städte. Ich lasse dir nun die Wahl, dir eine derselben zu deinem vollen und

unbeschränkten Besitz auf Lebenszeit auszusuchen."

392. Nacht

Dieser Tausch schien dem ganzen persischen Hof wahrhaft königlich. Gleichwohl war er noch weit unter dem, den der Inder in Gedanken hatte. Bei ihm war es auf etwas weit höheres abgesehen, und er antwortete dem König:

"Herr, ich bin Euer Majestät für das mir gemachte Anerbieten unendlich verbunden, und ich kann euch für eure Großmut nicht genug danken. Gleichwohl bitte ich euch, es nicht übel zu nehmen, wenn ich so dreist bin, euch anzuzeigen, dass ich mein Pferd bloß dann zu eurem Besitz ablassen kann, wenn ich von eurer Hand eure Prinzessin Tochter zur

Gemahlin erhalte. Ich bin entschlossen, nur um diesen Preis mein Eigentumsrecht aufzugeben."

Die Hofleute, welche um den König von Persien herumstanden, konnten sich nicht enthalten, bei dieser überspannten Forderung des Inders ein lautes Gelächter

aufzuschlagen. Indessen der Prinz [Firus1](#)) Schach, der älteste Sohn des Königs und künftige Thronerbe, hörte ihn nur mit Unwillen an. Doch der König dachte ganz anders, und glaubte die Prinzessin von Persien dem Inder aufopfern zu dürfen, um seine Neugier zu befriedigen. Gleichwohl schwankte er lange hin und her, ehe er sich zu dieser Wahl entschloss.

Der Prinz Firus Schach, welcher sah, dass sein königlicher Vater wegen der dem Inder zu erteilenden Antwort schwankte, fürchtete, er möchte die Forderung desselben bewilligen, - was er als den ärgsten Schimpf für die königliche Würde, für seine Schwester, und für seine eigene Person betrachtete. Er nahm also das Wort und sagte, ihm zuvorkommend:

"Herr, Euer Majestät verzeihe, wenn ich frage, ob es möglich ist, dass ihr auch nur einen Augenblick euch wegen der abschlägigen Antwort bedenkt, welche auf diese

unverschämte Forderung eines nichtswürdigen Menschen und Taschenspielers zu erteilen

ist, und dass ihr ihm auch nur einen Augenblick Frist gestattet, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, er werde mit einem der mächtigsten Fürsten der Erde in eine solche

Verbindung treten können. Ich bitte euch, doch zu überlegen, was ihr nicht bloß euch

selber, sondern auch eurem Stand und dem hohen Rang eurer Ahnen schuldig seid."

"Mein Sohn," erwiderte der König von Persien, "ich nehme dir deine Erinnerung gar nicht übel, und weiß dir vielmehr vielen Dank für den Eifer, den du bezeigst, deine Abkunft in demselben Glanz zu erhalten, weil sie bisher gewesen ist, doch du überlegst nicht genug die Vortrefflichkeit dieses Pferdes, noch auch, dass der Inder, der mir diesen Weg zu Erlangung desselben vorschlägt, sofern ich ihn zurückweise, denselben Vorschlag

anderswo machen wird, wo man sich über diesen Punkt vielleicht hinwegsetzt. Ich würde dann in Verzweiflung sein, wenn ein anderer Fürst sich rühmen könnte, er habe mich an Großmut übertroffen und mich des Ruhmes beraubt, das Pferd zu besitzen, welches ich

für die einzigste und bewunderungswürdigste Sache halte, die es auf der Welt gibt.

Gleichwohl will ich nicht sagen, dass ich ihm diese Forderung zu bewilligen gedenke.

316

Vielleicht ist er noch nicht mit sich selber eins über seine überspannten Ansprüche, und wenn er nur erst meine Tochter, die Prinzessin, aus dem Spiel lässt, so will ich gern jedes andere Abkommen mit ihm treffen, das er nur wünschen mag. Doch bevor ich in

diesem Handel den äußersten Schritt tue, wäre es mir lieb, wenn du das Pferd

besichtigtest und selber einen Versuch damit machtest, damit du mir dann deine Ansicht hierüber sagen könntest. Ich zweifle nicht, dass er dir es erlauben wird."

Da man natürlicherweise das hofft, was man wünscht, so war der Inder, welcher aus

dem angehörten Gespräch mutmaßen zu können glaubte, dass der König von Persien

nicht ganz abgeneigt sei, ihn für Überlassung des Pferdes in seine Familienverbindung aufzunehmen, und dass der Prinz, anstatt, wie er bisher hatte merken lassen, ihm

entgegen zu sein, ihm vielleicht sogar sehr günstig werden könnte, weit entfernt, sich dem Wunsch des Königs zu widersetzen, ja er bezeigte sogar Freude darüber, und zum

Zeichen, dass er mit Vergnügen darin willige, kam er dem Prinzen zuvor, indem er dem

Pferd sich näherte, um ihm aufsteigen zu helfen und ihm sodann die nötige Anweisung zu geben, um es gut lenken zu können.

Der Prinz Firus Schach stieg indessen mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und ohne

Beihilfe des Inders auf das Pferd hinauf, und kaum hatte er den Fuß in beiden

Steigbügel befestigt, als er auch schon, ohne erst auf die Anweisung des Inder zu warten, den Wirbel ganz ebenso herumdrehte, wie er es zuvor von jenem gesehen hatte.

Augenblicklich führte ihn nun das Pferd mit der Schnelligkeit eines Pfeils empor, der vom stärksten und gewandtesten Bogenschützen emporgeschossen ist, so dass binnen

wenigen Augenblicken der König, der ganze Hof, und die ganze zahlreiche Versammlung ihn aus dem Gesicht verlor.

Weder das Pferd noch der Prinz waren mehr in der Luft zu erblicken, und der König von Persien strengte seine Augen vergeblich an, um ihn noch zu entdecken, als der Inder

über das, was soeben vorgegangen, beunruhigt, sich vor dem Thron niederwarf und den

König nötigte, die Augen auf ihn zu richten und seiner Rede einige Aufmerksamkeit zu

schenken, die er mit folgenden Worten begann:

"Herr, Euer Majestät hat selber gesehen, dass der Prinz mir vermöge seiner Schnelligkeit gar nicht Zeit gelassen hat, ihm die nötige Anleitung zu geben, um mein Pferd regieren zu können. Nachdem er mir zugesehen, wollte er zeigen, dass er meiner Belehrung nicht

weiter bedürfe, um fort zu reiten und sich in die Luft zu erheben. Allein er weiß nicht, dass ich ihm Anleitung geben wollte, wie er das Pferd umlenken und mit ihm wieder auf denselben Fleck zurückkehren könne, von wo er ausgeritten ist. Ich bitte daher Euer

Majestät um die Gnade, mich nicht für das verantwortlich zu machen, was etwa seiner

Person zustoßen mag. Ihr seid zu gerecht und billig, als dass ihr das Unglück, das

unvermutet etwa sich ereignen könnte, mir zurechnen solltet."

Die Äußerungen des Inder betrübten den König von Persien, welcher wohl einfach, dass die Gefahr, worin sein Sohn schwebte, unvermeidlich sei, wenn es wirklich noch ein

Geheimnis dabei gäbe, um das Pferd zur Umkehr zu zwingen, und zwar ein ganz

317

verschiedenes von dem, wodurch es zum Aufschwung in die Luft gebracht werden könne.

Er fragte ihn daher, warum er ihn nicht in dem Augenblick zurückgerufen, als er ihn fort reiten gesehen.

"Herr," antwortete der Inder, "Euer Majestät war selber Zeuge von der reißenden Schnelligkeit, womit

das Pferd und der Prinz davon flog. Die Bestürzung, die mich ergriff und noch ergriffen hat, raubte mir anfangs den Gebrauch der Sprache, und als ich sie

wieder erhielt, war er schon so weit entfernt, dass er meine Stimme nicht mehr gehört haben würde, und hätte er sie auch gehört, so würde er doch das Pferd nicht haben

umlenken können, da er das Geheimnis nicht wusste und auch nicht so viel Geduld hatte, um es von mir zu lernen. Indessen, Herr," fuhr er fort, "es steht zu hoffen, dass der Prinz in der Verlegenheit vielleicht den andern Wirbel bemerken und durch Umdrehung

desselben bewirken wird, dass das Pferd sogleich emporzusteigen aufhört und sich nach der Erde zu herabsenkt, so dass er es dann mit dem Zügel lenken und sich auf jeden

beliebigen Ort niederlassen kann."

Ungeachtet dieser ganz richtigen Schlussfolgerung des Inders, erwiderte der König von Persien voll Unruhe über die augenscheinliche Gefahr seines Sohnes: "Gesetzt auch, wiewohl die Sache noch sehr unsicher ist, dass mein Sohn den andern Wirbel bemerken

und davon den erwähnten Gebrauch machen sollte, so könnte ja aber das Pferd, anstatt

sich auf die Erde niederzulassen, auf Felsen herabfallen, oder sich mit ihm in den tiefsten Abgrund des Meeres stürzen."

"Herr," nahm hierauf der Inder wieder das Wort, "von dieser Besorgnis kann ich Euer Majestät durch die Versicherung befreien, dass das Pferd über die Meere setzt, ohne je hinein zu fallen, und dass es seinen Reiter stets dahin trägt, wohin er zu gelangen Willens ist, und Euer Majestät kann versichert sein, dass sofern nur der Prinz den andern, schon erwähnten Wirbel bemerkt, das Pferd ihn bloß dahin tragen wird, wohin er will, und es ist nicht zu glauben, dass er sich anderswohin begeben wird, als an einem Ort, wo er Hilfe finden und sich zu erkennen geben kann."

Auf diese Worte des Inders antwortete der König von Persien: "Wie dem auch sein mag, ich kann den Versicherungen, die du mir gibst, nicht trauen, sondern dein Kopf soll mir für das Leben meines Sohnes haften, sofern ich binnen drei Monaten ihn nicht gesund und

lebend zurückkehren sehe oder sichere Nachricht vernehme, dass er noch am Leben ist."

1) Das Wort bedeutet: Frühling.

318

393. Nacht

Er befahl nun, dass man sich seiner Person versichern und ihn in ein enges Gefängnis

verschließen solle, worauf er sich in seinen Palast zurückbegab, voll Betrübnis darüber, dass das Nurus-

Fest, welches in ganz Persien so feierlich ist, für ihn und seinen Hof so traurig geendet habe.

Der Prinz Firus Schach war unterdessen, wie schon gesagt, mit Blitzesschnelle in die Luft empor geführt worden, und sah sich binnen einer Stunde so hoch erhoben, dass er auf

der Erde nichts mehr zu unterscheiden vermochte, und dass ihm die Berge, Ebenen und

Täler ineinander zu verlaufen schienen. Jetzt dachte er erst daran, nach demselben Ort wieder zurückzukehren, von welchem er ausgeritten war. Um dies zu bewerkstelligen,

glaubte er bloß denselben Wirbel nach der verkehrten Seite umdrehen und zugleich den

Zügel umlenken zu dürfen. Doch wie groß war sein Erstaunen, als er sah, dass das

Pferd ihn dessen ungeachtet immer höher trug. Er drehte den Wirbel hin und her, doch

alles war fruchtlos. Nun erkannte er den großen Fehler, den er dadurch begangen, dass er sich nicht, bevor er das Pferd bestieg, von dem Inder die nötige Anweisung zur

Lenkung desselben hatte geben lassen. Zugleich übersah er die Größe der Gefahr,

worin er schwebte, doch diese Einsicht raubte ihm keineswegs seine Besinnung.

Vielmehr sammelte er sich jetzt, und nahm so viel als möglich seinen ganzen Verstand

zusammen, untersuchte aufmerksam den Kopf und den Hals des Pferdes, und entdeckte

bei dieser Gelegenheit neben dem rechten Ohr des Pferdes einen anderen kleineren und

minder in die Augen fallenden Wirbel. Er drehte diesen Wirbel, und augenblicklich

bemerkte er, dass es sich in derselben Linie, in welcher es emporgestiegen war, jedoch minder schnell zur Erde herabsenkte.

An der Stelle des Erdbodens, über welcher der Prinz Firus Schach in senkrechter Linie schwebte, war es bereits seit einer halben Stunde Nacht, als er den Wirbel am Pferd

drehte. So wie nun das Pferd sich herabsenkte, ging auch für ihn allmählich die Sonne unter, bis er sich mitten in der Dunkelheit der Nacht befand. So dass er, anstatt sich nach Bequemlichkeit einen Ort zum Absteigen aussuchen zu können, er den Zügel auf den

Nacken des Pferdes legte und sich geduldig vollends zur Erde herab tragen ließ, obwohl nicht ohne Besorgnis, ob die Stelle, wo er ankommen würde, eine bewohnte Gegend,

eine Wüste, ein Fluss oder das Meer sein würde.

Endlich hielt das Pferd an und stellte sich auf den Boden auf. Es war schon über Mitternacht hinaus. Der Prinz Firus Schach stieg nun ab, jedoch sehr schwach, denn er hatte seit dem Morgen des verflossenen Tages, wo er mit seinem königlichen Vater, um den festlichen Schauspielen beizuwohnen, aus dem Palast gegangen war, nichts zu sich genommen. Das erste, was er in der nächtlichen Dunkelheit tat, war, dass er den Ort kennen zu lernen suchte, wo er sich befände, und da fand sich denn, dass er auf dem stufenförmigen Dach eines prächtigen Palastes stand, welches mit einem marmornen Geländer rings eingefasst war. Indem er die Terrasse oben untersuchte, entdeckte er eine Treppe, auf welcher man vom Palast herabsteigen konnte. Die Tür dazu war nicht verschlossen, sondern halb offen.

319

320

394. Nacht

Jeder andere als der Prinz Firus Schach würde es vielleicht nicht gewagt haben, in das tiefe Dunkel, welches auf dieser Treppe herrschte, hinab zu steigen, abgesehen von der Ungewissheit, worin er schwebte, ob er da Freunde oder Feinde finden würde. Indessen

diese Rücksicht konnte ihn nicht zurückhalten.

"Ich komme ja nicht, um jemanden hier etwas zu Leide zu tun," sprach er bei sich selbst,

"und offenbar werden diejenigen, die auf mich zuerst sehen, und keine Waffen in meiner Hand erblicken werden, wenigstens so menschlich sein, mich zuvor anzuhören, ehe sie

nach meinem Leben trachten."

Er öffnete die Tür noch weiter, ohne Geräusch zu machen, und stieg dann ebenso

vorsichtig herunter, um nur ja keinen Fehltritt zu tun, dessen Geräusch irgend jemanden hätte aus dem Schlaf wecken können. Dies gelang ihm denn auch, und an der einen

Stelle der Treppe fand er eine offene Tür, die in einen Saal ging, worin Licht war.

Der Prinz Firus Schach blieb an der Tür stehen, und indem er horchte, hörte er Leute, die im tiefsten

Schlummer lagen, laut schnarchen. Er trat einige Schritte weit in den Saal hinein, und sah beim Schein einer Laterne, dass die Schlafenden sämtlich schwarze

Verschnittene waren, deren jeder einen blanken Säbel neben sich hatte, woraus er

schloss, dass es die Wache in dem Vorzimmer einer Königin oder Prinzessin sein müsse, welche Vermutung, wie sich nachher fand, auch ganz richtig war.

Das Zimmer, worin die Prinzessin schlief, folgte gleich hinter dem Saal, wie man aus dem hellen Lichtschimmer abnehmen konnte, der aus jenem durch einen Türvorhang aus

leichtem Seidenstoff hervordrang.

Der Prinz Firus Schach näherte sich ganz leise dem Türvorhang, ohne die Verschnittenen aufzuwecken, öffnete ihn, und als er herein getreten war, wendete er, ohne sich bei

Betrachtung der Pracht des Zimmers, die wahrhaft königlich war, ihn aber in seiner

damaligen Lage wenig rührte, im mindesten aufzuhalten, seine ganze Aufmerksamkeit

auf etwas, das ihn weit mehr interessierte. Er sah nämlich darin mehrere Betten stehen, und zwar ein einziges auf der mit Teppichen belegten Erhöhung des Zimmers, die übrigen unten auf dem Fußboden des Gemachs. In den letzteren schliefen Kammerfrauen der

Prinzessin, um ihr Gesellschaft zu leisten und ihr bei ihren verschiedenen Bedürfnissen hilfreiche Hand zu leisten, in dem ersteren schlief die Prinzessin.

Bei dieser Unterscheidung konnte der Prinz Firus Schach sich nicht weiter in der Wahl irren, die er zu treffen hatte, wenn er sich an die Prinzessin selber wenden wollte. Er näherte sich nun ihrem Bett, ohne sie oder eine von ihren Kammerfrauen zu wecken. Als er nahe genug war, da erblickte er eine so seltene und überraschende Schönheit, dass

er gleich beim ersten Anblick davon bezaubert wurde.

"O Himmel," rief er in seinem Herzen aus, "hat mich mein Schicksal bloß darum hierher 321

geführt, damit ich meine Freiheit einbüßen soll, die ich so lange und bis diesen

Augenblick mir bewahrt habe! Muss ich mich nicht auf eine unvermeidliche Sklaverei

gefasst machen, sobald sie die Augen aufschlägt, - sofern nämlich diese Augen wie sich erwarten lässt, diesem Verein der seltensten Reize und Schönheiten, den höchsten Glanz und die höchste Vollendung geben! Gleichwohl muss ich mich dazu entschließen, weil ich jetzt nicht mehr zurückgehen kann, ohne mein eigener Mörder zu werden, und weil es die Notwendigkeit nun einmal so gefügt hat."

Nach diesen Betrachtungen ließ sich der Prinz Firus auf seine beiden Knie nieder, fasste den äußersten

Rand des herabhängenden Hemdärmels der Prinzessin, aus welchem ein schön gerundeter, schneeweißer Arm hervorblickte, und zupfte sie ganz leise.

322

395. Nacht

Die Prinzessin schlug die Augen auf, und in der ersten überraschung, einen wohl gebildeten, wohl gekleideten und anstandsvollen Mann vor ihrem Bett zu erblicken, blieb sie eine Weile ganz bestürzt, ohne indessen irgend ein Zeichen des Schreckens oder des Entsetzens von sich zu geben.

Der Prinz benutzte diesen günstigen Augenblick, neigte sein Haupt fast bis auf den Fußteppich hinab und sagte, als er es wieder emporhob:

"Verehrungswürdigste Prinzessin, vermittelst eines höchst seltsamen, ja des

wunderbarsten Abenteurers, das sich nur denken lässt, seht ihr hier zu euren Füßen

flehend einen Prinzen, und zwar den Sohn des Königs von Persien, der sich noch gestern früh bei seinem königlichen Vater mitten unter den Lustbarkeiten eines feierlichen Festes befand, und der sich jetzt in diesem Augenblick in einem unbekanntem Land befindet, wo er in Lebensgefahr schwebt, sofern ihr nicht die Güte und Großmut habt, ihm euren

Beistand und euren Schutz zu gewähren. Ich flehe diesen euren Schutz an,

verehrungswürdige Prinzessin, in dem Vertrauen, dass ihr mir ihn nicht versagen werdet.

Es ist unmöglich, dass mit so viel Schönheit, Reiz und Majestät eine grausame

Gesinnung gepaart sein könnte."

Die Prinzessin, an welche sich der Prinz Firus Schach zu seinem großen Glück gewendet hatte, war die Prinzessin von Bengalen, die älteste Tochter des Königs dieses Reiches, der ihr diesen Palast nicht weit von seiner Hauptstadt hatte erbauen lassen, wo sie

zuweilen hinkam, um die Annehmlichkeiten des Landlebens zu genießen. Nachdem sie ihn

mit all der Güte, die er nur irgend wünschen konnte, angehört hatte, antwortete sie ihm mit demselben Wohlwollen:

"Prinz, beruhigt euch: Ihr befindet euch nicht in einem Barbarenland. Gastfreundlichkeit, Menschenfreundlichkeit und Gesittung, sind in dem Königreich Bengalen nicht minder

einheimisch, als in Persien. übrigens bewillige nicht bloß ich etwa euch den verlangten Schutz, sondern ihr habt ihn bereits in diesem Palast, ja im ganzen Reich gefunden. Wie ihr mir hierin glauben und euch auf mein Wort verlassen könnt."

Der Prinz von Persien wollte der Prinzessin für die Güte und Gnade, die sie ihm

erwiesen, danken und hatte sich bereits tief vor ihr verneigt, doch sie ließ ihn nicht zu Wort kommen und sagte:

323

396. Nacht

"Wie groß auch meine Neugier ist, von euch zu erfahren, durch welches Wunder ihr in so kurzer Zeit von der Hauptstadt Persiens bis hierher gekommen, und durch welche

Zauberei ihr so insgeheim bis vor mein Bett habt gelangen und die Wachsamkeit meiner

Leibwache habt täuschen können, so werdet ihr gleichwohl der Speise und der Nahrung

sehr bedürftig sein, und da ich euch ganz wie einen willkommenen Gast betrachte, so will ich lieber bis morgen früh warten und für jetzt meinen Frauen befehlen, euch eines von meinen Zimmern anzuweisen, euch darin zu bewirten und euch darin so lange ausruhen

zu lassen, bis ihr im Stand sein werdet, meine Neugierde zu befriedigen."

Die Frauen der Prinzessin, die bei den ersten Worten, die der Prinz Firus Schach zu ihrer Gebieterin sprach, aufgewacht waren, und ihn zu ihrer großen Verwunderung zu Haupt

des Bettes der Prinzessin erblickten, indem sie gar nicht begreifen konnten, wie er habe dahin kommen können, ohne sie oder die Verschnittenen im Schlafe zu stören, - diese

Frauen, sage ich, hatten kaum die Willensmeinung der Prinzessin vernommen, als sie

sich eiligst ankleideten und sich augenblicklich zur Vollziehung der ihnen gegebenen

Befehle anschickten. Jede von ihnen nahm eine von den vielen Wachskerzen, welche das

Zimmer der Prinzessin erhellten, und nachdem der Prinz ehrerbietigst Abschied

genommen, gingen sie vor ihm her und führten ihn in ein sehr schönes Gemach, wo die

einen ihm eine Lagerstätte bereiteten, während die andern in die Küche und in die

Speisekammer gingen.

Obwohl es zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde war, so ließen doch die Frauen der Prinzessin von Bengalen den Prinzen Firus Schach nicht lange warten. Sie trugen ihm verschiedene Arten von Speisen in reichlichem überfluss auf. Er wählte sich nach

Belieben aus, und als er so viel als hinlänglich war, um seinen Hunger zu stillen, gegessen hatte, trugen sie die Speisen wieder ab, und ließen ihn allein, um sich schlafen legen zu können, nachdem sie ihm mehrere Schränke gezeigt hatten, worin er alles, was er irgend bedürfe, vorrätig finden würde.

Die Prinzessin von Bengalen, die von der reizenden Schönheit, dem Verstand, der Artigkeit und den lebenswürdigen Manieren des Prinzen von Persien, die sie in der kurzen Unterredung mit ihm bemerkt hatte, ganz eingenommen war, hatte noch nicht einschlafen können, als ihre Frauen wieder in ihr Zimmer zurückkehrten, um sich zu legen. Sie fragte dieselben, ob sie die gehörige Sorge für ihn getragen, ob sie ihn

befriedigt verlassen hätten, ob ihm noch irgend etwas mangelte, und vor allen Dingen, was sie von ihm dächten.

Die Frauen, nachdem sie die ersten Punkte beantwortet hatten, erwiderten auf die letzte Frage:

"Prinzessin, wir wissen nicht, was ihr selber von ihm denken mögt. Was uns betrifft, so würden wir euch sehr glücklich preisen, wenn der König, euer Vater, euch einen so

lebenswürdigen Prinzen zum Gemahl gäbe. Am ganzen Hof von Bengalen gibt es keinen

324

einzigem, der mit ihm verglichen werden könnte, und wir glauben nicht, dass es in den benachbarten Ländern einen geben möchte, der eurer würdiger wäre."

Diese schmeichelhaften äußerungen missfielen der Prinzessin von Bengalen nicht, indessen, da sie ihre Gesinnungen nicht an den Tag legen wollte, so gebot sie ihnen Stillschweigen.

"Ihr seid alberne Schwätzerinnen," sagte sie zu ihnen, "legt euch wieder nieder und lasst ich ebenfalls wieder einschlafen."

325

397. Nacht

Den folgenden Morgen war das erste, was die Prinzessin nach ihrem Erwachen tat, dass sie sich an ihren Putztisch setzte. Sie hatte bisher noch nie so große Sorgfalt auf ihren Kopfschmuck und Putz verwendet, und noch nie hatten ihre Frauen so viel Geduld nötig gehabt, um eine und dieselbe Sache wiederholt zu machen, bis sie damit zufrieden war.

"Ich habe, wie ich wohl bemerken konnte, dem Prinzen von Persien in meinem Nachtkleid nicht missfallen," sagte sie bei sich selbst, "was wird er sich erst wundern, wenn er mich in meinem vollen Staate sehen wird?"

Sie legte nun einen Kopfschmuck von den größten Brillanten, desgleichen ein Halsband, Armbänder, und einen Gürtel von eben denselben Edelsteinen an, - alles Stücke von

unschätzbarem Wert. Das Kleid, welches sie anzog, war von dem reichsten indischen

Stoff, wie man ihn nur für Könige, Prinzen und Prinzessinnen anfertigt, und von einer Farbe, welche ihre Reize vollends auf das vorteilhafteste erhöhte. Nachdem sie noch

ihren Spiegel wiederholt zu Rate gezogen und ihre Frauen einzeln befragt hatte, ob ihr irgend etwas zu ihrem vollständigen Putz fehle, ließ sie sich erkundigen, ob der Prinz von Persien schon wach sei, und da sie nicht zweifelte, dass er sich ihr vorzustellen

wünschen würde, so ließ sie ihm melden, dass sie selber kommen würde, und dass sie ihre Gründe habe, um so zu handeln.

Der Prinz von Persien, der so tief in den Tag hinein geschlafen hatte, als ihm vom Nachtschlaf entzogen worden war, und der sich von seiner beschwerlichen Reise vollkommen erholt hatte, war so eben mit dem Ankleiden fertig, als er den Morgengruß der Prinzessin durch eine ihrer Frauen empfing.

Der Prinz ließ der Kammerfrau gar nicht erst Zeit, ihm das mitzuteilen, was sie an ihn auszurichten hatte, sondern fragte sie sogleich, ob die Prinzessin ihm wohl erlauben

wolle, ihr seine Aufwartung zu machen und ihr seine Ehrerbietung an den Tag zu legen.

Doch als die Kammerfrau ihren Auftrag ausgerichtet hatte, erwiderte er:

"Die Prinzessin darf bloß befehlen, und ich bin bloß hier, um ihre Befehle zu vollziehen."

Die Prinzessin von Bengalen hatte kaum erfahren, dass der Prinz von Persien sie

erwarte, als sie ihm auch schon ihren Besuch abstattete. Nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen, nachdem nämlich der Prinz seinerseits tausend Mal um Entschuldigung

gebeten, dass er sie im ersten Schlaf gestört habe, die Prinzessin dagegen ihn gefragt hatte, wie er die Nacht zugebracht und wie er sich befinde, setzte sich die Prinzessin auf das Sofa, und der Prinz ebenfalls, jedoch in einer ehrerbietigen Ferne von ihr.

326

398. Nacht

Die Prinzessin nahm nun das Wort und sagte: "Prinz, ich hätte euch in dem Zimmer empfangen können, worin ihr mich diese Nacht schlafen saht. Doch da der Aufseher

meiner Verschnittenen dorthin freien Zutritt hat, in dieses Zimmer aber bloß mit meiner Erlaubnis kommen darf, so habe ich aus ungeduldiger Neugier, um von euch das

seltsame Abenteuer zu erfahren, welches mir das Glück eurer Bekanntschaft verschafft

hat, vorgezogen, zu euch zu kommen, als an einen Ort, wo uns beide niemand leicht

stören wird. Erweist mir also, ich beschwöre euch darum, die Gefälligkeit, um die ich euch bitte."

Um der Prinzessin von Bengalen zu willfahren, begann nun der Prinz Firus Schach seine Erzählung mit dem feierlichen und alljährlichen Nurus-Fest in Persien und mit den

merkwürdigen Schauspielen, die den Hof von Persien und fast die ganze Stadt Schiras

ergötzt hatten. Sodann kam er auf das Zauberpferd, welches er ihr beschrieb. Die

Erzählung von den Wundern, welche der darauf sitzende Inder vor einer so glänzenden

Versammlung gezeigt hatte, überzeugte die Prinzessin, dass man sich in dieser Art auf der Welt nichts erstaunenswürdigeres denken könne.

"Prinzessin," fuhr hierauf der Prinz von Persien fort, "ihr könnt leicht erachten, dass mein königlicher Vater, der keine Ausgabe scheute, um seine Schatzkammer mit den

seltensten und merkwürdigsten Sachen, die nur irgend zu seiner Kenntnis gelangen, zu

bereichern, von dem lebhaftesten Verlangen entflammt werden musste, ein Pferd dieser

Art dazu zu bekommen. Dies war denn auch der Fall, und er fragte ohne Bedenken den

Inder, wie hoch er es biete."

"Die Antwort des Inders war höchst überspannt. Er sagte nämlich, er habe das Pferd nicht gekauft, sondern es bloß durch Tausch für seine einzige Tochter erhalten, und da er sich nur unter einer ähnlichen Bedingung desselben entäußern könne, so könne er es ihm nur dann abtreten, wenn er ihm erlaube, die Prinzessin, meine Schwester, zu heiraten."

"Die sämtlichen Hofleute, welche den Thron des Königs, meines Vaters, umgaben,

lachten ganz auf, als sie diesen überspannten Vorschlag vernahmen, und ich

insbesondere empfand einen so heftigen Unwillen darüber, dass ich ihn nicht verhehlen konnte, und zwar umso weniger, da ich bemerkte, dass mein Vater wegen der zu

erteilenden Antwort zweifelhaft war. Ich glaubte wirklich schon den Augenblick vor mir zu sehen, wo er ihm das, was er wünschte, gewähren würde, wenn ich ihm nicht lebhaft

den Nachteil vorstellte, der daraus für seinen Ruhm erwachsen würde. Meine

Gegenvorstellungen waren indessen nicht im Stande, ihn ganz von dem Gedanken

abzubringen, meine Schwester, die Prinzessin, einem so verächtlichen Menschen

aufzuopfern. Er glaubte, ich würde vielleicht auf seine Ansicht noch eingehen, wenn ich mich nur, wie er, davon überzeugen könnte, wie unschätzbar das Pferd wegen seiner

ganz einzigen Eigenschaft sei. Aus dieser Rücksicht wünschte er, dass ich es in

Augenschein nehmen, es bestiegen und selber einen Versuch damit machen möchte."

327

"Meinem Vater zu gefallen, stieg ich auf das Pferd, und sobald ich darauf war, so machte ich es ganz so, wie ich es den Inder hatte machen sehen, um sich mit dem Pferd

emporzuschwingen, ohne weiter mir irgend eine Anweisung von ihm geben zu lassen, und

augenblicklich wurde ich in die Lüfte mit einer Schnelligkeit empor geführt, die weit größer war als die eines Pfeils, der von dem stärksten und geübtesten Bogenschützen

empor geschneit wird."

328

399. Nacht

"Binnen kurzer Zeit war ich so weit von der Erde entfernt, dass ich keinen Gegenstand mehr zu unterscheiden vermochte, und es kam mir vor, als wäre ich schon so nahe am

Himmelsgewölbe, dass ich bereits fürchtete, ich würde mir den Kopf daran zerstoßen."

"Bei der reißend schnellen Bewegung, womit ich empor geführt wurde, war ich lange Zeit wie außer mir und außer Stande, auf die gegenwärtige Gefahr zu achten, welcher ich in mehr als einer Hinsicht ausgesetzt war. Ich wollte den Wirbel, den ich anfangs gedreht, wieder rückwärts drehen, aber ich sah davon nicht die Wirkung, die ich erwartet hatte.

Das Pferd fuhr noch immer fort, mich zum Himmel empor zu tragen und mich so immer mehr von der Erde zu entfernen. Ich bemerkte endlich einen andern Wirbel, und drehte ihn, und das Pferd begann nun, anstatt noch mehr zu steigen, sich zur Erde

herabzusenken, und da ich mich sehr bald im Dunkel der Nacht befand, und es unmöglich war, das Pferd so zu lenken, dass es mich an einen Ort niedersetzte, wo für mich keine Gefahr vorhanden war, so hielt ich den Zügel ganz locker und stellte mein Schicksal ganz dem Willen Gottes anheim."

"Das Pferd erreichte endlich den Boden, ich stieg ab, untersuchte den Ort, und befand mich auf dem Stufendach dieses Palastes. Ich bemerkte die Tür zu einer Treppe, welche halb offen stand, ich stieg ohne Geräusch hinab, und eine offene Tür mit einem matten Lichtschimmer war vor mir. Ich steckte den Kopf hinein, und da ich schlafende

Verschnittene darin sah und dahinter ein helles Licht, welches durch einen Türvorhang schimmerte, so gab mir die dringende Not, worin ich mich befand, ungeachtet der

unvermeidlichen Gefahr, die mir bevorstand, wenn die Verschnittenen erwachten, die

Kühnheit, ich möchte sagen die Verwegenheit ein, ganz leise vorwärts zu gehen und den Türvorhang zu öffnen."

"Es ist nicht nötig, Prinzessin, euch noch das übrige zu erzählen. Ihr wisst es ja selber.

Es bleibt mir bloß noch übrig, euch für eure Güte und Großmut zu danken und euch zu

bitten, mir anzuzeigen, wodurch ich euch meine Erkenntlichkeit für eine so große Wohlthat dergestalt an den Tag legen kann, dass ihr damit zufrieden seid. Da ich dem Völkerrecht zufolge ohnehin bereits euer Sklave bin, und da ich euch also meine Person nicht mehr anbieten kann, so bleibt mir nur noch mein Herz anzubieten übrig. Doch was sage ich?

Mein Herz gehört mir ja nicht mehr, ihr habt mir es bereits durch eure bezaubernden

Reize entrissen, und anstatt es von euch zurückzuverlangen, überlasse ich es euch mit Freuden. Erlaubt mir daher, euch zu erklären, dass ich euch ebenso sehr für die

Gebieterin meines Herzens als meines Willens anerkenne."

Diese letzten Worte sprach der Prinz mit einem Ton und mit einer Miene, welche die Prinzessin von Bengalen über die Wirkung, welche ihre Reize hervorgebracht, keinen Augenblick in Zweifel ließen. Sie nahm übrigens an der Erklärung des Prinzen, als zu übereilt, keinen Anstoß, und die Röthe, die ihr darüber ins Gesicht stieg, machte sie in den Augen des Prinzen nur noch schöner und liebenswürdiger.

329

Als der Prinz von Persien seine Rede geendigt hatte, nahm die Prinzessin von Bengalen das Wort und sprach:

"Prinz, wenn ihr mir einerseits durch Erzählung der seltsamen und wunderbaren Dinge, die ich soeben vernommen, viel Vergnügen gemacht habt, so konnte ich andererseits

nicht ohne Entsetzen euch in der höchsten Region der Luft schwebend denken, und

obwohl ich so glücklich bin, euch gesund und lebend vor mir zu sehen, so habe ich doch nicht eher zu zittern aufgehört, als bis ihr mir erzähltet, dass das Pferd des Inders euch so glücklicher Weise auf das Terrassendach meines Palastes niedergesetzt habe.

Dasselbe konnte ja eben so gut an tausend anderen Orten geschehen. Indessen ich

freue mich, dass der Zufall mir den Vorzug und die Gelegenheit gegeben hat, euch

kennen zu lernen. Derselbe Zufall hätte euch leicht anders wohin führen können, allein nirgends würdet ihr lieber und gernere gesehen sein als hier."

"Darum, mein Prinz, würde ich mich für sehr empfindlich beleidigt halten müssen, wenn ich glauben könnte, dass ihr den Gedanken, als wärt ihr mein Sklave, im Ernst geäußert hättet, und wenn ich ihn nicht vielmehr eurer Höflichkeit, als eurer inneren aufrichtigen Gesinnung zuschreiben müsste. Die Aufnahme, die ihr gestern bei mir fandet, wird euch hinlänglich gezeigt haben, dass ihr hier ebenso frei seid, als mitten am Hof von Persien."

"Was euer Herz betrifft," fuhr die Prinzessin von Bengalen in einem Ton fort, worin eben nichts Zurückweisendes lag, "so bin ich überzeugt, dass ihr nicht bis jetzt gewartet haben werdet, um darüber zu verfügen, und dass eure Wahl gewiss nur auf eine solche

Prinzessin gefallen ist, die es verdient. Es würde mir daher sehr leid tun, wenn ich euch Anlass geben sollte, eine Untreue an ihr zu begehen."

Der Prinz Firus Schach wollte der Prinzessin beteuern, dass er mit noch freiem Herzen von Persien

hierher gekommen sei. Allein in dem Augenblick, wo er das Wort nehmen wollte, meldete eine von den Frauen der Prinzessin, dass das Mittagessen aufgetragen sei.

Diese Unterbrechung befreite den Prinzen und die Prinzessin von einer Erklärung, die beide auf gleiche Weise in Verlegenheit gesetzt haben würde, und die sie doch nicht weiter bedurften. Die Prinzessin von Bengalen war nämlich von der Aufrichtigkeit des Prinzen von Persien vollkommen überzeugt, und was den Prinzen betrifft, so schloss er, obwohl die Prinzessin sich nicht weiter erklärt hatte, dennoch aus ihren Worten und aus dem geneigten Wesen, womit sie ihn angehört hatte, dass er alle Ursache habe, mit seinem Glück zufrieden zu sein.

330

400. Nacht

Da die Kammerfrau der Prinzessin, bereits den Türvorhang offen hielt, so sagte die

Prinzessin von Bengalen, indem sie aufstand, zu dem Prinzen von Persien, der dasselbe tat: Sie pflege sonst nicht so frühzeitig zu Mittag zu speisen, indessen, da sie befürchte, dass man ihm gestern eine sehr schlechte Abendmahlzeit vorgesetzt, so habe sie das

Mittagessen früher als gewöhnlich auftragen lassen. Mit diesen Worten führte sie ihn in einen prächtigen Saal, wo die Tafel gedeckt und mit einer Fülle der trefflichsten Speisen besetzt war. Sie setzten sich zur Tafel, und sobald sie Platz genommen hatten, begannen die Sklavinnen der Prinzessin, die in großer Zahl, alle sehr schön und reich gekleidet, da standen, ein anmutiges Konzert von Singstimmen und Instrumenten, das die ganze

Mahlzeit über dauerte.

Da das Konzert sehr mild und sanft und überhaupt so ausgeführt wurde, dass es den

Prinzen und die Prinzessin nicht weiter an der Unterhaltung hinderte, so ging ein großer Teil der Zeit damit hin, dass die Prinzessin dem Prinzen vorlegte und ihn zum Essen

aufforderte, während andererseits der Prinz der Prinzessin immer das Beste vorzulegen suchte, um ihr in Worten und Manieren zuvorzukommen, welches ihm denn neue

Artigkeiten und Verbindlichkeiten von Seiten der Prinzessin zuzog, und in diesem

gegenseitigen Austausch von Artigkeiten und Aufmerksamkeiten machte die Liebe nach beiden Seiten hin größere Fortschritte, als es bei einer absichtlichen Zusammenkunft unter vier Augen der Fall gewesen sein würde.

Endlich standen beide von der Tafel auf. Die Prinzessin führte den Prinzen von Persien in ein großes prächtig gebautes, mit Gold und himmelblau symmetrisch verziertes und reich ausgeschmücktes Gemach. Sie setzten sich darin aufs Sofa, welches eine sehr anmutige

Aussicht nach dem Garten des Palastes hatte, den der Prinz Firus Schach um der mannigfaltigen Blumen, Gebüsche und Bäume willen bewunderte, die von den in Persien gewöhnlichen ganz verschieden waren und ihnen an Schönheit nichts nachgaben.

"Prinzessin," sagte der Prinz, "ich glaubte sonst, es gäbe auf der Welt nirgends außer Persien prächtige Paläste und bewunderungswürdige Gärten, die der Majestät von

Königen würdig wären, indessen ich sehe, dass überall, wo große Könige sind, sie sich Wohnungen zu erbauen wissen, die ihrer Größe und Macht angemessen sind, und wenn

auch in der Bauart derselben und in anderen Nebensachen einige Verschiedenheit obwaltet, so sind sie doch in der Größe und in der Pracht einander ähnlich."

"Prinz," erwiderte die Prinzessin von Bengalen, "da ich von den Palästen Persiens keinen Begriff habe, so kann ich auch nicht über eure Vergleichung derselben mit dem meinigen urteilen und euch meine Ansicht darüber sagen, allein wie aufrichtig ihr auch immer sein mögt, so kann ich mich doch kaum überreden, dass diese Vergleichung ganz richtig ist.

Erlaubt mir daher zu glauben, dass eure Höflichkeit einen großen Anteil daran hat.

Gleichwohl will ich meinen Palast vor euch nicht gerade verachten, denn ihr habt einen zu guten Geschmack, als dass ihr nicht ein richtiges Urteil darüber fällen solltet. Allein ich versichere euch, dass ich ihn nur höchst mittelmäßig finde, wenn ich ihn mit dem Palast 331

des Königs, meines Vaters, vergleiche, welcher diesen hier an Größe, Schönheit und Reichtum weit übertrifft. Ihr selbst mögt mir sagen, was ihr davon denkt, wenn ihr denselben gesehen haben werdet. Denn da der Zufall euch einmal in die Hauptstadt dieses Reiches geführt hat, zweifle ich nicht, dass ihr nicht auch den König, meinen Vater, gern sehen und begrüßen möchtet, damit er euch die Ehre erweist, die einem

Prinzen von eurem Rang und Verdienst gebührt."

332

Document Outline

- [301-nacht](#)
- [302-nacht](#)
- [303-nacht](#)
- [304-nacht](#)
- [305-nacht](#)
- [1\)](#)
- [◆](#)
- [306-nacht](#)
- [307-nacht](#)
- [1\)](#)
- [◆](#)
- [308-nacht](#)
- [1\)](#)
- [◆](#)
- [309-nacht](#)
- [310-nacht](#)
- [311-nacht](#)
- [312-nacht](#)
- [1\)](#)
- [◆](#)
- [313-nacht](#)
- [314-nacht](#)
- [315-nacht](#)
- [316-nacht](#)
- [1\)](#)
- [◆](#)
- [317-nacht](#)
- [318-nacht](#)
- [319-nacht](#)
- [320-nacht](#)
- [321-nacht](#)
- [322-nacht](#)
- [323-nacht](#)
- [324-nacht](#)
- [325-nacht](#)
- [1\)](#)
- [◆](#)
- [326-nacht](#)
- [327-nacht](#)
- [328-nacht](#)

- [329-nacht](#)
- [330-nacht](#)
- [331-nacht](#)
- [332-nacht](#)
- [333-nacht](#)
- [334-nacht](#)
- [335-nacht](#)
- [336-nacht](#)
- [337-nacht](#)
- [338-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [339-nacht](#)
- [340-nacht](#)
- [341-nacht](#)
- [342-nacht](#)
- [343-nacht](#)
- [344-nacht](#)
- [345-nacht](#)
- [346-nacht](#)
- [347-nacht](#)
- [348-nacht](#)
- [349-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [350-nacht](#)
- [351-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [?](#)
- [352-nacht](#)
- [353-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [354-nacht](#)
- [355-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [356-nacht](#)
- [357-nacht](#)
- [358-nacht](#)
- [359-nacht](#)
- [360-nacht](#)
- [361-nacht](#)

- [1\)](#)
- [❖](#)
- [362-nacht](#)
- [363-nacht](#)
- [364-nacht](#)
- [365-nacht](#)
- [366-nacht](#)
- [367-nacht](#)
- [368-nacht](#)
- [369-nacht](#)
- [370-nacht](#)
- [371-nacht](#)
- [372-nacht](#)
- [373-nacht](#)
- [374-nacht](#)
- [375-nacht](#)
- [376-nacht](#)
- [377-nacht](#)
- [378-nacht](#)
- [379-nacht](#)
- [380-nacht](#)
- [381-nacht](#)
- [382-nacht](#)
- [383-nacht](#)
- [384-nacht](#)
- [385-nacht](#)
- [386-nacht](#)
- [1\)](#)
- [❖](#)
- [387-nacht](#)
- [388-nacht](#)
- [1\)](#)
- [❖](#)
- [389-nacht](#)
- [1\)](#)
- [❖](#)
- [390-nacht](#)
- [391-nacht](#)
- [392-nacht](#)
- [1\)](#)
- [❖](#)
- [393-nacht](#)
- [394-nacht](#)
- [395-nacht](#)

- [396-nacht](#)
- [397-nacht](#)
- [398-nacht](#)
- [399-nacht](#)
- [400-nacht](#)